Mark's Riff oder der Krater.

Erstes Kapitel.

's war eine äußerst läst'ge Waare,
Die jetzt Gewinn bringt oder untergeht.

Shakspeare.

Die amerikanische Freiheit, die freilich nicht immer jenen Zügel kennt, welchen man ihr wünschen möchte, hat in nichts eine entschiedenere Neigung zum Tollen gezeigt, als im Gebrauch der Namen. Was die Taufnamen betrifft, so sind heidnische Mythologie, Bibel, alte Geschichte und alle Classiker längst erschöpft, und man muß sich in der That wundern, daß man bei einem so practischen Volk, wie das amerikanische ist, außerdem eine noch so übersprudelnde Erfindungsgabe trifft. Woher alle die sonderbaren Klänge kommen, welche in den Dienst dieser Menschen-Nomenclatur gepreßt wurden, — dies nachzuweisen, würde wohl den scharfsinnigsten Philologen in Verlegenheit bringen. Die Tage der Käthen, der Dollys, der Pattys und der Bettys sind längst vorbei; an ihrer Statt hören wir von Lowinys, Orchistrys, Philenys, Alminys, Cytherys, Sarahlettys, Amindys, Marindys ꝛc. ꝛc. Alle diese letzteren Benennungen endigen gehörigerweise mit einem a; aber der unglückliche Vocal wird als Endbuchstabe gemeiniglich wie y ausgesprochen, weshalb wir auch den Laut so schreiben, um die Ausdehnung dieses hohen Flugs im Geschmack vollständig zu geben.

Der Held dieser Geschichte trat vor mehr als sechzig Jahre ins Leben und fiel deshalb glücklicherweise in eine Zeit, in welcher

sich die Wuth für solche neue Bezeichnungen noch nicht geltend gemacht hatte; er entrann aber auch noch einem anderen Benennungs-System, dem wir ebensowenig unsern Beifall schenken können — nemlich dem Brauche, statt des Taufnamens einen Familien-Namen in Anwendung zu bringen. Die Kunst, Benennungen zu schöpfen, ist an sich eine Art Wissenschaft, die man, wie ich glaube, in den Vereinigten Staaten weit weniger versteht und pflegt, als fast in allen andern Ländern. Wenn ein Spanier sich als ein Juan de Castro y * Muños unterzeichnet, so wissen wir, daß sein Vater zur Familie de Castro, seine Mutter zu der der Muños gehörte. Die französischen, italienischen und russischen Frauen schreiben auf ihre Visitenkarten Madame So oder So, geborne So und So, woraus sich die ganze Geschichte ihre Persönlichkeit entnehmen läßt. Viele Französinnen setzen bei ihren Unterschriften ihren Familien-Namen dem ihrer Gatten voran — ein verständiger und sehr einfacher Brauch, dem wir gerne auch bei den Amerikanern Geltung wünschen möchten. So könnten zum Beispiel die Grabstein-Inschriften viel klarer und passender werden, als sie jetzt sind, wenn man darauf genau angäbe, von welchen Familien väterlicher und mütterlicher Seits der darunter ruhende Staub abstammt, und jede verheirathete Frau sollte in folgender Weise ihr Denkzeichen finden: „Hier liegt Jane Smith, Gattin des John Jones", 2c.; oder — „Jane Tochter von Thomas Smith und Gattin des John Jones." Wie wir glauben, hält man es in manchen Ländern nicht für gebührlich, daß ein Mädchen bei der Verheirathung ihren Namen wechsle; aber sie wird eine Mistreß nur in Verbindung mit dem Namen ihres Gatten. So wandelt sich die Jane Smith in eine Mrs. John Jones um, aber nicht in eine Mrs. Jane Jones. Vermuthlich haben in Folge dieser Idee unsere Vorfahren, die Eng-

* Wir müssen vielleicht einige unserer Leser belehren, daß das spanische „y" nichts Anderes ist, als das Bindewort „und" — so daß also dieser Name de Castro und Muños besagen will.

länder — denn natürlich ist jeder Engländer der Vorfahre eines jeden Amerikaners, und da dieser Satz so allgemein beliebt ist, so können wir wohl sagen: — vermuthlich haben unsere Vorfahren, welche dergleichen Dingen weit größere Aufmerksamkeit schenkten, als wir, in Folge dieser Idee bei ihrer Tafeletikette den Brauch eingeführt, die Gattin des Lord John Russel Lady John nicht aber Lady So und So — wie nun gerade ihr Taufname lauten mag — zu betiteln. In Folge des nemlichen Grundsatzes klingt die Bezeichnung Mrs. General Dieser, Mrs. Doctor Jener oder Mrs. Senator So und So ebenso unrichtig, als sie bekanntermaßen für gemein gehalten wird.

Mark Woolston stammte aus einem Theil der großen Republik, wo die Namen noch so einfach, anspruchslos und gut sächsischenglisch sind, wie in der Grafschaft Kent selbst. Die kleine Stadt Bristol, Bucks County in Pennsylvanien ist der Ort, wo er das Licht erblickte. In diesem Landestheil findet man, Gott sei Dank, noch immer Einiges von der guten, altmodischen, einfachen Geradheit. Bucks ist voll von Jacks, Bens, Dicks, und wir zweifeln sehr, ob es in jener ganzen Gegend ein Geschöpf heimischen Wuchses gibt, das man als Ithusy, Seneky, Dianthy, Antonizetty oder Deidamy begrüßen muß. * Namentlich waren die Woolstons eine schlichte, auch in ihrem Aeußeren sehr anspruchslose Familie, obschon von sehr gutem und achtbarem Schrot und Korn. Da die Angehörigen derselben ihr ABC-Buch gut gelernt hatten, so ließen sie sich nie einfallen, daß sie irgend Jemand der Unwissenheit bezüchtigen könnte. Sie nannten sich wie ihre Vorväter — d. h. Wooster — oder geradeso, wie „Worcester" ausgesprochen wird, obschon ein Yankee-

* So abgeschmackt und erzwungen auch diese seltsamen Bezeichnungen erscheinen mögen, kommen sie doch in Wirklichkeit vor. Der Autor hat sich eine lange Liste solcher Namen nach dem Leben angefertigt und wird sie vielleicht seiner Zeit veröffentlichen: es ist ein Orchystra, eine Philena und eine Almyna darunter. Wir müssen hier bemerken, daß die Endsylben „a" am Schluß stets in ein „y" übergeht.

Schulmeister einen ganzen Sommer lang bemüht war, unsern Helden, als er noch ein Kind war, zu überzeugen, daß er von Rechtswegen „Wool-ston" genannt werden müsse. Diese Belehrung wollte jedoch bei Mark nichts verfangen, denn er fuhr fort, seine Onkel und Tanten „Josy Wooster," „Tommy Wooster" und „Peggy Wooster" zu nennen, als ob nie eine neuenglische Akademie auf Erden bestanden, oder nie Webster in sprachlichen Dingen den Johnson ausgestochen hätte.

Der Vater von Mark Woolston (oder Wooster) war ein Arzt, und galt zu seiner Zeit in der ganzen Gegend als ein wohlerzogener geschickter Mann. Mark wurde im Jahre 1777 geboren — also just vor siebenzig Jahren und nur 10 Tage vor Bourgoyne's Uebergabe. Man schenkte seinem Unterricht viele Aufmerksamkeit; zum Glück aber dauerte seine Dienstbarkeit unter dem Pädagogen des Ostens nur sehr kurz, so daß Mark sein Englisch fortsprach, wie seine Väter vor ihm gethan hatten. Der Unterschied im Dialect, welcher zwischen Pennsylvanien, Neu Jersey und Maryland, einschließlich der Counties, die keine deutschen oder irischen Ansiedelungen haben, den Staaten Neu-Englands und durch ihre Vermittlung auch New-York gegenüber besteht, ist in der That so auffallend, daß er wohl eine flüchtige Berührung verdient. In den erstgenannten Staaten heißen zum Beispiel die Schenken noch immer Dun Cow, die indianische Königin oder der Anker, während man heutigen Tages unter den sechs Millionen in den letzteren kaum etwas Derartiges mehr zu hören bekommt. Wir glauben kaum, daß es durch ganz Philadelphia ein sogenanntes Kaffeehaus gibt, obschon wir mit Bedauern einräumen müssen, daß die achtbare Stadt der brüderlichen Liebe in mancher Beziehung vom Geist der Neuerung angesteckt ist. So wurde zum Beispiel das gute alte „State-House-Yard" in ein „Independence Square" umgewandelt, wenn dies gleich sicherlich nicht so schlimm ist als der tour de force der Aldermen von Manhattan, als sie den „Bärenmarkt" in ein „Washing-

ton Market" umänderten: denn dort handelt sichs nicht um die Entweihung eines großen Namens, und das Independence Square bietet jedenfalls eine geschichtliche Anspielung, die von Jedermann verstanden wird. Gleich wohl ist auch jene Aenderung zu bedauern, und wir hoffen, daß nichts Aehnliches mehr vorkommen wird, obschon wir gestehen, daß unser Vertrauen auf Philadelphias Beharrlichkeit sehr geschwächt wurde, als wir aus einem kürzlichen Proceß erfuhren, daß die Stadt fünfzig oder sechzig Aldermen besitzt, sintemal eine solche Anzahl derartiger Würdenträger vollkommen zureichen könnte, sogar in Athen alle Eigenthümlichkeiten über den Haufen zu werfen.

Doctor Woolston hatte etwa eine halbe Stunde entfernt einen Concurrenten in der Person eines andern Arztes, der Yardley hieß. Doctor Yardley war ein sehr achtbarer Mann, der, was Talente und Wissen betrifft, ungefähr auf derselben Stufe stand, wie sein Nachbar, dabei aber im Punkte des Vermögens bei Weitem den Vorrang behauptete. Er hatte nur ein einziges Kind, eine Tochter, während Doctor Woolston bei weit beschränkteren Mitteln Söhne und Töchter besaß. Mark war der Erstgeborene und hatte wahrscheinlich diesem Umstande seine bessere Erziehung zu danken, da der Aufwand hiefür noch nicht unter die Brüder und Schwestern vertheilt werden mußte.

Im Jahr 1777 mußte ein amerikanisches College die Hochschule vertreten. Man konnte es im eigentlichen Sinne kein Gymnasium nennen, da es von allem Wissenswürdigen einen Anflug, wenn auch nicht gründlichen Unterricht gab; in Beziehung auf das Studium der alten Classiker aber war es wohl etwa einem geringen Gymnasium an die Seite zu setzen. Um der sehr unbedeutenden Anforderungen willen, welche an solche Anstalten gemacht wurden, traf sichs häufig genug, daß schon Knaben zu academischen Ehren kamen, und dies war auch bei Mark Woolston der Fall, der bereits im Begriffe stand, zu Nassau-Hall in Princetown den

Grad eines Baccalaureus artium sich anzueignen, wenn nicht in seinem sechszehnten Jahre ein Ereigniß stattgefunden hätte, welches seinen Lebensplan völlig umstürzte und seinen akademischen Ruhm in der Blüthe knickte.

Obschon große Raasegelschiffe den Delaware selten weiter hinauf, als bis nach Philadelphia befahren, so ist doch in Wirklichkeit der Fluß für ein solches Fahrzeug fast bis nach Trenton Bridge schiffbar. Im Jahre 1793 kam ein derartiges Schiff wirklich herauf und legte am Ende des Kais von Burlington an — einer kleinen Stadt, die Bristol beinahe gegenüber liegt. Die seltene Erscheinung fesselte die Aufmerksamkeit aller Knaben in der Nachbarschaft, und da Mark eben zu Hause in der Vacanz war, so verbrachte er wohl die Hälfte seiner Zeit auf diesem Schiffe, welches er mittelst eines ihm selbst zugehörigen Nachens fleißig zu besuchen pflegte. Von dieser Stunde an faßte der junge Mark eine Vorliebe für die See, und weder die Thränen seiner Mutter und seiner ältesten Schwester — eines hübschen Mädchens, das nur zwei Jahre jünger war, als er — noch der nüchterne Rath seines Vaters konnten ihn bewegen, seinen Sinn zu ändern. Sechs Wochen der Ferien wurden in Verhandlungen des Gegenstandes verbracht und endlich gab der Doctor dem Drängen seines Sohnes nach, wahrscheinlich weil er voraus einsah, er habe mit der Erziehung seiner übrigen Kinder alle Hände voll zu thun, und es ihm deßhalb nicht ungelegen kommen mochte, wenn sein Aeltester sobald als möglich in die Lage versetzt wurde, sich selbst fortzuhelfen.

Schon im Jahre 1793 war der amerikanische Handel im Blühen, und Philadelphia galt damals als der bedeutendste Stapelplatz. Namentlich war der Verkehr nach Westindien sehr ausgedehnt und noch immer im Zunehmen begriffen; auch wußte Doctor Woolston, daß Viele, welche sich dabei betheiligt, schnell ein großes Vermögen erworben hatten. Nach reiflicher Erwägung aller Umstände beschloß er daher, Marks Neigung nachzugeben und einen Seemann

aus ihm zu machen. Ein Vetter von ihm war an die Schwester eines Ostindienfahrers oder vielmehr eines Cantoner Schiffsmeisters verheirathet, und an diesen wandte sich nun der Vater um Rath und Beihülfe. Kapitän Crutchely ließ sich willig finden, Mark in sein eigenes Schiff, den Rancocus, aufzunehmen, und versprach, „einen Mann und einen Offizier aus ihm zu machen."

Der Tag, an welchem Mark zum erstenmal das Meer sah, war sein siebenzehnter Geburtstag. Der Knabe maß seine fünf Fuß eilf Zoll und war für sein Alter sehr kräftig und regsam. In der That hätte man weithin nicht leicht einen jungen Burschen finden können, der für seinen neuen Beruf so gut gepaßt hätte, wie der junge Mark Woolston. Wenn auch die drei Jahre seiner Collegien-Laufbahn keinen Newton oder Bacon aus ihm gemacht hatten, so trug er doch an dem Gelernten nicht schwer, um so weniger, da es in seinem Geist die Keime zu Ideen legte, die später für ihn nützlich werden sollten. Er war überhaupt zu Allem zu brauchen und zeigte so viele Anlagen und Fertigkeiten, daß er bald die Aufmerksamkeit der Offiziere auf sich zog. Lange, ehe er im Schiff ein Vorgebirg zu Gesicht bekommen hatte, fühlte er sich vom Flaggenknopf an bis zum Kohlschwien heimisch darin, und Kapitän Crutchely bemerkte am Tage, als sie in See stachen, gegen den ersten Maten, „aus dem jungen Mark Woolston werde allem Anschein nach was Rechtes werden."

Was Mark betraf, so wurde es ihm doch, als das Land zum erstenmal vor seinen Blicken entschwand, etwas unheimlich. Der Abschied von seinen Eltern und Geschwistern, die er sehr liebte, ging ihm nahe; auch müssen wir, da wir hier nichts verhehlen dürfen, noch beifügen, daß es eine weitere Person gab, die seine Gedanken mehr erfüllte, als alle seine Verwandten zusammengenommen. Diese war Bridget Yardley, die einzige Tochter von seines Vaters gefährlichstem Nebenbuhler auf dem Boden der Heilkunst.

Die beiden Aerzte kamen hin und wieder mit einander in Be-

rührung, denn sie wurden zu oft in Consultationen berufen, als daß sie mit einander in offenem Krieg hätten leben können. Wenn aber auch die Familienhäupter hin und wieder an den Betten ihrer Kranken zusammentrafen, fand doch zwischen den Familien selbst kein unmittelbarer Verkehr statt. Allerdings sah man Mrs. Woolston und Mrs. Yardley hin und wieder an demselben Theetische, an welchem sie gemeinschaftlich ihren Hyson einnahmen, denn der neue Verkehr mit China hatte den Bohea aus den meisten besseren Besuchszimmern des Landes verbannt; aber gleichwohl konnten diese guten Frauen nie recht herzlich gegen einander werden. Sie hatten über religiöse Punkte ihre verschiedene Ansichten, welche sich fast eben so feindselig gegenüberstanden, als die ihrer Eheherrn in Betreff der Abführmittel. In jener fernen Zeit waren Homöopathie, Allopathie, Hydropathie und wie die Opathien alle heißen mögen, fast ganz unbekannt; indeß konnten die Herren von Fach sich doch schon damals so bitter anfeinden und beschimpfen, wie es heutzutage geschieht. Ebenso oft trug im Jahre 1773 auch die Religion nicht die Früchte, die man von ihr zu erwarten berechtigt ist, gerade wie zu unserer Zeit. Wir erlauben uns in dieser Beziehung nur ein einziges Wort — daß wir nemlich mit unserer Religiosität nicht groß thun dürfen. Unsere anglo-amerikanische Kirche, deren vertrauensvolle Geistlichkeit kürzlich vermittelst zahlloser Zeitschriften und vieler tausend Briefe zu Ehren ihrer Ruhe, ihrer Harmonie und ihrer hohen Weisheit in die Trompete gestoßen hat, schwebt über dem Abgrunde der Trennung, wo nicht eines Schismas, und alles dies blos deßhalb, weil es gewissen ultravergeistigten Wortdienern der alten Hemisphäre gefallen hat, einen Pack Tractätlein zu schreiben, die Niemand versteht, sie selbst nicht ausgeschlossen. Wie Viele, selbst von den Dienern des Altars, fallen in demselben Augenblick, in welchem sie anfangen, sich für Heilige zu halten, und schon Gott danken wollen, daß sie nicht sind „wie die Zöllner."

Mrs. Woolston und Mrs. Yardley gehörten zu den sogenannten „Frommen"; d. h. jede sprach ihre Gebete, jede besuchte ihre besondere Kirche, die dann auch ganz besondere Kirchen waren, jede meinte, den wahren Glauben zu besitzen, und doch war keine liebevoll genug, um der andern einen freundlichen Gedanken zu schenken. Diese Glaubensverschiedenheit, zu welcher noch die Eifersucht ihrer Gatten kam, war nicht geeignet, unter den Frauen eine gute Nachbarschaft Platz greifen zu lassen, und so waren, wie bereits angedeutet wurde, Jahre entschwunden, ohne daß eine der andern das Haus betrat.

Anders verhielt sichs bei den Kindern. Anne Woolston, Marks ältere Schwester, und Bridget Yardley waren fast von gleichem Alter und nicht nur Schulkammerädinnen, sondern auch warme Freundinnen. Den Müttern müssen wir die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sie diese Vertraulichkeit nicht durch Winke oder sonstige Andeutungen zu mindern suchten; die Mädchen durften dem Drange ihrer Herzen folgen, da die alten Damen der Meinung zu sein schienen, es sei für „gute Christen" vollkommen hinreichend, sich gegenseitig anzufeinden, ohne daß man den Haß gerade auf die Nachkommenschaft fortzupflanzen brauche. So schlossen denn Anne und Bridget warme Freundschaft. Die guten lieben Wesen glaubten in ihrer Herzenseinfalt, eben der Umstand, welcher in Wahrheit Anlaß zu der Entfremdung, um nicht zu sagen Feindseligkeit unter den älteren Gliedern ihrer Familien gab, — nemlich der gleiche Erwerbszweig der Väter sei ein weiterer Grund, warum sie sich nur um so mehr lieben sollten. Die Mädchen waren zwei bis drei Jahre jünger als Mark, aber für ihr Alter schon ziemlich herangewachsen und in ihrem Benehmen so offen und innig, wie dies bei einem schuldlosen warmen Herzen nur möglich ist. Man konnte beide mehr als hübsch nennen, obschon die Art ihrer Schönheit so verschieden war, daß kaum irgend etwas von jener Eifersucht zu besorgen stand, welche so oft auch das zartere Geschlecht zu trennen

pflegt. Anne hatte ein blühendes Gesicht, blendend weiße Zähne und einen Zauber, den man in Amerika so häufig trifft — einen schönen Mund, lauter Eigenschaften, die sich auch bei Bridget vorfanden, bei ihr aber noch durch die Eigenthümlichkeit des Ausdruckes erhöht wurden. Nichts konnte sanfter, edler und mädchenhafter sein, als Bridget Yardleys Antlitz in der Ruhe, während es geistvoll, lachend, schwungkräftig oder innig wurde, je nachdem verschiedene Gefühle ihr jugendliches Herz aufregten. Da Mark oft nach dem Hause der Frau, bei welcher die beiden Mädchen am häufigsten zusammenkamen, geschickt wurde, um seine Schwester abzuholen, so erhielt er natürlich Zutritt in ihre Gesellschaft. Der Verkehr begann damit, daß sich Mark es gefallen ließ, ebensogut der Bruder von Bridget, als von Anne sein zu wollen. Dies war jedenfalls sehr großmüthig, da er hiedurch Bridget, das einzige Kind, gegen die Ungerechtigkeit ihres Schicksals schadlos hielt. Das herzige junge Wesen erklärte, sie wolle „lieber Mark Woolston zum Bruder haben, als was immer für einen andern Knaben in Bristol, und es sei so herrlich, mit Anne denselben Bruder zu besitzen." Ungeachtet dieses Flugs in die Romantik war Bridget Yardley ein so natürliches Geschöpfchen, wie dies bei einem Mädchen in einem leidlich civilisirten Zustand der Gesellschaft nur sein kann. In ihrem Charakter lag unendlich viel von jener edlen Selbstaufopferung, die der Jungfrau zur Zierde gereicht, ohne daß sich in ihren Gefühlen oder Ansichten auch nur die mindeste Uebertreibung kund gab. In ihrem ganzen innersten Wesen eine treue Seele, folgte sie, als sie Mark zu ihrem Bruder wählte, blos dem lebhaften Drange ihrem Herzens, ohne denselben in seinen Ursachen oder möglichen Folgen zu verstehen. Sie konnte stundenlange mit Anne über den gemeinschaftlichen Bruder sich unterhalten, machte mit ihr aus, was sie ihm thun könnten, wohin er sie führen müsse und durch was ihm wohl eine Freude zu bereiten wäre. Die wirkliche Schwester besaß mehr Phlegma, als ihre Freundin, und

sie hörte auf alle diese Entwürfe und Vorschläge mit ruhiger Zustimmung, die allerdings nicht ganz frei von Verwundernng war.

In Folge dieses Verkehrs erwachte zwischen Mark und Bridget ein Gefühl, welches weit tiefer wurzelte, als sich unter so jungen Leutchen erwarten ließ und seinen Abglanz auf ihre Zukunft warf. Mark wurde zum erstenmal der Stärke dieser Empfindung bewußt, als die Gebirge des Landes unter die Wellen tauchten, und er vergegenwärtigte sich jetzt das liebe kleine Mädchen aus Bucks County, wie es wohl jetzt mit der Schwester von seiner Abwesenheit und von seinen Gefahren sprach. Mark hatte jedoch viel zu viel von dem ächten Geist eines Seemanns in sich, um sich dem Heimweh hinzugeben oder darüber seinen Dienst zu vernachlässigen, und lange ehe er das Cap der guten Hoffnung umschifft hatte, sah man ihn schon als einen handfesten rührigen Burschen im Tackelwerk. Als er endlich gar in die chinesische See einfuhr, hatte er es schon so weit gebracht, daß man ihn den Versuch am Steuer machen lassen konnte.

Wie gewöhnlich in jener Zeit, dauerte die Reise des Rancocus ungefähr zwölf Monate. Wenn der Chinese nur halb so rührig wäre, wie der Amerikaner, so würde man ein Viertheil weniger Zeit brauchen; aber der Thee geht auf den Kanälen des himmlischen Reiches nur etwa mit der Schnelligkeit vorwärts, mit welcher in der Zeit, von welcher wir schreiben, auf den rauhen Wegen der großen Republik der Waizen versendet wurde.

Endlich verbreitete sich der Ruf von der Rückkehr des Rancocus, und als Mark Woolston vierundzwanzig Stunden später in Bristol erschien, wurde er von den Jungen des Platzes mit Neid, von den meisten Mädchen aber mit Bewunderung aufgenommen. Da war er jetzt, ein großer, rühriger, gut gebauter und entschieden schöner Jüngling von siebzehn Jahren, der das Cap der guten Hoffnung umschifft, fremde Reiche gesehen, und ein ächt chinesisches Seidentuch sorglos nach Matrosenart um den halboffenen Hals ge-

schlungen hatte, während ähnliche Seidentücher aus jeder Tasche seines Ueberrocks von superfeinem blauen Tuche heraushingen. Die Fragen, die man über Wallfische, chinesische Füße und „berghohe Wellen" an ihn richtete, wußte er trefflich zu beantworten. Bristol liegt zwar an einem schiffbaren Fluß, auf welchem man zur Zeit der Revolution Fregatten hatte auf und abgehen sehen; aber gleichwohl wußten seine Bewohner nur wenig von dem Oceane. Die meisten der ehrlichen Pfahlbürger meinten, die Wogen des Meeres seien so hoch wie Berge, obschon ihre Ansichten in dieser Beziehung nicht sehr genau waren, da es in jenem Landestheile nicht einmal Anhöhen gibt, die für eine Windmühle tauglich wären.

Mark kümmerte sich jedoch wenig um solche Verhöre. Er fühlte sich glücklich — glücklich daß er der Gegenstand so vieler Aufmerksamkeit war, glücklicher noch im Schooße einer Familie, deren Liebling er stets gewesen und der er jetzt zum Stolze gereichte, am allerglücklichsten aber, wenn er von Bridget Yardleys rosiger Wange einen Kuß stehlen konnte. Zwölf Monate hatten an den beiden jungen Leuten sehr viel ausgerichtet, und wenn sie auch Mark nicht ganz zu einem Manne machen konnten, war er doch in dieser Zeit mannhaft geworden und seine Adoptiv-Schwester wunderte sich sehr, wie eine Seefahrt so vortheilhaft einzuwirken vermöge. Was Bridget betraf, so entwickelte sich in ihr gerade die Jungfräulichkeit gleich der Rosenknospe, die durch ihren sich eben öffnenden Kelch ihr tiefstes Roth blicken läßt, ehe sie sich zur vollen Blüthe ausbreitet. Mark war mehr als entzückt — er war bezaubert, und trotz ihrer Jugend reichte doch der Monat, welchen er in der Heimath verbrachte, zu, um ihn zu einem Geständniß seiner Leidenschaft zu ermuthigen, welchem die halbfreudige, halbschüchterne Genehmigung des Anerbietens seiner Hand folgte. Die Eltern des blutjungen Liebespärchens wußten von alledem so wenig, als die Kinder keine Ahnung davon hatten, daß gerade zu gleicher Zeit die gewerbliche Eifersucht der Väter zu den bittersten Feind-

seligkeiten geführt hatte. Die Doctoren Woolston und Yardley traten nicht einmal mehr in Consultationen zusammen, oder wenn sie sich je in dem Hause eines Patienten trafen, dessen Kundschaft ihnen zu schätzbar war, als daß sie dieselbe hätten zurückweisen mögen, so kam es regelmäßig zum Wortwechsel, bisweilen sogar zu thätlichen Händeln.

Nach Ablauf eines kurzen Monats mußte Mark wieder auf seinen Posten am Bord des Rancocus zurück, und sein glückliches Zusammenleben mit Bridget nahm vorderhand ein Ende. Die Liebenden hatten Anne zur Vertrauten gemacht, und das wohlmeinende Mädchen, welche nicht einsah, warum der Sohn eines achtbaren Arztes nicht eine passende Partie für die Tochter eines anderen achtbaren Arztes sein sollte, ermuthigte sie in ihren Treuegelübden und in den gegenseitigen Zusagen, recht bald mit einander vor den Altar treten zu wollen. Manchen Personen mag dies als in hohem Grade unschicklich, ebenso gut auch als ungemein übereilt erscheinen; der Wahrheit gemäß muß ich übrigens sagen, daß die Ungebühr keineswegs so nahe liegt, als die Voreiligkeit. Letztere ist nicht in Abrede zu ziehen, obgleich Mark hoch aufgeschossen und in einer Zeit, zu welcher man in weniger warmen Climaten kaum die Knabenschuhe ausgetreten hat, zum Manne herangereift war; das Unschickliche hat indeß augenscheinlich seinen Maasstab in der Sitte der Gesellschaft, welcher man vermöge seiner Erziehung angehört, und in den Pflichten, welche sie fordert. In Amerika achteten damals, wie es auch noch heute geschieht, die Eltern, namentlich aus den sogenannten Mittelklassen, nicht sehr auf die in solcher Weise von ihren Kindern eingegangenen Verhältnisse. So lange man einer jungen Person nichts Schlimmes nachsagen konnte, pflegten sie in der Regel keine Einwendung zu erheben, und fand unter den jungen Leutchen kein besonderer gesellschaftlicher Rangunterschied Statt, so verlangte man nicht viel weiter. Geschah letzteres auch je einmal, so kam man gewöhnlich zu spät damit, wenn das Pär-

chen sich so tief in Liebe verrannt hatte, daß keine von den gewöhnlichen vernünftigen Vorstellungen mehr fruchten wollte.

Diesmal nahm Mark seine Fesseln mit auf die See, aber gleichwohl trat er hoffnungsmuthig seine Reise an. Verzagtheit konnte bei seinen Jahren nicht aufkommen, und obschon seine Gedanken an dem geliebten Wesen hingen, als habe er nur durch die nächste Thüre zu ihr, so fühlte er sich doch nach der ersten Woche wieder so lebensfroh, daß die ganze Schiffsmannschaft abermals die Seele ihres Treibens in ihm erkannte. Diesmal ging die Reise nicht wie früher unmittelbar nach Kanton, sondern das Schiff brachte eine Ladung Zucker nach Amsterdam und ging von da nach London, wo es mit Gütern für Cadix befrachtet wurde. Der französische Revolutionskrieg loderte jetzt mit der ganzen Hitze seines ersten Feuers, und amerikanische Kiele führten einen großen Theil des Welthandels. Kapitän Crutchely hatte Befehl erhalten, mit seinem Schiff in den europäischen Gewässern zu bleiben und es aufs Beste zu verwenden, bis er sich eine gewisse Summe spanischer Thaler gesammelt habe; dann sollte er Mundvorrath und Wasser einnehmen, um wieder nach Kanton zu segeln. Der Vorschrift gehorsam zog er von Hafen zu Hafen. Die Eigenthümer seines Schiffs waren Quäcker, und der friedliebende Charakter derselben brachte dem Unternehmen großen Vortheil; auch gewann Mark hiedurch reichlich Gelegenheit von der sogenannten Welt so viel zu sehen, als in Seehäfen möglich ist. Freilich ist ein großer Unterschied unter den Plätzen, welche bloße Stapelorte des Handels sind, und den eigentlichen politischen Hauptstädten großer Länder. Nur wer beide gesehen hat und hinreichend mit ihnen vertraut geworden ist, weiß dies, und ist in der Lage, den Abstand völlig zu ermessen. Manche Städte — und London bietet hiervon das denkwürdigste Beispiel — vereinigen beide Eigenschaften in sich. Wo dies zutrifft, gewinnt die Stadt einen Ton, welcher sogar noch freier ist von provinzieller Engherzigkeit, als derjenige an Plätzen, die sich blos eines Ho-

fes erfreuen, und ebendeßhalb steht auch Neapel, trotz seines beziehungsweise unbedeutenden Handels, höher als Wien, eine Paralelle, die auch zwischen Genua und Florenz stattfindet. Es wäre Thorheit behaupten zu wollen, Mark habe in seiner Stellung bei Gelegenheit seiner Besuche zu Amsterdam, London, Cadix, Bordeaux, Marseilles, Livorno, Gibraltar und in einigen anderen Häfen von Allem, was er sah und hörte, die richtigsten Vorstellungen gewonnen, obschon wir behaupten können, daß er Vieles lernte, was im späteren Leben für ihn nützlich wurde. Zudem rieb er ziemlich den provinziellen Rost der Heimath ab, und er begann zu begreifen, welch ein himmelweiter Unterschied im „Sehen der Welt" und im „Besuch eines Meetings oder einer Mühle" liege. * Zu diesen Vortheilen kam ferner, daß Mark, noch ehe das Schiff nach Kanton absegelte, aus der Back nach der Cajüte verpflanzt worden war. Die Uebung von beinahe zwei Jahren hatte ihn zu einem sehr ordentlichen Seemann gemacht, und der früher genossene Schulunterricht erleichterte ihm das Studium der Nautik. In jener Zeit waren durch ganz Amerika Offiziere selten, und ein junger Mensch von Marks körperlichen und geistigen Vorzügen durfte auf ein rasches Vorwärtskommen mit Sicherheit zählen, wenn er sich anders nur gut aufführte. Es kann daher nicht überraschen, daß unser

* Diese letztere Phrase hat dem Autor oft ein Lächeln entlockt. Wie häufig hört man nicht in unserer guten Republik einen Landmann mit selbstgefälliger Miene sagen, „dies oder das ist gut genug für mich", womit er ausdrücken will, er zweifle sehr daran, daß es etwas der Art anderswo besser geben könne. Bei obenstehendem Ausdruck fällt mir ein verschmitzter Quäcker aus Westchester ein, der — es ist schon viele Jahre her — gegen einen Nachbar etwas bestritt, was letzterer mit Hindeutung auf den Umfang seiner eigenen Beobachtungen zu verfechten bemüht war. „O ja, Josey", antwortete der Freund; „du bist im Meeting gewesen, bist in der Mühle gewesen, und weißt Alles, was darin vorgeht." Amerika ist voll von Reisenden, die im Meeting und in der Mühle waren, und eben darin liegt der Grund, warum es unnöthigerweise so provinziell ist.

junger Matrose noch vor Vollendung seines achtzehnten Jahres zum zweiten Maten des Rancocus vorrückte.

Die Reise von London nach Kanton und von da nach Philadelphia wurde in ungefähr zehn Monaten vollendet. Der Rancocus segelte schnell, war aber nicht im Stande, den chinesischen Schiffen dieselbe Eigenschaft mitzutheilen, und so kam es denn, daß Mark nur noch einige Wochen zu Vollendung seines neunzehnten Lebensjahres hatte, als sein Fahrzeug an dem Cap May vorbeikam. Was übrigens hiebei noch wichtiger war — er hatte die Zusage seines Capitäns, ihn bei der nächsten Reise als erster Offizier begleiten zu dürfen. Ueberglücklich in dieser Aussicht eilte Mark stromaufwärts nach Bristol, sobald er sich von seinem Schiffe losmachen konnte.

Um unser früheres Bild zu verfolgen — Bridget Yardley war jetzt herrlich aufgeblüht und, wenn auch nicht in voller Jungfräulichkeit entfaltet, doch so nahe daran, daß man über allen Zweifel erhoben sah, das Mädchen werde reichlich halten, was das Kind versprochen hatte. Als Mark anlangte, traf er sie in Trauer um ihre Mutter. Nach diesem schweren Verlust hatte sie sich, da sie jetzt allein im Haus war, mehr als je an Anne angeschlossen, und die Eltern duldeten beiderseits einen Verkehr, der nicht nur nicht schaden, sondern im Gegentheil nützlich werden konnte. Anders gestaltete sich übrigens das Verhältniß dem jungen Seemann gegenüber. Er hatte sich noch nicht vierzehn Tage in der Heimath aufgehalten und während dieser Zeit eifrige Bekanntschaft mit der Schwelle des Doctor Yardley gepflogen, als Letzterer die Gelegenheit ersah, einen Streit mit ihm anzufangen und ihm das Haus zu verbieten. Da sich Mark dabei mit allem Anstand benommen hatte, so wird es hier am Orte sein, die wahre Ursache zu diesem vom Zaun abgebrochenen Zwist auseinanderzusetzen. Der Tochter des Doctors stand als einzigem Kinde ein hübsches Vermögen in Aussicht, und wenn sie auch keine Erbin im großartigen Maasstabe

war, so trat sie doch — was den Hauptanstoß gab — schon vornweg in die Rechte ihrer Mutter ein. Der Gedanke nun, daß der Sohn seines Nebenbuhlers, des Doctors Woolston, aus diesem Umstand Vortheil ziehen könnte, war dem alten Herrn ganz unerträglich. Sobald er also von Mark's Aufmerksamkeiten, deren Grund ihm kein Geheimniß bleiben konnte, Kunde erhalten hatte, suchte er Anlaß zum Streit und verbot ihm das Haus. Wir müssen hier Mark die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er nichts von Bridgets zeitlichem Besitz wußte. Sie war schön, warmherzig, offen, von sanftem Charakter, weiblich zart und liebevoll — dies sah und fühlte er; alles Uebrige war ihm gleichgiltig. Ebendeßhalb war ihm auch vollkommen unbekannt, daß Bridget die wirkliche Eigenthümerin gewisser Dreiprocentigen sei, welche ihr eine Jahresrente von zwölfhundert Dollars abwarfen, und soviel er darum wußte, hätte sie ebensogut keinen „Kupferpfennig" besitzen können, wie man zu jener Zeit zu sagen pflegte, weil damals die Cents nur wenig oder gar nicht im Umlauf waren. Auch von der Farm, die sie von ihrer Mutter geerbt hatte oder von dem Laden in der Stadt, der weitere dreihundertfünfzig Dollars Renten eintrug, war ihm nichts zu Ohren gekommen, obschon Doctor Yardley in seinen zornigen Ergüssen über die Familie Woolston im Allgemeinen — nur Anne ausgenommen, zu deren Gunsten er sogar im größten Aerger stets einen Vorbehalt machte — einige Hindeutungen darauf hatte fallen lassen. Mark dachte indeß zuviel an das, was an Bridget wirklich schätzbar und bewunderungswürdig war, und hatte so wenig Sinn für irgend einen gewinnsüchtigen Beweggrund, daß er selbst nach solchen Enthüllungen nicht begreifen konnte, wie Doctor Yardley ihn so roh habe behandeln können. Während des ganzen Vorgangs, der mit Absicht in Anwesenheit der erstaunten zitternden Bridget aufgeführt wurde, benahm sich Mark mit dem größten Anstand. Er ließ die Achtung vor den Jahren des Doctors eben so wenig aus den Augen, als den Umstand, daß sein Beleidiger

Bridgets Vater war, und enthielt sich deshalb jeder Erwiderung. Nachdem er so lange gewartet hatte, bis er glaubte, ein längeres Bleiben führe doch zu nichts, ergriff er seinen Hut und verließ das Zimmer mit einem Ausdrucke gekränkten Ehrgefühls, in welchem Bridget die Absicht lesen zu müssen glaubte, daß der Scheidende nie mehr ein Wort mit ihnen verlieren wolle. Etwas der Art kam jedoch Mark Woolston nicht zu Sinne, wie die Folge zeigen wird.

Zweites Kapitel.

Sie ist nicht vierzehn.
Vierzehn meiner Zähne wett' ich —
Zwar ist es leider wahr, ich hab' nur vier —
Sie ist nicht vierzehn.

Shakspeare.

Die göttliche Weisheit hat uns das Gebot auferlegt, Vater und Mutter zu ehren. Aufmerksame Beobachter behaupten übrigens, daß in Amerika den Eltern weit weniger Achtung gezollt werde, als sonst unter christlichen Völkern gewöhnlich ist — wir sagen unter christlichen Völkern, denn manche heidnische, wie die Chinesen zum Beispiel, treiben ihre Verehrung bis zur Anbetung, obschon wahrscheinlich in einem allegorischen Sinne, den wir nicht verstehen. Wir glauben selbst auch, daß bei uns das Band zwischen Eltern und Kinder weit loser geknüpft ist, als anderwärts, und der Grund mag in der Wandersucht des Volkes wie auch in der allgemeinen Mürbheit der Kettenglieder liegen, welche den Menschen mit der Vergangenheit in Verbindung bringen. Außerdem ist die Gesetzgebung in Betreff des Ehestands sehr nachsichtig, der Verkehr so einfach und leicht, dabei sind die jungen Leute beider Geschlechter so viel sich selbst überlassen, daß es Niemand wunder nehmen darf, wenn von den Kindern häufig ganz gegen die Wünsche ihrer Verwandten unüberlegte Verbindungen eingegangen werden. Gleichwohl besteht das göttliche Gesetz und wir gehören mit unter die

Zahl derer, welche glauben, daß Uebertretungen desselben gewöhnlich auch zeitliche Strafen mit sich führen; ebendeßhalb wollen wir auch gerne annehmen, daß die Leiden, welche später über Mark und Bridget verhängt wurden, eine Folge davon waren, daß sie den Wünschen und Einschärfungen ihrer Eltern schnurstracks zuwider handelten.

Der Auftritt, welcher unter Doctor Yardleys Dache stattgefunden hatte, war bald auch unter dem des Doctor Wollston bekannt. Obgleich letzterer wußte, Bridget gehöre unter die Reichen von Bristol, so kümmerte er sich doch nicht um ihr Geld. Das Mädchen gefiel ihm wohl, und er schenkte ihr im Geheimen so viel Zuneigung, als dies nur immer einer Familien-Angehörigen des Doctor Yardley gegenüber möglich war; aber der Schimpf, welcher seinen Sohn betroffen, war von der Art, daß er nicht Lust hatte, ihn zu übersehen, weßhalb er seiner Seits allen Verkehr zwischen dem Mädchen verbot. Diese zwei bitteren Pillen, welche die beiden Landärzte ihren Patienten zu schlucken gaben, machten die jungen Leute sehr unglücklich. Bridget liebte Anne fast ebensosehr wie ihren Bruder, und der Schmerz verkümmerte ihr Aussehen in einem Grade, daß ihr Vater darüber unruhig wurde. Um ihr Zerstreuung zu verschaffen, schickte er sie nach der Stadt und vertraute sie der Obhut einer Tante, ohne dabei zu bedenken, daß Mark's Schiff an den Werften von Philadelphia lag, folglich er außerhalb Bristol keinen ungeschickteren Platz hätte finden können, wenn es ihm darum zu thun war, daß die jungen Leute sich nicht wieder sehen sollten. Diese Gefahr hatte der gute Doctor ganz übersehen, oder wenn er überhaupt daran dachte, bildete er sich vielleicht ein, seine Schwester werde ein scharfes Auge auf das Treiben des jungen Matrosen haben und ihm gleichfalls ihr Haus verbieten.

Es ging übrigens Alles, wie der Doctor hätte voraussehen können. Mark kehrte nach seinem Schiffe zurück, dessen erster

Offizier er war, und sein nächster Schritt bestand darin, daß er Bridget aufsuchte und sie fand. Freilich bediente ihn die Tante mit einer zweiten Dosis von der Arznei, welche ihr Bruder ursprünglich verordnet hatte, und gab ihm zu verstehen, daß seine Anwesenheit in Front Street überflüssig sei. Indeß nahm das Liebespärchen dies nicht so ruhig hin, denn da Bridget nicht geneigt war, ihrer Tante den Gehorsam zu leisten, zu dem sie sich gegen ihren Vater verpflichtet hielt, so traf sie im Geheim mit Mark auf der Straße zusammen. Zwei Wochen eines derartigen Verkehrs brachten die Sache zu einer Entscheidung, und Bridget gab ihre Zustimmung zu einer geheimen Trauung. Der Gedanke wieder zur See zu gehen und seine Braut in den Händen von Personen zurückzulassen, welche ihn um seines Vaters willen nicht leiden konnten, war Mark unerträglich und machte ihn so elend, daß die Zärtlichkeit des liebenden Mädchens seinen Bitten nicht widerstehen konnte. So wurde denn der Vollzug der Ehe beschlossen; sie wollten aber mit Veröffentlichung derselben bis zu Marks Volljährigkeit zögern, denn es stand zu erwarten, daß der junge Seemann dann in jeder Beziehung sich einer Lage erfreuen werde, um sie allenthalben als seine Gattin einführen zu können.

Wenn man sich in Amerika einmal zu einem derartigen Schritt entschlossen hat, so geht die Ausführung leicht genug. Mark fand unter seinen Freunden vom College her Einen, welcher etliche Jahre älter als er selbst war und sich dem geistlichen Stande gewidmet hatte. Dieser junge Mann versah damals das Amt eines Missionärs unter den Matrosen des Hafens und der junge Liebhaber war am ersten Tage seiner Rückkehr nach dem Schiffe mit ihm zusammengetroffen. Es hielt nun nicht schwer, den gutmüthigen Geistlichen durch einen Bericht über die schlimme Behandlung, welche seinem Freund zu Theil geworden war, zu vermögen, daß er die Trauung vornahm. Die Vorbereitungen wurden getroffen, Bridget ging eines Morgens früh mit einer Freundin von ihrem

Alter aus, um, wie die Tante meinte, ihren nach dem Frühstück gewohnten Spaziergang zu machen, und der junge Geistliche ertheilte der Verbindung des jungen Paares durch seinen Segen die kirchliche Weihe. Im Jahre 1796 war Philadelphia noch nicht die Stadt, welche sie heutzutage ist. Sie lag damals fast ganz an den Ufern des Delaware, während die des Schuylkills ausschließlich dem Lande angehörten. Außerdem standen die besten Häuser in der Nähe des Flusses, und zwischen dem Rancocus — wir meinen Marks Schiff und nicht das Flüßlein des gleichen Namens — und dem Hause von Bridgets Tante war die Entfernung nur unbedeutend. Die Feierlchkeit ging in der Cajüte des ebengenannten Schiffes vor sich, in welchem Mark, weil der Kapitän sein Haus in der Stadt bewohnte und der zweite Mate noch nicht eingetreten war, die ganze Oberherrlichkeit führte — keineswegs ein unpassender Platz für den Ehebund eines Paars, wie sich das unsrige in der Folge auswies.

Obschon nicht groß, war der Rancocus doch ein sehr schönes Schiff von der Philadelphia Werfte, welche damals in Amerika die besten Fahrzeuge lieferte. Es führte etwas weniger als vierhundert Tonnen und hatte eine sehr hübsche, bequeme Hintercajüte. Kapitän Crutchely war an eine häusliche Frau verheirathet, die reichlich dazu beigetragen hatte, ihrem Gatten ein behagliches Leben zu schaffen, und Bridget meinte, das Gemach in welchem sie mit Mark getraut worden, sei eines von den hübschesten, das sie je gesehen. Der Leser darf sich übrigens keine Cajüte mit Marmorsäulen, Rosenholz und Ahorn denken, wie man sie heutzutage so oft trifft. An eine solche Verschwendung dachte vor fünfzig Jahren noch kein Mensch; sofern aber gute Einrichtung, hübsche Zimmerarbeit und passendes Möbelwerk in Frage kam, konnte die Cajüte des Rancocus als ein recht anständiges Zimmerchen erscheinen. Der Umstand, daß sie sich auf dem Decke befand, trug viel zu ihrem behaglichen Aussehen bei; dann die Cajüten kleinerer

Schiffe, welche sich unter Deck befinden, sind nothwendigerweise sehr beengend, weil sie um der größeren Segelschnelligkeit willen an einem Orte ihren Platz finden müssen, der sich gegen das Wasser zu sehr erschmälert.

Die Trauungszeugen bestanden aus der vorerwähnten Freundin Bridgets, dem functionirenden Geistlichen und einem Matrosen, der alle Reisen des Bräutigams mitgemacht hatte und sich jetzt als Schiffsaufseher an Bord befand, in welcher Eigenschaft er auch die nächste Fahrt mitzumachen gedachte. Dieser Seemann hieß Betts, oder Bob Betts, wie er gemeiniglich genannt wurde, und da er in unserer Erzählung eine nicht unbedeutende Rolle spielt, so wird es hier am Ort sein, seiner Geschichte und seines Charakters mit einigen Worten Erwähnung zu thun. Bob war in dem Cape May County, welches zum Staat Neu-Jersey gehört, geboren, und da er um die Zeit, von welcher wir jetzt schreiben, seine fünf und dreißig Jahre zählen mochte, so schien er für seine Person dem Ehestand bereits abgesagt zu haben. Die Fenster in Bobs väterlichem Hause schauten gegen das atlantische Meer hinaus, weßhalb er schon von der Stunde seiner Geburt an die Seeluft athmete. In seinem achten Jahre kam er als Cajütenjunge an Bord eines Küstenfahrers und war von dieser Zeit an bis zu dem Augenblicke, in welchem er der Trauung von Mark und Bridget als Zeuge anwohnte, ein Seemann gewesen. Er hatte während des ganzen Revolutionskriegs mit gutem Glück auf verschiedenen Schiffen der Flotte gedient, ohne je zum Kriegsgefangenen gemacht zu werden — ein Umstand, mit welchem eine der Schwächen seines Charakters zusammenhing; denn wie es oft bei Menschen von beschränkten Ansichten zu gehen pflegt, so war er der Meinung, der Gefangenschaft, mit welcher ihn sein gutes Glück verschonte, hätten auch andere Leute entgehen können, wenn sie so gescheidt gewesen wären, wie er. Aus diesem Grunde betrachtete er alle Matrosen, die unter was immer für Umständen in feindliche Hände gerathen waren, mit

schlecht oder nur halb verhehlter Verachtung. In jeder andern Beziehung übrigens war Bob nicht nur ein vernünftiger, sondern auch ein sehr kluger und verschmitzter Bursche, während der vorerwähnte Punkt ihn oft hart und bisweilen abgeschmackt machte. Doch auch die besten Menschen haben ihre Schwächen und die von Bob Betts haben wir jetzt namhaft gemacht.

Kapitän Crutchely hatte Bob unmittelbar nach dem Frieden von 1783 aufgelesen und seitdem stets bei sich behalten. Ihm war Marks Unterweisung anvertraut worden, als dieser aufs Schiff kam, und von Bob stammten die ersten Kenntnisse, die sich der Jüngling in der Seemannskunst erwarb. In seinem Berufe war er sehr gewandt und wußte sich, wie man es bei amerikanischen Matrosen oft trifft, auch in vielen anderen Dingen, namentlich was die praktische Mechanik betrifft, leicht zu helfen. Auch durch körperliche Kraft zeichnete er sich sehr aus, wie schon aus seiner Größe — er maß sechs Fuß zwei Zoll in den Strümpfen — und seinem derben stämmigen Bau zu entnehmen war. Noch einer weiteren gediegenen Eigenschaft Bobs müssen wir hier Erwähnung thun — er war ein so treuer Freund, wie sich nur je einer finden ließ. In dieser Beziehung war er ein wahres Muster von Beständigkeit, denn an denen, welche er liebte, sah er nie einen Mangel, während es ihm zugleich unmöglich wurde, an Solchen, die seine Abneigung auf sich gezogen hatten, eine gute Eigenschaft zu entdecken. Seine Anhänglichkeit an Mark war unverbrüchlich, und er sah die Beförderung seines jungen Freundes ganz so an, als sei dieser Vorzug ihm selbst zu Theil geworden. Bei der letzten Reise hatte er den Leuten in der Back gesagt, „der junge Mark Woolston werde mit der Zeit einen Ausbund Matrosen geben, und nun er ein Mister Woolston geworden sei, erwarte er große Dinge von ihm.“ „Es wird der glücklichste Tag in meinem Leben sein,“ fuhr er fort, „wenn ich einmal auf einem Schiffe mitfahren kann, das von Kapitän Mark Woolston kommandirt wird. Ich selbst

war's, der ihn lehrte, wie er das erste Stück Seezwieback brechen müsse, und am nächsten Tag konnte er's so gut wie irgend Einer von uns. Ihr seht, Kameraden, wie geschickt und hurtig er sich auf den Schiffsdecken herumtummelt, und wie trefflich weiß er nicht mit den Luv-Tauringen umzuspringen. Ja und als er zum erstenmal hieher kam, — es sind kaum zwei Jahre her, — da konnte ihn der Theergeruch fast ohnmächtig machen." Die letztere Behauptung war eine von Bobs Verschönerungen, sintemal man Mark nie einen zimpferlichen oder sehr ekeln Burschen hatte nennen können. Der junge Mann erwiederte Bobs Zuneigung aus vollem Herzen, und wir brauchen nichts weiter über den Gegenstand zu sagen, als daß Beide die aufrichtigsten Freunde waren.

Mit Ausnahme des die Trauung vollziehenden Geistlichen war Betts der einzige männliche Zeuge bei der von Mark Woolston und Bridget Yardley eingegangenen Verbindung, während von weiblicher nur Mary Bromley genannt werden kann. Das junge Paar erhielt jedoch seinen Trauschein in doppelter Ausfertigung, und Mark bewahrte sein Exemplar in seinem Schreibpulte, während Bridget das ihrige in ihrem Busen verbarg. Fünf Minuten nach der Feierlichkeit trennte sich die Gesellschaft. Die Mädchen kehrten nach ihren Wohnungen zurück, der Geistliche ging seines Weges und der Mate blieb mit dem Schiffsaufseher auf dem Decke. Letzterer blieb stumm, solange der Bräutigam der leichten Gestalt seiner Braut nachsah, die mit ihrer Freundin hurtig über den Kai hin nach Front Street eilte. Wie übrigens Bridget um die Ecke verschwunden und für Mark kein weiterer Magnet vorhanden war, hielt es Bob für passend, ein Wörtlein einzuflechten.

„Ein hübsch gebautes und leicht segelndes Fahrzeug, Mr. Woolston," sagte er, seinen Tabackpflock im Munde umherwälzend. „Mit der Zeit wird's da ein edles Schiff zu kommandiren geben."

„Das Commando gehört ihr und wird stets in ihren Händen

bleiben, Bob," entgegnete Mark. „Aber Ihr werdet doch über das was hier vorging, reinen Mund halten?"

„Ja wohl, Sir. 's ist nicht meine Sache, ein Log zu führen für alle die Weiber im Land, daß sie darüber plappern können wie die Affen, die einen Sack mit Nüssen gefunden haben. Doch was soll das heißen, wenn der Pfarrer sagt, — ‚ich übertrage dir allen meinen zeitlichen Besitz,' — werdet Ihr dadurch reicher oder ärmer, Sir?"

„Keins von beiden," antwortete Mark lächelnd. „Ich bleibe dadurch gerade so, wie ich war, Bob, und wie ich wahrscheinlich leider noch geraume Zeit sein werde."

„Und hat denn das junge Frauenzimmer nichts, Sir? Wie ich höre, gabelt man bei solchen Geschichten bisweilen ein hübsche Truhe voll auf, Sir."

„Ich glaube, Bridget ist so arm, wie ich selbst, Bob, und dies ist so viel als über einen derartigen Punkt gesagt werden kann. Doch ich habe sie jetzt und werde sie über zwei Jahre als meine Frau einführen, wenn sie bis dahin nicht zum zweitenmal Trauer zu tragen hat. Denk wohl, der alte Mann wird sie mit so wenig als möglich trifftig kappen."

Alles dies war ein Beweis von Marks vollkommener Uneigennützigkeit. Er wußte nicht, daß seiner jungen Braut dreißigtausend Dollars bevorstanden, oder theilweise schon ihr gehörten, obschon sie erst nach zurückgelegter Volljährigkeit, also mit dem Antritt ihres neunzehnten Lebensjahres, oder durch ihre Vermählung daraus Vortheil ziehen konnte. Ihr Gatte erfuhr diesen Umstand erst mehrere Tage nach der Trauung, als ihm von Bridget selbst darüber Mittheilung gemacht wurde und sie zugleich den Vorschlag daran knüpfte, er solle die See aufgeben und bei ihr am Lande bleiben. Mark war zwar sehr verliebt, aber ein derartiges Ansinnen machte ihm doch nicht so viel Freude, als man hätte erwarten sollen. Sein Beruf war ihm ein Genuß, und der Gedanke,

wegen seines Unterhalts ganz von seiner Gattin abhängen zu müssen, wollte ihm durchaus nicht zusagen. Liebe und Stolz bestanden jetzt einen schweren Streit, bis endlich Mark den Schmeichelworten, der Zärtlichkeit und den Thränen seiner jungen Frau nachgab. Sie konnten sich nur in dem Hause der Brautjungfer Mary Bromley sehen; hier aber trafen sie so häufig zusammen, als es Marks Dienst gestattete. Das Ergebniß war, daß Bridget den Sieg davon trug und der junge Mann nach Bristol reiste, um treulichen Bericht über alles Vorgegangene zu erstatten. So wurde in weniger als einer Woche ein Geheimniß bekannt, welches dem ursprünglichen Plane gemäß mindestens zwei Jahre hatte verschwiegen bleiben sollen.

Doctor Woolston war im Anfang sehr ungehalten; aber der Vorgang war von Umständen begleitet, die einen Vater wohl zu trösten vermochten. Bridget war nicht nur jung, liebevoll und schön, sondern auch nach dem Bristoler Tarif reich — lauter Eigenschaften, die, ungeachtet der gewerblichen Nebenbuhlerschaft und der persönlichen Abneigung, beschwichtigend einwirken konnten. Auch sind wir nicht ganz überzeugt, ob er nicht eine geheime Freude bei dem Gedanken fühlte, daß seinem Sohne das Vermögen zufallen müsse, das der anstößige Kunstgenosse seinem Weibe verdankte und welches ohne das großväterliche Testament seinem Nebenbuhler eigenthümlich zugefallen wäre. Gleichwohl erfüllte der gute Doctor die ihm obliegende Pflicht, indem er dem Doctor Yardley die Nachricht von der Heirath in einem sehr höflich gefaßten Schreiben mittheilte, das, wenn letzterer dazu geneigt war, einer Beseitigung aller Schwierigkeiten freien Raum ließ. Aber eben an dieser Geneigtheit fehlte es, denn Doctor Yardley loderte in eine so ungestüme Zornluth auf, daß sie ihn fast durch einen Schlaganfall der Zeitlichkeit entrissen hätte.

Nachdem endlich die körperlichen Einflüsse überwunden waren, reiste Doctor Yardley unverweilt nach Philadelphia, um seine Tochter nach Hause zu holen. Mark und Bridget fühlten jetzt in

gleicher Weise, daß sie sich gegen eines der einfachsten Gebote Gottes vergangen hatten, indem sie nicht Vater und Mutter ehrten. Die Strafe folgte der Sünde auf dem Fuße. Allerdings wäre Mark seiner und Bridgets Minderjährigkeit zum Trotz berechtigt gewesen, seine Frau zurückzufordern und sie nach dem Hause seines Vaters zu nehmen, da das Gesetz in dieser Beziehung kein Hinderniß in den Weg gelegt haben würde; doch wurde dieser Schritt durch Doctor Woolstons Klugheit vereitelt. Dieser Gentleman benahm sich durch Vermittlung eines gemeinschaftlichen Freundes mit seinem Nebenbuhler. Die Sache wurde mit leidlicher Ruhe und Vernünftigkeit behandelt, und die Väter stimmten in der ärztlichen Ansicht überein, es sey besser, das junge Paar lebe zwei oder drei Jahre getrennt, weil namentlich Bridgets zartes Alter ein solches Verhalten als räthlich erscheinen lasse. Des Vermögens geschah mit keiner Sylbe Erwähnung, und dies beschwichtigte Doctor Yardley ungemein, da es ihm belassen blieb, über dasselbe frei zu schalten und zu walten oder doch die Renten zu beziehen, so lange keine gesetzlichen Gegenansprüche erhoben wurden. Aeltliche Gentlemen geben sich gar gerne einem derartigen Einflusse hin. Dabei benahm sich Doctor Woolston ungemein höflich und sprach sogar mit seinem Collegen über einen schwierigen Fall aus seiner eigenen Praxis, als erbitte er sich mittelbar das Gutachten seines Nebenbuhlers. Alles dies wirkte zusammen, um die Uebereinkunft gütlicher zu machen, als man gehofft hatte, und die Parteien trennten sich, wenn auch nicht als Freunde, so doch in wechselseitigem Einverständniß über das künftige Verhalten in der Sache.

Es wurde beschlossen, daß Mark noch eine Reise in dem Rancocus machen sollte. Das Schiff hatte die Bestimmung, nach einigen Inseln im stillen Weltmeer zu segeln, um eine Ladung Sandelholz und Bêche-le-mar für den chinesischen Markt einzunehmen — ein Auftrag, welcher sogar eine längere Abwesenheit, als das letztemal erforderte. Nach der Rückkehr des Schiffs war Mark

volljährig und im Stande, selbst ein Schiff zu befehligen, falls es für passend erachtet wurde, daß er seinen Beruf weiter verfolgte. So lange der Rancocus noch im Hafen blieb, war es Mark gestattet, gelegentlich seine Frau zu besuchen, aber nicht mit ihr zusammenzuleben; dagegen sollte das junge Paar brieflich miteinander verkehren dürfen, so oft es nur wollte. Dies war der Grundriß des Vertrages, welcher zwischen den gewalthabenden Mächten abgeschlossen wurde.

Bei Feststellung der Bedingungen ließ sich Doctor Yardley theilweise durch eine wahrhaft väterliche Besorgtheit für das Wohl seiner Tochter leiten, von der er glaubte, daß sie viel zu jung sei für die Pflichten und Sorgen des ehelichen Lebens. Im Geheim aber gab er einer unbestimmten Hoffnung Raum, irgend ein Zufall könnte noch die Vollziehung dieser ihm so unglücklich scheinenden Verbindung vereiteln und ihn in den Stand setzen, sich der widerwärtigen Geschichte ganz und gar zu entziehen. Wie dies möglich war, konnte sich der würdige Doctor freilich noch nicht denken, und man wird dies begreiflich finden, wenn man erwägt, daß er im Jahre 1796 und nicht im Jahr 1847 lebte. Heutzutage ist nichts leichter, als einen Mann von seinem Weib zu trennen, ohne daß man nöthig hat, die bürgerlichen Ehren eines Mörders auf sich zu laden. In unserer Zeit hätte Doctor Yardley in aller Ruhe nur einen kläglichen Bericht aufsetzen dürfen, in welchem er sich über das Vermögen seiner Tochter, über ihre Jugend, über den Umstand, daß sie bei ihrer Heirath selbst nicht gewußt habe, was sie wollte, über eine Schiffs-Cajüte und einige andere derartige Schnörkel verbreitete, um die würdigen und wohlwollenden Staatsmänner, welche die verschiedenen Legislaturen der großen Union zusammensetzen, zu veranlassen, daß sie sich mit halsbrecherischer Eile vereinigten, einen Ehescheidungsbeschluß zu erlassen. Wären auch ein paar Kinder da, so hätte dies nichts zu sagen, denn man würde schon Mittel finden, um sie der Pflege der Mutter anheim zu geben.

Dazu gehörte nur, daß die lieben kleinen Wesen noch in den ersten fünf Lebensjahren standen, weil sie in dieser Periode natürlich mütterlicher Pflege bedürfen; und auch später noch, in dem reiferen Alter von Sieben, reichte die Erklärung der süßen Engel in einem offenen Gerichtshof, daß sie in der That die „Ma" mehr liebten, als den „Pa", vollkommen zu. Um über einen sehr wichtigen Gegenstand ein wenig einfach zu schreiben, sind wir der Ansicht, daß für die Regierungsform, welche in Amerika so schnell um sich greift, eine neue Bezeichnung angenommen werden sollte. Neue Dinge fordern neue Namen, und wenn Salomo noch am Leben wäre, so sind wir überzeugt, daß er einmal seine Ansicht vom Neuen ändern und dann daß er nie in den Congreß gehen würde. Was übrigens den neuen Namen betrifft, so möchten wir ehrerbietigst statt dem der Republik den der Fraubasenschaft vorschlagen, sintemalen Klatschereien und Schürzenhändel die Hebel werden, welche Alles im Land in Bewegung setzen. Treu ihrem Instinkt, sich nach dem herrschenden Geschmack zu richten, befassen sich die Zeitungen mehr mit Plaudersucht als mit gesunder Vernunft, die Gerichtshöfe räumen ihr die Rechte eines Zeugenbeweises ein, die Schwurgerichte sowohl, als die Advokaten betrachten ihre Angaben als Thatsachen, und was die gesetzgebenden Behörden betrifft, so braucht nur eine klägliche Geschichte in den Vorhallen freien Umlauf zu finden, um bärtige Männer zu veranlassen, daß sie, wie Julia in der Schilderung ihrer Amme, „plötzlich ruhig sind und rufen — ja!" Mit einem Worte, Grundsätze und rechtliche Beweise stehen in weit geringerem Ansehen, als Behauptungen und Zahlen, sobald letzteren etwas an die Seite tritt, das ihnen den Schein der Gesetzlichkeit oder der Constitutionalität gibt.

Bei unseren beiden Doctoren war von nichts dergleichen die Rede. Sie begnügten sich, daß die Geschichte mit der Heirath wenigstens für eine Weile abgethan war und die Sachen wieder ihren alten Lauf gehen konnten. Der Verkehr zwischen Bridget und Anne

wurde wieder aufgenommen, als ob nichts vorgefallen sei, und Mark schrieb zahlreiche leidenschaftliche Briefe an seine jungfräuliche Braut. Das Schiff nahm seine Vorräthe ein, und er konnte es erst an Sonnabenden spät verlassen, um den Sonntag in Bristol zu verbringen. Bei solchen Gelegenheiten sah er sein süßes Weibchen in der Kirche, er machte mit ihr einen Spaziergang ins Freie, wobei Anne und ein begünstigter Freund der letzteren sie begleitete, und kehrte Abends bei Zeit wieder nach der Stadt zurück, um am Montag Morgen beim Oeffnen der Lucken auf seinem Posten zu sein.

Nicht ganz einen Monat nach der übereilten Heirath zwischen Mark Woolston und Bridget Yardley trat der Rancocus seine Fahrt ins stille Weltmeer und nach Kanton an. Dem jungen Ehemanne blieb nur noch ein einziger Tag Zeit zu einem Besuch in Bristol, und Doctor Yardley hatte so viel Mitgefühl für den Schmerz seiner Tochter, daß er beschloß, die beiden Mädchen nach Philadelphia zu begleiten, um sie Zeugen von Marks Abreise seyn zu lassen. Dieses Zugeständniß wurde mit dem größten Danke aufgenommen und machte die jungen Leutchen für den Augenblick überglücklich. Der Doctor willigte sogar ein, das Schiff zu besuchen, welches ihm Kapitän Crutchely wegen der religiösen Feierlichkeit, die am Bord vorgenommen worden war, lachend als Sanct Mark's Kapelle bezeichnete. Mrs. Crutchely war gleichfalls zugegen und sorgte eifrig für die Gemächlichkeit ihres Gatten, indem sie sein Lager mit Vorhängen versah und Alles in der Cajüte in Ordnung brachte. Der ehrliche Schiffer erlaubte sich bei seinen Bemerkungen hierüber und in den Ansichten, die er über das rührige Wesen seiner theuren Ehehälfte gab, allerlei Späße, ob denen Bridget mehr als einmal erröthete; indeß bewog sie ihre Zärtlichkeit zu Mark, lieber allen Witz des Kapitäns über sich ergehen zu lassen, als den kostbaren Besuch auch nur um einen Augenblick abzukürzen.

Die Stunde des Abschieds war schmerzvoll, und wie sehr auch

der mannhafte Mark an seinem Dienste hing, wollte ihm doch das Herz fast brechen, während Bridget in Thränen zerfloß. Sie hatten für nichts einen Sinn als für die lange Dauer der Trennung, ohne jedoch dem Gedanken an die Möglichkeit Raum zu geben, daß die Stunde des Wiedersehens durch große geheimnißvolle Ereignisse noch viel weiter hinausgerückt werden könnte. War es ja doch genug, daß sie zwei ganze Jahre getrennt sein sollten — zwei Jahre, die ihnen ein Menschenalter vorkamen, obschon sie selbst noch keine zwei Jahrzehnte zurückgelegt hatten. Der letzte Augenblick mußte indeß herankommen und das Paar riß sich von einander los, — aber es war eine Trennung, als müßte sich die Seele von dem Leibe losringen. Die jungfräuliche Gattin hing an dem Halse des jugendlichen Mannes, wie sich die Rebe um die Esche schlingt, und mußte mit sanfter Gewalt fortgebracht werden.

Auch konnte sich Bridget nicht von ihrem Mark trennen, so lang das Schiff noch in Sicht lag. Sie folgte ihm mit Anne in einem Wagen bis nach dem Point hinunter und sah den Rancocus auf dieser seiner vierten Reise rasch den Fluß hinab schwimmen, diejenigen mit sich tragend, welche von ihrem Schicksal sich eben so wenig träumen ließen, wie das leblose Holz und Metall, woraus das Schiff gebaut war. Mark klopfte das Herz, als er vom Ufer aus ein Taschentuch sich zuwinken sah, und ein frischer Erguß von Zärtlichkeit hätte ihn beinahe übermannt, denn ein Blick durch das Glas ließ ihn das holde Antlitz und die feenartige Gestalt seiner Bridget erkennen. Noch zehn Minuten, und die Entfernung sowohl als die dazwischen liegenden Gegenstände trennten das junge Paar für viele trübe Tage.

Einige Tage zur See stellten Mark's Gleichmuth wieder her, während auch Bridgets Schmerz bald den Trost fand, welchen die Zeit jedem, selbst dem schwersten Kummer bringt. Sie dachten oft mit Innigkeit an einander; aber die Bitterkeit des Abschieds war vorüber, und sie blickten mit der Schwungkraft und den Selbsttäuschungen,

welche die Hoffnung so gerne einer unerfahrenen Jugend vorhält, der Wonne des Wiedersehens entgegen. Wie wenig dachten sie daran, was sich ereignen würde, ehe sich ihre Blicke freudig wieder begegnen sollten.

Mark fand in seinem hübschen kleinen Gemach — der Rancocus hatte deren vier, von denen eines dem Kapitän, das zweite und dritte den Maten, das vierte aber dem Supercargo diente — viele Beweise von Bridgets Liebe und Sorgfalt. Selbst Mrs. Crutchely hatte, trotz ihrer langjährigen Erfahrung, kaum mit mehr Umsicht die Bequemlichkeit ihres Gatten bedacht, und jedenfalls konnte ihre liebevolle Sorgfalt sich nicht mit der messen, welche die jugendliche Gattin auf das Zimmerchen des durch die Weihe der Kirche mit ihr verbundenen Mannes verwendet hatte. In jenen Tagen waren Künstler eine seltene Erscheinung unter den Amerikanern, und sicherlich würde Doctor Yardley seiner Tochter keinen so entschiedenen Schritt gestattet haben, sich für Mark malen zu lassen; indeß hatte sie sich doch einen Schattenriß ihres Gesichtes zu verschaffen gewußt, der in einen Rahmen gefaßt wurde und ehe noch eine Woche um war, fand der Mate dieses Andenken unter seinen Reise-Effecten. Dieses Profil machte Mark viele Freude. Es war gut getroffen, denn Bridget hatte ein Gesicht, welches selbst einer so rohen Ausführung keine Schwierigkeit in den Weg legte, so daß Mark in dem kleinen Bild leicht die Umrisse seiner Gattin erkennen konnte. Das Köpfchen war ein wenig bei Seite gedreht, — eine Haltung, die sich an Bridget recht natürlich und anmuthig ausnahm. Mark konnte stundenlang bewundernd vor diesem seelenlosen Schatten seines jungen Weibchens sitzen, der ihm wohl alle ihre Anmuth, Natürlichkeit und innige Liebe vergegenwärtigte, aber keineswegs im Stande war, ihm einen unmittelbaren Abdruck ihrer Seele und ihres Geistes vorzuführen.

Man sagt, auf Schiffen gebe es keine Sonntage. Damit will übrigens nichts weiter behauptet werden, als daß ein Schiff die

ganze Woche durch, Tag und Nacht, bei gutem oder schlimmem Wetter seinen Dienst thun muß. Der Rancocus machte keine Ausnahme von dieser Regel und fuhr weiter, da er einen Weg vor sich hatte, dessen Ziel vor Monaten nicht zu erreichen war. Wir haben zwei Gründe, warum wir bei den Einzelnheiten dieser langen Fahrt nicht verweilen mögen; denn einmal sind die meisten Reisen nach dem südlichen Ende des amerikanischen Continents von denselben Ereignissen begleitet, und dann gibt es noch viele andere Dinge zu berichten, die aufs Ausführlichste behandelt werden müssen und wahrscheinlich dem Leser weit größeres Interesse bieten.

Wie gewöhnlich hielt Kapitän Crutchely bei Rio an, um Wasser und Mundvorrath einzunehmen und zog wieder weiter, nachdem er eine Woche in diesem schönsten aller Seehäfen verbracht hatte. Die Fahrt um das Cap Horn bot nichts Bemerkenswerthes dar. Sie war nicht sehr stürmisch, obschon man auch das Wetter nicht ungewöhnlich mild nennen konnte. Fahrzeuge umschiffen dieses Cap in der Regel unter Bramsegeln, und wir haben nur von einem einzigen Schiffe gehört, welches in der Höhe dieses furchtbaren Vorgebirgs mehrere Tage seine Oberbramsegel nicht beschlagen hat. Solche Fälle sind jedoch eine Ausnahme und gehören nicht zur Regel. Der Rancocus fuhr vierzehn Tage lang fast stätig unter dicht gerefften Marssegeln, weiter, seinen Kurs südwestlich nehmend. Diese ganze Zeit über blies der Wind sehr frisch und das Fahrzeug hätte sich vielleicht zweimal so lang mit den südwestlichen Kühlten abkämpfen müssen, wenn der Strich des Windes sich nicht so weit südlich gedreht hätte, um ihm bei einem großen Lauf nach Westen die Anlegung seines Kurses zu gestatten. Als der Wind, wie man fast mit Sicherheit erwarten muß, wieder umholte, glaubte Kapitän Crutchely einen Mittagskreis erreicht zu haben, der ihm gestattete, mit einer leichten Krümmung auf dem Backbordgang zu laufen. Nur ein Seemann kann begreifen, welch' eine Wirkung das Anziehen der Luvbrassen, wenn auch nur auf einige Fuße, und

das Stellen eines Luvleiks übt, ohne daß man an der Bugleine auszieht. Es hat auf den Gang eines Schiffs ziemlich denselben Einfluß, wie eine gute Gerichtsrede auf die Praxis eines Advokaten, eine bedeutende Cur, eine geschickte Operation auf den Ruf eines Arztes, oder ein glücklicher Handelsgriff auf das Vermögen eines jungen Kaufmanns. Alles geht, wenn auch nicht gerade mit fliegenden Schooten, leicht, schnell und mit weit weniger Mühe dahin, als bisher, und eine gleiche Wirkung übte dieses Manöver auf das gute Schiff Rancocus. Statt bei hartem Kampf mit den Wellen drei Knoten vorwärts zu kommen, legte es sechs zurück, ohne kaum wieder etwas davon zu verlieren. Als man des Landes wieder ansichtig wurde, war nur noch wenig davon vorhanden; aber auch dieses Wenige genügte. Das Schiff kriegte alles windwärts und ging so lustig seines Wegs, wie jedes andere, das erfolgreich einen harten schweren Strauß überwunden hat. Vierzehn Tage später legte der Rancocus bei Valparaiso an.

Erst jetzt nahm die Fahrt ihren rechten Anfang. Bisher hatte sich das Schiff blos über die endlose Wasserfläche geschlagen, aber nun stand ihm das eigentliche Geschäft bevor. Eine ansehnliche Fracht, die man für Rechnung der spanischen Regierung mitgebracht hatte, wurde ausgeladen und Wasser eingenommen. Für den Fall des Scharbocks versah man sich auch mit gewissen Mundvorräthen, und nach einem Verzuge von nicht ganz vierzehn Tagen stach der Rancocus abermals in die See.

Im Jahre 1796 waren die Seeleute bei weitem nicht so vertraut mit dem stillen Weltmeer wie heutzutage. Cook's berühmte Reisen hatten vor nicht ganz zwanzig Jahren stattgefunden und die Berichte darüber lagen vor der Welt; aber sogar dieser ausgezeichnete Seefahrer hatte, namentlich was die Einzelnheiten betrifft, noch viel zu erforschen übrig gelassen. Der erste Erfinder oder Entdecker gewinnt in der Regel einen großen Namen, obschon es die Aufgabe derer, welche nach ihm kommen, ist, seine Bemühungen nutzbar

zu machen. Wenn wir von Amerika nicht mehr wüßten, als dem Columbus bekannt war, so wäre unsere Kenntniß von diesem Lande sehr beschränkt und der Vortheil seiner ungeheuren Unternehmung läge noch in der Kindheit.

Wenn man die Ausdehnung des stillen Weltmeers ins Auge faßt und dabei seinen gewöhnlichen Wetterstand berücksichtigt, so kann man die Fahrt darauf kaum eine gefährliche nennen; wirft man aber einen Blick auf die Karte, so wird man finden, daß dieser Ocean weit mehr Inselgruppen, Klippen, Untiefen und Riffe hat, als der atlantische. Gleichwohl steuerten die Seeleute in das unermeßliche Gewässer hinein und wohl keine bereitwilliger und unbedenklicher als die amerikanischen.

Fast zwei Monate nach dem Aufbruch von Valparaiso segelte Kapitän Crutchely über die Tiefen dieses gewaltigen Meeres fort, um die ihm bezeichneten Inseln aufzusuchen. Er hatte es dabei auf Sandelholz abgesehen — einen Handels-Artikel, mit dem sich, beiläufig bemerkt, ein Christ oder eine christliche Nation nie abgeben sollte, sobald man weiß, zu welchem Gebrauch er in China bestimmt ist. Er soll zu den Räucherungen vor den Götzen dienen, und gewiß ist es ein schweres Vergehen gegen den ewigen Gott, wenn der Mensch einem geschaffenen Wesen die Ehre erweist, die Ihm allein gebührt, oder dazu behülflich ist. Mark Woolston dachte in seinem spätern Leben als die Betrachtung der That folgte, oft hieran, und brachte sein damaliges Vorhaben mit den Ursachen in Verbindung, welche ihn vielleicht zum Gegenstand der wundervollen Ereignisse machten, die ihn betrafen. Wir sind übrigens hier bei einem Theile unserer Erzählung angelangt, der es nöthig macht, mehr ins Einzelne zu gehen, weshalb wir für diesen Zweck mit einem neuen Kapitel beginnen wollen.

Drittes Kapitel.

O Herr der unerforschten Tiefen,
Auf dein Geheiß weckt der Orkan
Die Wasser, die im Sande schliefen
Und donnernd brechen ihren Bann.
Erzitternd hin die Segel schnellen
Wie Schaum auf wildbewegten Wellen;
Doch sprichst Du, ist der Sturm verschieden
Und haucht zum Schifflein: „Zieh' im Frieden!"

Peabody.

Der Tag vor der Nacht, von welcher wir sprechen wollen, war nebelig und der Wind blies steif ost-südöstlich. Der Rancocus lief südwestlich und hatte deßhalb den Wind frei. Kapitän Erutchely war mit einem einzigen Fehler behaftet, der übrigens für einen Schiffer schlimm genug ist — er pflegte nämlich bei seinem Mittagsmahle etwas zu viel Grog zu trinken. Zu jeder andern Zeit konnte man ihn einen nüchternen Mann nennen, aber beim Diner war er gewohnt, drei oder vier Gläser gewässerten Rums hinunterzugießen. Zu jener Zeit verbrauchte man in Amerika weit mehr Rum, als Branntwein, und jede Mittagtafel, die sich nur einigermaßen vor dem Tisch eines gewöhnlichen Arbeiters auszeichnen wollte, war mindestens mit einer Flasche geistigen Getränks besetzt. Der Wein war eine Seltenheit in den Cajüten und kam nur bei besonderen Anlässen oder dann auf den Tisch, wenn das Schiff kürzlich an weinreichen Küsten gelandet hatte. Kapitän

Crutchely war auch in einem anderen Sinne ein Freund der Tafelfreuden, denn er aß in dem gleichen Verhältnisse, wie er trank, und sein Schiff stand stets wegen der Schweine, des Geflügels und der zur See haltbaren Gemüsarten in gutem Rufe.

Der fragliche Tag war zufällig der Geburtstag von Mrs. Crutchely und der Kapitän hatte sogar ein wenig mehr als gewöhnlich getrunken. Wenn nun ein Trinker seine Portion, von welcher er weiß, daß sie ihm gut bekommt, überschreitet, so ist oft auch eine geringe Zugabe im Stande, den Kopf in Unordnung zu bringen. Letzteres war bei dem Commandeur des Rancocus der Fall, als er bei gedachtem Anlaß vom Tische aufstand. Mark hatte an seinen Libationen nicht Theil genommen, denn der Geschmack des Rums widerte ihn an und sein junges Blut bedurfte keines solchen weingeistigen Spornes. Wenn er je davon genoß, so geschah es in sehr geringen Portionen, die er noch obendrein bedeutend mit Wasser verdünnte. Er blickte daher nur mit Bedauern auf den gegenwärtigen Zustand seines Vorgesetzten, um so mehr, weil ein Mann, der eben aus dem Tackelwerk herunterkam, die unangenehme Kunde im Schiff verbreitete, daß er während eines klaren Augenblicks nach vornehin weißes Wasser bemerkt habe. Der Mate meldete dies dem Kapitän und fügte die Andeutung bei, daß es gut sein dürfte, die Segel zu kürzen, umzuholen und das Loth auszuwerfen. Doch Kapitän Crutchely behandelte den Bericht mit Geringschätzung, meinte, die Matrosen tragen sich stets mit der Einbildung, daß sie auf einem Korallenriff stranden müßten, und erklärte, die Reise würde kein Ende nehmen, wenn er allen derartigen Grillen Gehör schenken wollte. Unglücklicherweise war der zweite Mate ein alter Matrose, welcher seine dermalige untergeordnete Stellung dem Umstande verdankte, daß er der kleinen Schwäche seines Kapitäns in weit auffallenderem Maße ergeben war, und da ihn die Wache unten traf, so hatte er Nachmittags von der Gastlichkeit der Cajüte recht reichlichen Gebrauch gemacht.

Dieser Mann bekräftigte den Kapitän in seiner Verachtung der Gerüchte und Meinungen unter dem Schiffsvolk, und dem beiderseitigen Widerspruch gegenüber sah sich Mark zum Schweigen genöthigt.

Der Bericht des Matrosen im Betreff des weißen Wassers machte unsern jungen Offizier sehr unruhig, weil er den Mann als einen der besten im Schiffe kannte und also von ihm nicht zu erwarten stand, er werde eine Unwahrheit vorbringen. Es war sechs Uhr Abends und der zweite Mate bezog die Wache. Mark stieg in die Fock-Bram-Kreuzhölzer hinauf, um selbst nachzusehen, ehe die Nacht einbrach. Es fehlte nur noch eine halbe Stunde bis zum Sonnenuntergang, als der junge Mann auf seinem Posten, vor dem das Oberbramsegel nicht gesetzt war, anlangte. Anfangs konnte er wegen des Nebels in größerer Entfernung als von ungefähr fünfhundert Ruthen nichts unterscheiden; aber als die Sonne in das Wasser untertauchte, hellte sichs im Westen auf, und Mark sah nun deutlich einen Strich von mehr als tausend Ruthen quer über die Fahrbahn des Wassers liegen, der seiner vollen Ueberzeugung nach eine Brandung sein mußte.

Eine solche Entdeckung forderte Entschiedenheit, und der junge Mann rief —

„Brandung nach vorne!“

Dieser Ruf von seinem ersten Offizier machte sogar Kapitän Crutchely betroffen, so daß ihm der Grog-Nebel einigermaßen verging. Der zweite Mate aber behandelte die Ankündigung noch immer mit Verachtung, denn er konnte dem jungen Mark nie vergeben, daß er eine Stellung gewonnen hatte, die, wie er meinte, seinen Jahren und seiner gereifteren Erfahrung gebührte. Er lachte laut hinaus über diese zweite Ankündigung einer Brandung an einem Punkte des Meeres, wo nach Ausweis der Karte klare See lag; aber der Kapitän wußte, daß die Karten ihn nur über das belehren konnten, was zur Zeit ihrer Anfertigung bekannt war, und

fühlte sich geneigt, seinen ersten Offizier, trotz seiner Jugend, weit rücksichtsvoller zu behandeln, als der zweite Mate. Dem gemäß wurden alle Hände aufgeboten und die Segel gekürzt; Mark kam herunter, um bei dieser Verrichtung mit zu helfen, während Kapitän Crutchely selbst ins Tackelwerk stieg, um sich nach der Brandung umzusehen. Sie begegneten sich in dem Mars, und der Kapitän ertheilte seinen Maten die Weisung, das Schiff auf dem Backbordgange oder mit dem Schnabel nach Süden an den Wind zu bringen, sobald zureichend Segel eingezogen wären, um dieses Manöver mit Sicherheit vorzunehmen.

Einige Minuten, nachdem Mark das Deck erreicht hatte, war er schon in voller Ausführung der ihm ertheilten Befehle beschäftigt. Die Segel wurden mit großer Geschwindigkeit eingezogen und die Matrosen gingen mit vielem Eifer und nicht ohne Unruhe ans Werk, denn sie schenkten den Worten ihres Kameraden Glauben, wenn auch der Kapitän nicht mit seiner Aussage einverstanden war. Obgleich das Schiff bei Ertheilung des Befehls zu Einziehung des Tuchs unter Stengenprallsegeln fuhr, hatte es doch Mark bald unter seinen zweifach gerefften drei Marssegeln und es wendete den Schnabel in leichter Bogenlinie nach Süden. Sobald alles dies geschehen war, fühlte sich der junge Mann sehr erleichtert; denn die Gefahr, von der er sich überzeugt hatte, lag nach vorn, und durch diese Wendung kam die Brandung fast in gleiche Linie mit den Schiffsseiten. Allerdings hatte man sie noch immer im Lee und insofern war die Lage des Fahrzeugs im höchsten Grade bedrohlich; aber der Wind blies nicht stark genug, um das Schiff an einem Umluven der Brandung zu hindern, vorausgesetzt daß man durch den Splint Zeit gewann. Der Rancocus war ein gutes Luvschiff und der Wellenschlag ging nicht so hoch, um ein Abhalten von einem Legerwall sehr schwierig zu machen; denn wirklich ist die Lage eines Schiffs sehr bedenklich, wenn es bei starkem Winde Untiefen oder Felsen im Lee hat, und schwere Wogen führen

es sicher, wenn auch langsam, gerade der Brandung zu, die es zu vermeiden bemüht ist. Kapitän Crutchely hatte noch keine fünf Minuten im Tackelwerk gestanden, als er Mark zurief, er solle Bob Betts nach den Kreutzhölzern hinaufschicken. Bob stand im Rufe, daß er unter der ganzen Mannschaft das schärfste Auge besitze, und wurde gewöhnlich zum Auslugen bestellt wenn man Land oder ein Segel zu entdecken glaubte. Wie ein Eichhörnchen kletterte er das Fock-Tackelwerk hinan und befand sich bald an der Seite des Kapitäns. Beide sahen sich jetzt sorgfältig im Lee um und kamen einige Minuten, nachdem das Schiff an den Wind umgeholt hatte, nach dem Mars herunter, um aufs Neue leewärts zu schauen. Der zweite Mate sah dem Erscheinen des Kapitäns auf dem Decke mit einem lauernden Blick der Verachtung in seinem harten, dunkelfarbigen Gesicht entgegen; man las in seinen Zügen die Erwartung, es werde sich jetzt bald herausstellen, daß Mark's weißes Wasser seine Farbe verloren und sich wieder in blaues umgewandelt habe. Als jedoch Kapitän Crutchely herunterkam, machte er ihm nicht diese Freude; denn wenn er auch zugeben mußte, er habe nichts gesehen, was man entschieden für Brandung erklären könne, so räumte er doch ein, es sei ihm in einigen lichteren Momenten vorgekommen, als blitze am westlichen Horizont etwas auf, das er sich nicht zu deuten wisse. Möglich, daß es weißes Wasser sei, aber eben so gut könne die Erscheinung von den letzten Strahlen der untergehenden Sonne herrühren, welche die Kämme der regelmäßigen Wellen getroffen hätten. Bob Betts wußte gleichfalls keine gründlichere Auskunft zu geben als sein Kapitän, und einige sarkastische Bemerkungen des zweiten Maten Hillson brachten Marks Brandung bald in Mißcredit.

„Betrachtet Euch nur die Karte, Kapitän Crutchely," sagte Hillson — „eine regelmäßige Tower Hill-Karte, wie nur je eine gemacht wurde, und Ihr werdet sehen, daß es hier herum unmöglich weißes Wasser geben kann. Wenn man wegen jedes todten Wall-

fisches, den man in diesen Seen findet, die Segel kürzen und seinen Wind holen wollte, so dürfte am Ende der Reise die Bilanz für die Eigenthümer wohl auf die unrechte Seite zu stehen kommen."

Dies sprach sehr gegen Mark und beträchtlich zu Hillsons Gunsten.

„Habt denn Ihr auch nichts von der Brandung vorne sehen können, Bob?" fragte Mark mit einem Nachdruck auf dem Ihr, welcher deutlich zeigte, daß es den jungen Mann nicht sonderlich Wunder nahm, wenn der Kapitän nichts davon bemerkt hatte.

„Nicht das Geringste, Mr. Woolston," antwortete Bob an seinen Hosen rückend, „und ich habe doch obendrein scharf Lugaus nach vorne gehalten."

Dies sprach noch mehr gegen Mark, und Kapitän Crutchely ließ sich die Karte bringen. Ueber dieser brüteten nun er und der zweite Mate mit einer Art duseliger Weisheit, bis sie endlich zu dem Schlusse kamen, daß nothwendig nach allen Richtungen auf eine Entfernung von mehr als vierhundert See-Meilen hin überall klare See sein müsse. In jedem schwierigen Fall ist schon viel entschieden, wenn man zu der Ueberzeugung kommt, daß dieses oder jenes sich so verhalten müsse. Kapitän Crutchely wäre allerdings nicht so leicht zu diesem positiven Schluß gekommen, wenn seine Verstandeskräfte durch die häufige Heimsuchung des Grogglases nicht allzusehr gespornt worden wären — natürlich nicht aus Liebhaberei zu dem Getränke selbst, wie er sagte und glaubte, sondern blos Mrs. John Crutchely zu Ehren. Gleichwohl war unser Capitän daran gewöhnt, dem Schiffe alle Sorgfalt zu schenken, und sogar sein dermaliger Zustand ließ ihn nicht ganz vergessen, was unter so kritischen Umständen die Pflicht von ihm forderte. Weil Mark so feierlich und beharrlich seine Ansicht verfocht, daß nach vornehin eine Brandung liege, so gab er dem jungen ersten Maten so weit nach, daß er den Befehl ertheilte, das Tiefloth zum Sondiren heraufzuschaffen.

Das Auswerfen des Tiefloths ist nicht im Augenblick abgethan, sondern braucht an Bord eines Kauffahrers gewöhnlich eine Viertelstunde bis zwanzig Minuten Zeit. Das Schiff muß zuerst beilegen und so viel als möglich zur Ruhe gebracht werden, ehe das Geschäft begonnen werden kann. Dann fordert das Weiterbieten der Leine, die Aufstellung der Mannschaft, das Sondiren und Wiederhereinholen eine ordentliche Frist. Im Lauf der Zeit kam man auch bei dem gegenwärtigen Anlasse damit zu Stande, und mittlerweile war es Nacht geworden. Das nebelige Wetter, welches einen feinen Regen fallen ließ, drohte mit noch größerer Dunkelheit, und Mark fühlte sich durch die Gefahr, in welcher das Schiff schwebte, mehr und mehr beängstigt.

Der Wurf des Senkbleis lieferte kein anderes Ergebniß, als daß sich bei vierhundert Faden Tiefe noch immer kein Grund zeigte. Indeß legte Niemand, nicht einmal der duselige Hillson, diesem Umstande sonderliche Wichtigkeit bei, sintemal bekanntlich die Korall-Riffe oft wie senkrechte Mauern im Ocean aufsteigen, so daß man schon in der Entfernung einer Kabelslänge keinen Boden mehr findet. Auch glaubte Mark, das Schiff müsse immerhin noch drei Seemeilen von der gesehenen Brandung abstehen, — eine Entfernung, über welche die Ansicht des Matrosen, welcher sie zuerst beobachtet hatte, mit der seinigen übereinstimmte. Von einer Höhe, wie die der Bramkreuzhölzer ist, kann das Auge schon weithin streifen, und als Mark auf seinem luftigen Lugaus stand, war es ihm vorgekommen, als ob der weiße Strich gerade auf dem westlichen Kimme liege.

Nach weiterer Berathung mit seinen Offizieren, bei welcher Hillson mit Sticheleien auf seinen weniger erfahrenen Vorgesetzten nicht sparsam war, kam Kapitän Crutchely zu einer Entscheidung, die man halbklug nennen möchte. Einem Seemann ist nichts verdrießlicher, als wenn man ihn in derartigen zweifelhaften Gefahren für allzu ängstlich hält. Sobald er sie geschaut und anerkannt

hat, trägt er sich nicht lange mit Bedenklichkeiten, sondern thut sein Bestes, um sie zu vermeiden; so lange man aber über ihr wirkliches Vorhandensein noch im Unsichern schwebt, verleitet jene unselige Eitelkeit, vermöge welcher wir gerne für mehr angesehen sein wollen, als wir unserer Natur nach sind, die meisten Menschen zur Schaustellung einer gewissen Gleichgültigkeit, selbst wenn im Inneren die größte Besorgniß herrscht. Im gegenwärtigen Falle wäre es das Klügste gewesen, wenn der Kapitän bis zur Wiederkehr des Tageslichtes unter leichtem Tuch hätte laviren lassen, denn dann stand es ihm zu, ohne große Besorgniß und mit weit größerer Sicherheit seinen Curs vorwärts zu steuern. Durch ein derartiges Verhalten aber gab er sich den Anschein, die Nähe einer unbekannten Gefahr eingeräumt zu haben, und ein solches Zugeständniß verletzte seinen Stolz; der alte erprobte Schiffer mochte nicht gerne etwas Ungewissem einen solchen Vortheil über ihn einräumen. Er beschloß daher, mit gerefften Marssegeln weiter zu fahren, nach vorn scharfen Lugaus halten zu lassen und, da die großen Segel in den Beschlagtauen lagen, die Halsen zum Niederlassen in Bereitschaft zu setzen, um im Nothfalle gleich windwärts umholen zu können. In diesen Plan mußte sich Mark fügen, da von den Beschlüssen des Selbstherrschers auf dem Halbdeck keine Appellation zuläßig war.

Sobald Kapitän Crutchely zu dieser Entscheidung gekommen war, wurde das Steuer aufgezogen und das Schiff in seinen Curs gebracht. Allerdings war unter den doppelt gerefften Marssegeln und dem eben so verwahrten Klüver — der einzigen ausgesetzten Leinwand — die Gefahr nicht halb so groß, als wenn das frühere Tuch beibehalten worden wäre, und Mark, der bald nachher, um acht Uhr, die Wache bezog, hoffte bei gehöriger Wachsamkeit der Gefahr noch entrinnen zu können. Mitterweile aber war die Nacht pechfinster geworden und dieser Umstand gab neuen Grund zu ernster Besorgniß. Hätte er nur auf Kabelslänge über das Schiff hinaussehen können, so würde er sich beruhigt haben; aber

auch dieser geringe Vortheil war ihm versagt. Der Kapitän und der zweite Mate hatten, nachdem jeder zuvor ein Glas Steifen zu sich genommen, ihre Betten aufgesucht, und es wurde nachgerade so dunkel, daß unser junger Mate auf hundert Ellen vom Schiff weg keinen Wellenkamm mehr unterscheiden konnte. Diese Finsterniß rührte eben so gut von dem Nebelregen, der die Atmosphäre erfüllte, als von dem dichten Gewölk her, welches den Himmel über dem einsam dahin ziehenden Schiff bedeckte.

Mark nahm seine Stellung zwischen den Bugstücken des Vordersteven und brachte daselbst den größten Theil seiner Wache zu. Er guckte sich fast die Augen aus dem Kopfe, ob er nicht doch in der Finsterniß etwas entdecken könne, und lauschte angelegentlichst auf jeden Ton, der ihm die Brandung verrathen konnte, denn er fühlte sich überzeugt, daß er ihr mit jedem Augenblick näher kam. Der Gedanke erschreckte ihn, daß um Mitternacht Hillson mit seinem schweren Kopf an seine Stelle treten werde. Endlich kam es ihm vor, als vernehme er wirklich die gefürchteten Töne; sie strichen aber nicht von vorn, sondern von der Steuerbordseite her. Dies hielt er für eine zureichende Berechtigung, von seiner Vorschrift abzugehen, weßhalb er augenblicklich Befehl erließ, das Ruder hart steuerbord zu stellen, so daß das Schiff auf den entgegengesetzten Gang gegen den Wind aufkam. Zum großen Unglück, wie es auch der Erfolg auswies, ward es jetzt seine gebieterische Pflicht, dem Kapitän Crutchely von dem vorgenommenen Schritte Meldung zu machen. Eine Weile glaubte zwar der junge Mann, er könne die Maßregel mit Stillschweigen übergehen und auf seinem gegenwärtigen Curse fortsteuern, ohne den zweiten Maten zu rufen; genug, wenn es so fortginge, bis der Tag anbräche. Weitere Erwägung bewog ihn jedoch, von Ausführung dieses Planes abzustehen, weil er sich dadurch in eine ernste Mißhelligkeit zu seinen beiden Mitoffizieren setzte, denen natürlich nicht zu verbergen war, was in der Nacht stattgefunden hatte, und die daraus in ihren

beziehungsweisen Wirkungskreisen entnehmen mußten, daß man ihr Ansehen gering geschätzt hatte. Langsamen Schritts und schweren Herzens begab sich also Mark in die Cajüte, um seine Meldung zu machen und an den zweiten Maten den gewohnten Ruf ergehen zu lassen.

Es war keine leichte Aufgabe, die beiden Ehrenmänner zu wecken, deren Schlaf die starken Flaschenzüge gefestet hatten. Namentlich lag Mr. Hillson wie ein Murmelthier im Winter da, und Mark hatte gute Lust, diesen Zustand als einen Entschuldigungsgrund zu benützen, warum er nicht auf der Beiziehung des zweiten Maten bestanden hatte. Bei dem Kapitän gelang ihm seine Aufgabe besser, und dieser fand bald Mittel, auch Mr. Hillson halb zur Besinnung zu bringen.

„Nun Sir," rief der Kapitän, sobald er wach war, „was ist jetzt?"

„Ich glaube von der Steuerbordseite her das Getöse einer Brandung gehört zu haben, Sir, und ließ deßhalb nach Süden umholen."

Die Antwort bestand in einem Grunzen, welches Mark kaum zu deuten wußte. Vielleicht sollte es Unzufriedenheit, vielleicht auch Erstaunen ausdrücken. Da jedoch der Kapitän vollkommen wach war und sich anschickte, auf das Deck herauszukommen, so glaubte er, Alles gethan zu haben, was die Pflicht von ihm forderte. Er kehrte wieder nach seinem Posten zurück. Der hintere Theil des Schiffs war jetzt der geeignetste Standort für die Beobachtung, und Mark stieg auf die Hütte, um besser sehen und hören zu können. Da ihm kein unteres Segel im Wege stand, so konnte er von diesem Punkte aus fast ebensogut nach vorne sehen, wie wenn er sich in der Back befand, und was das Hören betraf, so hatte er hier einen weit geeigneteren Platz, weil die See nicht unmittelbar unter ihm spülte, wie dies der Fall war, wenn er seinen Standort zwischen den Bugstücken nahm. Nach diesem Posten berief er bald auch Bob Betts, der zu seiner Wache gehörte und mit dem er in so warmer

Vertraulichkeit lebte, als dies der Unterschied ihrer Stellungen nur immer zuließ.

„Bob, Euer Ohr ist fast eben so gut wie Euer Auge," sagte Mark. „Habt Ihr nichts von der Brandung gehört?"

„Ja, Mr. Woolston, und ich will jetzt nur gestehen, daß ich heute Nacht im Tackelwerk oben etwas sah, was wohl weißes Wasser hätte sein können. Doch der Kapitän und der zweite Mate schienen dem Glauben, ein solches Ding könne hier im offenen Meer vorkommen, so abgeneigt zu sein, daß mir auch ein Aber dagegen aufstieg."

„Es war ein großer Fehler von einem Ausluger," entgegnete Mark ernst, „nicht zu sagen, was er gesehen hatte."

„Ich gesteh' es zu, Sir, und bekenne gern mein Unrecht, das ich gleich hinterdrein bereut habe. Aber es ginge ja geradezu in des Winds Auge, Mr. Woolston, wenn man gegen den Kapitän und einen Offizier Recht haben wollte."

„Ihr glaubt aber jetzt, die Brandung wirklich gehört zu haben — in welcher Richtung?"

„Anfangs im Stern, dann nach vorne, und in demselben Augenblick, als Ihr mich nach der Hütte riefst, meinte ich, der Ton sei dorther aus dem Luv gekommen."

„Ist's Euch Ernst, Bob?"

„Wie nur je in meinem Leben, Mr. Mark. Das Uebersehen von heute Abend hat mich ein bischen gewissenhaft gemacht, wenn ich überhaupt gewissenhaft sein kann, und Auge und Ohr, beides ist jetzt weit offen. Ich bin der Ansicht, Sir, das Schiff sei gegenwärtigen Augenblicks von Brandungen umringt, und wir können mit jeder Minute auf eine stoßen."

„Den Teufel auch!" rief Kapitän Crutchely, der jetzt auf der Hütte erschien und die letzten Worte von Bob Betts vernommen hatte. „Ich für meinen Theil höre nichts Außerordentliches und

will darauf schwören, daß auch das schärfste Auge, das es auf Erden giebt, nichts sehen kann."

Er hatte kaum ausgesprochen und Hillson, der noch immer halb betäubt und schlaftrunken war, die Bemerkung mit einem dummen höhnischen Lachen begleitet, als sich unverkennbar aus großer Nähe das tiefe Getöse einer Brandung vernehmen ließ. Es kam sowohl von der Windseite als bagstags her. Dies war ein Beweis, daß sich das Schiff, als Mark aufholte, bereits unter den Brandungen befand, und daß sie jetzt eine Gefahr im Lee hatten, an der sie früher vorbeigekommen sein mußten. Der Kapitän hielt sich nicht damit auf, mit dem ruhigen, klar blickenden jungen Maten Raths zu pflegen, sondern rief nun alle Matrosen zusammen, damit sie das Schiff vieren könnten. Dieser Befehl wurde so schnell und in so entschiedener Weise gegeben, daß von einer Gegenvorstellung keine Rede sein konnte, und Mark schickte sich an, ihm ernstliche Folge zu geben. Er für seine Person würde freilich lieber lavirt, als geviert haben, — eine Maßregel, die jedenfalls viel klüger gewesen wäre; indeß leuchtete der Vortheil, das Schiff auf den anderen Gang zu bringen, ein, und er bot allen seinen Kräften auf, um diesen Zweck zu erreichen. Das Vieren geht allerdings viel leichter, als das Laviren, und wenn der Wind nicht allzu steif geht oder die See gefährliche Wellen wirft, so ist kein nautisches Manöver schneller bewerkstelligt, obschon für den Erfolg der Raum ein unbedingtes Erforderniß ist. Aber eben an dem Raume fehlte es jetzt. Das Schiff war todt vor den Wind gekommen und flog nun, trotz seiner gekürzten Segel leewärts. Da schien sich die Atmosphäre auf einmal mit einem unheimlichen Lichte zu erfüllen; die See wurde rings umher weiß, und es erhob sich ein Getöse von stürzenden Wogen, welches dem eines kleinen Wasserfalls glich. Das Schiff befand sich augenscheinlich mitten in der Brandung und stieß im nächsten Moment auf.

Die tiefe Finsterniß der Nacht erhöhte die Schrecken der Scene,

welche übrigens doch die Wirkung übte, daß sie in dem Kapitän Crutchely die ganze frühere Mannhaftigkeit und Geisteskraft wieder weckte. Er erließ seine Befehle mit Ruhe und Deutlichkeit, und sie wurden mit dem Eifer befolgt, mit welchem erfahrene Matrosen in einem solchen Moment zu arbeiten pflegen. Sämmtliche Segel wurden aufgegeit und die größten beschlagen. Hillson erhielt die Weisung, einen Anker loszumachen, während Mark die Bedienung des Tuches leitete. Inzwischen beobachtete der Kapitän die Bewegungen des Schiffs. Er hatte ein Loth über die Seite geworfen und gewann die Ueberzeugung, daß sie noch immer nach vorne kamen. Das Aufstoßen war nicht sehr hart, und das weiße Wasser blieb bald im Stern, ohne daß es seine Sprühe über das Deck geworfen hätte. Alles dies diente zum Beweis, daß der Ort, wo sie den Grund berührt hatten, fast genug Wasser gehabt haben mußte, um das Schiff flott zu erhalten, — eine Thatsache, die durch das Loth bekräftigt wurde. Bei der gegenwärtigen Tackelung brauchte der Rancocus hinten nur fünfzehn Fuß, und das Senkblei zeigte gut drei Faden Tiefe. Das Schiff mußte also, als es in einem Wellentrog lag, den Boden berührt haben. Im guten Glauben, sein Fahrzeug werde wohl die dermalige Schwierigkeit überwinden können, war Kapitän Crutchely jetzt nur darauf bedacht, so nahe als möglich leewärts von dem Riff Anker zu werfen. Sobald daher das Schiff klar wurde — ein Resultat, dem er mit jedem Augenblick entgegensah — wollte er einen seiner Buganker niederlassen und das Tageslicht abwarten, ehe er weitere Schritte that, um sich aus der ihn umringenden Gefahr zu winden.

Auf dem Vorderkastell ging die Arbeit schlecht von Statten und der Kapitän sah jetzt selber nach. Der zweite Mate wußte kaum, was er trieb, weßhalb Mr. Crutchely in Person den Dienst übernahm. Zu gleicher Zeit ertheilte er Mark die Weisung, die Tackeln aufzuziehen, und das Langboot loszumachen, um es erforderlichenfalls sogleich in's Wasser lassen zu können. Hillson hatte das Kabel

falsch aufgeschlagen, und die Arbeit mußte deßhalb noch einmal vorgenommen werden. Die Matrosen handeln nicht immer besonnen, wenn sie einmal in Aufregung gerathen, und dies geschieht so gerne, wenn sie finden, daß in kritischen Augenblicken ernstliche Verstöße vorkommen. Die Art, wie Kapitän Crutchely von seinem verhängnißvollen Schicksal ereilt wurde, blieb ein Geheimniß. Man wußte nur so viel, daß er auf den Ankerschaft hinuntersprang und Mr. Hillson fortgehen hieß. Das Kabel war angeschlagen und die Mannschaft eilte wieder in Bord. Mr. Crutchely zögerte noch einen Augenblick; aber jetzt rollte das Schiff schwer, im Nu war es wieder von brandenden Wellen umgeben, und der weiße Schaum hob sich fast bis zu den Regelingen. Des Kapitäns wurde man nicht wieder ansichtig. Ohne Zweifel hatten in der Finsterniß der mitternächtlichen Stunde die Wellen ihn vom Ankerschaft weggespült und leewärts getragen.

Mark wurde bald von der Veränderung, die eingetreten war, und von der schweren Verantwortlichkeit unterrichtet, die jetzt auf seinen jungen Schultern lastete. Anfänglich bemächtigte sich seiner ein Gefühl des Schreckens; aber bald leuchtete ihm ein, wie nothwendig jetzt Selbstbeherrschung wurde. Er nahm sich zusammen und ertheilte seine Befehle mit Ruhe und Umsicht. Sein erster Schritt galt dem Versuche, den Kapitän zu retten. Die Jolle wurde niedergelassen; sechs Matrosen bestiegen dieselbe und fuhren in dieser wohlwollenden Absicht unter dem Schnabel des Schiffes weg. Mark stand auf den Bugspriet und sah sie an den Bugen des Schiffs vorbeischießen; aber fast im Nu waren sie in der Dunkelheit der schrecklichen Scene seinen Blicken entschwunden. Er bekam sie nie wieder zu Gesicht: ein gemeinsames unbekanntes Schicksal hatte — wie man sagen möchte, fast in einem Augenblick — den Kapitän und sechs seiner besten Leute fortgerissen!

Ungeachtet dieser plötzlichen und erschreckenden Verluste nahm die Arbeit ihren Fortgang. Hillson schien mit einemmale zum

Bewußtsein gekommen zu sein, daß man sich jetzt rühren müsse, und brachte auch das Langboot wohlbehalten in's Wasser. Inzwischen hatte sich das Schiff so weit über das Riff geschlagen, daß es dasselbe kaum mehr zu berühren schien, und Mark hielt Alles bereit, um die Anker niederzulassen, sobald er füglicherweise annehmen konnte, das Wasser sei tief genug, um das Fahrzeug flott zu erhalten. Die Stöße wurden leichter und leichter, und die Lothleine zeigte eine beträchtliche Abtrift, so daß es sogar nöthig wurde, sie einzuholen und mit jeder Minute neu auszuwerfen. Unter solchen Umständen erwartete Mark mit jedem Moment vier Faden Wassertiefe zu finden, denn er beabsichtigte, sobald es so weit gekommen war, den Anker gehen zu lassen. Der Zimmermann mußte inzwischen die Pumpen untersuchen. Seiner Meldung nach enthielt der Sod nur die gewöhnliche Wassermenge, und man konnte daraus entnehmen, daß der Boden wenigstens nicht wesentlich Schaden erlitten hatte.

Während Mark mit der Lothleine in der Hand dastand und sorgfältig die Abtriftung des Schiffes sowohl als die Tiefe des Wassers beobachtete, war Hillson bemüht, das Langboot mit Mundvorrath zu füllen. Der kleine Geldvorrath in der Cajüte wurde gleichfalls dahin geschafft, und Alles dies geschah auf Befehl des zweiten Maten, ohne daß Mark das Mindeste davon wußte. Letzterer befand sich auf dem Vorderkastell und wartete auf den passenden Augenblick, um zu ankern, während das ganze Hintertheil des Schiffes dem zweiten Maten und einem Matrosenhaufen, welchen dieser Offizier um sich gesammelt hatte, preisgegeben war.

Endlich fand Mark zu seiner großen Freude, daß er gut vier Faden Wasser unter den Bugen hatte, obschon das Schiff nach hinten noch immer hing. Zur Ueberzeugung von dieser Thatsache gelangte er durch die Beihülfe des treuen Bob Betts, der ihm mit der Laterne zur Seite stand und dieselbe tief genug hinunterließ, daß man die Marken an der Lothleine unterscheiden konnte. Fuß um Fuß schrickte nun der Rancoeus vorwärts, denn die Wellen

hatten durch die Art, in welcher sie windwärts gebrochen worden waren, an Größe und Gewalt so viel verloren, daß sie das Fahrzeug über einmal nicht mehr, als um einen oder zwei Zoll hoben. Nachdem Mark eine Viertelstunde geduldig gewartet hatte, glaubte er, die passende Zeit sei gekommen, weßhalb er Befehl zum Loslassen ertheilte. Der am Stopfer stehende Matrose gehorchte und der Anker ging nieder. Glücklicherweise war er in demselben Augenblicke losgeworden, als der Kiel von dem Grunde abgekommen war. Das Kabel war nach einem kurzen Aufschlag befestigt, und der Rancocus schweiete, sobald er weit genug vorwärts gekommen war, um das Tau anzuspannen. Aber wie er einen Ruck nach dem Anker zurückthat, kam eine Rollwoge heran, die sich auf dem Riff nicht gebrochen hatte, und stürzte an Bord. Mark glaubte nachher, die Macht dieser Welle, welche übrigens keinen ernstlichen Schaden that, habe die Matrosen in's Langboot gescheucht, in welchem sich Hillson bereits befand; das Boot selbst aber sei unter der Gewalt des Roller's triftig gegangen oder die Fangleine unklugerweise in der Verwirrung des Augenblicks gekappt worden. Er hatte sich, als die Welle an Bord kam, nach dem Haspel zurückbegeben, und sobald er nach dem erlittenen Sturzbad wieder sehen konnte, erblickte er die nebeligen Umrisse des Langboots, welches auf der Spitze einer Welle in's Lee trieb. Da hier alles Zurufen vergeblich war, schaute er dem hülflosen Boote nach, bis es sich, wie alles Andere auf hundert Ellen vom Schiff, im Dunkel der Nacht verlor. Aber noch immer kannte er die Ausdehnung des Unglücks nicht, das ihn betroffen hatte. Erst, als er die Cajüte, das Zwischendeck und die Back besuchte, wo er vergeblich die Matrosen bei ihren Namen aufrief, überzeugte er sich von der erschütternden Thatsache, daß außer ihm und Bob Betts Niemand mehr an Bord des Rancocus war.

Da Mark nicht wußte, was für Land im Lee lag, so hoffte und erwartete er natürlich, die Mannschaft in beiden Booten werde

das Ufer erreichen und am Morgen wieder aufzufinden sein, obschon er darauf verzichtete, den Kapitän Crutchely je wieder zu sehen. Die Umstände ließen ihm jedoch wenig Zeit, über dergleichen Dinge nachzudenken, und er schenkte vor der Hand seine ganze Aufmerksamkeit der Erhaltung des Schiffes. Zum Glück hielt der Anker, und der Wind, der nie sehr schwer geblasen hatte, begann merklich nachzulassen. Mark gab daher getrost der Hoffnung Raum, er würde sich halten können. Kapitän Crutchely hatte die Vorsicht beobachtet, das Kabel eine Strecke weit mit Beetinghölzern versehen zu lassen, damit das Tau den Klippengrund möglichst wenig berühre, weil bekanntlich die Kanten eines Korallenfelsens die hänfenen Kabeln, welche damals durchgängig im Brauch waren, fast wie Aexte zerschnitten. In Folge dieser Maßregel lag der Rancocus in einer Entfernung von weniger als vier Faden vor seinem Anker, der, wie Mark wußte, in vier Faden Wassertiefe versenkt worden war. Er sondirte jetzt dem Hauptmast gegenüber und überzeugte sich, daß das Schiff neun Faden Wasser unter sich hatte. Dies war ein erfreulicher Umstand, und als Bob Betts davon hörte, gab er seine Ansicht dahin ab, es könne noch Alles gut gehen, wenn es ihnen nur gelinge, die sechs Matrosen, welche mit der Jolle in's Lee gekommen waren, wieder an Bord zu kriegen. Das Langboot hatte neun von der Mannschaft entführt, die einschließlich der Offiziere Tags zuvor aus neunzehn Köpfen bestanden. Bobs Andeutung nahm Mark eine schwere Sorgenlast ab, und er ging mit neuer Rührigkeit an's Werk, um die Maßregeln zu treffen, welche zur Sicherung des Schiffes erforderlich waren.

Der Pumpensod wurde abermals untersucht und fast leer erfunden. War es die Beschaffenheit des Bodens, welchen sie berührt hatten, lag der Grund in der Leichtigkeit des Aufprallens oder in dem starken Bau des Schiffes selbst — genug, so viel stellte sich heraus, daß der Rancocus bis jetzt ohne wesentliche Beschädigungen davon gekommen war. Mark fühlte sich für diesen glücklichen Um-

stand zu tiefem Dank gegen die Vorsehung verpflichtet, und wenn es ihm möglich wurde, nur vier oder fünf Mann wieder aufzufinden und in's offene Wasser zu kommen, so durfte er der Hoffnung Raum geben, Amerika und seine junge Gattin wiederzusehen.

Das Wetter milderte sich mehr und mehr. Schon geraume Zeit vor Tagesanbruch verzogen sich die Wolken, der leichte Regen hörte auf, und es stand eine nachhaltige Veränderung in Aussicht. Aber auch bei so günstigen Verhältnissen fand Mark neuen Grund zu Besorgniß. Er glaubte, das Schiff werde in so großer Landnähe den Einfluß der Gezeit spüren, und wenn es sich dann in die entgegengesetzte Richtung schlug, mußte es wieder auf das Riff geworfen werden. Um nun dieser Schwierigkeit zu begegnen, schickte er sich mit Bob an, ein weiteres Kabel los zu machen und den zweiten Anker klar zu halten. Da nicht alle unsere Leser mit Schiffen bekannt sind, so wird es gut sein, hier zu bemerken, daß Fahrzeuge, welche auf eine lange Reise aussegeln, die Taue von den Ankern ablösen und sie im Raume unten bergen, um sie aus dem Weg zu schaffen. Die Anker selbst werden gestaut — das heißt, man holt sie unter den Katzenköpfen herauf, von denen sie (natürlich außerhalb des Schiffes) gewöhnlich niederhängen, wenn man sie zum Loslassen bereit halten will, und bringt sie mehr bordeinwärts, wo sie besser gegen die Gewalt der Wellen geschützt sind. Da alle Anker des Rancocus in solcher Weise gestaut gewesen waren, bis Kapitän Crutchely den einen, der jetzt auf dem Grunde lag, vom Schanddeck gelassen hatte, — ferner sämmtliche Kabeln sich im Raum unten befanden, so bot das unternommene Geschäft unseren beiden Seeleuten hinreichend Arbeit, um sie mehrere Stunden in Anspruch zu nehmen.

Viertes Kapitel.

Der Fluthen Grund ziert ein Korallenwald,
Darin der Rothbarb mit dem Goldfisch dahlt
Und, nie befeuchtet von des Himmels Thau,
Der Seestern ausdehnt seiner Blätter Blau.
Welch schön Geländ mit wechselvollem Leben,
Von grünen Meereswiesen rings umgeben!

Percival.

Unser junger Mate und sein einziger Gehülfe Bob Betts hatten ihre Arbeit an dem Strom-Anker und dessen Kabel begonnen, da diese zu den leichtesten und handgerechtesten Theilen des ganzen Grund-Tackelwerks gehörten. Die beiden Männer waren kräftig und behend, auch gut in Bedienung der Blöcke, Borgleinen und Handspacken erfahren; aber der Tag färbte schon den östlichen Himmel, als der Anker erst von dem Schanddeck los und zum Verstoppern bereit war. Bisher hatte das Schiff noch immer in der geeigneten Richtung geschweiet; der Wind war in eine bloße Oberbramsegel-Brise übergegangen, und in dem schwachen Wellenschlag lag das Fahrzeug fast regungslos da. Sobald sich Mark vollkommen von diesem günstigen Stand der Dinge und von der Wahrscheinlichkeit, daß er andauern werde, überzeugt hatte, stellte er die Arbeit ein, um den Tag zu erwarten, und forderte Bob auf, seinem Beispiele zu folgen. Es war auch Zeit dazu, denn sie fühlten sich von der

Anstrengung dieses ereignißreichen Morgens im höchsten Grade erschöpft.

Der Leser kann sich denken, mit welcher Ungeduld unsere beiden Freunde dem langsamen Aufdämmern des Morgens entgegensahen. Jede Minute kam ihnen wie eine Stunde vor, und sie meinten, die Nacht wolle kein Ende nehmen. Doch die Erde machte ihre gewöhnliche Umwälzung, und allmählig hellte sichs so weit auf, daß es Mark und Bob möglich wurde, den Stand der Dinge in ihrer Umgebung zu untersuchen. Um dies mit besserem Erfolge thun zu können, stieg jeder auf ein Mars, von wo aus sie sich auf der Oberfläche des Meeres, nach den verschiedenen Punkten des Riffs und den Gegenständen, die vielleicht sonst noch zu erblicken waren, umsahen. Mark wählte seinen Posten auf dem Fock-Marse, während Bob das des großen Mastes bestieg. Die Entfernung zwischen beiden war so gering, daß sie ohne Schwierigkeit miteinander reden konnten, und man kann sich von Männern in ihrer Lage denken, daß dies auch geschah.

Zuerst untersuchten die beiden Ausluger die Richtung im Lee, welche, da sie westwärts lag, natürlich noch den dunkelsten Theil des Horizonts umfaßte. Sie erwarteten, in unmittelbarer Nähe wenigstens einer Insel, wo nicht einer ganzen Inselgruppe ansichtig zu werden. Aber von Land war keine Rede. Allerdings war es noch zu dunkel, um einen solchen Thatbestand mit Sicherheit ermitteln zu können, aber gleichwohl gewann Mark die Ueberzeugung, daß — wenn überhaupt Land in der Nähe liege, — es nur eine geringe Ausdehnung haben köune und sehr nieder sein müsse. Er rief Bob zu, um von ihm zu hören, was ein Mann, dessen Ruf als Ausluger so wohl begründet war, von dem Stand der Dinge im Lee halte.

„Wartet noch ein paar Minuten, Sir, bis wir ein bischen mehr Tag haben," antwortete sein Gefährte. „Dort hinein von der Backbordvierung bemerke ich auf dem Wasser etwas, das den An-

schein hat, als ob etwas davon zu erwarten sei. Eins kann ich freilich deutlich genug unterscheiden, Mr. Mark — nämlich die Brandung. 's ist eine kostbare Reihe da hinauf und dazu noch eine in der andern, so daß es mir als ein wahres Wunder vorkommt, wie es uns möglich wurde, das Schiff durchzubringen."

Und so verhielt sichs auch. Es war jetzt windwärts hell genug, daß die Beiden in dieser Richtung mit ihren Blicken eine beträchtliche Strecke bestreichen konnten. Die Stunde hatte jenen feierlichen Charakter des Morgens, wann die Gegenstände, ehe sie unmittelbar von den Strahlen der Sonne berührt werden, eine bestimmte Gestalt gewinnen und den Anschein tragen, als kämen sie frisch und neu aus der Hand des Schöpfers. Die See war in einem Grade niedergegangen, daß sich die Brandung für das Auge viel weniger furchtbar ausnahm, als bei schwerem Winde; gleichwohl konnte dieser Umstand unsere Matrosen über ihre wahre Stellung unmöglich irre führen. Wo bei ruhigem Meere sich Wasser bricht, darf man mit Gewißheit auf das Vorhandensein von Klippen oder Untiefen zählen, während im Sturm das schäumende Ueberschlagen einer gewöhnlichen Welle leicht mit dem weißen Wasser einer verborgenen Gefahr verwechselt werden kann. Viele von den Klippen lagen jedoch so tief, daß die schweren, trägen Roller, die daran vorbei wogten, kaum mehr als federige weiße Linien zeigten, um Aufschluß über die Beschaffenheit der Plätze zu geben, über welche sie hingingen. Dies war auch bei dem Riff der Fall, über welches das Schiff sich geschlagen hatte; denn um die Gefahr zu erkennen, mußte man schon auf einige hundert Ruthen herangekommen sein. An anderen Stellen überstürzten sich die Wellen noch immer gleich kleinen Wasserfällen — ein Unterschied, der in der tieferen oder seichteren Lage der Klippen seinen Grund hatte.

Bob hatte in dem, was er über die Zahl der Riffe und über die Schwierigkeit, hindurch zu kommmen, sagte, vollkommen Recht. Es trifft sich oft, daß um die Inseln des stillen Weltmeers, na-

mentlich wenn sie aus der Korallenformation bestehen, ein inneres und äußeres Riff herumläuft; aber Mark begann zu zweifeln, ob sich an der Stelle, wo der Rancocus lag, überhaupt Korallenbildung befand, weil sich in der Lage der Brandungen so gar keine Regelmäßigkeit zeigte. Man sah sie in allen Richtungen und nicht in fortlaufenden Linien, sondern in abgesonderten Brüchen, eine in der andern liegend, wie sich Bob ausgedrückt hatte, bis die äußeren Grenzen sich dem Auge entzogen. Wie das Schiff sich so vollständig in diese gefährliche Umschlingung verwickeln konnte, ohne auf einem Dutzend der Riffe in Trümmer zu gehen, — dies erschien ihm als ein wahres Wunder, obschon es auf dem Meere bisweilen vorkommt, daß man in Dunkelheit und Nebel glücklich über Gefahren wegkommt, die bei hellem Tag und vollem Bewußtsein Niemand zu bestehen wagen würde. Durch eine solche Art von Wunder war nun auch der Rancocus entkommen; aber wie schwer man jetzt die Möglichkeit der Verstrickung einsehen konnte, war es doch eine nicht minder schwierige Aufgabe, zu sagen, wie man sich ihr wieder entwinden sollte. Bob war der Erste, welcher sich über diesen eigenthümlichen Punkt eine Bemerkung erlaubte.

„Da brauchts Grütze, Mr. Mark, um den alten Rancocus klar von allen diesen Brandungen wieder in die See zu schaffen," rief er. „Unsere Delaware-Ufer sind wahre Kälber dagegen!"

„Eine höchst bedenkliche Lage für ein Schiff, Bob," antwortete Mark mit einem Seufzer, „und ich sehe nicht ein, wie wir je uns hier herauswickeln sollen, selbst wenn wir Mannschaft genug an Bord hätten, um das Fahrzeug zu bearbeiten."

„Ich bin ganz Eurer Meinung, Sir," versetzte Bob, indem er seine Tabacksbüchse herausnahm und sich zu einem Röllchen verhalf. „Auch würde es mich durchaus nicht Wunder nehmen, wenn sich im Lee ein bischen Land aufthäte, wo wir Beide für den Rest unserer Tage den Robinson Crusoe spielen könnten. Meine selige

Mutter hatte gerade deßhalb immer Mäuse gegen meine Lust zur See und fürchtete ganz besonders die Wilden auf den benachbarten Inseln."

„Wir wollen nach unseren Booten sehen," bemerkte Mark ernst, denn in diesem Augenblick hatte sich ihm das Bild der schönen Bridget mit peinlicher Bestimmtheit vergegenwärtigt.

Beide wandten nun ihre Blicke wieder nach dem Lee, da die ersten unmittelbaren Strahlen der Sonne in dieser Richtung die Meeresfläche zu erhellen begannen. In der Entfernung von weniger als einer Seemeile gegen Westen lag eine Art Nebelwolke auf dem Wasser, welche bisher eine genauere Prüfung dieses Punkts am Horizont gehindert hatte. Die Gewalt der Sonne verscheuchte sie jedoch fast im Nu, und Bob glaubte jetzt zum erstenmal etwas zu entdecken, das wie Land aussah. Mark stand niedriger, und mußte deßhalb bis in die Kreuzhölzer hinauf steigen, um des fraglichen Punktes ansichtig zu werden. Wenn er alle Umstände zusammenrechnete, so zweifelte er nicht, daß in jener Richtung entweder ein Theil des Riffs über das Wasser hervorragte, oder ein niedriges Eiland sich der Länge nach hin erstreckte. Beide schätzten die Entfernung auf etwas mehr als zwei Seemeilen.

Mark und Bob blieben fast noch eine Stunde im Tackelwerk und verließen es nicht eher, bis sie die ganze Umgebung des Schiffes, so gut es angehen wollte, gemustert hatten. Dann stieg Bob hinunter und holte ein Fernrohr herauf, mit welchem Mark den ganzen Horizont bestrich, der Hoffnung Raum gebend, daß ihm das bewaffnete Auge eine erfreuliche Auskunft über die Boote gebe. Die unglücklichen Fahrzeuge mußten in die Richtung des Landes getrifftet haben, weßhalb er diesen Strich mit der größten Sorgfalt untersuchte. Der hohe Standort und das Fernglas ließen ihn die Stelle ziemlich deutlich unterscheiden; aber sie schien so wenig Trost zu versprechen, als jedes andere Stück nackten Felsens, das er je gesehen hatte.

Freilich ließ sich dies auf solche Entfernung hin nicht mit

Sicherheit unterscheiden, obschon er Eines, wie er fürchtete, als ziemlich gewiß ermitteln konnte. Wie er nemlich mit seinem Glase der ganzen Ausdehnung des kahlen Felsens folgte, konnte er nichts Bewegliches darauf bemerken — allerdings Vögel genug und sogar mehr, als sich von dem Umfang des sichtbaren Theiles erwarten ließ, aber keine Spur von menschlicher Bewohnung. Nachdem er den Ocean in allen Richtungen untersucht hatte, mußte er sich sagen, daß dieser Streifen, welcher kaum fünfhundert Ruthen lang sein mochte, der einzige Gegenstand war, welcher überhaupt einem Land ähnlich sah, und es drang sich jetzt unseren beiden Freunden die traurige Ueberzeugung auf, daß alle ihre Schiffsgefährten zu Grunde gegangen seien. Wie dies gekommen — dafür gab es verschiedene Deutungen. Das nackte Riff lag nicht genau leewärts von ihnen; vielleicht waren die Boote in der tiefen Dunkelheit der letzten Nacht daran vorbeigetrifftet und außer Sicht des Platzes gekommen, wo sie das Schiff lang vor der Wiederkehr des Tages zurückgelassen hatten. Möglich, daß die Verschlagenen, wenn sie noch am Leben waren, die Spieren des Rancocus sahen, und man konnte dann der schwachen Hoffnung Raum geben, daß sie im Laufe des Tages vermittelst ihrer Ruder sich zum Schiffe zurückfinden könnten. Noch wahrscheinlicher war indeß, daß die Boote in einer der vielen Brandungen, welche man sogar bei gegenwärtiger stiller See deutlich sehen konnte, umgeschlagen hatten und alle darin befindliche Mannschaft ertrunken war. In einer solchen Lage und bei so pechfinsterer Nacht mußte der beste Schwimmer hoffnungslos zu Grunde gehen, wenn er nicht durch eine gnädige Führung der Vorsehung nach dem Felsen im Lee getragen wurde. Aber daß sich dort kein lebendes Wesen aufhielt, wurde durch das Fernglas mit ziemlicher Sicherheit erwiesen.

Endlich stiegen Mark und Bob Betts auf das Deck hinunter. Sie hatten die Ueberzeugung gewonnen, daß ihre Lage fast eine verzweifelte genannt werden mußte, obschon jeder viel zu entschlossen

und zu sehr von seemännischem Geiste beseelt war, um die Hoffnung aufzugeben, so lange sie auch nur noch den mindesten Schatten bot. Die gewöhnliche Frühstückstunde war vorbei, weßhalb einige Schnitten kalten Fleisches herausgeholt wurden, und sie nahmen jetzt — zum erstenmal, seit Mark nach der Cajüte verpflanzt worden war — gemeinschaftlich wieder ihren Imbiß bei dem Haspel ein. Männer in solcher Lage sind mit Wenigem zufrieden. Bob Betts wußte sonst so kräftig in das Ochsenfleisch und den Zwieback des Schiffs einzubeißen, daß sich seine Kameraden oft über ihn lustig machten; aber diesen Morgen mußte er eingestehen, daß er gar keinen Appetit habe. Er aß nur wenig, und Mark folgte seinem Beispiele blos deßhalb, weil er es für Pflicht hielt, daß er der erliegenden Natur Stärkung zuführte. Wie die beiden verlassenen Matrosen am Haspel Bissen für Bissen ihr Frühstück hinunterwürgten, ergingen sie sich zum erstenmal in vollständiger, unverhohlener Besprechung über die Eigenthümlichkeiten ihrer gegenwärtigen Lage. Nachdem dies ein Langes und Breites geschehen war, fragte Mark plötzlich:

„Haltet Ihr es für möglich, Bob, daß wir Zwei das Schiff bedienen können, wenn es uns gelingen sollte, es wieder in tief Wasser zu bringen?“

„Ei, Mr. Woolston, dies ist nicht so leicht beantwortet,“ entgegnete Bob. „Wir sind zwar beide kräftige, gesunde Bursche, denen es nicht an Muth fehlt, Mr. Mark, aber, 's ist doch ein verzweifelt langer Weg für zwei Matrosen, wenn sie den alten 'Cocus, ein Schiff von vierhundert Tonnen, von diesem Ankerplatz da bis zur amerikanischen Küste schaffen sollen — ja, und wenn wir keine Küste haben, gibt es keine reelle Hoffnung für uns. Doch dies ist eine Sache, Sir, über die wir uns keine Sorge zu machen brauchen.“

„Ich sehe dies nicht ein, Bob. Vielleicht ist's ausführbar, wofern uns auf der See nichts Weiteres zustößt. Hätten wir nur erst das Schiff aus diesen Riffen herausgeschafft.“

„Ja wohl, ja wohl Sir — hätten wir's nur erst draußen. Aber da sitzt der Knoten, Mr. Woolston. Ich fürchte, daß wir nicht viele mehr zurücklegen werden."

„Ihr glaubt also, wir stecken zu fest, um je das Schiff wieder klar zu kriegen?"

„Just dies ist meine Ansicht von der Sache, Mr. Woolston, und ich will vor Euch keinen Hehl darüber haben. Soviel ich davon verstehe, müßte das Schiff hier bleiben, selbst wenn wir den armen Kapitän Crutchely wieder lebend auf seinem Posten und alles Schiffsvolk noch wie vor vierundzwanzig Stunden rührig an Bord hätten. Nur mit Kedschen könnte man den 'Cocus windwärts von uns aus dem Riff bringen, und auch dann wäre kaum ein Kriegsschiff im Stande, damit zurecht zu kommen."

„Es thut mir leid, Euch so sprechen zu hören," erwiederte Mark düster, „obschon ich fürchtete, die Sache würde sich so verhalten."

„Menschen sind Menschen, Sir, und man kann nicht mehr aus ihnen herauskriegen, als in ihnen steckt. Ich habe mir, als ich droben war, diese Riffe wohl betrachtet und es sind so hoffnungslose Dinge, wie mir nur je welche vor Augen gekommen. Lägen sie so in einer Art Weg, so hätte man vielleicht einige Aussicht, durchzukommen; so aber stehen sie herum — weiß selbst nicht wie. Alle halbe Minuten würde es heißen, ‚luv' und ‚halt ab', wenn wir versuchen wollten, unter ihnen hinaufzukommen, und wer ist da an Bord, um aufzubrassen, nach hinten zu holen, zu vieren, und solche Raaen zu schwingen, wie die unsrigen sind?"

„Ich war nicht ganz ohne Hoffnung, Bob, das Schiff in klar Wasser zu bringen, obschon ich selbst auch glaubte, es werde schwierig genug sein. Indeß meine ich doch, wir sollten den Versuch machen, denn in einer so ernsten Sache ist das Probiren doch die beste Alternative."

„Ich weiß nicht recht, was Ihr mit Euren Attorneytives

meint, Mr. Mark; soviel aber ist gewiß, daß jetzt alle Attorneys der Welt dem alten 'Cocus nicht viel schaden und nicht viel nützen können. Es liegt nicht in menschlicher Kraft, dieses Fahrzeug durch die Riffe windwärts in klares Wasser zu bringen. Habt Ihr nicht als Ihr vorhin in den Kreuzhölzern oben wart, das Geplätscher der Fluth bemerkt?"

„Ja wohl, Bob, und ich sehe ein, daß es selbst mit vollzähliger Mannschaft äußerst schwierig sein müßte, ein so großes Schiff wie das unsrige hindurchzubringen. Aber was soll aus uns werden, wenn wir den Rancocus nicht in freies Wasser schaffen können?"

„Freilich, Sir — und es bleibt uns keine andere Hoffnung, Mr. Mark, als zu robinsoniren, bis unser Stündlein schlägt oder der Herr in seinem Erbarmen es fügt, daß wir aufgeklaubt werden."

„Zu robinsoniren?" wiederholte Mark über die Eigenthümlichkeit von Bobs Ausdruck lächelnd, den der ehrliche Bursche in aller Einfalt und Treuherzigkeit vorbrachte. „Wo sollen wir auch nur eine unbewohnte Insel finden, auf welcher wir nach der Weise des Robinson Crusoe wohnen können?"

„Dort ist ein Stückchen Riff im Lee, wo man ohne Zweifel eine solche Lebensweise führen kann," antwortete Bob ruhig; „und hier haben wir das Schiff."

„Aber wie lang wird ein hänfenes Kabel das Schiff an einem Platze festhalten, wo bei jeder Schwankung der Ankerstich sich am Felsen reibt? Nein, nein, Bob — verlaßt Euch darauf, der Rancocus kann nicht lange liegen bleiben, wo er ist. Wir müssen versuchen, ob wir ihn nicht leewärts bringen können, wenn es nicht angeht, mit ihm nach der Windseite aufzukommen."

„So hört mich an, Mr. Mark. Als ich im Tackelwerk droben war, habe ich mir die Sache erwogen, und ich denke zum Anfang könnten wir am besten Folgendes thun. Auf der Hütte haben wir das Dingy — einen Nachen in so guter Ordnung wie einer. Uns

beide trägt es leicht, da es auf eine Prise Schnupftabak hin ein halb Dutzend zu führen im Stande wäre. Ich bin daher der Ansicht, es in's Wasser niederzulassen, ein Faß mit etwas Lebensmittel hineinzuschaffen und nach jenem Streifen Riff hinunterzurudern, um ihn zu untersuchen. Ich nehme die Führung des Boots auf mich, und Ihr könnt dabei das Loth auswerfen und nachsehen, ob Ihr in jener Richtung nicht ein bischen Fahrwasser findet. Wenn sich das Schiff je von uns Zweien vom Platz bringen läßt, so muß es leewärts geschehen, nicht aber durch den Versuch, dort außen unter den Klippen ostwärts gegen Wind und Gezeit aufkommen zu wollen. Ja, Sir, laßt uns das Dingy herunternehmen, um nach dem Riff und unsern Kameraden zu schauen; dann können wir erst mit einiger Hoffnung auf Erfolg sagen, welche weitere Schritte räthlich sind. Das Wetter scheint halten zu wollen, und je bälder wir uns auf den Weg machen, desto besser ist es."

Dieser Vorschlag kam Mark als annehmbar und verständig vor. Wenn sie auch nur einen einzelnen Mann wieder auffanden, so gewannen sie dadurch einen großen Vortheil, und unser Held gab noch immer der Hoffnung Raum, daß sich einige von den Matrosen nach dem Riffe gerettet haben dürften. Auch war Bobs Gedanke, das Schiff leewärts über die Untiefen zu bringen, statt einen Versuch gegen den Wind zu machen, nicht zu verwerfen, und einiges Nachdenken machte Mark geneigt, darauf einzugehen. Sie verließen daher den Haspel und gingen ans Werk, den Vorschlag in Ausführung zu bringen.

Das Dingy war nur ein kleines Boot, so daß es nicht schwer hielt, es ins Wasser zu schaffen. Man hißte es erst vermittelst Schlingen hoch genug hinauf, daß es über den Regelingen stand, Bob schob es über die Seite, und Mark ließ an den Tauen nach. Da Kapitän Crutchely den Nachen seit der Einfahrt ins stille Weltmeer stets halb mit Wasser gefüllt erhalten hatte, so paßten die

Fugen gut, und das Fahrzeug war überhaupt nach allen andern Beziehungen hin in bester Ordnung, ja sogar auch mit einem kleinen Segel versehen, das vor dem Winde gut zu brauchen war. Während Bob das Dingy mit Proviant versah und die Tönnchen mit Trinkwasser füllte, besorgte Mark eine andere Arbeit, welcher er großen Werth beilegte. Der Rancocus führte nämlich einiges Geschütz, welches bei etwaigen Angriffen der Wilden auf den Sandelholz-Inseln Dienste thun sollte, und die Stücke standen durchgängig in guter Ordnung an ihren Plätzen. Es waren zwei altmodische Sechspfünder und acht Karronaden, welche Zwölfpfünder schoßen. Wenn erstere gehörig geladen waren, so krachten sie tüchtig. Unser junger Mate holte jetzt die Schlüssel zum Pulvermagazin, öffnete es und nahm drei Patronen heraus, mit welchen er eine gleiche Anzahl der Geschützstücke lud. Dann feuerte er sie in kurzen Zwischenräumen ab, in der Hoffnung, der wiederholte Knall dürfte von den vermißten Matrosen gehört werden und sie ermuthigen, alle ihre Kräften aufzubieten, um das Schiff wieder zu erreichen. Die Schüsse klangen seltsam genug in der endlosen Leere, und Bob Betts erklärte, sie hätten, da er schon öfter im Gefecht dabei gewesen, einen eigenthümlichen Eindruck auf ihn gemacht. Da von dem Lösen des Geschützes kein augenblicklicher Erfolg zu erwarten stand, so schloß sich Mark seinem Freunde wieder an, der mittlerweile alle Vorkehrungen getroffen und das Boot zum Abfahren fertig gemacht hatte. Bevor übrigens letzteres geschah, beobachtete unser Mate sorgfältig den Himmel, weil es von größter Wichtigkeit war, sich zu vergewissern, daß während ihrer Abwesenheit keine Aenderung des Wetters zu erwarten stand. Alle Anzeichen waren günstig, und da Bob jetzt zum drittenmal meldete, daß Alles bereit sei, so ging Mark über Bord und stieg — obschon mit einem Widerstreben, das er nicht geheim zu halten vermochte — in das Boot hinunter. Allerdings war es auch für zwei Matrosen in der Lage unserer Freunde keine Kleinigkeit, ihr Schiff für einen großen Theil

des Tages zu verlassen; indeß mußte es doch wohl oder übel geschehen, denn wie günstig auch die Anzeichen am Himmel waren, konnten sie doch unsere einsamen Seefahrer nicht vollständig beruhigen.

Sobald Mark in dem Dingy Platz genommen hatte, machte Bob die Fangleine los und setzte das Segel. Die Brise war leicht und günstig, obgleich man nicht wissen konnte, wie sie ihnen auf dem Rückwege zu statten kam. Mark hatte, ehe er das Schiff verließ, die Brandung im Lee genau beobachtet, um sich eine allgemeine Ansicht über den besten Steuerkurs zu bilden, und die kleine Fahrt begann — freilich ziemlich planlos, da man sich von den Umständen leiten lassen mußte. Die Brandungen waren im Lee eben so zahlreich, wie windwärts, nur mit dem Unterschiede, daß sie weit häufiger glattes Wasser zwischen sich hatten. Ein Boot oder ein Schiff, das einmal ungefähr eine Seemeile innerhalb der gebrochenen Rifflinien stand, lag wie in einer Bai, denn die Roller des offenen Oceans erschöpften ihre Macht an den äußeren Riffen und verloren, je weiter sie kamen, mehr und mehr ihre Größe und Stärke. Gleichwohl ist das Meer selbst im Zustande der Ruhe an Punkten, wo das Wasser auf Klippen oder Sandbänke trifft, furchtbar genug, und die Brandungen, welche das Dingy umzogten, gewährten auch einem so kleinen Fahrzeuge nicht die angenehmsten Aussichten. Man mußte es deßhalb klar davon abhalten, damit es nicht umschlug oder mit Wasser gefüllt wurde; denn der Verlust des einzigen derartigen Fahrzeugs, das zu dem Schiff gehörte, wäre von sehr ernstlichen Folgen begleitet gewesen.

Das Dingy glitt sehr ruhig von dem Schiff hinweg. Der Wind war für das kleine Boot eben stark genug, und Bob begann zu sondiren, während Mark am Steuer blieb. Ersteres war bei einem so niedrigen Fahrzeug und bei der raschen Bewegung keineswegs eine leichte Aufgabe, und Bob sah sich genöthigt davon abzustehen; Mark tröstete sich übrigens damit, daß er dieses Geschäft vornehmen könne, wenn sie vermittelst der Ruder nach dem Schiffe

zurückkehrten. Immerhin gewannen unsere Schiffer aus den paar Würfen, die ihnen mit dem Loth gelungen waren, die Ueberzeugung, daß zwischen den Riffen mehr als genug Wasser für den Rancocus vorhanden war. Freilich stand zu erwarten, daß auf denselben die Sache sich anders verhielt.

Mark traf beim Abhalten des Dingys von den Brandungen auf mehr Schwierigkeiten, als er sich vorgestellt hatte. Die Bai, in welcher er sich befand — eine Bai, durch die Riffe windwärts gebildet, obgleich sich in jener Richtung keine Klippe über die Meeresfläche erhob — war so glatt, daß sich das Wasser an vielen Stellen gar nicht oder nur nach langen Zwischenräumen brach, und auch dies geschah blos, wenn ein Roller von mehr als gewöhnlicher Macht aus dem freien Ocean herüberschlug. Die Brandung, die nur bei solchen Gelegenheiten sich plötzlich zeigte, war bei weitem die mächtigste, und dem kleinen Dingy würde es übel ergangen sein, wenn es in dem Augenblick, in welchem eine solche Woge schäumend überstürzte, sich an einem Riff hätte betreffen lassen. Unsere Freunde kamen ein- oder zweimal in eine solche Noth, aus welcher sie mehr der Finger der Vorsehung, als die eigene Sorgfalt und Geschicklichkeit rettete.

Man kann sich leicht die Spannung denken, mit welcher sich die beiden Abenteurer dem sichtbaren Riffe näherten. Von den Kreuzhölzern des Rancocus aus hatten sie sich überzeugt, daß sie nirgends anders in der Gegend Land zu finden hatten, und wenn sie da ihre verschlagenen Kameraden nicht antrafen, mußten sie dieselben ganz für verloren geben. Außerdem war ihnen dieses Riff oder die Insel — was es nun sein mochte — auch in anderer Beziehung von größter Wichtigkeit. Vielleicht mußten sie dort ihre künftige Heimath suchen — mußten Jahre, vielleicht für Lebenszeit darauf ausharren. Eine nähere Besichtigung der versenkten Riffe, zwischen denen und über die sie eben weggekommen waren, hatte Marks Hoffnung, das Schiff je herauszuschaffen, sehr er-

schüttert, und er zweifelte sogar an der Möglichkeit, es vor dem Wind nach dem Platze herunter zu bringen, auf den sie jetzt abhielten. Alle diese Betrachtungen, welche mit jedem Fuß breit, den er vorrückte, seinen Sinn peinlicher und peinlicher bestürmten, trugen dazu bei, die Spannung zu erhöhen, mit welcher er das Aussehen und die Umgebung des Riffs, auf das sie zusteuerten, prüfte. Bob ließ sich hiedurch nicht so sehr anfechten. Er war mehr an die Wechselfälle des Matrosenlebens gewöhnt, weniger phantasiereich und konnte sich Ursachen und Wirkungen nicht so lebhaft vergegenwärtigen, wie sein Vorgesetzter. Auch sah seiner Rückkehr nach der Heimath keine sehnsüchtige Braut entgegen, und er hatte sich schon darauf gefaßt gemacht, es liege im Willen der Vorsehung, daß er und Mark eine Weile „auf jenem Stückchen Riff Robinson Crusoes spielen sollten." Ob sie je wieder von dem verödeten Platze wegkamen — dies war ein Punkt, über den er sich vorderhand noch nicht mit Betrachtungen behelligte.

Je näher das Dingy dem kahlen Theile des Riffs kam, desto entmuthigender gestalteten sich die Aussichten, und die Muthmaßungen, welche sich unsere Abenteurer von den Kreuzhölzern aus gebildet hatten, schienen in vielen Einzelnheiten eine vollständige Bestätigung zu finden. Das Eiland war etwa fünfhundert Ruthen lang und seine Breite wechselte von zweihundert bis zu zwanzig Ruthen. Das felsigte Ufer hob sich meist nur wenige Fuß über die Wasserfläche und erreichte blos am östlichen oder Luv-Ufer etwas mehr als das Doppelte dieser Höhe. Das Riff selbst erstreckte sich seiner Länge nach von Osten nach Westen. Mitten auf der Insel zeigte sich jedoch eine auffallende Formation des Gesteins, das sich bis zu sechzig oder achtzig Fuß zu erheben schien und eine Art Berg bildete, welcher großentheils die breiteste Partie des Eilands einnahm. Wie das Boot nahe genug herangekommen war, um kleinere Gegenstände unterscheiden zu lassen, zeigte sich weder Baum noch Strauch oder Graswuchs. Wasservögel waren in ziemlicher Anzahl vorhanden, aber doch nicht in solcher Menge, wie man dies bisweilen in

der Nähe unbewohnter Inseln sieht. Nur auf einigen größeren kahlen Klippen, die in kurzer Entfernung von dem Hauptriff aus dem Meere hervorstanden, konnte man sie zu Tausenden bemerken.

Endlich war das Dingy dem Eiland ganz nahe gekommen. Mark staunte anfangs, sogar auf der Wetterseite eine so schwache Brandung zu finden, erklärte sich aber den Umstand aus dem Vorhandensein der vielen Riffe in größerer Entfernung und namentlich aus der Thatsache, daß sich eine Klippenreihe quer vor dem Luv-Ende herzog. Diese stand nur um zwei Kabelslängen von dem Eiland ab, und in den Zwischenraume war das Wasser vollkommen glatt. Um dies zu bewirken, mußte natürlich die eben erwähnte Klippenkette der Meeres-Oberfläche ganz nahe kommen, und dies war auch wirklich der Fall, denn die Felsen, welche zur Fluthzeit unter Wasser standen, stiegen während der Ebbe um mehrere Fuß daraus hervor. Das Boot mußte das Ende des Riffs, wo sich tiefes Wasser befand, umschiffen, und dann ein wenig seinen Wind holen, um das Ufer zu erreichen.

Es würde schwer sein, die Gefühle beschreiben zu wollen, mit welchen Mark diese erste Landung vollbrachte. Schon aus einiger Entfernung hatten er und Bob mit Macht ihre Augen angestrengt, um zu sehen, ob nicht Merkzeichen vorhanden wären, die auf die Anwesenheit ihrer Kameraden deuteten; aber vergeblich. Auf der Insel und ihrer Umgebung war keine Spur zu entdecken, daß eines von den Booten hier angelegt hatte. Als Mark ans Land stieg, fand er, daß sein Fuß kahles Gestein betrat, obschon die Oberfläche ziemlich glatt war. Der Fels selbst wich von den gewöhnlichen sehr ab, und unser Mate begann zu vermuthen, — was sich später auch als Wahrheit herausstellte, — daß er sich nicht auf einem Korallenriff, sondern auf einem Gebilde vulkanischen Ursprungs befinde. Die völlige Kahlheit des Felsens überraschte und schmerzte ihn. Auf allen übrigen Riffen, die er unterwegs getroffen, hatten sich wenigstens zeitweilig beträchtliche Massen von Seetangen ange-

häuft, aber hieher schien sich nichts Grünes verloren zu haben. Oede Nacktheit — mit diesen beiden Worten ließ sich das Eiland am Besten schildern, und die einzige Unterbrechung rührte von den Vögeln her, welche jetzt schreiend über die Köpfe der Eindringlinge hinflogen und durch ihre Keckheit sowohl, als durch ihr Geschrei anzeigten, daß sie an den Anblick von Menschen nicht gewöhnt waren.

Der Berg in der Mitte des Riffs war ein zu augenfälliger Gegenstand, um der Aufmerksamkeit zu entgehen, und unsere Abenteurer schritten unverweilt darauf los, weil sie hofften, sich von der Höhe aus besser umsehen zu kennen, als auf den niedrigeren Theilen des Riffs. Ein ganzer Schwarm Vögel folgte ihnen nach. Dabei verabsäumte weder Mark noch Bob, jeweilig nach dem fernen Schiffe umzuschauen, welches augenscheinlich in der Lage, in welcher sie es vor einer halben Stunde verlassen hatten, vor seinem Anker ritt. In dieser Richtung war, wie sie sahen, Alles in Ordnung, und Mark ging nun mit kräftigen raschen Schritten nach dem Hügel hin voran.

Als unsre Abenteurer an dem Fuß dieser auffallenden Erhöhung anlangten, fanden sie, daß es keine so leichte Aufgabe sein würde, sie zu ersteigen, als sie geglaubt hatten. Ungleich dem übrigen Riff war sie aus verwittertem Gestein gebildet, das völlig glatt und fast senkrecht abfiel. Erst nach einigem Forschen fanden sie eine Stelle, die zugänglicher zu sein schien, und endlich erreichten sie die Spitze, wobei sie sich aber gegenseitig durch Händereichen nachhelfen mußten. Hier war ihnen eine neue Ueberraschung vorbereitet, bei deren Anblick Beide zugleich in einen Ruf des Erstaunens ausbrachen. Statt nämlich, wie sie erwartet hatten, oben einen abgeplatteten Fels zu finden, entdeckten sie jetzt eine kreisrunde Aushöhlung, in welcher Mark augenblicklich den Krater eines erloschenen Vulkans erkannte. Nachdem das erste Erstaunen vorüber war, untersuchte unser Mate sorgfältig den Platz.

Der Hügel oder vielmehr die Masse von Lava und Schlacken,

aus welcher die äußere Wand dieses Kraters bestand, war fast mathematisch kreisförmig, während die innere Seite an den meisten Stellen vollkommen senkrecht abfiel, an einigen sogar überhing. Nur zwei oder drei Punkte waren vorhanden, an denen ein behender Mann ohne Gefahr hinuntersteigen konnte. Der Raum im Innern mochte ungefähr hundert Morgen betragen; die Wand aber behauptete fast gleichförmig eine Höhe von ungefähr sechszig Fuß, die sich auf der Leeseite noch um ein wenig mehr senkte. Hier bemerkte man auch eine enge Oeffnung oder einen Gang von gleichem Niveau mit dem Boden des Kraters — eine Art Pförtchen, durch welches man zu der Aushöhlung gelangen und sie verlassen konnte. Ohne Zweifel war dieser Gang durch den Abfluß der Lava gebildet worden, welche vor Jahrhunderten an dieser Stelle durchgebrochen war und dazu beigetragen hatte, außen das sichtbare Riff zu gestalten. Die Höhe der Oeffnung betrug etlich und zwanzig Fuß, die Breite ungefähr dreißig und die Decke wölbte sich bogenförmig. Nachdem Mark nicht ohne Gefahr für seinen Hals an der Wand hinuntergestiegen war, fand er den Boden des Kraters sehr eben, mit der einzigen Ausnahme, daß er sich von Osten nach Westen oder von der Seite, welche dem Durchgang gegenüber lag, nach letzterem hin ein wenig senkte. Diese Senkung erklärte sich Mark aus dem Umstande, daß bei ungewöhnlich hoher Fluth und Stürmen das Meerwasser durch die Höhlung eingedrungen war und die Asche, welche früher den Boden des Kraters ausfüllte, nach den entlegeneren Theilen der Ebene hingespült hatte. Diese Asche war mit der Zeit in ein weiches mürbes Gestein, welches man Tuff nennt, umgewandelt worden. Wenn sich, wie wahrscheinlich, in dem Krater ein Kegel befunden hatte, so war er unter dem Einfluß der Zeit und der Witterung gänzlich verschwunden. Als Fels konnte man das Bette des Kraters nicht betrachten; denn obschon der Boden fast allenthalben aus einer Kruste bestand, welche leicht das Gewicht eines Mannes trug, brach doch Mark wie auf mürbem

Eis ein- oder zweimal durch, und er fand dann seine Schuhe mit leichtem Staub bedeckt, der wie Asche aussah. An anderen Stellen zerschlug er absichtlich die Rinde und entdeckte dann stets auf eine beträchtliche Tiefe die vorerwähnte Asche, welche hin und wieder mit Muscheln und kleinen Steinchen vermengt war.

Aus dem beträchtlichen Salzniederschlage, welcher die Grenze der spätesten Anschwemmung anzeigte, konnte man entnehmen, daß zuweilen das Meerwasser in den Krater drang, und wahrscheinlich hatte dieses Salz die Vegetation gehindert. Indeß hätte die Meeresfluth nie Eingang finden können, wenn von der Lava, welche ursprünglich den Ausgang bildete, nicht eine Art von Kanal zurückgelassen worden wäre, der niedriger lag, als die Oberfläche des äußeren Gesteins. Wir können vielleicht den eigentlichen Charakter der Erscheinung besser bezeichnen, wenn wir sagen, die Lava, welche an dieser Stelle durch ihre Schranken brach und ins Meer stürzte, habe den Kanal nicht ganz ausgefüllt und denselben bei ihrem Abflusse eher vorgefunden, als gebildet. Nachdem sie in dieser Form erkaltet war, blieb eine unregelmäßige Oeffnung zurück, durch welche ohne Zweifel noch immer das Wasser bei Gelegenheiten eindrang, so oft die Fluthen die erforderliche Höhe erreichten. Mark bemerkte, daß aus einem oder dem anderen Grunde die Vögel den Krater vermieden, und es däuchte ihm wahrscheinlich, daß ihr Instinkt sie die Gefahren erkennen ließ, welche vordem diesen Platz umgeben hatten, so daß sie ihm — um einen Seemanns-Ausdruck zu brauchen — ein weites Berth ließen.

Was nun übrigens auch der Grund sein mochte, die Thatsache stand fest, daß die Thiere nur selten darüber wegflogen, obschon man sie in der ganzen Umgebung zu Hunderten durch die Luft streifen sah.

Fünftes Kapitel.

Den Sohn des Königs landet' ich für sich
Und ließ ihn dort, die Luft mit Seufzer kühlend:
In einem öden Winkel sitzt er, schlingt
Betrübt die Arme so.

Shakspeare.

Nachdem die erste Untersuchung des Kraters beendigt war, kletterten Mark und Bob wieder nach der Höhe hinauf und setzten sich unmittelbar über dem Bogen nieder. Hier konnten sie nicht nur die kleine Insel, sondern auch den umgebenden Ocean überblicken. Mark begann jetzt den Charakter der eigenthümlichen geologischen Formation zu begreifen, in deren Mitte der Rancocus so zu sagen durch die Hand der Vorsehung selbst geführt worden war. Er saß jetzt auf der obersten Spitze eines unterseeischen Gebirgs von vulkanischem Ursprung — unterseeisch mit allen seinen Erhebungen, den einzigen Krater und das Wenige von der sichtbaren ehrwürdigen Lava ausgenommen, die ihn umgab. Allerdings hob sich letztere an fünfzig Stellen, die man in nicht großer Entfernung sehen konnte, nahezu an die Meeresoberfläche und bildete die vielen Brandungen, welche eine Eigenthümlichkeit der Gegend ausmachten; aber außer Mark's Riff, wie Bob das Haupt-Eiland unverzüglich taufte, zwei oder drei Inselchen, die auf Kabelslänge entfernt lagen, und einigen weiter abstehenden, die vorzugsweise der Tummelplatz der Vögel waren, zeigte sich nach keiner Richtung hin Land.

Als Mark auf dem aus zusammengebackener Asche bestehenden Fels saß, erging er sich in Vermuthungen über die wahrscheinliche Ausdehnung der Untiefen und Riffe, von welchen er umgeben war. Wenn er das, was er jetzt sah, mit den Untersuchungen von den Kreuzhölzern des Schiffes aus verglich, so kam er zu dem Schluß, daß die Gefahren und Schwierigkeiten für die Seefahrt sich in der Richtung von Ost nach West wenigstens auf zwölf Seemeilen erstrecken mußten, während die bedrohlichen Punkte von Nord nach Süd eine um ein Weniges geringere Breite einnehmen mochten. Mark's Schätzung über die Ausdehnung des vulkanischen Gebirgs, welches so viele Untiefen umfaßte, beruhte natürlich großentheils auf Muthmaßungen: wenn er aber bedachte, wie weit das Schiff über gefährliche Punkte gekommen war, ehe es an seinen gegenwärtigen Ankergrund gelangte, wenn er ferner die Lage der Insel und alle übrigen in Sicht liegenden wesentlichen Merkmale in Rechnung zog, so glaubte er, in seiner Annahme eher zu niedrig, als zu hoch gegriffen zu haben. Wären die Geburtswehen der Erde, welche das Gestein gegen die Meeresfläche erhoben, ein wenig gewaltiger gewesen, so hätte sich statt der untergetauchten Klippen wahrscheinlich eine schöne fruchtbare Insel von sehr beträchtlichem Umfang gebildet.

Von der Zeit an, als unser junger Seemann das Riff erreicht hatte, welches fortan für alle Zukunft seinen Namen tragen soll, fing er an, dem Gedanken an die bittere Möglichkeit Raum zu geben, daß er bestimmt sein dürfte, den Rest seiner Tage darauf zuzubringen. Freilich wußte er noch nicht, wie lange er und sein Begleiter auf einem so kahlen Punkte sein Leben fristen konnte; indeß hatte es jedenfalls den Anschein, der einsame, von der Natur vernachlässigte Punkt werde ihre Heimath sein, so lange es der Vorsehung gefiel, ihnen die Mittel zu ihrem Unterhalt zu schaffen. Es ist unnöthig hier anzudeuten, wie schmerzlich dem jungen Ehemann dieser Gedanke fiel, und wir beschränken uns darauf zu sagen, daß Mark zu mannhaft und entschlossen war, um sogar in einem

solchen Augenblick sich der Verzweiflung hinzugeben. Er verschloß sein Leid in seinem Innern und bemühte sich die ruhige Haltung seines Gefährten nachzuahmen. Was Bob betraf, so hatte er von Natur aus viel von einem Philosophen, und da er sich darauf gefaßt gehalten hatte, wenigstens für ein paar Jahre den Robinson Crusoe spielen zu müssen, so trug er sich schon mit dem Gedanken, wie dies wohl am besten einzuleiten sein dürfte. Unter solchen Umständen und Gefühlen kann es nicht überraschen, wenn die beiden einsamen Männer bald ihre gegenwärtige Lage und ihre Aussichten für die Zukunft zum Gegenstande des Gesprächs machten.

„Wir sitzen jetzt dick drinnen, Mr. Mark," sagte Bob, „und unterscheiden uns von Robinson nur durch den Umstand, daß wir zu zwei sind, während er für sich allein anfangen und sich fortbringen mußte, bis ihm Freitag zugeführt wurde."

„Wollte Gott, hierin läge der einzige Unterschied, Betts; aber dies ist lange nicht der Fall. Erstlich hatte er eine Insel, während uns nicht viel weiter zugefallen ist, als ein Riff; er besaß guten Grund und Boden, wir aber sitzen auf einem kahlen Felsen; er hatte frisches Wasser, wir wissen nichts davon, und auf seiner Insel wuchsen Bäume, während hier nicht einmal ein Grashalm zu erblicken ist. In allen diesen Umständen sind wir gegen ihn verzweifelt im Nachtheil."

„Ihr habt wohl Recht, Sir, aber doch klappt es nicht ganz. Wir haben ein Schiff, so gut und leicht, wie am Tage seiner Ausfahrt, während Robinson das seinige verlor. So lange noch eine Planke flott ist, gibt ein ächter Theer die Hoffnung nicht auf."

„Ich fühle dies so lebhaft, als Ihr, Bob, und will es auch nicht thun, so lange noch Grund zu der Annahme vorhanden ist, Gott habe uns nicht ganz verlassen. Aber das Schiff kann uns nicht zur Rückkehr nach der Heimath verhelfen und hat überhaupt als Schiff keinen Nutzen für uns. Es liegt kaum in menschlicher Macht, es aus den Riffen herauszuschaffen, die es umringen."

„'s ist freilich ein verwettert schlimmes Berth," sagte Bob, den Tabaksspeichel hälftig über die Mauer des Kraters hinuntersprützend; man muß dies zugeben. Aber selbst so wie es steht, wird uns das Schiff in vielerlei Weise nützlich werden, wenn wir es flott erhalten können. Das Wasser darin reicht für uns zwei zwölf Monate aus, wenn wirs damit nicht besonders genau nehmen, und tritt die Regenzeit ein, die in dieser Breite nicht fehlen kann, so versehen wir uns aufs Neue. Dann bietet uns auch der 'Cocus ein Haus, in dem wir wohnen können — und dazu ein capitalgutes Haus. Ihr quartirt Euch im Hinterdeck ein, Sir, und ich setze mich im Vorderkastell fest, just als wäre gar nichts vorgefallen."

„Nicht doch, Bob; jetzt ists mit solchen Unterschieden zu Ende, und das Unglück macht, wie das Grab, Alles gleich. Ihr und ich, wir beide haben als Tischgenossen angefangen und werden auch vielleicht als solche enden. Das Schiff kann uns übrigens einen Nutzen bringen, dessen Ihr nicht erwähnt habt, und auf den wir unsere besten Erdenhoffnungen bauen müssen. Wenn wir es abbrechen, so gelingt es uns vielleicht, ein Fahrzeug zu bauen, das zum Beschiffen dieser ruhigen Meere die gehörige Größe hat, aber auch klein genug ist, um uns durch oder über die Riffe zu bringen. Auf diese Weise mag es uns unter dem Schutze der göttlichen Vorsehung gelingen, unsere Freunde wiederzusehen."

„Muth, Mr. Mark — Muth, Sir. Ich weiß, es muß hart sein für die Gefühle eines verheiratheten Mannes, ein bildschönes Weibchen zurückzulassen, zu dem man nie wieder heimkehren soll; aber ich glaube nicht, daß uns dies vorbehalten ist — habe wenigstens nie von einer Crusoe-Partie etwas Aehnliches gehört. Selbst Robinson kam am Ende wieder fort und hatte eine verzweifelt harte Fahrt, nachdem er seine Landhalfen an Bord geholt hatte. Der Gedanke mit dem neuen Fahrzeug gefällt mir besonders wohl, und ich will herzlich gern die Hand bieten, um Euch dabei durchzuhelfen. 's ist wahr, ich verstehe nicht viel vom Zimmergewerk, und

auch Ihr wißt, glaub' ich, nicht gerad am besten mit Beil und Dächsel umzuspringen; aber zwei kräftige arbeitslustige Männer können fast in Allem etwas ausrichten, wenn sichs um Rettung des Lebens handelt. Was mich betrifft, Sir — wenns doch einmal Schiffbruch gelitten und robinsonirt sein muß — so sage ich nicht weiter, als daß ich Gott danke, Euch zum Kameraden zu haben."

Mark lächelte über dieses verfängliche Compliment, denn er wußte wohl, daß es gut gemeint war. Nach einer kurzen Pause nahm er das Gespräch mit den Worten wieder auf:

„Ich habe mir Gedanken darüber gemacht, Bob, ob es nicht möglich wäre, das Schiff wohlbehalten bis nach dieser Insel herunterzubringen. Wären wir nur im Stande, es ins Lee jenes letzten Riffs unter das Luv-Ende der Insel zu bringen, so könnte es dort Jahre oder so lange liegen bleiben, bis es vermürbt in Stücke fiele. Wenn wir den Bau eines gedeckten Boots oder sonst eines Fahrzeugs versuchen wollten, das groß genug wäre, um in einer Bö auszuhalten, so würden wir eines größeren Raumes bedürfen, als uns die Schiffsdecken bieten. Außerdem könnten wir nie ein Boot von solchem Umfang über Bord schaffen, und müssen es deßhalb nothwendig an einem Platz bauen, wo es vom Stapel gelassen werden kann. Mit dem Hin- und Herfahren in unserem Dingy richten wir bei so großer Entfernung nichts aus, um so weniger, da es außer uns nicht viel zu tragen im Stande sein wird. In Anbetracht aller Dinge bin ich daher der Meinung, wir können zum Anfang nichts Besseres thun, als daß wir den Versuch machen, ob wir das Schiff nicht hier herunterbringen können, wo wir Raum haben und vielleicht in der Lage sind, unsere Plane vortheilhaft auszuführen."

Bob pflichtete dieser Ansicht unverweilt bei und gab in seiner Billigung derselben einige Gedanken zum Besten, die sogar für Mark neu waren. So viel leuchtete Beiden ein, daß das Schiff auf keinem andern Wege als leewärts aus dem Riff herauskommen

könne, und wenn sie es nach der Insel herunterzubringen im Stande wären, hätten sie auf diesem unabweislichen Kurse viel gewonnen. Bob fügte noch bei, es lasse sich dann in der kleinen Bai windwärts von der Insel sicher vor Anker legen, und im Lauf der Zeit könne man vielleicht durch Untersuchung der Fahrwasser im Westen und durch Anwendung der Bojen einen Ausweg finden, der ins freie Meer hinausführe. Mark hegte zwar wenig Hoffnung, den Rancocus je aus dem Klippen-Labyrinthe herauszuwinden, in welches das Schiff so blindlings eingefahren und in das es nie gekommen sein würde, wenn es nicht über einige Untiefen weggedrängt worden wäre; indeß erkannte er in dem Plane der Fortschaffung des Fahrzeuges viele Vortheile, die desto mehr Gewicht für ihn gewannen, je länger er darüber nachdachte. Daß das Trinkwasser dadurch in Sicherheit gebracht wurde, war ein sehr erheblicher Punkt; denn wenn bei einem Sturm das Schiff auf die Felsen im Lee triftete, so war es aller Wahrscheinlichkeit nach in einigen Stunden zertrümmert, und dann gingen nicht nur alle Vorräthe, sondern auch der letzte Tropfen süßen Wassers, das den beiden Seeleuten zu Gebote stand, unausbleiblich verloren. Mark hielt es für so wesentlich, wenigstens einen Theil dieses unerläßlichen Lebensbedürfnisses zu bergen, daß er darauf angetragen haben würde, einige Fässer im Schlepptau nach der Insel zu bringen, wenn das Dingy schwer genug gewesen wäre, um einen solchen Plan zur Ausführung zu bringen. Nachdem sich unsere beiden Abenteurer über diese Punkte eines Langen und Breiten besprochen hatten, stiegen sie die Anhöhe wieder hinab, umgingen hälftig den Fuß derselben und kehrten zu ihrem Boot zurück.

Der Tag blieb schön, und Mark beeilte sich deshalb nicht, sondern verbrachte eine halbe Stunde mit Untersuchung der kleinen Bai in den Untiefen vor dem östlichen oder Luv-Ende des Krater-Riffs, wie er selbst in seiner Bescheidenheit die Insel nannte, die Jedermann sonst jetzt als Marks Riff kennt. Hier fand er nicht

nur reichlich Wasser für Alles, was er nöthig hatte, sondern zu seiner großen Ueberraschung auch sandigen Boden, ohne Zweifel aus den Körnern bestehend, die durch das beständige Anschlagen der Wellen von den umgebenden Klippen abgelöst worden waren. Auf dem untergetauchten Riff stand das Wasser nur einige Zoll hoch, und unsere Abenteurer sahen deutlich die Möglichkeit ein, das Schiff in diesem Becken sehr gut zu bergen, wenn sie dafür nur günstiges Wetter behielten.

Nachdem die Bai sorgfältig mit dem Loth geprüft worden war, ruderte Bob das Dingy nach dem Schiffe zurück, bei welcher Gelegenheit Mark zu sondiren fortfuhr. Da stellten sich nun zwischen den Punkten, die sie mit einander in Verbindung zu bringen wünschten, zwei Schwierigkeiten heraus. Die eine bestand in einer Durchfahrt zwischen zwei Riffreihen, die fast hundert Ruthen quer neben einander hinliefen und nur eine halbe Kabelslänge von einander entfernt waren. An Wasser fehlte es dem Zwischenraume nicht; aber der Lauf war beschwerlich und die Durchfahrt sehr schmal. Mark passirte die letztere viermal, sondirte so zu sagen Fuß für Fuß und untersuchte den Grund mit dem Auge; denn die Sonne stand dem Zenith nah und das Wasser war so klar, daß man auf zwei bis drei Faden Tiefe sehen konnte. Er konnte kein anderes Hinderniß, als das eben erwähnte entdecken. Eine Boje war hier nicht nothwendig; denn das Wasser brach über das südliche Ende der äußern und über das nördliche der innern Reihe, auch nirgend anderswo in der Nähe, so daß die zwei Punkte, wo der Kurs geändert werden mußte, als deutlich bezeichnet erschienen.

Die zweite Schwierigkeit war ernstlicher als die eben angedeutete und bestand aus einem Riff, das großentheils mit einer ziemlichen Wasserschichte überfluthet war, so zwar, daß die See sich nur bei schweren Kühlten daran brach; indeß lagen die Klippen doch nicht tief genug, um ein Schiff wie den Rancocus darüber wegzubringen — einen einzigen verengten Paß ausgenommen, der

nicht hundert Fuß Breite hatte. In diesem Fahrwasser war die Anwendung der Bojen unerläßlich, da ein Abweichen vom richtigen Kurs um nur wenige Faden unvermeidlich den Verlust des Schiffes zur Folge haben mußte. Die ganze übrige Strecke konnte durch ein Schiff leicht befahren werden, wenn man sich einfach vor den sichtbaren Brandungen in Acht nahm.

Erst gegen drei Uhr langten Mark und Bob wieder bei dem Rancocus an. Sie fanden Alles, wie sie es verlassen hatten. Die Schweine, das Geflügel und die Ziege waren überfroh, sie wieder zu sehen, weil es ihnen an Futter und Tränke zu fehlen begann. Die beiden ersteren Thierarten findet man an Bord jedes Schiffs, während Ziegen schon seltener sind. Kapitän Crutchely hatte eine an Bord genommen, um stets frische Milch für seinen Thee zu haben — ein Getränk, das merkwürdigerweise in seiner Liebhaberei gleich nach dem Grog kam. Nachdem Bob für die Bedürfnisse der unvernünftigen Geschöpfe gesorgt hatte, setzte er sich mit Mark wieder neben den Haspel, um abermals ein kaltes Mahl einzunehmen, denn bis jetzt hatten sie sich noch nicht so weit gesammelt, um sich mit dem Geschäft des Kochens abgeben zu können. Nachdem die ärmliche Kost versorgt war, schaffte Mark in das Dingy ein paar Bojen nebst dem Eisenblock, der zum Ankern derselben nöthig war, und begab sich nach der Stelle des Riffs, wo er sie anzubringen gedachte.

Unsere Seeleute verbrachten eine volle Stunde mit Aufsuchen des Fahrwassers und nahezu eine weitere mit Ankern der Bojen, welche in einer Weise angebracht wurden, daß die Fahrt vollkommen sicher war. Dann ruderte Bob so schnell er konnte nach dem etwa vierhundert Ruthen entlegenen Schiff zurück, weil das Wetter sich zu verändern drohte. Der Augenblick war von der Art, daß große Ruhe und Entschlossenheit nöthig wurde. Sie hatten nur noch eine Stunde Tag, und es handelte sich nunmehr um die Frage, sollten sie den Versuch machen, noch am Abend, vor Eintritt

des schlimmen Wetters, solange ihnen alle Merkmale des Kanals frisch im Gedächtniß waren, das Schiff weiter zu bringen, oder konnten sie sich darauf verlassen, daß ihr Ankertau jeden Wind, der ihnen möglicherweise bevorstand, aushalten werde. Trotz seiner Jugend hatte Mark doch in den meisten Dingen, welche seinen Beruf betrafen, sehr richtige Ansichten. Er wußte, daß an der Stelle, wo der Rancocus lag, schwere Roller über das Riff schlagen würden, und fürchtete, das Kabel möchte, wenn es vierundzwanzig Stunden ohne Unterlaß fortstürmte, sich bis zum Reißen abreiben. Die Roller wurden, wie er den Tag über bemerkt hatte, vollständig gebrochen und unmächtig gemacht, ehe sie bis nach der Insel hinuntergelangten, und er hielt es deshalb für weit räthlicher, wenn er das Schiff ohne Zögerung fortschaffte, als wenn er es eine weitere Nacht an der Stelle, wo es lag seinem guten Glücke überließ. Bob fügte sich in diesen Entschluß gerade so, als ob Mark noch immer sein Offizier sei, und hatte kaum seine Weisungen erhalten, als er schon von Segel zu Segel, von Tau zu Tau sprang, wie eine Katze, die unter den Zweigen eines Baumes spielt. In jener Zeit wußte man nichts von Spencern, und ihre Stelle mußten Stagsegel vertreten. Bob löste daher das Klüver, das Hauptmarssegel nebst den Besanstagsegeln, und machte den Brodwinner zum Setzen frei. Während er so beschäftigt war, sah Mark nach dem Stopfer und der Schaftleine des Pflichtankers, der schon von Kapitän Crutchely zum Niederlassen vorbereitet worden war; auch gelang es ihm, jenes schwere Stück Metall an den Schnabel zu bringen, ohne dabei Bobs Beistand zu brauchen.

Es war in der That hohe Zeit, daß sie sich beeilten, denn der Wind fing an, in Stößen zu kommen, die Sonne versank hinter eine Wolkenschichte und der ganze Horizont windwärts sah schwarz und bedrohlich aus. Noch einmal änderte Mark seinen Sinn und nahm sich vor, lieber an Ort und Stelle zu bleiben und im Nothfalle hier den Pflichtanker niederzulassen; doch ein Ein-

lullen des Windes bewog ihn, fortzufahren. Bob rief ihm zu, daß Alles bereit sei, und Mark erhob seine Axt um einen schweren Schlag auf das Kabel zu führen. Dies bereinigte die Sache. Ein ganzer Schaft wurde durchschnitten und drei oder vier weitere Hiebe lösten das Schiff von seinem Anker ab. Mark sprang nun nach den Klüverfallen und half Bob das Segel aufziehen. Kaum war dies geschehen, als er nach dem Steuerrade ging, bei welchem er noch in rechter Zeit anlangte, um dem Schiff abfallen zu helfen. Zunächst wurde der Brodwinner so eilig ausgesetzt, als dies von zwei Mann geschehen konnte, worauf Bob sich nach dem Vorderschiff begab, um die Klüverschoote anzuspannen und nach den Bojen auszusehen.

Bei einer solchen Fahrt war es unerläßliche Bedingung, daß kein Versehen vorging, und Mark schärfte seinem Freunde die größte Achtsamkeit ein. Wohl zwanzigmal rief er ihm die Frage zu, ob man die Bojen sehe, bis endlich die Antwort zu seiner großen Freude bejahend lautete.

„Haltet ab, Mr. Mark — haltet ab, Sir; wir sind gut windwärts von dem Fahrwasser. Ja, so wird's thun, Mr. Woolston — das geht prächtig, Sir. — Könnt Ihr jetzt die Bojen nicht selbst sehen, Sir?"

„Noch nicht, Bob, und eben deshalb ist's um so nöthiger, daß Ihr scharf auslugt. Gebt dem Schiff gehörig Raum, und ich will es gut nach der Durchfahrt hinunterbringen."

Bob eilte nun nach dem Hinterschiff und bemerkte dem Maten, er werde am besten thun, wenn er selbst nach dem Vorderkastell gehe und das Schiff durch den Kanal lenke, da ihm der Platz durchaus nicht gefalle. Mark war ärgerlich darüber, daß in einem so bedenklichen Augenblicke ihm diese Aenderung angemuthet wurde; er sprang jedoch hurtig vorwärts, stand in einer halben Minute zwischen den Bugstücken und sah sich nach den Bojen um. Anfangs konnte er ihrer nicht ansichtig werden, und Bobs Unklug-

heit, der in einem so gefährlichen Moment seinen Posten verlassen hatte, fiel ihm schwer aufs Herz. Nach einer Minute entdeckte er jedoch die eine und bald kam ihm auch die andere in Sicht, obschon es unserem jungen Seemann jetzt vorkam, als stünden sie sich furchtbar nahe. Das Schiff stand übrigens hinreichend windwärts und hatte noch reichlich Raum zum Abhalten. Sobald es weit genug vorwärts gekommen war, rief Mark seinem Gefährten zu, er solle das Steuer hart aufziehen. Der Rancocus lief nun dahin, und Mark bewachte die Bewegung mit der größten Sorgfalt, damit das Fahrzeug sich nicht zuviel nach der einen oder anderen Seite drehe. Er wagte kaum zu athmen, als es nach jenen zwei schwarzen Schildwachen hinunterglitt, und einen Moment meinte er, der Wind oder die Strömung habe ihre Lage verändert. Es war jedoch zu spät, einen Wechsel zu versuchen, und Mark sah mit größerer Beklommenheit, als er je zuvor in seinem Leben empfunden, das Schiff auf den Wellen dahinschricken, die so weit in die Riffe hereinschlugen. So ging es fort, und unser Mate erwartete bei jeder Senkung des Fahrzeugs, den Kiel am Grunde streifen zu hören; aber es fand keine solche Berührung Statt. Im Nu hatte das Schiff die Bojen auf seiner Windvierung, und nun wußte Mark, daß an dieser Stelle die Gefahr überstanden war.

Zunächst mußte nun das südliche Ende der äußeren Linie aufgefunden werden, an welcher sich die zweite Durchfahrt befand. Dies konnte erst geschehen, als das Schiff ganz in die Nähe gekommen war. Diese Stelle hatte sich in Folge des zunehmenden Windes während der letzten paar Stunden sehr verändert, denn das Wasser brach sich jetzt nicht bloß am Ende, sondern an der ganzen Linie. Doch Mark kümmerte sich nicht hierum, da er ja das erstere gefunden hatte. Der halbe Weg zwischen dem früheren Ankergrund und dem Krater war jetzt zurückgelegt, und er konnte das Eiland deutlich unterscheiden. Es waren übrigens nunmehr Segel nöthig, um das Schiff gut durch den Kanal vorwärts

zu bringen, weßhalb Mark seinem Gefährten zurief, er solle auf seinem Kurs luven, das Steuer mitschiffs binden, und nach den Hauptmarsstagsegelfallen eilen, damit er ihm zum Aufhissen des Segels behülflich sein könne. Dies war im Nu bereinigt und sobald das neue Segel stand, wurden die Schooten nach hinten geholt. Zunächst folgte das Besanstagsegel, welches sich in derselben Weise ausbreitete. Dann eilte Bob nach dem Steuer zurück, und Mark nahm wieder seinen Posten zwischen den Bugstücken. Marks Besorgnisse waren eitel gewesen, denn er bemerkte jetzt, daß der Rancocus dicht an der Wetterreihe aufluvte und daher ein Stranden nicht wohl zu befürchten war. Sobald jedoch das Steuer wieder thätig wurde, fiel das Schiff ab und Mark zweifelte nicht länger, daß er das nördliche Ende der inneren Klippenlinie gut umluven könne. Da der Wind jetzt in stärkeren Stößen kam, so war dieses Manöver bald vorüber, und das Schiff hielt nunmehr todt auf den Krater ab. Man hatte nur noch das nördliche Ende des Riffs, welches das innen liegende Becken umschloß, zu umschiffen, einen gehörig weiten Strich zu nehmen, um eine Deckung zu finden, und dann den Anker fallen zu lassen. Um dies mit gehörigem Erfolg auszuführen, begann Mark das Klüver herunterzuholen. Um die Zeit, als dieses Segel eingezogen war, hatte das Schiff das Ende des versunkenen Riffs erreicht, und Bob stellte jetzt sein Ruder steuerbord, um zu runden. Nachdem auch das Hauptmarsstagsegel niedergelassen war, sprang Mark auf das Vorderkastell und rief Bob zu, das Steuer leewärts zu binden. Im Nu befand sich Letzterer an der Seite seines Gefährten, und beide warteten ab, bis sie das Schiff in den Wind luven und so nah als möglich an das Riff bringen konnten. Auch dies ging glücklich von statten und Mark ließ etwa zwanzig Fuß von der Wand des versunkenen Riffs den Stopper los, als das Schiff eben sternwärts zu trifften begann. Sie rollten jetzt die Segel zusammen, ließen das Kabel auslaufen, bis das Schiff gerade in der Mitte des Ka-

nals zwischen der Insel und der äußern Seewand stand, und machten dann alles fest. Jetzt nahm Bob seinen Theerhut herunter und brach in drei laute Hurrahs aus, während Mark sich nach dem Hinterschiffe begab und in stummem Gebet Gott für den glücklichen Erfolg dieses wichtigen Manövers dankte.

Dieser Wechsel war auch in der That von hoher Bedeutung. Das Schiff lag nicht nur an seinem besten Kabel vor dem schwersten Anker, sondern hatte auch guten Haltegrund und war in einem Becken, das nur wenig von den Schwellen heimgesucht wurde, während diejenigen, welche seitlich eindrangen, fast ihre ganze Gewalt verloren hatten. Die Insel stand nur hundert und fünfzig Fuß ab, und der Weg war stets vermittelst des Dingy zurückzulegen, während man früher mit diesem kleinen Boote sich nicht ins äußere Wasser hätte wagen dürfen, sobald der Wind nur im mindesten steif blies. Mit einem Worte, unmöglich hätte sich für ein Schiff, so lang Rumpf und Spieren den Stürmen des Oceans ausgesetzt waren, ein sichererer Ankerplatz auffinden lassen, und dazu kam noch der Vortheil, daß er äußerst bequem für diejenigen lag, welche die Insel bewohnten. Nahm man außerdem die Spieren und alles andere Takelwerk ab, so wurde den Winden noch mehr an Macht benommen, obgleich Mark von den Stürmen dieser Jahreszeit nicht viel fürchtete, so lang die Wellen nicht in breiten Strichen gegen das Schiff losbrechen konnten. Vor der Hand hielt er sein Fahrzeug für vollkommen gesichert, und die Hoffnung, er könnte im Lee einen Durchgang durch das Riff auffinden, belebte aufs Neue seine Brust.

Mark und Bob hatten alle Ursache, sich über das glücklich ausgeführte Manöver zu freuen, denn die Nacht wurde so stürmisch, daß der Rancocus draußen unmöglich an seinem Anker hätte halten können, und wäre er in der Dunkelheit trifftig geworden, so hätte ihn nichts vor einem fast augenblicklichen Untergang bewahren können. Die Rollwogen kamen mit furchtbarer Macht

hernieder und brachen sich brüllend an allen Seiten der Insel, so daß selbst um Mitternacht die See überallhin weiß erschien; wenn aber die Wogen an die natürliche feste Mauer gelangten, welche den Rancocus schirmte, so lösten sie sich in Sprüh auf und konnten das Schiff nur von oben bis unten nässen, ohne ihm einen Schaden zuzufügen. Mark blieb bis nach zwölf Uhr auf dem Deck, um welche Zeit sich der Sturm zu legen begann; dann suchte er seine Kajüte auf und schlief gesund bis zum Morgen. Was Bob betraf, so hatte er zeitig am Abend sich im Zwischendeck zur Ruhe niedergelegt und blieb daselbst ungestört bis zum Anbruch des Tages, um welche Zeit er wieder zum Vorschein kam, ohne für diesmal der weckenden Bootsmanns-Pfeife zu bedürfen.

Mark stieg auf die Hauptmarskreuzhölzer des Schiffs, um an dem gegenwärtigen Standorte aufs Neue die See, die Riffe und die Insel zu untersuchen. Natürlich war der Gesichtskreis durch die verschiedene Lage etwas verändert und namentlich hatte er ein freieres Feld in den Westen oder nach der Leeseite der Riffe. Das Ergebniß war jedoch durchaus nicht ermuthigend, und der junge Mann wurde mehr als je in der Ansicht befestigt, daß das Schiff sich unmöglich aus dem umherliegenden Klippen-Labyrinthe herauswinden lasse. Mit dieser traurigen Ueberzeugung stieg er wieder auf das Deck hinunter, um an dem Frühstück Theil zu nehmen, das Bob zuzurichten anfing, sobald er seine Katzenschwänze verlassen hatte: denn Letzterer bestand darauf, im Vorderkastell zu schlafen, wie sehr auch Mark in ihn drang, eines der Kajütengemächer für sich zu benützen. Diesmal wurde das Frühstück, welches aus sehr respektablem Schiffskaffee bestand, am Cajütentisch eingenommen, denn der Tag war wolkenlos und die Sonne brannte so mächtig, daß unsere Abenteurer gerne den Schatten aufsuchten. Während des Mahles fand eine weitere Besprechung über die Eigenthümlichkeiten ihrer Lage Statt.

„Gestern Abend hat's tüchtig geblasen," bemerkte Mark, „und ich zweifle, ob wir uns jetzt in dieser gemächlichen Cajüte eines guten Kaffees zu erfreuen hätten, wenn das Schiff bis zum Morgen draußen geblieben wäre."

„Wir haben unsere Sache gut gemacht, Mr. Mark," antwortete Bob. „Ich gestehe, daß ich nicht sonderlich hoffte, je hieher zu kommen, wollte aber gerne bei dem Versuch meine Hand bieten; denn jene Roller machten sich nichts aus einem halb Dutzend Riffen, und purzelten in einer Art darüber weg, als wollten sie den alten 'Cocus zu Staub zermalmen. Ich für meinen Theil danke Gott aus dem Grunde meines Herzens, daß wir hier sind."

„Ihr habt allen Grund dazu, Bob, und wenn uns auch ein schweres Unglück betraf, so dürfen wir doch nie vergessen, wie viel besser wir daran sind, als unsere armen Kameraden — wie viel besser, als mancher unglückliche Seemann, der sein Schiff ganz und gar verliert."

„Ja, die Bergung des Schiffes ist für uns ein großer Vortheil. Wir können kaum von einem Schiffbruch reden, Mr. Mark, obschon wir einmal am Strande waren; denn wie es jetzt steht, liegen wir eben in einem Dock — anders sehe ich die Sache nicht an."

„Ich habe schon früher von Schiffen gehört, die über Riffe und Flußbarren in Berths geführt wurden, die sie nicht wieder verlassen konnten," entgegnete Mark. „Bedenkt aber einen Augenblick, Bob, — wie ganz anders ist unsere Lage, als wenn wir nach diesem kahlen Riff heruntergespült worden wären und nichts hätten, als was wir von den Resten des zertrümmerten Rancocus am Ufer auflesen könnten."

„Es freut mich, Euch so vernünftig sprechen zu hören, Mr. Mark, denn es ist ein Zeichen, daß Ihr Euch die Sache nicht allzu schwer zu Herzen nehmt. Ich fürchtete, Ihr möchtet zuviel

an Miß Bridget denken und Euch dadurch unglücklicher machen, als für einen Mann nöthig ist, der so viele behagliche Dinge um sich hat."

„Die Trennung von meiner Gattin ist mir allerdings sehr schmerzlich, Betts, aber ich vertraue auf Gott. Es war sein Wille, uns in diese außerordentliche Lage zu versetzen, und ich hoffe, daß er Alles zum Besten leiten wird."

„Dies ist die rechte Gesinnung, Sir, — laßt nur solchen Gefühlen die Oberhand, und es wird uns gut genug ergehen. Haben wir doch Wasser die Fülle, das schon bis zur Regenzeit reichen wird, und dann können wir wieder frischen Vorrath sammeln. Auch befindet sich zwischen den Decken Ochsen- und Schweinefleisch genug, um Euch und mich fünf oder sechs Jahre zu verköstigen — und dann haben wir reichlich Mehl und Brod, der vielen andern kleinen Vorräthe nicht zu gedenken, die zwischen Stern und Schnabel liegen."

„Das Schiff ist gut vorgesehen, und wir können, wie Ihr richtig bemerkt, lange Zeit — jedenfalls auf Jahre hin von seinem Inhalt zehren. Gleichwohl steht ein Umstand zu befürchten, den abzuhalten wir zuvörderst besorgt sein müssen. Wir haben jetzt schon fünfzig Tage von gesalzenem Proviant gelebt, und wenn wir noch fünfzig so fortmachen, werden wir beide den Scharbock haben."

„Der Herr bewahre mich in Gnaden vor dieser Krankheit!" rief Bob. „Ich hatte sie einmal während einer Reise um das Kap Horn und wünsche nicht, es wieder mit ihr zu probiren. Aber es muß unter diesen Felsen Fische die Menge geben, Mr. Mark, und an Brod fehlt es uns auch nicht. Wenn wir von Zeit zu Zeit allemal ein paar Tage mit dem Ochsen- und Schweinefleisch abbrechen, könnten wir doch der Gefahr entgehen — was meint Ihr?"

„Fische werden allerdings gut sein, und wenn wir noch oben-

drein Schildkröten finden könnten, so hätten wir ein gutes Aushülfsmittel. Wenn übrigens der Mensch gesund bleiben soll, so bedarf er einer gemischten Nahrung — er braucht Fleisch und Gemüse, und nichts wehrt dem Scorbut besser, als das letztere. Das Schlimmste ist, daß wir keinen Boden haben, auf dem Pflanzen gedeihen können; denn als wir gestern auf der Insel waren, habe ich nicht einmal Binsen oder auch nur die elendeste Seepflanze bemerken können. Saamen hätten wir genug an Bord, und das Clima würde das Wachsthum sehr beschleunigen, wenn es nicht an der Erde gebräche."

„Ja wohl, Sir, und ich will Euch sagen, was ich selbst an Saamen besitze. Ihr erinnert Euch der köstlichen Bisam- und Wassermelonen, die wir auf unserer letzten Reise im Osten zu essen kriegten. Von dieser habe ich nun einige Kerne aufgespart, um sie meinem Bruder zu bringen, der, wie Ihr wißt, ein Jersey-Farmer ist, und wie's dem Matrosen zu gehen pflegt, wenn er einen Hafen anthut, so habe ich vergessen, sie ihm zu geben. Wäre nur ein bischen Boden aufzutreiben, um sie zu stecken, so könnten wir nach spätestens zwei oder drei Monaten bei dem saftigen Gewächs ein Herrenleben führen."

„Dies ist ein guter Gedanke, Betts, und wir wollen uns weiter darüber besinnen. Wenn die Sache angeht, so können wir nichts Besseres thun, als je eher je lieber Hand anlegen, damit die Melonen wachsen können, während wir andere Dinge zu thun haben. Die Jahreszeit ist dem Legen der Saamen günstig, und ich denke, soviel Boden können wir wohl herstellen, als für ein paar Melonen-Beete erforderlich ist. Wenn ich mich recht erinnere, sind auch noch einige süße Kartoffeln übrig."

Bob bestätigte dies, und während der ganzen übrigen Mahlzeit besprachen sie nichts Anderes, als die Art, wie sie's einleiten sollten, um sich ein halb Dutzend Melonen-Beete zu verschaffen. Da es Mark von höchster Wichtigkeit erschien, Allem aufzubieten, um

den Scharbock abzuwehren, so beschloß er, weil er wohl wußte, daß hier keine Zeit zu verlieren war, unverweilt ans Werk zu gehen. Er entfernte sich deshalb nach Beendigung des Frühstücks, um das Gesäme zu sammeln, während Bob die Frühstücksgeräthschaften reinigte und sie bei Seite schaffte.

An Bord befanden sich vier Schweine, die man im Langboot eingesperrt hatte, bis dieses Fahrzeug in der Nacht, in welcher der Rancocus auf die Klippen lief, ins Wasser gelassen wurde. Seitdem sprangen sie frei auf den Decken herum, auf denen sie einige Verwirrung anrichteten und die sie auch gelegentlich ziemlich beschmutzten. Bob fing nun diese Thiere und warf sie ins Wasser, weil er wohl wußte, daß ihr Instinkt sie bewegen würde, nach dem nächsten Land zu schwimmen. Die Sache ging, wie man erwartet hatte, und man sah die Schweine bald auf der Insel herumspringen, wo sie das Gestein beschnüffelten und es mit ihren Rüßeln aufzuwühlen versuchten. Ein Theil von ihrem Mist lag noch auf dem Deck, denn als man das Langboot für den Dienst ausleerte, dachte Niemand daran, die Decken zu reinigen. Zwar hatten die Wellen, die über das Schiff hinschlugen, den Unrath ein wenig abgespült, aber ein ziemlicher Haufen war noch wohlerhalten vorhanden. Mark war eben im Begriff, diesen Dünger in ein Halbfaß zu bringen, um ihn ans Land zu schaffen, als Bob plötzlich seiner Arbeit Einhalt that, indem er ihm sagte, er wisse, wo viel werthvollerer Mist zu finden sei, als der von den Schweinen. Mark verlangte darüber weitere Auskunft, worauf sein Gefährte, welcher etlichemale die westlichen Küsten Amerikas besucht hatte, erzählte, daß die Peruaner und Chilianer die Excremente der Wasservögel zum Dünger benützen, und solcher sei auf den Klippen, welche an der Küste hinliefen, in reichlicher Menge zu finden. Wirklich lagen auch ganz nahe zwei oder drei Felsspitzen, die mit diesem Materiale sowohl, als mit einer reichlichen Anzahl von Vögeln bedeckt waren, und Bob machte daher den Vorschlag,

in dem Dingy einen kleinen Vorrath von dem fruchtbar machenden Stoffe zu holen. Ein Weniges reiche aus, sagte er; denn wie er von den Spaniern gesehen, pflegten diese nur geringe Mengen anzuwenden und die Düngung in verschiedenen Perioden des Wachsthums zu wiederholen.

Es ist kaum nöthig zu bemerken, daß Bob auf seinen Seezügen Kunde von dem Stoff erhalten hatte, der jetzt so allgemein unter dem Namen Guano bekannt ist, und dadurch in die Lage kam, seinem Gefährten diese Mittheilung zu machen. Mark kannte die strenge Wahrheitsliebe seines Freundes und war deshalb um so eher geneigt, seiner Andeutung Gehör zu schenken. Während er daher das Boot zurecht machte, sammelte Bob seine Geräthschaften, versah sich mit einem Eimer, schaffte das Halbfaß, in welchem Mark den Kehricht des Decks untergebracht hatte, in das Dingy, stieg selbst hinein und griff nach den Rudern. So machten sie sich nun nach dem Bobsfelsen auf den Weg, wo der ehrliche Theer mitten unter dem Geschrei von tausend Seevögeln seinen Eimer mit so gutem Guano füllte, als nur je einer an den Küsten von Peru gefunden wurde.

Wie das Boot noch an der Klippe lag, sah Mark, daß die Schweine nach dem westlichen Ende der Insel gelaufen waren, wo sie Alles in ihrem Wege beschnüffelten und da und dort vergeblich das Gestein mit ihren Rüßeln aufzuwühlen versuchten. Ein Schwein ist ein gar gescheidtes Thier, und während Bob seinen Guano holte, beobachtete sie Mark aufs Genaueste, weil er hoffte, ihr Instinkt lasse sie vielleicht eine Frischwasserquelle auffinden. Bei dieser Gelegenheit bemerkte er, daß sie in die Oeffnung des Kraters eindrangen, denn Schweine waren wohl geeignet, ihre Nasen in einen solchen Platz hineinzustecken.

Nachdem das Dingy wieder an der Insel angelangt war, nahm Mark einen Theil der Geräthschaften sammt dem Guano-Eimer auf, Bob schulterte den Rest, und nun begaben sie sich

gemeinschaftlich nach der unfernen Krateröffnung. Zu seiner großen Freude fand Mark, daß die Schweine die Oberfläche sehr erfolgreich aufgewühlt hatten, obschon ihre Mühe durchaus nicht belohnt worden war. Auf dem Boden des Kraters fanden sich übrigens einige Stellen, wo es durch Zerbrechen der Kruste möglich wurde, auf eine grobe Asche zu kommen, die einige wesentliche Erdbestandtheile enthielt, und Mark glaubte, wenn man sie der Luft und dem Wasser aussetze, ferner einiges Seegras und sonst unbrauchbares Material zumische, so werde sich hinreichend Boden aufbringen lassen, um das Gedeihen von Pflanzen zu ermöglichen. Von der Höhe der Kraterwand aus hatte er zwei oder drei Plätze gesehen, von denen er glaubte, daß süße Kartoffeln und Bohnen darauf fortkommen könnten; er beschloß daher, hinanzusteigen und daselbst seinen Versuch zu machen, da der Ort den Angriffen der Schweine am wenigsten ausgesetzt war. Gelang es ihm, nur zwei- oder dreihundert Melonen zu erziehen, so waren ihm großentheils die Mittel an die Hand gegeben, dem Umsichgreifen der Krankheit, die sie befürchteten, zu begegnen. In so gedankenvoller Weise traf der junge Mann seine Maßregeln für die Zukunft.

Sechstes Kapitel.

Ist dies geschehen, so erfreue dich
Des Frühlings mit den süßen Düften all
Und denke, wie die milden Lüfte fördernd
Auf deine Arbeit wirken; denn sie thun
Weit mehr als deine Hand — beschleunigen
Das Wachsthum zwei so weiter Gärten.

Milton.

Unsere beiden Abenteurer waren hinreichend mit Mitteln zu Ausführung ihrer Plane an's Land gekommen; denn der Rancocus, von dem man voraussetzte, er werde sich lange Zeit unter den Inseln aufhalten, die er besuchen sollte, war weit besser, als sonst bei Schiffen gewöhnlich ist, mit Feldbauwerkzeugen ausgestattet worden. Es fehlte daher nicht an Aexten und Karsten, weil Kapitän Crutchely die Möglichkeit voraussah, daß er sich gegen die Wilden befestigen müsse. Mark stieg jetzt mit einem Karst auf der Schulter und einem Stück Webelein um den Hals die Kraterwand hinan. Unterwegs brauchte er sein Werkzeug fleißig, um Tritte einzuhauen, und kam damit im Laufe von zehn Minuten so weit, daß an der gewählten Stelle das Auf- und Niedersteigen sehr erleichtert wurde. Auf der Höhe angelangt, suchte er einen überhängenden Theil des Felsens auf und ließ das eine Ende seines Leines in den Krater hinunter. Bob befestigte daran den Eimer, den Mark heraufholte und leerte. — In dieser Weise wurde alles Erforderliche nach dem obern Theile

der Kraterwand gebracht, und dann ging Bob nach dem Dingy hinunter, um das Fäßchen mit dem Schiffskehricht heraufzurollen.

Mark sah sich nun weiter nach den Plätzen um, welche ihm bei seinem früheren Besuch am meisten den Charakter eines Bodens gehabt zu haben schienen. Er fand viele solche Stellen, meist in abgesonderten kleinen Aushöhlungen, wo sich noch keine Kruste gebildet hatte oder wo sie durch die Thätigkeit der Elemente wieder zerstört worden war. Hier arbeitete er zuerst mit seinem Spitzhammer, schaffte dann Alles mit dem Karst tüchtig unter einander und streute nach Bob's Anweisung etwas Guano darunter. Nachdem dies geschehen war, ließ er den Eimer wieder hinab und holte den Deck-Unrath herauf, den Bob unten schon bereit hielt. Letzterer hatte übrigens während der Stunde, welche sich Mark oben auf dem Krater in der Sonne abarbeitete, noch mehr gethan. Auf einer Klippe in der Nähe der Insel war ihm nämlich eine hohe Schicht Seetang aufgefallen, weshalb er mit dem Dingy zwei- oder dreimal hin- und herfuhr, um einiges von diesem Material nach dem Krater zu schaffen. Zwar hatte ihm alle diese Mühe nur ein Packfaß voll eingetragen; aber Mark hielt den Stoff für werthvoll genug, um ihn heraufzuholen, damit er ihn seinem Compost beimengen konnte. Das Aufziehen geschah in Bündeln, die nach Weise des Heus so groß zusammengerollt waren, daß unser junger Freund mit der Arbeit gut zu Stande kommen konnte.

Bob schloß sich nun seinem Gefährten auf der Kraterwand an und half ihm das Seegras nach den Plätzen tragen, die für dessen Aufnahme vorbereitet waren. Dort mischten sie gemeinschaftlich die Seetange mit den übrigen Bestandtheilen des beabsichtigten Bodens. Nach der Arbeit einer weiteren Stunde waren sie der Ansicht, daß sie den Versuch mit Legung der Samen machen könnten, und es wurde demgemäß der Compost mit den Kernen der vorerwähnten zwei trefflichen Melonenarten, ferner mit Bohnen, Erbsen und Mais angesät. Sie machten auch einen Versuch mit Gurken und Zwie-

belsamen, denn Kapitän Crutchely hatte eine beträchtliche Menge der gewöhnlichen Gartensämereien an Bord genommen, um davon den Eingebornen der Inseln, die er zu besuchen gedachte, mittheilen und auf diese Weise späteren See-Reisenden nützlich werden zu können. Diese Vorsorge geschah auf Anrathen der Schiffs-Eigenthümer, welche zu den sogenannten „Freunden" gehörten — einer Sekte, welche die Vortheile des zeitlichen Gewinns in etwas eigenthümlicher Weise mit Wohlwollen in Verbindung zu bringen weiß.

Mark verstand allerdings nur sehr wenig von der Gärtnerei, aber Bob wußte sich fast in jedes Gewerbe zu finden. Gleichwohl kamen mehrere Mißgriffe vor, namentlich in Behandlung der Samen, von der sie nicht viel verstanden. Mark's Riff lag zwar zwischen den Wendekreisen — unterm 21. Grad südlicher Breite, — aber die beständigen Seewinde machten das Clima viel kühler, als unter andern Umständen wohl der Fall gewesen wäre. So gediehen z. B. die Erbsen, die Bohnen und sogar die Zwiebel auf der Höhe des Kraters vielleicht besser, als innerhalb desselben; aber der eßbare Hybiscus, die Eierpflanzen, die Melonen und zwei oder drei andere von ihnen angewendete Samen würden wahrscheinlich weit besser fortgekommen sein, wenn sie dafür die wärmsten Plätze der Insel aufgesucht hätten. Nur in einer Beziehung zeigte sich Mark als ein wirklich guter Gärtner. Er wußte nämlich, daß für das Wachsthum der meisten Pflanzen Feuchtigkeit unerläßlich sei, und hatte daher seine Samen in Aushöhlungen gelegt, wo der fallende Regen — und er hatte keinen Grund für die Annahme, daß die trockene Jahreszeit schon begonnen habe — nicht ablaufen konnte. In dieser Beziehung legte er viel Urtheil an den Tag; auch bediente er sich seines Karstes in einer Weise, daß die Gefahr des Ueberflusses und des Mangels an Wasser in gleicher Weise vermieden wurde.

Es wurde Zeit zum Mittagessen, ehe sich Mark und Betts anschickten, den „Gipfel", wie sie jetzt diese einzige Anhöhe in ihren öden Domänen zu nennen begannen, zu verlassen. Bob hatte

vorausgesehen, daß ihnen Schatten nöthig werden dürfte, und deshalb ein altes Oberbramsegel in das Boot geworfen. Aus diesem errichtete er vermittelst zweier oder dreier leichter Spieren im Krater drunten eine Art Baldachin, unter welchem unsere beiden Abenteurer ihr Mittagsmahl einnahmen und ihre Siesta hielten. Als Unterlage diente ihnen ein verbrauchtes Leesegel, das sie gleichfalls mitgenommen hatten, und während sie nach dem Essen ausruhten, unterhielten sie sich über die Arbeit des Morgens und über die zunächst vorzunehmenden Maßregeln.

Bis jetzt hatte Mark in einer Art Aufregung gearbeitet, die in seiner Lage natürlich genug war; wenn übrigens Anstrengungen für uns selbst oder für Andere ersprießlich werden sollen, ist Ruhe und Umsicht nöthig. Nachdem sich das fieberische Gefühl gelegt hatte, welches ihn bewog, so frühzeitig für Abhülfe von Mißständen zu sorgen, die im schlimmsten Fall nur ungewiß waren, begann er einzusehen, daß noch viel zu thun übrig war, was von der Noth noch dringlicher geboten wurde, als alles bisher Geschehene. Das erste Augenmerk verdiente eine vollständige Sicherung des Schiffes, die nicht vorhanden war, so lange es an einem einzelnen Anker ritt; denn ein Umschlagen des Windes konnte es gegen die „Seewand" schleudern — wie er das Riff an der Außenseite nannte — und wenn es dort auch nicht nothwendig in Trümmer ging, so war noch eine wesentliche Beschädigung zu fürchten. Die Klugheit forderte daher, daß es nicht blos geankert, sondern auch festgelegt wurde. Gleichwohl lag viel Wahres in Mark's Bemerkung, daß die Pflanzen Zeit zum Wachsen hätten, während er und Bob sich mit anderen Geschäften abgaben, und dieser Gedanke schon konnte sein bisheriges Benehmen zureichend rechtfertigen. Während unsere beiden Abenteurer unter dem Schatten des Segels dalagen, besprachen sie alle diese Gegenstände und vereinigten sich noch über manche weitere Plane für die Zukunft.

Um zwei Uhr nahmen Mark und Bob ihr Geschäft wieder auf.

Letzterer deutete die Nothwendigkeit an, für die Schweine Futter und Wasser an's Land zu schaffen, da dies die Menschlichkeit gebieterisch forderte — nicht die Menschlichkeit, welche nur für das eigene Geschlecht fühlen läßt, sondern diejenige, welche Theilnahme empfindet für jedes Leiden, mag es Menschen oder Thier betreffen. Mark war in Betreff des Futters der gleichen Ansicht, glaubte aber, daß sich wahrscheinlich ein Donnerwetter über dem Riff hinziehen werde. Der Himmel sah allerdings darnach aus und Bob war es zufrieden, den Erfolg abzuwarten, um sich eine unnöthige Mühe zu ersparen. Was die Schweine betraf, so wühlten sie, als gälte es Tod oder Leben, noch immer im Krater umher, obschon sie zum Lohn für ihre Mühe nichts Eßbares vorfanden. Möglich, daß es ihnen Lust machte, nach ihrer langen Gefangenschaft zwischen den Planken eines Schiffs, ihre Rüssel wenigstens in etwas stoßen zu können, was einem Boden glich. Als Mark sie in dieser Weise arbeiten sah, kam ihm der Gedanke zu einem andern Versuche, dessen Erfolg freilich in weiter Ferne lag, und es schien daraus hervorzugehen, daß er sich darauf gefaßt hielt, eine Reihe von Jahren auf der Insel zu bleiben. Unter den von Kapitän Crutchely an Bord genommenen Sämereien befanden sich auch Samen von Orangen, Citronen, Feigen, Trauben und Pompelnüsse — lauter Pflanzen, die gut genug für den Platz gepaßt haben würden, wenn es nur nicht an der nährenden Erde gefehlt hätte. Nun hatte eines der Schweine gerade unter der Mauer an der Nordseite des Kraters eine lange Reihe von Aschenhügelchen aufgeworfen, zwar in ungleichen Entfernungen, aber doch gut genug für die Natur der verschiedenen Gewächse passend, im Falle sie überhaupt fortkamen. In diese Reihe von Aufwürfen legte nun Mark die Samen, in der Absicht, einen Versuch zu machen, der, wenn er auch nicht ihm selbst zu statten kam, doch möglicherweise andern menschlichen Wesen nützlich werden konnte. Nachdem dies geschehen war, verließ er mit Betts den Kräter und trieb die Schweine hinaus.

Die Anlegung dieser Pflanzung weckte in Mark natürlich den Wunsch, sie auch zu erhalten. Er holte deshalb das Oberbramsegel herbei und es gelang ihm, dasselbe statt eines Thors vor der Oeffnung zu befestigen. Hätten die Schweine bei ihrem Wühlen etwas für ihren Magen gefunden, so würde sie dieses schwache Hinderniß wahrscheinlich nicht von dem Innern des Kraters abgehalten haben; so aber erwies es sich als vollkommen zureichend und man ließ das Segel vor der Oeffnung hängen, bis statt seiner ein schwereres Thor angebracht werden konnte.

Inzwischen hatten sich die Anzeichen eines bevorstehenden Gewitters so sehr gehäuft, daß unsere Seeleute nach dem Schiff zurückeilten, um einer Durchnässung zu entkommen. Auch hatten sie kaum den Rancocus erreicht, als der Sturm losbrach und ziemlichen Regen mit sich führte, obschon das Wasser nicht in Strömen niederschoß, wie man dies bisweilen in den Tropen sieht. Nach einer Stunde war Alles vorüber und die Sonne kam wieder klar und sengend zum Vorschein. Indeß war doch ein Umstand vorgefallen, welcher anfänglich unsern Abenteurern große Unruhe machte und sie auf's Neue belehrte, wie nothwendig es sei, das Schiff festzulegen. Während des Gewitters hatte sich der gewöhnliche Passatwind in eine Luftströmung umgewandelt, die fast rechtwinklig gegen die frühere Richtung blies. Dies brachte das Schiff zum Schwenken und trieb es so nahe an die Seewand, daß es dieselbe ein- oder zweimal mit seiner Seite berührte. Aus den früheren Versuchen mit dem Loth wußte Mark, daß diese Klippe, welche ohne Frage ein Theil von einem alten Krater war, oben mehr überhing, als an der Basis, folglich nicht zu besorgen stand, das Schiff könnte in seinem Kiel getroffen werden oder anders als durch Reibung des oberen Theiles Schaden nehmen; wenn aber letztere zu stark wurde, so mußte sie doch zuletzt die Sicherheit des Fahrzeugs gefährden.

Sobald sich übrigens das Wetter wieder aufgehellt hatte, kehr-

ten die Passatwinde zurück, und das Schiff schwenkte sich nach seinem alten Berth. Bob meinte nun, daß es passend sein dürfte, die schwerste Kedsche ans Land zu bringen, sie in die Felsen zu schlagen und von dem Schiff aus zwei oder drei Theile einer Halse nach ihr hinzuleiten; man könne dann eine Reihe Planken darauf festbinden und so ein Mittel gewinnen, das Schiff zugänglich zu machen, ohne daß man zum Dingy seine Zuflucht nehmen mußte. Mark billigte diesen Vorschlag und da man zu Landung der Kedsche eines Floßes bedurfte, weil man dem leichten Dingy eine solche Last nicht anvertrauen konnte, so wurde beschlossen, die Arbeit am nächsten Morgen zu beginnen. Den Rest des Tages verbrachten unsre Abenteurer mit leichteren nöthigen Arbeiten und mit Fortsetzung der Untersuchungen auf dem Eiland. Mark war begierig, zu erfahren, welche Wirkung der Regen auf seine Pflanzen geübt hatte und wie viel frisches Wasser auf dem Riff zurückgeblieben war. Er brachte daher einige Stunden am Lande zu, bis ihn endlich die einbrechende Nacht zur Rückkehr veranlaßte.

Ehe Bob das Schiff verließ, stattete er dem Geflügelstall einen Besuch ab, in welchem er noch sechs Hühner, einen Hahn und sechs Enten vorfand. Wie es gewöhnlich bei solchen Thieren zu gehen pflegt, wenn sie fünfzig Tage zur See gewesen sind, waren sie sehr niedergeschlagen und vom Fleisch gefallen, so daß der ehrliche Theer den Vorschlag machte, sie auf dem Riffe laufen zu lassen, damit sie sehen möchten, wie sie sich selbst fortbringen könnten. Er meinte, wenn man ihnen hin und wieder etwas Futter in den Weg streute, so dürfte dies zureichen; im Uebrigen solle man sie für sich selbst sorgen lassen. Mark gab hiezu sogleich seine Zustimmung und die Käfige wurden geöffnet. Man brachte nun jedes dieser Thiere nach dem Hackebord und warf es in die Luft, worauf es nach dem Riff hinüberflog, das kaum ein paar hundert Fuß von dem Rancoeus abstand. Die armen Geschöpfe waren überfroh, wieder in Freiheit zu sein. Zu Mark's Erstaunen

hatten sie übrigens kaum das Riff erreicht, als sie sogleich mit großer Gier zu picken anfingen, wie wenn man sie in den wohlbestelltesten Geflügelhof losgelassen hätte. Er konnte sich dies nicht erklären, weil er überzeugt war, daß er bei seiner Anwesenheit auf der Insel nichts vorgefunden hatte, was auch nur für ein Huhn eine passende Nahrung abgegeben hätte; als er aber schiffeinwärts sah, bemerkte er, daß die Enten auf dem Decke sich in gleicher Weise benahmen. Bei näherer Untersuchung des für diese Thiere so willkommenen Gegenstandes fand er eine große Anzahl schleimiger Körperchen auf dem Deck, welche ohne Zweifel mit dem letzten Regen niedergefallen waren und die von den Vögeln sowohl, als von den Schweinen, gierig aufgezehrt wurden. Man hatte also hier einen freilich nur kurz dauernden Vorrath von Manna, das solchen Geschöpfen angemessen war und sie wenigstens für einige Stunden glücklich machen konnte. Bob fing die Enten und warf sie über Bord; sie flatterten umher und freuten sich in einer Weise, welche sogar die einsamen gestrandeten Männer, denen sie ihre Freiheit verdankten, heiter stimmte. Jetzt war nichts Lebendiges mehr in dem Schiff als die Ziege, und Mark hielt es für das Beste, sie nicht ans Land zu bringen, bis man ihr mit größerer Leichtigkeit, als dies im Dingy geschehen konnte, ihr Futter zuzuführen im Stande war. Da man von ihr keine Nachzucht erwarten konnte, so war es überhaupt unnütz, sie beizubehalten, abgesehen davon, daß es schwierig wurde, sie für die Dauer mit Futter zu versehen; indeß mochte sie Mark doch nicht gerne tödten, da die Vorsehung sie alle gemeinschaftlich nach diesem Platz gebracht hatte. Auch meinte er, es sei nicht übel, sie um die Klippen des Kraters springen zu lassen, weil dadurch die Insel ein lebhafteres, bewohnteres Aussehen erhielt, obschon er voraussah, das Thier könnte mit der Zeit seinen Pflanzungen sehr schädlich werden. Vorderhand brauchte man übrigens mit dem Todesurtheile nicht zu eilen, und es wurde beschlossen,

die Ziege, wenn auch nur auf vierzehn Tage, am Lande springen zu lassen.

Als sie wieder auf die Insel kamen, fanden sie jede Oeffnung am vorderen Theile des Felsens voll frischen Wassers. Betts war der Meinung, wenn man es sammelte, könne man alle Wasserfässer damit füllen, denn der Regen schien ganz und gar in diese Behälter abgeflossen zu sein, ohne daß viel nach dem Meer abgelaufen war. Dies bot jedenfalls eine tröstliche Aussicht für die Zukunft, denn vor dem Gewitter war der Wassermangel unserem Helden sogar wahrscheinlicher vorgekommen, als der Mangel an Lebensmitteln. Letzterem konnte im Nothfalle doch die See abhelfen, aber gegen ersteren war nichts auszurichten. Man kann sich kaum eine Vorstellung machen, wie sehr sich die Enten dieser frischen Lachen erfreuten. Als Mark ihnen zusah, drängten sich ihm große Zweifel auf, ob der Mensch auch recht handle, wenn er mit den Geschöpfen Gottes etwas anfange, was nicht in ihrem Instinkt liege. Das Einsperren kleiner Vögel, die doch zum Fluge geschaffen wurden, hatte stets einen unangenehmen Eindruck auf ihn gemacht, und die Einwendung konnte ihn nicht befriedigen, sie seien im Käfig geheckt worden und hätten die Freiheit nie gekannt. Jedenfalls trugen sie den Instinkt zum Flug in sich und gewiß waren sie von einer mächtigen Sehnsucht erfüllt, das ihnen von der Natur verliehene Vermögen zu benützen. War er doch jetzt selbst in einem Käfig, und obschon er gehen, laufen, hüpfen, schwimmen, oder sonstige Lebensäußerungen vollbringen konnte, so fühlte er doch bitter die Entbehrungen, die das Geschick über ihn verhängt hatte.

Vorderhand war seiner Pflanzung durch den Regen kein Schaden zugegangen. Die Hügel lagen noch vollständig da, wie sie von Mark und Bob verlassen worden waren, und hatten nur viel Wasser aufgesaugt. Einige mochten dessen sogar zu viel in sich aufgenommen haben; aber Mark meinte, diesem Mangel werde die tropische

Sonne bald abhelfen. Seine Hauptbesorgniß ging jetzt darauf hinaus, er habe vielleicht seinen Garten zu spät bestellt und seine Sämereien könnten unter der trockenen Witterung nothleiden, wenn sie anders je zum Keimen kamen. Nun, jedenfalls war eine ordentliche Durchweichung eingetreten, und Mark, der die Gewalt einer Tropensonne kannte, drückte seine Ansicht dahin aus, der Erfolg des großen Versuchs werde sich bald kundgeben. Gelang es ihm, unter dem verwitterten Gesteine des Kraters eine Vegetation hervorzurufen, so war er mit seinem Gefährten wohl in der Lage, sich seinen leiblichen Unterhalt zu erzielen; aber wenn ihnen diese Hülfsquelle fehlschlug, mußten sie ihre Hoffnungen ausschließlich darauf beschränken, daß es ihnen möglich würde, ein Fahrzeug zu bauen, in welchem sie das Riff verlassen konnten. Auf Letzteres richtete Mark sein Hauptaugenmerk, denn nur die bitterste Nothwendigkeit hätte ihn veranlassen können, von dem Plane abzustehen, der die Rückkehr nach der bewohnten Welt, nach der Heimath und zu seiner Gattin betraf.

Die nächste Nacht brachte unsern Abenteurern einen viel gesunderen Schlaf, als je, seit sie ihre Kameraden verloren hatten und ihr Schiff so schwer heimgesucht worden war. Die beiden nächsten Tage vergingen in Bergung des Rancoeus. Bob brachte wirklich aus den ledigen Spieren einen recht ordentlichen Floß zu Stande, indem er für diesen Zweck die Stengen und unteren Raaen entzwei sägte und sie recht sinnreich vermittelst Bindseilen an einander befestigte. Mark verfiel jedoch auf einen Plan, vermöge dessen er zwei Kedschen ans Land bringen konnte, ohne daß man dazu des Flosses benöthigt war. Die Kedschen lagen auf der Hütte, wo sie gewöhnlich aufbewahrt wurden, und zwei Mann waren gut im Stande, dieselben, wenn sie an den Stoppern aufgehängt waren, über den Stern zu bringen. Nun wußte aber Mark, daß der Felsen des Riffs, wie alle übrigen von vulkanischer Formation, mauerartig aufstieg, folglich das Schiff fast allenthalben hart ans

Ufer zu bringen war. Unterstützt von dem Sternfall eines Philadelphia-Schiffs von früherer Bauart ging nichts leichter, als eine Wendung auf dem Kabel; wenn man dann das Fahrzeug gegen die Insel einwärts rückte, bis die Kedschen ganz über den Klippen hingen, so konnte man sie auf die letzteren niederlassen. Dieses Manöver wurde erfolgreich in Ausführung gebracht, und der Floß blieb für andere Zwecke aufbewahrt. Aber trotz der Leichtigkeit, mit welcher die Landung der Kedschen vor sich gegangen war, brauchten Mark und Bob doch einen vollen halben Tag, um sie an dem geeigneten Platze des Felsens zu befestigen. Nachdem sie jedoch endlich damit zu Stande gekommen waren, gewannen sie die Ueberzeugung, daß ihre Kedschen fester hielten, als sogar der Pflichtanker. Sie hatten dieselben flach neben einander auf den Fels gelegt, ohne dabei der Schafte benöthigt zu sein; die Arme packten in den Ritzen der Lava und gewährten eine große Festigkeit, während die Stöcke durch die natürlichen Rinnen hervorkamen und geradenwegs nach dem Schiff hinleiteten. Sechs Theile einer Halse, je drei neben einander, wurden an den Kedschen angeschlagen und in gleichen Entfernungen durch sinnreich angebrachte Spierenstücke auseinandergehalten. Um nun unter den verschiedenen Tauen eine gleiche Höhe zu erzielen, hatten unsere Abenteurer längs der Halsen in Entfernungen von zehn Fußen regelmäßige Streckbalken angebracht und vor Befestigung derselben das Schiff an seinen Kabel nach vorne gelenkt, so daß das Seilwerk eine gleichförmige Spannung gewann. So blieb der Rancocus ungefähr hundert Fuß vor der Insel stehen — eine bequeme und, wenn der Anker hielt, auch eine sichere Lage, obschon Mark keine große Besorgniß hegte, er könne an Klippen, die so glatt und senkrecht waren, das Schiff verlieren. Auf den Streckbalken wurden nun Planken befestigt und dadurch zwischen dem Schiff und dem Ufer ein Steg hergestellt, der sich zu allen Zeiten benützen ließ, ohne daß man zu dem Dingy seine Zuflucht nehmen mußte. Hiedurch wurde nebst der

Befestigung an Stern und Schnabel so viel erzielt, daß der Rancocus stets am gleichen Platz und in derselben Lage blieb.

Das Geschäft der Befestigung des Schiffs nahm nahezu zwei Tage in Anspruch, und unsre Abenteurer wurden erst gegen Abend hin fertig. Es war Samstag. Mark hatte sich vorgenommen, einen guten Anfang zu machen und künftighin die Sonntage als heilige Zeiten zu behandeln, die ausschließlich dem Dienste des Schöpfers geweiht sein sollten. Er war in den Lehren der bischöflichen Kirche erzogen worden; aber Bob behauptete ein Quäker zu sein und zeigte sich ziemlich starrsinnig in Festhaltung der Meinungen dieser Sekte. In dem Theile von Neu-Jersey, in welchem Betts das Licht der Welt erblickte, gab es Viele, welche diesem religiösen Bekenntnisse anhingen, und er war in ihrer Mitte nicht nur geboren, sondern auch in einem gewissen Sinne erzogen worden, obschon er so früh auf die See kam, daß die äußerlichen Uebungen, bei weitem der wesentlichste Theil in den Glaubenssätzen dieser guten Leute, bei ihm eine sehr unbestimmte Haltung gewonnen hatten. Als sie daher am Sonnabend ihre Arbeit abbrachen, geschah es unter dem Einverständniß, daß der nächste Tag im Sinne des Christenthums ein Ruhetag sein und fortan der Sabbath stets heilig gehalten werden solle. Mark hatte über solche Gegenstände stets sehr nüchtern gedacht, und seine frühe Verbindung mit Bridget war ein Beweggrund, daß er sich nicht der losen Weise der meisten Matrosen hingab. Auch hatte er oft und vielmal mit seiner Braut über den künftigen Zustand des Daseins gesprochen, und da Zeiten der Widerwärtigkeit am ehesten geeignet sind, den Menschen an seine Pflichten gegen Gott zu mahnen, so wird sich niemand darüber wundern, wenn ein Mann von seiner Gemüthsart und in seiner Lage aufs Neue das Bedürfniß fühlte, seinem Schöpfer mit reuigem und dankbarem Herzen zu nahen.

In dieser Stimmung durchstreifte Mark den Bereich seiner engen Besitzungen; Bob aber bestieg das Dingy und fuhr mit

seinen Fischgeräthschaften nach einer von den nackten Klippen, die in nordwestlicher Richtung von dem Krater ihre Kuppen über die Oberfläche des Meeres erhoben. Dieser Klippen waren nahezu zwanzig, alle nicht weiter als etwa fünfhundert Ruthen vom Krater entfernt, und die größte darunter bot nicht mehr als sechs oder acht Morgen trockener Oberfläche dar. Einige hatten nicht einmal hundert Fuß im Durchmesser. Die Ausdehnung und die unregelmäßige Formation der Riffe um das Eiland herum erhielten nach allen Richtungen hin auf ziemliche Entfernung das Wasser glatt, und nur wenn schwere Böen die Rollwogen einwärts schickten, mußte der Nachen auf das Befahren dieses für ihn so ganz passenden Striches verzichten.

Betts war ein großer Freund vom Fischen und konnte sich Tage lang in dieser ruhigen Belustigung ergehen, vorausgesetzt, daß er hinreichenden Vorrath an Tabak hatte. Bei dieser seiner Liebhaberei gereichte es ihm unter gegenwärtigen mißlichen Umständen zu großem Troste, daß sich auf dem Schiff eine reichliche Menge dieses Krautes befand. Jedermann am Bord des Rancocus, nur Mark ausgenommen, bediente sich des Tabaks, und da man sich auf eine lange Reise ausgerüstet hatte, mußte natürlich auch hierin entsprechende Vorsorge getroffen worden sein. Bob hatte jetzt Gelegenheit, seinen beiden Lieblingsbeschäftigungen nach Herzenslust zu fröhnen — er konnte kauen und fischen zumal.

Bei Mark verhielt sich's anders. Er übte sich gern mit der Vogelflinte, aber diese Waffe war ihm in seiner gegenwärtigen Lage von geringem Nutzen. Unter allen Vögeln auf den anliegenden Klippen befand sich auch nicht eine einzige Art, die man anders als in Fällen des äußersten Hungers hätte essen können. Als er jenen Nachmittag die Insel durchwanderte, begleitete ihn die Ziege, welche er über die neue Laufplanke ans Land getrieben hatte und die sich jetzt ihrer Freiheit fast eben so sehr erfreute, wie die Enten. Wie das Thier so umhersprang und ihn auf allen Schritten und

Tritten begleitete, fühlte sich Mark lebhaft an Crusoes Ziegen erinnert. Diese Betrachtung führte seine Gedanken den verschiedenen Berichten über Schiffbrüche zu, von denen er gelesen hatte, und er stellte eine Vergleichung mit seinen eigenen Zuständen und denen anderer Seeleute an, die gleichfalls für einige Zeit unbewohnte Inseln zu ihrer Heimath machen mußten.

In manchen Dingen stellte sich diese Vergleichung sehr ungünstig für Mark heraus, während er andererseits viele Vortheile für sich hatte, für die er aus dem Grunde seines Herzens dankbar sein mußte. Seine Insel entbehrte bis jetzt aller Vegetation; auf ihrer ganzen Fläche war weder Pflanze, noch Strauch oder Baum zu finden. Dies war ein großer Nachtheil, und es mußte sich erst auf dem Wege des Versuchs herausstellen, ob er das, was man die Elemente des Bodens nennen könnte, zu bewältigen verstand. Es fiel ihm ein, daß sich doch in oder um den Krater eine Spur von Vegetation zeigen müßte, wenn der verwitterte Grund wirklich nährende Stoffe enthielt; indeß zeigt dieser Einwurf bloß, daß er in der neuen Wissenschaft der Agrikultur-Chemie nicht hinreichend bewandert war, um zu wissen, daß die Beimischung gewisser Stoffe schlummernde Kräfte ins Leben zu rufen vermöge. Ferner hatte das Riff kein Wasser. Dies war ein großer, ein sehr großer Mißstand, der ernstlichste von allen, welcher ihn möglicherweise in die fürchterlichste Noth versetzen konnte. Vorderhand kam zwar jeden Tag ein Regenschauer, bisweilen auch zwei oder drei; aber es war Frühling, und er konnte nicht daran zweifeln, daß in der heißen Jahreszeit die Sache sich ganz anders gestalten würde. Als weiteren Nachtheil müssen wir noch berühren, daß das Riff so klein war, um mit einem einzigen Blicke überschaut werden zu können; es bot durchaus keine Abwechslung, und der Krater war der einzige Punkt, welcher gegen die ertödtendste Eintönigkeit einigermaßen abstach. Da es zudem an Holz oder Brennmaterial irgend einer Art fehlte, so mußte es jedenfalls um ihre Küche

schlimm aussehen, wenn sie den Vorrath im Schiffe aufgebraucht hatten. Dies waren die Hauptnachtheile in der Lage unserer beiden Freunde, wenn man sie mit denen verglich, welche andere Schiffbrüchige betroffen hatten.

Andererseits aber erfreute sich Mark sehr großer Vortheile, die er nur mit demüthigem Danke gegen die Vorsehung anerkennen konnte. Erstlich war ihm das Schiff sammt allem, was es barg, erhalten geblieben; es bot ihm und seinem Freunde Wohnung, Kleider, Nahrung, Wasser und Brennmaterial für lange Zeit — ja, vielleicht für die Dauer eines ganzen Menschenlebens, wenn er dazu zählte, was sich möglicherweise auch dem kahlen Riffe abringen ließ. Die Ladung des Nancocus war zwar nicht sehr groß und in einem civilisirten Lande von geringem Werth; aber Mark wußte, daß sich viel Gegenstände darunter befanden, die ihm an seinem gegenwärtigen Wohnplatze von unendlichem Werth waren. Die Glasperlen und den rohen Zierrath, wodurch der Handel mit den Wilden unterhalten werden sollte, mußte er allerdings als werthlosen Tand betrachten; aber wie bereits bemerkt wurde, waren die Schiffseigenthümer emsige, sorgsame Quäcker, die mit großer Schlauheit in Leitung ihrer zeitlichen Angelegenheiten ein gewisses Wohlwollen und den Wunsch, ihren Nebenmenschen nützlich zu werden, verbanden. Nach diesem Grundsatze hatten sie auch ihre Ladung zusammengesetzt und ihr alle die roheren gewöhnlicheren Geräthschaften beigegeben, die einem Volk ohne Hausthiere zu statten kommen konnten — nämlich einen kleinen Vorrath von Friesen, groben Tüchern, Thonwaaren und hundert ähnlichen Dingen, die Jedem, der sie zu gebrauchen weiß, sehr nützbar werden können. Auch die Sämereien rührten meist von diesen sinnigen Kaufleuten her.

Wenn es auch dem Riff an Quellwasser fehlte, so gab es dafür vielen Regen, der während der eigentlichen Regenzeit einige Wochen fast unabläßig anhalten mußte, und die zahlreichen Aus-

höhlungen in der alten Lava bildeten geräumige natürliche Zisternen. Wenn daher unsre Abenteurer die Vorsicht brauchten, von Zeit zu Zeit die Wasserfässer ihres Schiffes zu füllen, so stand nicht zu besorgen, daß sie an diesem wichtigen Erforderniß je Mangel litten. Freilich durften sie dabei nicht an den kühlen, lieblichen Trunk denken, der sich aus einer sprudelnden Quelle holen läßt: aber Regenwasser in einem reinen Felsspalt gesammelt und in gut verkohlten Fässern aufbewahrt, konnte für Seeleute schon genügen. Außerdem besaß Kapitän Crutchely für die Cajüte einen Filtrirapparat, so daß unsre Freunde all ihr Wasser zuvor reinigen konnten.

In Abwägung der Vortheile und Nachtheile der verschiedenen Lagen mußte sich Mark gestehen, daß er eben so viel Grund hatte Gott zu danken, als sich über Entbehrungen zu beklagen. Letzteres wollte er überhaupt wo möglich vermeiden, und er setzte seinen Spaziergang fort, ruhiger und ergebungsvoller als je, seit sein Schiff unter die Klippen gerathen war.

Es lag in der Natur der Sache, daß er seine Blicke überall umhergleiten ließ und sich dabei die Frage vorlegte, was er mit den Hausthieren anfangen solle, die jetzt alle ans Land gesetzt waren. Die Schweine konnten ihm von größter Wichtigkeit werden, vielleicht aber auch nicht, je nachdem unsere Abenteurer länger oder kürzer auf der Insel bleiben mußten und Mittel auftreiben konnten, sie zu füttern. Zwar fand sich auf dem Schiff hinreichend Material vor, um diese Geschöpfe auf Monate hinein zu ernähren, und zwar Futter, welches eigens für die Schweine an Bord genommen worden war; aber dieses konnte eben so gut für das Geflügel verwendet werden, und Mark war der Ansicht, Eier dürften für ihn und Betts eine weit werthvollere Speise sein als Schweinefleisch. Dann war auch die Ziege vorhanden, die bald aufhören mußte, ihnen überhaupt Nutzen zu bringen, da für sie kein grünes Futter zu haben war. Indeß lag noch ein wenig Heu an Bord, und Mark war entschlossen, Kitty, wie er das kleine Ding scherzhafter-

weise nannte — wenigstens so lange am Leben zu lassen, als dieses ausreichte. Es war ein Glück für sie, daß sie sich mit einer Nahrung zufrieden gab, welche von den übrigen Thieren verschmäht wurde.

Mark konnte auf dem Felsen durchaus nichts entdecken, wovon ein Vogel zu leben vermochte, und doch sah er die Hühner beständig etwas aufpicken. Wahrscheinlich fanden sie Insekten, die seinem Auge entgangen waren. So viel war indeß gewiß, daß sich die Enten in den Regenwasserlachen gütlich thaten, von denen es gegenwärtig an hundert auf dem Riff geben mochte. Da diese Thiere bis jetzt noch regelmäßig ihr Futter vom Schiff her erhielten, so schienen sie sich in hohem Grade ihres Daseins zu freuen, und Mark fühlte, als er unter ihnen umherging, wie tief er selbst zum Danke verpflichtet war, daß er sich in einem Zustande des Seins befand, der ihm gestattete, eines Glückes bewußt zu werden, welches so hoch über dem Fassungs-Vermögen der untergeordneteren Geschöpfe steht. Die Kraft seines Geistes mit allem, was er dem Studium und der Beobachtung verdankte, seine Liebe zu Gott und die Hoffnungen auf eine selige Zukunft standen ihm stets zu Gebot. Sogar seine Liebe zu Bridget hatte eben so gut ihre Wonne, als ihren Schmerz. Wie angenehm war es ihm nicht, an ihre Zärtlichkeit für ihn, an ihre Liebe, ihre Beständigkeit, die er keinen Augenblick in Zweifel zog, und an den ganzen unschuldigen, entzückenden Verkehr zu denken, der einen so großen Theil ihres kurzen Lebens ausgefüllt hatte.

Mit Sonnenuntergang kam Bob von seinem Fischerzuge zurück. Mark bemerkte mit großem Erstaunen, daß das Dingy fast bis zum Schanddeck in Wasser ging und eilte seinem Freund entgegen, welcher in einer kleinen Bai unfern der Krateröffnung, wo sich der Fels nicht so mauerförmig hob, ans Land stieg. Bob hatte ein Dutzend Fische gefangen, darunter einige von sehr beträchtlicher Größe, obschon sie Alle zu Gattungen oder Varietäten gehörten, die unsern Abenteurern unbekannt waren. Sie wählten zwei der

schönsten für den eigenen Gebrauch aus und warfen die übrigen auf die Felsen, damit das Geflügel und die Schweine sich daran versuchen möchten. Auch stand es nicht lange an, bis diese sich eifrig darüber her machten, ohne der Schuppen und Finnen zu achten. Anfangs benahmen sich die Hühner ein wenig ekel, wahrscheinlich weil sie für ihr gegenwärtiges Bedürfniß in den Insekten zureichende thierische Nahrung gefunden hatten; aber der Beute war noch lange nicht der Garaus gemacht, als auch sie herbeikamen, um ihren vollen Antheil abzulangen. Dieser Versuch überzeugte unsre beiden Freunde, daß es nicht schwer halten werde, ihre thierische Umgebung stets mit reichlichem Futter zu versehen; nur Kitty fand dabei keine Berücksichtigung. Allerdings mußte das Hühner- und Schweinefleisch hiedurch einen etwas thranigten Geschmack erhalten; aber dies war dann etwas Neues und wenn der Geschmack ihnen nicht zusagte, konnten sie ihn ja durch andere Fütterung, die einige Zeit vor dem Schlachten in Anwendung gebracht wurde, verbessern.

Die hauptsächlichste Ladung des Dingy hatte jedoch nicht in den erwähnten Fischen bestanden, sondern es war fast ganz voll von einer Art vegetabilischen Lehms, den Bob in einer Höhle der größten Klippe fand, wo alle weitern Zeichen darauf hinzudeuten schienen, daß dieses Gebilde das Product eines Niederschlags von Seetangen sei. Durch ein Spiel der Natur nahm jene Austiefung eine Strömung auf, welche große Massen von schwimmendem Kraut hineingeführt hatte, während wahrscheinlich jeder Sturm seit dem Erheben der Masse über die gemeinschaftliche Meeresfläche den Vorrath, der nicht mehr heraus konnte, vergrößerte. Bobs Berichten gemäß zeigte die Klippe nirgends eine Spur von Vegetation — ein Umstand, der sich indeß leicht aus dem Salzwasser erklären ließ, das unablässig die Oberfläche befeuchtete und nicht nur alles vorhandene vegetabilische Leben zerstörte, sondern auch die Keime des

zukünftigen mit fortriß, sofern sie nicht ausschließlich den Wasserpflanzen angehörten.

„Wie viel von diesem Schlamme mag wohl Eurer Schätzung nach in dem Fels zu finden sein, Bob?“ fragte Mark, nachdem er die Ladung des Dingy vermittelst der Sinne des Gesichts, des Geschmacks und des Geruchs untersucht hatte. „Er sieht auf und nieder aus wie ein reicher Boden, wenn er es nicht wirklich ist.“

„Helf Gott, Mr. Mark, es ist genug vorhanden, um den alten 'Cocus wieder und wieder damit zu füllen. Wie tief's geht, kann ich gerade nicht sagen; aber man hat gute hundert Schritte darüber hin zu laufen, und der Platz ist so rund, wie dieser Schornstein da, den Ihr einen Krater nennt.“

„Wenn dies der Fall ist, wollen wir uns doch nächste Woche daran versuchen, und sehen, was wir herüber führen können. Ich gebe die schöne Hoffnung auf das Boot nicht dahin, Bob — dies müßt Ihr nie vergessen — aber dennoch ists gut, wenn man stets sein Augenmerk auf die Mittel zum Unterhalt richtet, falls es uns Gott nicht gestatten sollte, wieder in die freie See zu kommen.“

„In die freie See, Mr. Mark? In dem alten 'Cocus wird dies weder Euch, noch mir oder irgend einem andern sterblichen Menschen möglich werden, wie ich jetzt weiß, nachdem ich mir da außen die Dinge betrachtet habe. 's wird übrigens nicht angehen auf meinem Plätzlein eine Pflanzung anzulegen, denn bei jedem Wind geht das Salzwasser drüber her, obschon man's — wenn ich einmal daran denken wollte — vielleicht durch ein bischen Arbeit abhalten könnte. Wie aber die Sachen stehen, würden Spargeln verzweifelt gut darauf fortkommen, und Freund Abraham White hat uns zu Nutz und Frommen der Wilden Samen und Wurzeln mit gegeben, wenn nur Jemand wüßte, wo man sie unter der Menge von Geschichten, die er an Bord geschickt hat, finden müßte.“

„Die Saamen und Wurzeln befinden sich in zwei oder drei Kisten, die im Zwischendeck stehen,“ antwortete Mark. „Doch ich

will jetzt nach dem Krater hinaufsteigen und eine Schaufel holen, um diesen Lehm aus dem Boot zu schaffen, während Ihr die Fische reinigt und das Nachtessen zubereitet. Ein bischen frische Kost nach so viel Gesalzenem wird bei uns Beiden gut und angenehm sein."

Bob pflichtete bei und Jeder ging seines Weges. Mark schaufelte den Lehm in einen Schubkarren, von denen Freund Abraham nicht weniger als drei zu Geschenken an die Wilden an Bord gegeben hatte, und führte zwei oder drei Ladungen in den Krater hinein, wo er sie auf einen Haufen warf, damit sie nebst dem übrigen derartigen Material, welches er aufzutreiben im Stande war, zu Compost würden.

Was Bob betraf, so nahm er seine beiden Fische auf das Schiff, um sie daselbst zu säubern. Dann zerschnitt er den größten und derbsten, legte die Stücke in Kessel und mischte Zwiebel, Schweinefleisch und Zwieback bei, um sie am andern Morgen zu einer Art Chowder zu kochen. Den andern briet er, und das Gericht bot für ihn und Mark ein recht angenehmes Abendessen.

Siebentes Kapitel.

Gib dich zur Ruh'! Der Allmacht Auge dringt
Weit durch die Himmel, Meere, Luft und Erde;
Kein Wesen seinem Blicke sich entringt —
Es haftet gnädig auch auf deinem Herde.

Mrs. Hemans.

Der Sabbath beginnt für ein andachterfülltes Gemüth stets mit Hoffnungen und ehrerbietiger Dankbarkeit gegen den Schöpfer, und dies ist in den heiteren Jahreszeiten und auf ländlichen Gehöften vielleicht mehr der Fall, als in Mitten der Tummelplätze von Menschen, wenn die Gedanken durch die Anwesenheit anderer Personen von der geeigneten Richtung abgelenkt werden. Noch größer ist der Einfluß einer völligen Einsamkeit, der sich zudem durch das Bewußtsein einer unmittelbaren und sichtlichen Abhängigkeit von der göttlichen Vorsehung steigert, auf welche man allein wegen der Mittel zu Verlängerung des Daseins angewiesen ist. In der Welt verliert man dieses Gefühl aus den Augen, und man legt sich und der eigenen Kraft gerne mehr Bedeutsamkeit bei, als durch die Wirklichkeit gerechtfertigt wird, indem man zugleich vergißt, woher die so viel gerühmten Vermögen stammen; steht aber der Mensch in bedenklichen Verhältnissen allein, so fühlt er nicht nur, daß die eigene Kraft durchaus unzureichend ist, sondern er wendet sich auch mit demüthiger Hoffnungsfülle zu der Hand, die ihn aufrecht hält.

Unter solchen Gefühlen verbrachten Mark und Betts ihren ersten Sabbath auf dem Riff. Der Erstere las den ganzen Morgen-Gottesdienst von Anfang bis zum Ende vor, während sein Gefährte aufmerksam zuhörte. Der einzige Beweis von der Verschiedenheit in dem religiösen Bekenntnisse unserer Abenteurer war auffallend genug, um hier eine Erwähnung zu verdienen. Ungeachtet Bobs früherer Vertraulichkeit gegen Mark, seines größeren Alters und der Aehnlichkeit der Gefühle, welche eine Folge ihres gemeinsamen Mißgeschicks waren, hörte der Erstere doch nie auf, seinen jüngeren Freund mit der Achtung zu behandeln, die seiner Stellung auf dem Schiff gebührte. Von dieser Ehrerbietigkeit ging er nie ab, und auch seit das Schiff in der Bai lag, pflegte er stets, wenn er in die Cajüte trat, den Hut abzunehmen. Sobald übrigens ihr Gottesdienst begann, drückte sich Bob seinen Theerdeckel auf den Kopf, zum Zeichen seines eigenen Festhaltens an dem Glauben seiner Väter; er schien es für eine Ehrensache zu halten, sich gerade so zu benehmen, wie sie bei ihren Meetings zu thun pflegten, und ging nicht davon ab, damit sein Gefährte nicht etwa auf die irrthümliche Ansicht gerathe, er sei ein Mann, den man für ein anderes Bekenntniß gewinnen könne. Mark bemerkte außerdem, daß er im Laufe jenes Sabbaths bei zwei oder drei Gelegenheiten sich der Anrede „Du" und „Dich" bediente, was befremdlich genug klang in dem Munde des alten Salzwasserhelden.

Unsere Abenteurer erfuhren aus Anlaß dieses ihres ersten Sabbaths auf dem Riff recht wohl, welche Bedeutung im geistigen Sinn die Anordnung eines Ruhetags hatte. Mark fühlte, daß er sich weit besser in sein Schicksal ergeben konnte, als er früher für möglich gehalten hatte, während Betts erklärte, er würde sich vollkommen glücklich fühlen, wenn er nur statt des Dingy ein besseres Boot hätte — nicht deshalb, weil es in seiner Art ein schlechtes Fahrzeug sei, sondern weil es ihm am Raum fehle. Nach

dem Gottesdienst, bei welchem die beiden einsamen Matrosen rasirt und ordentlich gekleidet erschienen waren, machten sie miteinander einen Spaziergang über das Riff, bei welcher Gelegenheit sie sich über ihre Verhältnisse und ihre künftigen Schritte besprachen. Bob theilte nun Mark zum erstenmal mit, daß seiner Ansicht nach irgendwo im Raume das Rahmenwerk und das übrige Material zu einer Pinasse oder einem großen Boot liegen müsse, welches man in der Absicht an Bord geschafft habe, es nach dem Landen unter den Inseln zusammenzusetzen, damit der Handel mit den Wilden und der Transport des Sandelholzes erleichtert werde. Der Mate hatte hievon nie gehört, räumte aber ein, daß ein Theil des Unterraumes geladen worden sei, während er sich in Bristol befand, und deshalb die Sache sich wohl so verhalten könne, ohne daß er davon wisse. Auch Bob gestand, er habe das Material nicht selbst gesehen, obschon er stets in dem Gange des Güterpackers beschäftigt gewesen; indeß wisse er gewiß, daß er Freund Abraham White und den Kapitän Crutchely von dem Umfang und dem Zweck des Fahrzeugs habe sprechen hören. Soviel er sich erinnern konnte, sollte es viel größer ausfallen, als das Langboot, ein Halbdeck führen und mit Masten und Segeln ausgestattet werden können. Mark schenkte ihm geduldig Gehör, obschon er des festen Glaubens lebte, daß der ehrliche Bursche in einer Selbsttäuschung befangen sein müsse, denn ein solches Fahrzeug konnte sich kaum an Bord befinden, ohne daß er etwas davon gehört oder gesehen hätte; er erklärte sich daher den Irrthum seines Freundes aus dem Umstande, daß der Kapitän und die Eigenthümer wahrscheinlich den Plan dazu in Bobs Gegenwart besprochen hatten, ohne ihn zur Ausführung zu bringen. Jedenfalls waren Werkzeuge genug auf dem Schiff, und wenn man das vorräthige verschiedene Bretter- und Balkenwerk benützte, so zweifelte Mark nicht, daß es im Lauf der Zeit — allerdings war eine lange Zeit dazu erforderlich — ihm und seinem Freunde gelingen werde, ein Fahrzeug zu

bauen, das hinreichend fest wäre, um den Wellen jener gewöhnlich milden See Widerstand zu leisten und ihnen die Rückkehr nach der Heimath und zu ihren Freunden möglich zu machen. Der heilige Tag verging unseren Abenteurern in Gesprächen über derartige Dinge, Andachtsübungen und Muthmaßungen über das wahrscheinliche Geschick ihrer Kameraden. Bob fühlte den Einfluß dieser Pause in ihren gewöhnlichen Beschäftigungen und gab den geeigneten Empfindungen mit einem Eifer und einer Einfalt Raum, welche Mark große Freude machten; denn wenn er seinen Gefährten auch stets im gewöhnlichen Sinne des Worts für den ehrlichsten Burschen von der Welt gehalten, so hatte er ihm doch eine solche Empfänglichkeit für religiöse Eindrücke nicht zugetraut. Doch auch für Betts war das Halten an der Welt plötzlich verloren gegangen; die Schranke, welche die weite Wasserfläche des stillen Weltmeers um ihn herzog, schien unter gegenwärtigen Verhältnissen so unzertrennbar zu sein, wie die des Grabes, und in der bittersten Noth wendet sich das menschliche Herz gerne zu Gott, als zu dem einzigen Wesen, welches Hülfe bringen kann. Nur im Glück pflegt der Mensch der eitlen Einbildung Raum zu geben, als genüge er sich selbst für seine Bedürfnisse, und verabsäumt dann die Hand, die ihm allein eine nachhaltige Stütze zu bieten vermag.

Am folgenden Morgen nahmen unsere Abenteurer ihre weltlicheren Obliegenheiten mit erneutem Lebensmuth auf. Während der Kessel als Vorbereitung für ihren Thee prudelte, rollten sie ein paar leere Fässer an's Land und füllten sie mit Wasser aus einem der großen natürlichen Behälter des Riffs, da es in der Nacht stark geregnet hatte. Nach dem Frühstück machte Mark seine Runde, um die Lehmhaufen im Krater zu untersuchen, während Bob in dem Dingy ausfuhr, um einige Fische zu fangen und eine neue Ladung Erde zu holen. Mark hatte sich vorgenommen, bei dem nächsten Ausfluge ihn mit dem Floß zu begleiten, der übrigens noch einiger Zurüstung bedurfte, um für diesen Zweck benützt werden zu

können. Der Regen der letzten Nacht hatte die Erdschichten tüchtig durchwaschen, und als Mark etwas davon mit der Zunge untersuchte, gewann er die Ueberzeugung, daß hiedurch viel von dem Salze ausgelaugt worden war. Dies ermuthigte ihn, sein Gartengeschäft mit erneutem Eifer fortzusetzen; denn da der Frühling eben erst begonnen hatte, so durfte er wohl der Hoffnung Raum geben, daß er wenigstens ein einziges Beet herrichten könne, welches mit der Zeit seine Mühe durch Hervorbringen nutzbarer Gewächse lohnte.

Der Rancocus hatte in seinem Raum viele Planken und Bretter, welche zu dem großen Waarenvorrath gehörten, den die Eigenthümer besonders für diese Reise ausgewählt hatten. Von wirklich werthvoller Ladung war in der That nur sehr wenig vorhanden, denn der Handel zwischen civilisirten Menschen und Wilden wird gemeiniglich nach jenen großartigen Grundsätzen des Freihandels betrieben, über den in letzter Zeit so viel gesprochen wurde, obschon man seine Bedeutung nur selten begreift, indem er gewöhnlich denjenigen, welche es am wenigsten bedürfen, von dem Gewinne den Löwenantheil sichert. Aus einigen dieser Planken fertigte Mark ein Gerüst für seinen Floß an, und er war kaum damit fertig, als Bob mit einer Ladung Lehm wieder zurückkehrte. Bei der nächsten Fahrt sollten Floß sowohl als Dingy mit hinausgenommen werden. Mark hatte an ersterem Axnägel und Grummets angebracht, vermittelst deren das neue Fahrzeug in einer Weise gerudert werden konnte, daß es ungeladen unter der vereinten Thätigkeit unserer beiden Schiffer leicht eine Seemeile in der Stunde zurücklegen konnte.

Mark fand die Schichte von zersetzten Pflanzenstoffen weit größer und zugänglicher, als er je gehofft hatte. Man konnte hundert Ladungen gewinnen, ohne auch nur einen Schubkarren zu brauchen, und allem Anscheine nach war Material genug vorhanden, um vielen Morgen, vielleicht der ganzen Fläche des Kraters eine hohe Ueberkleidung zu geben. Mark nahm nun zuerst auf Auswählung eines passenden Platzes Bedacht, bearbeitete den Lehm

gehörig mit der Schaufel, mischte nach Bobs Anweisung eine zureichende Menge Guano darunter, und legte dann etliche seiner Spargelwurzeln ein. Dann streute er einen Vorrath Samen aus und brachte ihn vermittelst des Rechens gut unter Grund. Während er damit beschäftigt war, lud Bob sowohl das Dingy als den Floß, und dann ruderten sie letzteren nach dem Riff zurück, während sie den Nachen ins Schlepptau nahmen. In solchen Arbeiten verging der größte Theil der nächsten zwei Wochen, indem sie täglich mehr oder weniger Ausflüge nach dem „Lehmfelsen", wie sie den Fundort dieses kostbaren Materials nannten, machten, ohne dabei eine ihrer übrigen nothwendigen Obliegenheiten zu verabsäumen. Da die Entfernung nur klein war, so konnten sie im Laufe eines Tages zu öfteren Malen hin- und herfahren und bei jedem Ausflug ungefähr so viel Lehm holen, als ein gewöhnlicher amerikanischer Mistwagen zu fassen vermag. Marks Berechnung zufolge hatten sie während einer zwölftägigen Arbeit im Ganzen ungefähr fünfzig Ladungen geholt. Freilich konnten sie nicht den ganzen Tag auf dieses Geschäft verwenden, da außerdem noch vielerlei zu verrichten war, was durch Noth oder weise Vorsicht geboten wurde. So rollten sie z. B. alle leeren Wasserfässer ans Land und füllten sie aus dem größten Behälter; denn die häufigen Regen erinnerten sie daran, daß es zweckmäßig sein dürfte, sich Vorrath für die trockene Jahreszeit zu sammeln. Der Rancocus hatte noch viel Wasser an Bord, und einiges darunter war treffliches Flußwasser aus dem Delaware, während man andere Fässer nach Umschiffung des Caps Horn zu Valparaiso wieder aufgefüllt hatte. Mark zählte die vollen Tonnen ab, und wenn er täglich für Bob und sich zehn Gallonen berechnete, — weit mehr, als sie verbrauchen konnten, — blieb im Schiff noch genug süßes Wasser, um für zwei Jahre auszureichen. Freilich war es nicht von der Art, wie es der Gaumen an einem heißen Tage liebt, gleichwohl aber gut trinkbar, und unsere Schiffer hatten sich längst daran gewöhnt. Wenn sie es zwischen den Decken

erhielten, so konnte ihm die Sonne nichts anhaben, und es war sogar schmackhafter, als man hätte glauben sollen. Wohl sehnte sich Mark zuweilen nur nach einem einzigen frischen Trunk aus dem Brunnen seiner Heimath, und Bob erging sich gerne in Lobpreisungen über das Wasser einer Quelle, die, wie es den Anschein hatte, seit mehreren Generationen der Stolz seiner Familie war; aber wenn auch solche Augenblicke der Sehnsucht eintraten, so konnte man doch nicht anders sagen, als daß unsere Freunde in Betreff des Wassers gut genug daran waren, denn sie hatten dasselbe im Ueberfluß und es stand nicht wohl in Aussicht, daß sie in Betreff dieses Bedürfnisses je einen Mangel leiden würden. Die an's Land gebrachten Fässer wurden gefüllt, sowohl um der Bequemlichkeit willen, als um ihr Leckwerden zu verhüten; dann rollte man sie zusammen, schlug sie zu und spannte ein altes Segel darüber aus. Bis jetzt hatte man den Thieren kein Wasser geben müssen, da die Aushöhlungen der Lava es in reichlicher Menge boten.

Betts verbrachte außerdem einen Theil seiner Zeit mit Fischen und versah dadurch nicht nur sich selbst und Mark, sondern auch die Schweine und das Geflügel mit zureichender Nahrung. Einige der gefangenen Fische waren köstlich, andere aber so schlecht, daß man sie in den Composthaufen werfen mußte. Es wurde auch eine Ladung Guano eingeführt und dieser treffliche Dünger in reichlicher Menge dem Lehm beigemischt.

Die Fahrten nach dem Lehmfelsen hatten ungefähr acht Tage gewährt, als Betts für seinen Fischfang eine neue Richtung einschlug und sich windwärts von der „Seewand" — wie sie das Riff nannten, welches den Rancocus deckte — an eine nahe, kahle Klippe hielt; er glaubte nemlich dort eine eigenthümliche Art kleiner Fische finden zu können, die große Aehnlichkeit mit dem Norfolker Meerschweine hatte und für die Pfanne den trefflichsten Braten lieferte, den die ganze Finnenfippe zu bieten vermochte. Er war schon einige Stunden aus, als Mark, der eben innerhalb des Kraters die Kruste

über der Asche mit dem Spitzhammer bearbeitete, ihn plötzlich von Außen rufen hörte, als ob er Beistand wünsche. Unser Mate warf sein Geräth weg, eilte hinaus und erstaunte nicht wenig, als er die Fracht bemerkte, mit welcher Bob in den Hafen zurückkehrte. Allem Anschein nach hatte sich windwärts der Klippe, welche sich Bob für seinen Fischfang auserlesen, eine Menge Seetange angesammelt. Diese mochten dann haften bleiben, bis die Schichte zu groß wurde, um länger zu halten, und da die Form des Felsens dem Losreißen kein großes Hinderniß in den Weg legte, so trifften die Seegras-Bündel südwärts an dem Riff vorbei nach dem Lee, um sich in dieser Richtung an einer andern Klippe oder Insel zu verfangen. Bob hatte seinen Floß um einen besonderen Punkt des Riffs geschafft, von wo aus Wind und Strömung ihn fast unmittelbar auf den Krater zutrieb, und jetzt rief er Mark auf, um das Fahrzeug nach einer Art Bai vor ihm zu schaffen, wo er ein sicheres Unterkommen fand, weil man sonst besorgen mußte, es werde nach der vielen Mühe, die man darauf verwendet, an der Insel vorbeitrifften. Unser junger Mate sah augenblicklich, was hier noththat, und holte eine Leine, die er Bob zuwarf; dieser faßte sie und so wurde die ganze Masse an derselben Stelle an's Land gebracht, auf welche es der alte Theer abgesehen hatte.

Dieses Seegras erwies sich in mehr denn einer Beziehung als eine sehr werthvolle Erwerbung. Der Vorrath war so groß, daß man ein paar Heuwagen reichlich damit hätte laden können, und enthielt viele kleine Muscheln, welche von den Schweinen und dem Geflügel mit Gier aufgefressen wurden. Auch Samen fanden sich vor, auf welche die Hühner so eifrig lospickten, als ob sie Gerste wären. Außerdem war das Kraut selbst für die Schweine ein gefundener Fraß, und sogar die arme Kitty, das einzige Hausthier auf der Insel, welches nicht nach seines Herzens Gelüsten leben konnte, nagte in einer Weise daran, als zweifle sie halb, ob diese Kost auch gesund sei. Es war schon spät am Abend; aber gleich-

wohl holten Mark und Bob zwei von Freund Abraham White's Heugabeln — der würdige Quäker hatte sie nemlich unter anderen Ackerbau-Geräthschaften als Friedensgaben für die Fidschi-Wilden mitgegeben — und gingen mit frischem Eifer an's Werk, um das Seegras zu landen, aufzuladen und vermittelst der Schubkarren in den Krater zu schaffen, indem sie nur soviel außen ließen, um die Schweine und das Geflügel zufrieden zu stellen. Diese Aufgabe schloß, wie bereits erwähnt wurde, die erste Arbeitswoche. Mit dem Ablauf der zweiten berathschlagten sich Mark und Betts über ihre ferneren Vorkehrungen. Bei dieser Gelegenheit kamen sie zu der Entscheidung, daß es am besten sein dürfte, wenn sie fortfuhren, den im Krater bereits in Angriff genommenen Strich, der mindestens einen halben Acre umfaßte, mit der Spitzart zu bearbeiten, ihren Compost unter Beimengung eines ordentlichen Vorraths von Seegras darüber zu streuen, Alles mit der Hacke wohl unter einander zu schaffen und das Stück Feld anzupflanzen. Ungeachtet des aufgefundenen Lehms und ihrer letzten Entdeckung, welche ihnen ein Mittel an die Hand gab, große Vorräthe von Tangen nach dem Riff zu bringen, traute doch Mark dem Erfolg seiner Gärtnerkunst nicht sonderlich; denn der Lehm schien ihm kalt, sauer und salzig zu sein, obschon er während seiner Bergung im Krater bereits ordentlich ausgelaugt worden war, und von den Wirkungen des Guanos wußte er weiter nichts, als was er aus den etwas verwirrten Berichten Bobs entnehmen konnte. Die Ebene des Kraters selbst bot nichts als grobe muschelige Asche, die zwar für landwirthschaftliche Zwecke tief genug war, da man ein Brecheisen seiner ganzen Länge nach hineinstecken konnte; aber gleichwohl schien sie aller nährenden Elemente zu entbehren. Auch hätte sich Mark die Abwesenheit aller Vegetation auf dem Riff und in dessen Nähe nicht erklären können, wenn der Boden überhaupt in seiner Zusammensetzung Elemente enthielt, welche den Pflanzenwuchs unterstützen konnten. Zwar wußte er aus Büchern, daß der Grund in der Nähe noch

thätiger Vulkane, wenn er weit genug entfernt war, um den Verwüstungen durch die Lava, die Schlacken und die Hitze nicht ausgesetzt zu sein, gewöhnlich in Folge der Asche und des in der Luft schwebenden feinen Staubs sehr fruchtbar war; da er aber hier keine Spur von pflanzlicher Triebkraft sah, so kam er auf die Vermuthung, die nahe See müsse alle nährenden Grundstoffe aufgesaugt haben. Unter solchen Umständen darf es nicht überraschen, wenn Mark sich lieber mit einem bescheidenen Anfang begnügen, als Zeit und Mühe vergeblich aufwenden wollte, um sich so unsichere Hülfsquellen aufzuschließen, die am Ende doch seine Anstrengungen unbelohnt ließen.

Der Plan, welchen unser junger Freund bei Gelegenheit oben erwähnter Berathung seinem Gefährten vorlegte, lief kürzlich darauf hinaus: — sie wollten den nächsten Monat dazu verwenden, um den begonnenen halben Acre Landes zu bestellen und die Saat einzulegen; dann konnten sie nicht weiter thun, als das Gedeihen ihrer Feldwirthschaft der Vorsehung und den Jahreszeiten zu vertrauen. Sobald sie mit den Grabarbeiten fertig waren, wollten sie nach Marks Vorschlage eine Musterung des ganzen Schiffs vornehmen, seinen Inhalt nach allen Theilen untersuchen und, im Falle sie das Material des von Betts berührten Bootes vorfänden, das Fahrzeug in möglichster Bälde zusammensetzen, damit sie es in's Wasser bringen könnten. Bob schien nicht daran zu zweifeln, daß das betreffende Zimmerholz vorhanden sein müsse; wenn dies aber nicht der Fall war, so mußten sie sich eben selbst Balken und Planken zurichten und sich auf ihre Geschicklichkeit verlassen, ob sie ein Fahrzeug wie sie es brauchten, zu Stande bringen könnten. Waren sie einmal im Besitz eines solchen Bootes, so konnten sie über den ruhigen Ocean schiffen, bis sie die Küste von Südamerika oder eine der Inseln erreichten, deren Bewohner gegen die Weißen freundlich gesinnt waren; denn man muß bedenken, daß man vor fünfzig Jahren das stille Weltmeer nicht so genau kannte, wie heutzutage,

und die Schiffer wagten sich nicht immer zuversichtlich unter die Eingeborenen seiner Inseln. Diesem ziemlich gut entworfenen Plane nachlebend sahen unsere Abenteurer den ersten Monat ihrer Gefangenschaft unter den unbekannten Klippen dieses fernen Theiles der Welt zu Ende gehen.

Am nächsten Morgen, welcher in natürlicher Folge der eines Sabbaths war, wurde Mark durch einen Vorschlag seines Gefährten einigermaßen überrascht. „Die Freunde hielten monatliche Meetings," bemerkte Betts, „und er meine, sie sollten auf dem Riff auch einen solchen Tag halten. Er wolle bereitwillig die Weihnachten mitbegehen, wenn Mark es für passend halte, wünsche aber dafür, daß man allen Festlichkeiten und Bräuchen der Freunde gebührende Achtung zolle." Mark belächelte im Geheimen diesen Einfall, obschon er ihm nicht übel gefiel. Die monatlichen Meetings der Quäker waren eben so gut für die weltlichen Angelegenheiten ihres Kirchenwesens bestimmt, als für die Zwecke der Gottesverehrung, und da die ganze Quäkergemeinde auf der Insel aus dem einzigen Bob bestand, so war nicht gut abzusehen, was ihm die Feststellung eines gewissen Tages bei Ausführung seines Kirchen-Regiments nützen konnte. Aber Mark begriff das Gefühl, welches Betts zu seinem Gesuche veranlaßte, und war geneigt, es mit liebevoller Nachsicht zu behandeln. Bob lernte nämlich in der Lage, in welcher er sich befand, seine Abhängigkeit von einer göttlichen Vorsehung mit jedem Tag mehr und mehr erkennen, und sein Gemüth kehrte natürlich zu seinen früheren Eindrücken und Gewohnheiten zurück, um in ihnen für den Augenblick Trost zu suchen. Er hatte zwar weder von der Theorie noch von der Praxis seiner Sekte die klarsten Vorstellungen; aber die letztere war bei ihm doch nicht ganz in Vergessenheit gekommen und er glaubte, recht zu handeln, wenn er sich so genau als möglich an die „Bräuche der Freunde" hielt. Mark versprach ihm, die Sache in Erwägung zu ziehen und ihm bald seinen Entschluß mitzutheilen.

Am folgenden Montag regnete es fast den ganzen Morgen, so daß unsere Abenteurer das Schiff nicht verlassen konnten. Sie benützten diese Gelegenheit zu einer sorgfältigen Untersuchung des Zwischendecks und warfen dabei ihr Augenmerk hauptsächlich auf die Kisten mit den Sämereien. Das erwähnte Deck war auch mit viel Gerümpel und einem großen Theil der Feldbau-Geräthschaften angefüllt, deren Musterung gleichfalls an die Reihe kam. Nach dem Rahmenwerk und sonstigem Material für die Pinasse sahen sie sich übrigens vergeblich um, und sie gewannen die Ueberzeugung, daß sie es jedenfalls nicht im Zwischendeck zu suchen hatten. Mark war noch immer der Ansicht, daß man vergeblich danach fahnden werde; Betts aber bestand steif und fest darauf, er sei Zeuge des Gesprächs gewesen und wisse gewiß, daß er jedes Wort richtig verstanden habe. Die Geräthschaften waren in reichlicher Menge vorhanden, und man sah wohl, daß Freund White in seinen Erwartungen die Bewohner der Fidshi-Inseln civilisiren zu können, etwas überspannt gewesen war. Es dürfte indeß hier am Orte sein, ein Wort über den Grund zu sagen, warum der Rancocus diese Beiträge zur Civilisirung in so reichlicher Menge enthielt. Man erinnert sich, daß das Schiff die Bestimmung hatte, Sandelholz einzunehmen, welches in Canton verkauft und mit einer Ladung Thee ersetzt werden sollte. Nun aber trug man sich mit dem Gerücht, dieses Holz werde von den heidnischen Chinesen zum Verbrennen vor ihren Götzen benützt, und weil die Abgötterei eine schwere Sünde ist, so trug sich Freund Abraham White mit allerlei Bedenken, weil ihn sein Gewissen auf die Ungebührlichkeit aufmerksam machte, sich bei einem derartigen Handel überhaupt zu betheiligen. Zwar kannte man damals die chinesischen Gebräuche nicht hinreichend, um mit Gewißheit annehmen zu können, daß das Holz wirklich zu dem angeblichen Zwecke verwendet werde, und Manche behaupteten, daß es der Kunstschreinerei dienen müsse; indeß hatte doch Freund Abraham White auch von dem ersteren Gerüchte gehört und wollte,

im Falle es der Wahrheit gemäß war, für die Vorschubleistung am Götzendienst dadurch einen Ersatz bieten, daß er sich bemühte, etwas zur Civilisation der Heiden beizutragen. Wäre er ein frommer Presbyterianer gewesen, so hätte wahrscheinlich ein Pack Tractätlein diesem Zwecke entsprechen müssen; da er aber zu einer Sekte gehörte, deren Praxis in der Regel so vollkommen ist, als ihre Theorie mangelhaft erscheint, so ließ sich Freund Abrahams Gewissen nicht mit einem so leichten Kunstgriff beschwichtigen. Allerdings hoffte er durch die Reise viele tausend Dollars zu gewinnen und würde sie auch ohne Zweifel gewonnen haben, wäre nicht das Schiff verunglückt oder hätte nicht der arme Kapitän Crutchely zu Ehren seiner werthen Ehehälfte dem Grog allzusehr zugesprochen; indeß betrug das Capital für Ankauf der Geräthschaften, Sämereien, Schweine, Schubkarren und andere Dinge, die in guter Meinung darauf berechnet waren, die Lage der Eingebornen von Varnu Leon und Viti Leon zu verbessern, doch um keinen Cent weniger als tausend Dollars in gutem republikanischen Münzfuß.

Bei Untersuchung der Päcke fand unter Anderem Mark auch den Samen von weißem Klee und Wiesen-Lieschgras in zureichender Menge, um damit den größten Theil des Kraterberges anblümen zu können. Da das Wetter sich für einen Augenblick aufgehellt hatte, so rief er Bob herbei, und sie gingen gemeinschaftlich an's Land. Bob nahm einen Eimer voll Grassamen mit, während sein Gefährte mit einem Gefäß zum Aufschöpfen von Guano folgte. Nachdem Bob seine Mulde aus einem Faß, welches das angedeutete Material enthielt und zum Schutze gegen den Regen zugedeckt worden war, gefüllt hatte, kletterten sie an der Seite des Kraters hinauf. Es war das erstemal wieder, daß sie seit Anlegung der Pflanzung diesen Platz besuchten, und Mark näherte sich seinen Aufwürfen mit großem Interesse. Er erwartete freilich nicht viel davon, da er der Asche keinen Lehm beigemischt hatte; aber da ihm letzter Zeit seine Garten-Arbeiten stets

im Kopf herum gingen, so gab er doch seiner schwachen Hoffnung Raum, seine Mühe dürfte sich einigermaßen lohnen. Denke sich aber nun unser Leser sein Entzücken, als er bei Besichtigung seiner Melonen-Hügel fand, daß die Pflänzchen bereits das vierte Blatt angesetzt hatten! Die große Frage war also erfolgreich gelöst. Auf dem bisher unfruchtbaren Berge hatte die Vegetation wirklich begonnen, und die Stelle, die vielleicht tausend und abertausend Jahre nackt dagelegen, stand im Begriffe, sich mit Grün zu decken und von Fruchtbarkeit gesegnet zu werden. Die trägen Urstoffe, welche, passend mit einander verbunden, diese plötzliche Veränderung hervorriefen, hatten sich wahrscheinlich diese ganze Zeit über nahe gelegen, konnten aber keine Früchte bringen, weil sie nicht in unmittelbare Berührung kamen. So dachte wenigstens Mark, denn er zweifelte nicht daran, daß Bob's Guano als Reiz gewirkt habe auf den sonst unfruchtbaren Boden des Vulkans und so die Saat zum Keimen trieb. Das Aufgraben, wie auch der Zutritt von Luft, Licht und Wasser mochte wohl mitgewirkt haben; aber diese Elemente reichten, wie unser junger Gärtner meinte, nicht zu für einen solchen Erfolg. Das Haupt-Erforderniß lieferten die Ausleerungen der Vögel, verbessert und verändert durch die Zeit — und sieh', er hatte jetzt das herrliche Resultat vor Augen.

Es wäre nicht leicht, dem Leser die Wonne zu schildern, mit welcher die grünen Punkte einer beginnenden Vegetation die Seele unseres Mark erfüllten. Seine Freude war nicht mit der zu vergleichen, welche etwa die Bannung der Sorge wegen künftigen Nahrungsmangels wecken konnte, da sie eher dem Glück bei dem Anblick einer neuen Schöpfung glich. Er ging von Aufwurf zu Aufwurf und entdeckte überall Pflänzchen — einige, deren Samenlappen eben erst aus der Asche herausdrangen, andere, die bereits im Laub standen, alle aber schienen zu wachsen und zu gedeihen. Zum Glück war Kitty während der letzten vierzehn Tage nicht auf dem Berge gewesen, denn sie hatte sich an die Gesellschaft der üb-

rigen Thiere unten gewöhnt, und die völlige Kahlheit des Hügels, die sie bei ihrem ersten Besuchen kennen gelernt, konnte nicht einladend auf sie wirken. Mark sah übrigens die Nothwendigkeit ein, sie von seiner Pflanzung abzuhalten, denn er durfte darauf zählen, daß sie hinan klettern würde, sobald sie von unten aus die grünen Stellen ersah. Er beschloß deshalb, sie nach dem Schiff zu bringen, bis er die erforderlichen Verzäunungen angebracht hatte. Letzteres ließ sich ohne Schwierigkeit ausführen, da der Hügel nur etwa an drei Stellen selbst für eine Ziege zugänglich war; denn überall sonst stieg die Basis zehn bis zwölf Fuße mauerartig in die Höhe. Mark meinte, die See müsse früher den Krater umspült und ihm so diese Form gegeben haben; denn bis auf die angedeutete Höhe war der Fels so senkrecht, daß ein Mensch lange gebraucht haben würde, um die Schwierigkeiten des Besteigbarmachens zu überwinden. An zwei der Stellen, wo das Gerölle einigermaßen Fuß fassen ließ, reichte eine halbstündige Arbeit, auf Wegräumung dieses Materials verwendet, vollkommen zu, um sie so unbegehbar zu machen, wie die übrigen, während an der dritten weit mehr Mühe erfordert wurde, um den gleichen Zweck zu erreichen. Mark theilte Betts mit, daß es nöthig sein würde, hier vorderhand eine Art Zaun anzubringen. Innerhalb des Kraters war mit Ausnahme eines oder zweier Punkte die Ansteigung eben so schwierig; aber unsere Abenteurer beschloßen, dieselbe durch Einhauen von Stufen zu erleichtern, da den Thieren vermittelst des Segels, welches als ein Vorhang vor der Oeffnung niederfiel, der Zugang wirksam gewehrt war.

Sobald sich Mark ein wenig von der ersten Ueberraschung erholt hatte, schickte er Bob fort, daß er einige Eimer Erde hole, die man von dem Lehmfelsen nach der Insel gebracht hatte. Dieser Humus-Boden wurde sorgfältig um die Pflanzen hergelegt, und unsere beiden Freunde wechselten mit einander in der Arbeit ab, bis jeder Aufwurf mit einem Eimer voll umkleidet war. Mark wußte damals noch nicht, warum er dies anordnete, aber spätere

Erfahrung gab ihm Grund zur Annahme, daß diese Vorsorge die meisten seiner Pfleglinge vor einem frühzeitigen Tode geschützt habe. In so niedriger Breite können zwar unter dem vereinten Einflusse der Sonne und des Regens Samen in der Asche eines Vulkans keimen und die Pflanzen üppig aufschießen; aber immerhin mußte es zweifelhaft bleiben, ob die Nahrung, die einem solchen Boden — wenn man ihn überhaupt Boden nennen konnte — entlockt wurde, auch zureichend zu Erhaltung der Pflanzen war, wenn sie mit der Zeit größer wurden und mehr Nährstoff brauchten. Mark überzeugte sich später so sehr von der Zweckmäßigkeit der Maßregel, die er damals aus bloßem Instinkt zur Anwendung gebracht hatte, daß er viele Stunden damit verbrachte, Lehm nach der Höhe des Kraters zu schaffen, um seine verschiedenen Aufwürfe damit zu bekleiden. Da übrigens die Beförderung dieses Materials vermittelst der Hände etwas beschwerlich war, so kam Bob nach zwei oder drei solchen lästigen Versuchen auf den Gedanken, dieses Geschäft durch Anbringung einer Rolle zu erleichtern, über welche er ein Tau schlug, so daß die Eimer nach Matrosenweise aufgezogen werden konnten.

Nachdem Mark seine neu aufgefundenen Schätze genugsam betrachtet hatte, ging er an's Werk, um den Grassamen über den Gipfel und die Seiten des Kraters hinzustreuen. Innen war das Säen sehr unnöthig, da der Fels fast senkrecht abfiel; aber an der Außenseite des „Bergs", wie Bob stets zu sagen pflegte, stand der Anblümung mit Ausnahme der ersten zehn oder zwölf Fuß kein Hinderniß im Weg. Freilich entging Mark der Umstand nicht, daß aus Mangel an Boden viel von der Saat zu Grund gehen mußte; wenn sie übrigens nur stellenweise Wurzel faßte und zur Abwechslung dem Auge einige grüne Flecken zeigte, so hielt er sich reichlich für seine Mühe belohnt. Wo er Grassamen ausgeworfen hatte, streute Bob Guano darüber, und in dieser Weise kamen sie um den ganzen Krater herum, bis wenigstens die Hälfte von dem

Vorrath, welchen Freund Abraham White den Fidshi-Wilden zugedacht hatte, verbraucht war. Ein gelinder warmer Regen, welcher bald darauf folgte, feuchtete die Saat an, bettete sie ein, wo die Oberfläche einigen Boden zeigte, und ließ hoffen, daß das Gesäme Wurzel treiben würde, so gut es die Umstände gestatteten.

Nachdem dieser vorläufige Schritt gethan war, um die Außenseite des Bergs mit Grün zu bedecken, schickten sich unsre Matrosen an, den Garten im Krater regelmäßig zu bestellen. Mark zeigte dabei viel Scharfsinn. Mit einigen Ausnahmen war die Ebene oder der Boden des Kraters eine gleichförmige, nicht sehr dicke Kruste aus zusammengebackener Asche, Schlacke u. s. w., die übrigens recht gut das Gewicht eines geladenen Wagens hätte tragen können. Diese Decke wurde nun aufgebrochen — ein Geschäft, das unter Anwendung der Spitzäxte und Hebebäume nicht schwer fiel. Das darunter liegende Material war locker genug, um fast ohne Anwendnng des Karsts für den Feldbau benützt werden zu können. Da man an Raum keinen Mangel hatte, so zog Mark Linien für hübsche gewundene Wege, ließ daselbst die Kruste und brach sie nur an denjenigen Stellen durch, wo er Garten-Beete anzulegen wünschte. Diese Abwechslung machte unsern beiden Abenteurern viel Vergnügen, und sie arbeiteten mit um so größeren Eifer, da ihre Bemühung etwas erzielte, was nicht nur einen angenehmen Eindruck aufs Auge machte, sondern auch später vortheilhaft zu werden versprach. Sobald die Beete, mochten sie nun eiförmig, gewunden oder gerade sein, aufgegraben waren, wurde die Asche reichlich mit Lehm und Seegras gemengt, nachher aber das Gelände angesät oder besteckt.

Mark wußte wohl, daß viele von Freund Abraham Whites Saamen, wenn sie anders gediehen und ihre Früchte zur Zeitigung brachten, nothwendig in diesem Clima ihre Eigenthümlichkeiten ändern und zum Theil besser, zum Theil auch schlechter werden müßten. Wie die Umstände waren, versprach er sich von der irischen Kar-

toffel, dem Kohl und den nördlicheren Gemüsarten nicht viel; indeß glaubte er doch mit allen einen Versuch machen zu müssen, und da die Garten-Sämereien in derselben Weise, wie man sie aus den Läden Philadelphias gekauft hatte, in den Kästen regelmäßig sortirt waren, so fehlte seinem Garten kaum eine von den Pflanzen, die man damals in den amerikanischen Küchen gebrauchte.

So beschäftigten sich unsre Arbeiter volle vierzehn Tage mit Zurichten, Düngen und Besäen ihres Parterres, welches im Ganzen einen vollen halben Morgen im Mittelpunkte des Kraters einnahm. Mark hatte im Sinne, es zum Kern künftiger ähnlicher Arbeiten zu machen, und den ganzen Raum von hundert Acres in einen Garten umzuwandeln. Im Laufe dieser Arbeiten wurde der Regen weniger häufig, obschon es noch immer gelegentlich schauerte — eine Art der Befeuchtung, welche der Vegetation besonders zu statten kam. Im Laufe der letzten vierzehn Tage hatten die Pflanzen auf dem Berg große Fortschritte gemacht und zeigten den üppigen Wuchs eines tropischen Climas. Es trifft sich nicht nur bisweilen, sondern sogar oft, daß der Sonne, wenn sie ihren wohlthätigsten Einfluß auf das Wachsthum übt, die Beihülfe der Feuchtigkeit fehlt, folglich in einigem Betracht ihrer Wirksamkeit entgegengearbeitet wird. Lange periodische Dürren rühren übrigens weniger von der Hitze als von anderen örtlichen Ursachen her. Mit dem Fortschreiten des Frühlings begann Mark zu hoffen, daß sein kleines Gebiet großentheils von dem Fluch der Dürre verschont bleiben dürfte; denn die Passatwinde und andere ihm unbekannte Ursachen brachten häufig Wolken, die nicht nur ihren Regen auf seinen Garten niederfallen ließen, sondern auch sehr mildernd auf eine Hitze einwirkten, die ohne Schatten irgend einer Art in Wahrheit unerträglich hätte werden müssen.

Im Hinblick auf den herannahenden Sommer richteten unsere Abenteurer ihre Aufmerksamkeit auf die Herstellung eines Zeltes im Innern des Kraters. Sie schafften einige alte Segel und Spieren

ans Land, und es gelang ihnen, in Kurzem eine umfangreiche und gemächliche derartige Wohnung aufzurichten. Damit aber noch nicht zufrieden, breiteten sie auch ein anderes Zelt oder vielmehr eine Art Baldachin außerhalb des Kraters aus, damit die Thiere während der Hitze des Tages darunter eine Zuflucht fänden — eine sehr wohlwollende Maßregel, die von den armen Geschöpfen mit Freuden benützt wurde. Dieser Schuppen, wie wir ihn nennen können, mußte übrigens sehr fest angelegt werden, damit er dem Winde Widerstand leistete, während das Zelt im Innern so geschützt war, daß man einer solchen Vorsicht nicht bedurfte. Der Mangel an Luftströmung machte übrigens in den heißen Monaten den Aufenthalt im innern Zelte sehr lästig, weßhalb Mark auf Mittel und Wege sann, eine Art Wohnung auf dem Berge selbst zu errichten, wo es immer kühl war, wenn man sich nur gegen die sengenden Strahlen der Sonne schützen konnte.

Nach langem Suchen wählte sich Mark eine Stelle auf dem „Gipfel" aus und errichtete daselbst sein Zelt. Zu diesem Ende bohrte er Löcher in das weiche Gestein, in welche Spierenstücke gesteckt wurden, die statt der Pfosten dienen mußten. Bei einer so festen Grundlage wurde es nicht schwer, vermittelst eines alten Focksegels die Wände des Zelts oder des Marquees, wie wir es besser bezeichnen, da beide Wohnungen fast aufrechtstehende Seiten hatten — anzubringen. Um übrigens die Leinwand hinaufzuschaffen, wurde es nöthig, unten die Stücke zurecht zu schneiden und sie dann vermittelst des Borgtau's an der Rolle nach dem Gipfel hinaufzuziehen.

Diese verschiedenen Arbeiten beschäftigten Mark und Bob wieder vierzehn Tage, welche das erste Vierteljahr ihres Aufenthalts auf dem Riff vollendeten. Sie hatten sich inzwischen an ihre Lage gewöhnt und ihre Geschäfte regelmäßig abgetheilt, obschon die zunehmende Hitze sie erinnerte, wie räthlich es sei, sich Nachmittags nicht allzuviel den glühenden Strahlen der Sonne auszusetzen.

Achtes Kapitel.

Der volle Tag ergießt den goldnen Regen,
Ihm glänzt der See, das Blümlein frisch entgegen;
Es badet sich der Schmetterlinge Heer
Voll bunter Farben in dem Strahlenmeer,
Das an der schroffen Felsenwand sich bricht,
Um in das Thal zu streu'n ein doppelt Licht.

Savage.

Mark verbrachte einen großen Theil seiner Mußezeit in dem neu errichteten Zelt auf dem Gipfel. Er schaffte dahin seine Bücher, deren er ziemlich viele besaß, seine Flöte und einen Theil seiner Schreibmaterialien. Hier pflegte er nun zu sitzen und dem Wachsthum seiner kleinen Pflanzenwelt zuzuschauen. Was Bob betraf, so fischte er fleißig, eines Theils zur Unterhaltung, dann aber auch, um die Küche zu versorgen. Das Geflügel und die Schweine gediehen herrlich; nur die arme Kitty hatte noch immer schlimme Zeit. Sie war daran gewöhnt, Mark bei seinen Ausgängen zu folgen, und warf manchen sehnsüchtigen Blick nach dem Gipfel hinauf, wenn sie ihn unter seinen Pflanzen umherspazieren sah.

Die Gewächse auf dem Berge, die zuerst gepflanzt worden waren, machten überraschende Fortschritte. Man versah sie wiederholt mit Lehm, und es fehlte ihnen an nichts, was ihr Gedeihen befördern konnte. Die Melonen, Gurken, Pfeben und Kürbisse begannen bald Ausläufer zu machen, und am Ende des nächsten

Monats sah man auf dem Berge große Strecken dicht mit Grün bedeckt. Dies war indeß nicht Alles, denn um die gleiche Zeit machte Mark eine Entdeckung, die ihn fast ebenso entzückte, wie der erste Anblick seiner laubtreibenden Melonen. Er saß eines Tages in dem Marquee, und hatte, um dem Wind Durchgang zu gestatten, die Wände aufgezogen, als sein Auge auf dem Felsen etwas Dunkles wahrnahm. Die Stelle lag etwas entfernt, und wie er danach hinging, fand er, daß ein großer Theil seiner Grassaat wirklich aufgegangen war! Jetzt durfte er der Hoffnung Raum geben, daß es ihm gelingen werde, den oft so grell aussehenden, unfruchtbaren Felsen in einen schönen grasigen Hügel umzuwandeln, auf dem sein Auge mit Lust ruhen konnte. Er kannte die Gesetze der Vegetation gut genug, um zu wissen, daß Gräser, wenn ihre Wurzeln einmal in die fast unsichtbaren Ritzen der Kruste dringen könnten, welche den Platz bedeckte, dem Lichte, der Luft und dem Wasser hinreichend Zugang für ihre Bedürfnisse schaffen und so die Fruchtbarkeit des Bodens vermehren würden, aus dem sie ihre Nahrung zogen. Indeß versäumte er nicht, die Natur zu unterstützen, indem er frischen Vorrath von Guano über den Berg ausstreute.

Während Mark in solcher Weise zu Haus beschäftigt war, pflegte Bob nach dem Schiffe hin zu rudern und Fische in solcher Menge zurückzubringen, daß unser Mate auf den Gedanken kam, sie gleichfalls in Dünger umzuwandeln. Zu diesem Zwecke wurde abermals ein halber Acre innerhalb des Kraters aufgebrochen — eine Arbeit, für welche sie die kühlen Morgen- und Abendstunden wählten. Sobald nun die Beete mit der Spitzart bearbeitet waren, begrub man die Fische darin und ließ sie verwesen. Auch die Seegras-Ernte wurde von Betts nicht vernachläßigt. Er fand öfters große Massen davon an den äußeren Riffen, brachte sie wohlbehalten ans Land und führte sie vermittelst des Schubkarrens in den Krater, wo sie aufgeschichtet und mit Lehm und

Guano vermengt wurden. Diese Arbeit hörte freilich mit dem Vorrücken der Jahreszeit allmählig auf; indeß erwies sich der Sommer lange nicht so furchtbar, als Mark besorgt hatte, da die Seebrisen das Eiland immer kühl und frisch erhielten. Auch an Regen fehlte es nicht, der zwar nur selten kam, aber dann in stärkeren Schauern niederstürzte. Die Sonne wirkte übrigens so mächtig, daß alles Wasser, welches sich in den Felsaushöhlungen sammelte, fast augenblicklich wieder verdunstete, so daß die Thiere mehrere Wochen von dem gesammelten Vorrathe getränkt werden mußten.

Es war jetzt so heiß geworden, daß man nur etwa eine halbe Stunde am Morgen und eben so lang am Abend mit dem Dingy ausfahren konnte, weßhalb Mark seine Aufmerksamkeit aufs Neue dem Schiff zuwendete. Er benützte die geeigneten Augenblicke, um die Segel zu lösen, im Zustande vollkommener Trockenheit aufzurollen und in den Raum hinunterzuschaffen. Dann breitete er eine Zeltdecke darüber aus und feuchtete die Decken Morgens und Abends an, sowohl um sie reinlich zu erhalten, als um das Schwinden der Diehlen zu verhüten. Dann untersuchte er zum erstenmale seit dem Unfalle den Raum, wo sich viele nützliche Dinge, unter Anderem auch zwei Fässer mit gutem scharfem Weinessig vorfanden, die Freund Abraham White an Bord gegeben hatte, damit man ihren Inhalt zum Einmachen von Vegetabilien als Gegenmittel gegen den Skorbut benütze. Da die Zwiebeln und Gurken so gut fortkamen, so freute sich Mark sehr über diese Entdeckung, denn der Essig war eine werthvolle Beigabe für die Benützung der Erndte, welche er sich von diesen beiden Pflanzengattungen versprach.

Eines Tags, als Bob im Raum umherstörte und Mark dabei zusah, weil hier unten der kühlste Platz auf dem ganzen Riffe war, erwischte der erstere ein Stück Holz und begann daran zu zerren, um es unter einer Schichte hervorzuziehen, die in einem dunkeln Winkel lag. Nach mehreren Versuchen brachte er es her-

vor, und Mark, dem die Form auffiel, forderte ihn auf, es unter das Licht der Lucke zu bringen. Hier erkannte er nun im Augenblick, daß der „einfältige krumme Stecken, der nirgends hin passen wollte," wie ihn der ehrliche Bob bezeichnet hatte, als er ihm so so viele Mühe machte — nicht mehr und nicht weniger war, als die Rippe eines Boots von mehr als gewöhnlichem Umfang.

„Dies ist in der That eine Gottesschickung!" rief Mark. „Euer krummer Stecken, Bob, gehört zu dem Rahmenwerk der Pinasse, von der Ihr spracht, und die wir nicht mehr an Bord aufzufinden hofften."

„Ihr habt Recht, Mr. Mark, Ihr habt Recht!" entgegnete Bob, „und ich muß ein großer Esel gewesen sein, daß ich nicht daran dachte, als er mir so viel zu schaffen machte. Da haben wir nun einmal einen von den Knochen des Boots, und in der nämlichen Breite, wo dieser lag, müssen auch die anderen zu finden sein."

Und so verhielt sichs auch. Nach einer Arbeit von mehreren Stunden in dem dunkeln Winkel des Raums war es ihnen gelungen, sämmtliches Holzwerk für das beabsichtigte Fahrzeug zu sammeln und es in das Volks-Logis zu bringen. Unsere beiden Abenteurer verstunden sich nun allerdings nicht auf den Schiffsbau, wußten aber doch ziemlich viel davon und hauptsächlich, wohin jedes einzelne Stück gehörte. Welchen Sturm erregte nicht diese Entdeckung in den Gefühlen unsres jungen Ehemanns! Er hatte zwar nie die Hoffnung völlig aufgegeben, Bridget wieder zu sehen, denn dies hätte sich kaum mit seiner Jugend und seinem sanguinischen Temperament vertragen; allein die Aussichten waren letzter Zeit so gar trüb geworden, daß sie nur als jenes Gefühl fortleben konnten, welches in einer jugendlichen unerfahrenen Seele sich glimmend erhält. Mark hatte für seine Jahre lange gelebt, hatte mehr gesehen und weit mehr geleistet, als gemeiniglich bei Personen seines Alters der Fall ist, und war dabei ein verständiger praktischer Mann; aber gleichwohl hätte er auch unter entmuthigenderen Umständen, als die waren, in welchen

er wirklich lebte, unmöglich sich der Aussicht, seiner Gattin zurückgegeben zu werden, ganz entschlagen können. Indeß hatte er sich allmählig an den Gedanken einer langen Trennung gewöhnt und nie aus dem Gesicht verloren, daß es zweckmäßig sei, Vorbereitungen zu treffen, als müsse er sein ganzes Leben an dem einsamen Platze zubringen, nach welchem eine geheimnißvolle unerwartete Fügung der göttlichen Vorsehung ihn und Betts verschlagen hatte. Wenn Bob gelegentlich hoch und theuer versicherte, das Material für die Pinasse müsse sich im Schiffe befinden, hörte ihm der junge Mate ungläubig zu, weil er sich nicht zu denken vermochte, eine solche Ladung könne ohne sein Vorwissen eingenommen worden sein; aber freilich erinnerte er sich auch nicht mehr, daß er um die Zeit, in welcher dieses Geschäft besorgt wurde, fast für nichts Anderes, als für Bridget, einen Sinn gehabt hatte. Die Gewißheit, die jetzt vor seinen Augen lag, trieb ihm alles Blut ungestüm nach dem Herzen hin, und er fühlte sich fast ganz überwältigt, als auf einmal in seinen Aussichten ein so großer Wechsel eintrat. Er zweifelte keinen Augenblick, es werde ihm und Bob gelingen, das Material des Bootes zusammenzusetzen, und in einem Fahrzeug von solcher Größe konnte es, glaubte er, nicht fehlen, die milde See, welche sie umgab, in jede erforderliche Entfernung zu durchschiffen. Eine herrliche Perspektive, die durch Bridgets noch lieblicheres Antlitz geschlossen wurde, tauchte vor seiner Einbildungskraft auf und warf bei dieser hochwichtigen Entdeckung in einem Nu einen großen Theil seiner Philosophie und christlichen Ergebung über den Haufen. Zwar hatte er nie auf den Gedanken verzichtet, aus dem Gebälke des Rancocus ein kleines Schiff zu zimmern; aber dies wäre eine höchst mühsame Arbeit und obendrein ein sehr zweifelhafter Versuch gewesen, während er jetzt die Aufgabe mit fast mathematischer Sicherheit gelöst sah.

Das Auffinden des Pinassen-Materials hatte in Mark eine so nachhaltige Aufregung hervorgebracht, daß er mehrere Tage zu keinem Plane kommen konnte, und während dieser Zeit mußte er an

sich selbst einen Wechsel bemerken, der sich fast zu einer völligen Umänderung seines Charakters steigerte. Die Pflanzungen auf dem Gipfel standen jetzt in vollem Laub und bedeckten mit ihrem üppigen Wuchs große Flächen des Felsens, während man schon von dem Schiff aus sehen konnte, wie von dem Grase das dunkle Gerölle des Bergs in grüne Abhänge umgewandelt wurde. Aber er hatte keinen Sinn mehr dafür. Selbst aus den grünenden Beeten im Krater, wo Alles einen üppigen Ersatz seiner Mühe in Aussicht stellte — so üppig, daß seine früheren Erwartungen bei weitem übertroffen wurden — schaute ihm nur Bridget und die Heimath entgegen. All sein Reden, Denken, Dichten und Trachten haftete nur an den neu entdeckten Mitteln, von dem Riffe fortzukommen und zurückzukehren nach dem Wohnplatz der Menschen, in die Arme seiner jungen Gattin.

Betts nahm die Sache philosophischer. Er hatte sich darauf gefaßt gemacht, einige Jahre zu „robinsoniren" und obgleich er oft genug den Wunsch ausdrückte, das Dingy möchte zweimal größer sein, wäre er mit dem neuen Boot doch vollkommen wohl zufrieden gewesen, wenn er es zu dem vierten Theil seines wahren Umfangs hätte zusammenhauen können. Er unterwarf sich jedoch Marks überlegener Bildung, und wenn ihm Letzterer sagte, er könne nicht auf die Rückkehr eines kühleren Wetters oder auf die Zeit warten, bis die Sonne weniger sengend sei, wie früher beabsichtigt worden, sondern man müsse das Fahrzeug sogleich zusammensetzen, so fügte er sich ohne Widerrede in diese Abänderung des Plans und nahm Alles, was da kam, bescheiden und guten Muthes hin.

Gleichwohl war es in dieser Angelegenheit leichter, einen raschen Entschluß zu fassen, als ihn auszuführen. Die Hitze war jetzt den größten Theil des Tages über so maßlos, daß es die Kräfte unsrer beiden Abenteurer weit überstiegen hätte, sie auf einem nackten Felsen ohne Schatten irgend einer Art auszustehen. Das Gerüste der Pinasse mußte irgendwo in der Nähe des Wassers

aufgeschlagen werden, weil regelmäßige Wege nöthig waren, um sie vom Stapel zu lassen, und nirgends am ganzen Ufer war auch nur der mindeste Schatten aufzufinden, wenn er sich nicht durch künstliche Mittel erwirken ließ. Da nun Marks Ungeduld nichts von einer weiteren Zögerung wissen wollte, so wurde zuvörderst auf Beseitigung des letzteren Anstoßes Bedacht genommen.

Das Ende des Riffs im Lee sollte als Schiffswerfte dienen. Obgleich diese Wahl die Mühe unserer beiden Abenteurer sehr erschwerte, weil sie sich dadurch genöthigt sahen, alles Material mehr als fünfhundert Ruthen weiter zu schaffen, so hatte sich Mark bei Bezeichnung des Platzes doch nur durch reifliche Untersuchung und Nachdenken leiten lassen. Die Formation des Felsens dünkte ihm daselbst weit günstiger als an jedem andern Platze, weil man das Fahrzeug hier am leichtesten vom Stapel lassen konnte. Dies war der eine Beweggrund; der hauptsächlichste aber bestand in Marks Furcht vor einer Ueberschwemmung. Das wandartige Aussehen an der äußern Basis des Berges, die glatte Oberfläche des Riffs im Allgemeinen, welche trotz ihrer vielen Ungleichheiten das Ansehen hatte, als sei sie durch Bespülung des Wassers halb polirt, und gewisse Zeichen, die sich am meisten an der untern Hälfte der Kraterebene zu erkennen gaben — Alles dies überzeugte Mark, daß das ganze Riff mit Ausnahme des Kraters oft und sogar vor nicht langer Zeit vom Meerwasser überfluthet worden war. In dieser Breite herrschten zur Winterszeit gewöhnlich Stürme, obschon Orkane zu jeder Zeit vorkommen konnten. Den Winter hatten unsere beiden „Riffer" — wie Bob bisweilen lachend sich und seinen Gefährten nannte — noch nicht versucht; aber Orkane waren Erscheinungen, die in ein paar Stunden das Meer in der Umgegend oft um einige Fuß hoben. Wurde nun das Wasser wirklich auf das Riff getrieben, so daß es als Strömung darüber wegfegte oder die Wellen auf der Oberfläche fortrollten, so gerieth die Pinasse in die größte Gefahr, fortgeführt zu werden, noch ehe man sie vom

Stapel lassen konnte. Alle diese Punkte faßte Mark wohl ins Auge, und er wählte namentlich in Beziehung auf den letzteren die Stelle am Lee der Insel. Es konnte sechs oder acht Monate anstehen, ehe sie die Pinasse so weit brachten, um sie ins Wasser zu lassen, und zur stürmischen Jahreszeit hatten sie nur noch sechs. An dem westlichen Ende des Eilands aber lag das Fahrzeug unter dem Lee des Kraters, an welchem sich das Wasser brechen mußte, und so konnte letzterer verhindern, daß die Pinasse nicht fortgespült wurde. Dann war auch der Fels hier drei oder vier Fuß höher als an jeder andern Stelle, und dem Meere nahe genug, daß man das Boot leicht vom Stapel lassen konnte — ein Doppelvortheil, welcher unsern jungen Riffer bewog, lieber die Mühe des Holztransports auf sich zu nehmen, als sich desselben zu begeben. Demgemäß wurde der Floß wieder in Anspruch genommen und das ganze Gerüste mit einigen von den Planken, die gleich anfänglich nöthig waren, in einer einzigen Ladung an Ort und Stelle gebracht.

Mark gab der Pinasse noch vor dem Legen des Kiels den Namen Neshamoni nach einem Flüßlein, welches fast dem Rancocus gegenüber in den Delaware fließt. Das Schiff verdankte seine Benennung dem zweitgenannten Seitenstrome, weil an seinem Thale Freund Abraham White geboren worden war. Nun wurde auch auf Abwendung der glühenden Sonnenstrahlen Bedacht genommen, da dies die wichtigste Maßregel war, ehe man überhaupt an die große Unternehmung schreiten konnte. Hier mußte nun wieder der Floß Beihülfe leisten. Man holte ein altes Hauptsegel aus dem Segelraum herauf und brachte es auf das ebenerwähnte Fahrzeug; dann wurden ledige Spieren in der erforderlichen Länge behauen und in das Wasser geworfen, damit man sie ins Schlepptau nehmen konnte; ferner sorgte man für Tau u. s. w., und Bob trat abermals seine Fahrt an. Es war keine kleine Mühe gewesen, den Floß windwärts zu bringen, und man hatte dabei zum Tauen seine Zuflucht nehmen müssen; dagegen ging die Fahrt nach dem Lee

um so leichter. Bob langte zwanzig Minuten, nachdem er die Ladung vom Schiffe eingenommen hatte, an seinem Bestimmungsort an.

Die beiden Riffer konnten sogar an Ausspannung ihrer Zeltdecke nur zwei Stunden früh am Morgen und ebensoviele am Abend arbeiten, nachdem die Sonne schon tief gesunken oder völlig untergegangen war. In die Lava mußten acht Löcher von zwei Fuß Tiefe gebohrt werden, und unsere Abenteurer benützten zu diesem Zwecke kleine Mengen von Schießpulver, da sie sonst in zwölf Monaten nicht damit zu Stande gekommen wären. Wenn sie dagegen mit einem Brecheisen einen oder zwei Fuß tief in den Felsen bohrten und die Höhlung mit etwas Schießpulver auffüllten, so sprang die Lava, und die Steine ließen sich dann vermittelst Spitzärten und Hebeisen leicht losarbeiten. Man kann sich einen Begriff von der Anstrengung machen, welche diese Einleitung zu dem neuen Geschäft forderte, wenn wir sagen, daß ein Monat verging, ehe man nur mit den acht Zeltstangen zu Stande kam. Als sie aber einmal aufgerichtet waren, erwiesen sie sich vollkommen zweckmäßig, da die Sache ganz in seemännischer Weise behandelt worden war. An den oberen Theil eines jeden Postens, der aus einem Stück starker Spiere bestand, war eine Wach-Takel befestigt, vermittelst derer das Segel nach seinem Platze angeholt werden konnte. Um das bei einer so großen Decke unvermeidliche Bauschen einigermaßen zu hindern, wurden in der Mitte mehrere gerade Sparren gesetzt, die zureichende Dienste thaten, ohne daß man sie ins Gestein einzubohren brauchte.

Bob war ganz entzückt über das neue „Schiffsdock." Es hatte die Größe des Hauptsegels eines Schiffs von vierhundert Tonnen, lag gut im Schatten, mit dem Vortheile, daß der Wind durchstreichen konnte, und war so ziemlich gegen das Ungemach einer Ueberschwemmung gesichert. Auch Mark freute sich über den Erfolg, und schon am anderen Tage gingen unsere Schiffszimmerleute ans Werk, um

den Kiel zu legen. Der Tag war auch in anderem Betracht merkwürdig. Bob hatte sich nach dem Gipfel begeben, um ein Werkzeug dort zu holen, das man zu Aufrichtung von Marks Zelt gebraucht hatte, und als er sich daselbst umsah, überzeugte er sich von der wichtigen Thatsache, daß die Melonen zu reifen begannen. Er nahm drei oder vier dieser köstlichen Früchte mit sich, und Mark kostete mit Freude die Gaben der Vorsehung, die sie ihm als Lohn für seinen Fleiß und seine Umsicht geschenkt hatte. Zwar war es nöhig, diese Melonen mit Maaß zu genießen, aber da unsere Riffer so lange Zeit meist von gesalzenem Fleisch gelebt und keine andern Pflanzenstoffe genossen hatten, als solche, die getrocknet und lange im Schiff gewesen waren, so wurde es ihnen sehr tröstlich, überhaupt so frische Kost zu besitzen. Indeß hatten nicht die Melonen allein zu reifen begonnen, denn als Mark die Pflanzungen, die jetzt einen vollen Acre des Gipfels bedeckten, selbst untersuchte, fand er, daß die Pfeben, Gurken, Zwiebel, Süßkartoffeln, Liebesäpfel, Bohnen und einige andere Gemüse gleichfalls gebraucht werden konnten. Von nun an kamen täglich einige dieser Pflanzen in den Topf, und die Besorgnisse, welche bei Woolston letzter Zeit wieder begonnen, wurden in dieser Weise auf's Wirksamste zerstreut. Was den ausgedehnteren und kunstreicheren Garten im Krater betraf, so war er etwas hinter dem auf dem Gipfel zurück, weil er später angelegt worden, aber auch von ihm konnte man das Beste erwarten, und Mark sah ein, daß ein einziger, wohlbearbeiteter Acre mehr hervorzubringen im Stande war, als er und Bob in zwölf Monaten aufzehren konnten.

Es war ein bedeutsamer Tag auf dem Riff, als der Kiel der Pinasse gelegt wurde. Bei Untersuchung des Materials überzeugte sich Mark, daß die Bootszimmerleute jeden Theil des Gerüsts, jede Planke und Alles was sonst zu diesem Fahrzeug gehörte, mit Zahlen bezeichnet hatten. Auch die Löcher waren schon gebohrt und Alles vorbereitet, was denjenigen zu Statten kommen konnte, die

voraussichtlich das Werk in einem fernen Welttheile zusammensetzen mußten. Hiedurch wurde unseren Riffern ihr Geschäft sehr erleichtert. Sobald der Kiel gelegt war, setzte Mark das Gerüst zusammen, eine Arbeit, die ohne große Mühe zu Stande kam. Es handelte sich nur um die Ineinanderfügung, und da diese schon früher probweise stattgefunden hatte, so bedurfte es keiner hinderlichen weiteren Nachhülfe. Sobald Mark sich überzeugt hatte, daß die Theile genau in einander paßten, hütete er sich wohl vor einem unnöthigen Gebrauch der Axt und des Beils; auch änderte er nichts an der Lage des Gebälks und der Planken, sondern zog es bei etwaigen Hindernissen vor, so lange zu probiren, bis er das passende Stück auffand. So kam denn der ganze Bau zusammen, ohne daß auch nur ein Stückchen Holz abgetrennt werden mußte, obschon unsere Abenteurer zu diesem Geschäft eine volle Woche brauchten.

Sie maßen jetzt das Gerippe ihres neuen Fahrzeugs. Der Kiel betrug einundzwanzig Fuß und die Entfernung zwischen den Bugstücken und dem Hackebord sechs weiter; die Sprengung von einer Seite zur andern maß sechs Fuß und der Raum konnte zu einer Tiefe von fünf berechnet werden. Dieser Messung gemäß mochte die Pinasse eilf Tonnen zu führen im Stande sein; vielleicht war sie auch ein wenig geringer angeschlagen. Da ein Fahrzeug von solcher Tonnenlast bei passender Behandlung sehr gut luven konnte, so waren unsere Riffer mit dem Resultat vollkommen zufrieden und Mark erfreute seinen Gefährten mit Berichten über Boote von weit kleinerem Umfang, die bei verschiedenen Gelegenheiten stürmischere Seen mit vollkommener Sicherheit befahren hatten.

Das Anschlagen der Planken an dem Neshamoni machte nicht viel Mühe und wurde in derselben Woche beendigt, in welcher man damit angefangen hatte. Desto schwieriger war dagegen das Kalfatern, obschon Bob in dieser Arbeit kein Neuling war. Der ehrliche Bursche brauchte vierzehn Tage, bis Alles nach seinem Sinn geschehen war, und noch ehe er damit zu Stande kam, machte man

beim Durchstören dis Schiffraums, als man nach Banden suchte, die man anfangs nicht gefunden hatte, eine weitere wichtige Entdeckung. Ein Vorrath alten Kupferblechs, das an dem Boden eines Schiffs bereits die Probe bestanden hatte, kam zum Vorschein und trug die Aufschrift: „Kupfer für die Pinasse." Freund Abraham White hatte an die Würmer in den niedrigen Breiten gedacht und von dem Beschlag eines abgebrochenen Schiffes einen hinreichenden Vorrath an Bord geschickt, um den Boden dieses kleinen Fahrzeugs bis fast an die Kniehölzer hinauf zu bedecken. Mark und Bob gingen nach Verpichung der Fugen sogleich ans Werk, den Kupferbeschlag, der ihnen so glücklich in die Hände gekommen war, in Anwendung zu bringen. Dann kam der Anstreichpinsel an die Reihe und der Rumpf war vollendet. Im Ganzen hatten Mark und Betts auf Zusammensetzung ihrer Pinasse acht Wochen eifriger Arbeit verwendet. Mit Vollendung des Anstrichs war mehr als die Hälfte des Sommers abgelaufen. Das Legen des Decks machte die meiste Mühe, weil es nicht über das ganze Fahrzeug hinging, sondern hinten kleinen Sternschooten Raum gab, welche für die Bequemlichkeit und Sicherheit derer, die darin fahren sollten, unbedingt nöthig waren. Endlich lag das Ganze fertig da, und unsere Riffer konnten sich ihres Erfolgs freuen, zugleich aber auch sich die Köpfe zerbrechen, wie sie das Fahrzeug, nun es gebaut war, ins Wasser bringen sollten. Mit einem Worte, es war weit leichter, ein so vorbereitetes Fahrzeug von zehn Tonnen zusammenzusetzen, als es vom Stapel zu lassen.

Da unsere beiden Matrosen natürlich schon viele Schiffe in ihren Wiegen gesehen hatten, so bildete sich Jeder seine eigene Ansicht über das, was jetzt nothwendig geschehen mußte. Mark hatte den Kiel möglichst in der Nähe des Wassers gelegt, und sich durch diese Vorsorge viele Mühe erspart. Material für die Wege war leicht aufzufinden, da man noch viele starke Planken beischaffen konnte; aber die Hauptschwierigkeit bestand darin, sie so zu legen,

daß sie nicht auseinander wichen. In dieser Verlegenheit leisteten die Zeltdeckenpfosten gute Dienste; man konnte die Enden der Planken gegen sie anstemmen, so daß sie den Wegen als Stützen dienten. Letztere wurden, um in der Wiege Material zu sparen, auf Blöcke gelegt und so gut gesichert, als dies unsere neugebackenen Zimmerleute zu thun im Stande waren. Die Wiege selbst machte ihnen einige Mühe und einmal mußten sie wegen eines begangenen Mißgriffs alle ihre Arbeit wieder abbrechen. Endlich meinte Mark, daß alle nöthigen Vorbereitungen getroffen seien und erklärte gegen Betts, er glaube, man könne am nächsten Tage den Versuch wagen, den Neshamoni ins Wasser zu lassen. Bob machte übrigens eine Einwendung, welche ihn bewog, diesen Plan zu ändern und zu einer Zögerung Anlaß gab, die sehr ernstliche Folgen mit sich führte.

Schon seit einigen Tagen hatten sich am Himmel Wolken gezeigt und das Wetter sah etwas bedrohlich aus. Bob machte den Vorschlag, die Zeltdecke niederzulassen, Scheeren auf den Fels zu bringen und vor dem Abstapeln der Pinasse den Mast zu setzen, weil man sich dadurch einige Mühe ersparte. Der Mast war zwar nicht schwer und hätte leicht durch Kreuzung von ein paar Rudern am Boote selbst eingesetzt werden können; aber zwei leichte Spieren — Bramleesegelraaen zum Beispiel — setzten sie in den Stand, die Arbeit, so lange sich das Boot außer Mast befand, weit schneller zu vollbringen, als es nachher möglich war. Mark ließ sich diese Andeutung gefallen. Die Zeltdecke wurde niedergelassen und aus dem Wege geschafft. Um die Leinwand vor den Schweinen zu schützen, brachte man sie auf zwei der Schubkarren und führte sie in den Krater, wohin diese Thiere bis jetzt noch nie gekommen waren. Dann wurden die Scheeren aufgestellt, der Mast eingelassen und getakelt, ferner die Bootssegel aufgesucht und angeschlagen. Mark glaubte jetzt genug gethan zu haben und wollte am nächsten Tag das Fahrzeug vom Stapel lassen. Doch eine abermalige Andeutung Bobs bewirkte einen Aufschub dieses Verfahrens.

Das Wetter blieb fortwährend wolkig und drohend. Betts war deshalb der Meinung, es dürfte gut sein, den für die Pinasse erforderlichen Mund- und Wasservorrath an Bord zu bringen, so lange sie noch auf den Stöcken lag, weil sie dann das Fahrzeug um so leichter herumarbeiten konnten. Demgemäß holte man die Fässer aus dem Schiff, füllte sie mit Wasser und brachte sie dann auf den Floß. Ein Fäßchen Ochsenfleisch und ein weiteres mit Schweinefleisch nebst einem Vorrath von Brod folgte nach. Mit zwei Fahrten war aller Mundbedarf beigeschafft. Man landete die Ladung, rollte sie an der Seite der Pinasse hinauf, hißte sie mit der Halsenziehfalle an Bord und stauete sie gehörig ein. Zwei Enterhaken oder vielmehr ein Enterhaken und eine kleine Kedsche waren unter dem Pinassen-Material aufgefunden worden, da man alles, was zu ihr gehörte, in demselben Theil des Schiffes untergebracht hatte. Diese wurden nun gleichfalls nach dem Deck geführt, an Bord gebracht und mit Halsen versehen. Mit einem Worte, man bereitete das Boot in einer Weise vor, daß man, wenn es auf dem Wasser war, nur die Segel aufzuziehen brauchte, um sogleich in See stechen zu können.

Am Abend des dritten trüben Tages mußte sogar Betts gestehen, daß man für den Neshamony jetzt nicht mehr weiter thun könne, als ihn vom Stapel lassen. Als daher unsere beiden Riffer die Arbeit des Tages schloßen, geschah es unter dem Einverständniß, daß sie am andern Morgen früh zur Hand sein wollten, um aufzukeilen und das große Werk zu vollbringen. Da es noch eine Stunde bis Sonnenuntergang war, so begab sich Mark nach dem Gipfel hinauf, um einige Melonen zu holen und den Zustand seiner Gartenpflanzungen zu überblicken. Ehe er den Berg hinanstieg, durchwandelte er den Garten im Krater, wo Alles trefflich gedieh. Viele von den Gewächsen waren zum Genusse herangereift, und das Ganze bot auf geraume Zeit hin für zwei oder drei Personen zureichende Nahrung. Der Anblick dieser Frucht

seiner Mühe und das üppige Wachsthum der verschiedenen Pflanzen erfüllte Marks Seele mit Trauer, wenn er daran dachte, daß er im Begriffe stand, den Platz für immer zu verlassen. Es kam ihm sogar die Vorstellung, daß es ihm Vergnügen machen würde, nach dem Riff zurückzukehren, und mit einem Male bildete sich in seiner Seele der Umriß eines Plans, er könnte wohl seine Bridget hieherführen und den Rest seiner Tage in Mitte des Friedens und der Ruhe dieses Ortes verleben. Dies war jedoch nur ein flüchtiger Gedanke, und er verlor sich bald in den Bildern, die ihm das große Ereigniß des nächsten Tages in Aussicht stellte.

Während er in den schmalen Wegen seines Gartens umherging, bemerkte er an dem Rande des Kraters oder unmittelbar unter der Klippe grünende Gegenstände. Er ging hastig darauf zu und fand eine lange Reihe Pflanzen von neuer Art, die nicht erst aus dem Boden herausgekommen waren, sondern bereits in Laub standen und eine Höhe von mehreren Zollen hatten. Es waren die aufgegangenen Saamen der Orangen, Citronen, Feigen, Pompelnüsse und anderer tropischer Früchte, die er versuchshalber hier gepflanzt und wieder vergessen hatte. Während sich sein Geist mit andern Dingen abgab, waren diese Saamen zum Keimen gekommen, und die Schößlinge wuchsen mit einer Raschheit und Ueppigkeit, wie man dies nur unter den Tropen findet. Mark vergegenwärtigte sich die Wirkungen der Cultur an diesem abgeschiedenen Orte, und ein Seufzer des Bedauerns mischte sich in seine Hoffnungen für die Zukunft, wenn er bedachte, daß er so bald schon den Platz für immer verlassen sollte. Dieses Gefühl steigerte sich noch, als er nachher den Gipfel besuchte. Die Grassaat war großentheils aufgegangen, und die Wurzeln hatten sich so weit ausgedehnt, daß ganze Acres im schönsten Grüne lachten. Zwei oder drei Monate hatten Wunder gewirkt und die häufigen Regenschauer unter dem Einfluß der warmen Sonne eine so rasche und

kräftige Vegetation hervorgerufen, daß unser junger Freund nur mit entzückter Ueberraschung darauf niederschauen konnte.

Die nächste Nacht schliefen Mark und Betts in dem Schiffe, denn sie dachten, es dürfte wohl zum letztenmal sein, und die Vorliebe für den Rancocus bewog sie, nach ihren alten Berths zurückzukehren; in letzter Zeit hatten sie nämlich unter dem Dockenzelt in Hängematten geschlafen, um ihrer Arbeit nahe zu sein. Mark erwachte in einer sehr frühen Stunde an dem Geheul des Windes unter dem Tackelwerk und den Spieren des Rancocus — Töne, die er lang nicht mehr gehört hatte und die anfangs einen angenehmen Eindruck auf sein Ohr machten. Er warf sich in seine Kleider und ging auf das Halbdeck hinaus, wo er sich überzeugte, daß ein schweres Gewitter vorhanden war. Der Sturm war weit heftiger, als jeder andere, den er früher im stillen Weltmeer durchgemacht hatte. Der Ocean wogte ungestüm und die Roller schlugen windwärts mit solcher Macht und Majestät über das Riff herein, daß es den Anschein gewann, als kümmerten sie sich gar nicht um das Vorhandensein der Klippen. Der Tag war eben im Aufdämmern, und Mark rief voll Unruhe seinem Gefährten. Das Aussehen der Dinge war in der That sehr ernstlich, und unsere Matrosen fürchteten anfangs für die Sicherheit des Schiffs. Zwar brach die Seewand die Gewalt der herankommenden Roller; aber selbst nach dieser Dämmung schlugen die Wogen noch mit solcher Gewalt auf den Rancocus nieder, daß jedes Taugarn des Pflichtkabels mit Macht strammte. Zum Glück war die Grund-Tackelage, von welcher die Sicherheit des Schiffes abhing, sehr fest, und der Anker hatte gut eingebissen. Indeß war ihnen die Erhaltung des Schiffes nicht mehr die Hauptsache, denn ihr Augenmerk war jetzt vorzugsweise der Pinasse zugewendet. Es würde sie allerdings geschmerzt haben, wenn sie hätten mitansehen müssen, wie der Rancocus auf die Klippen geworfen wurde und zerschellte; aber von weit größerer Bedeutung für ihre künftigen Aussichten war der

Umstand, daß der Neshamony keinen Schaden nahm. Auch durften die bedrohlichen Zeichen nicht vernachläßigt werden. Das Wasser des Oceans häufte sich augenscheinlich unter den Riffen an, deren Klippen dem Abfluß nach dem Lee Widerstand leisteten, und bereits wurde stellenweise die Oberfläche der Insel dermaßen bespült, daß eine allgemeine Ueberschwemmung zu besorgen stand. Es war daher nöthig, verschiedene Gegenstände, die auf der Ebene außerhalb des Kraters umherlagen, in Sicherheit zu bringen und unsere Matrosen begaben sich zu diesem Ende aufs Land.

Obgleich Mark Willens war, das Riff mit Nächstem ganz und gar zu verlassen, so bewog ihn doch eine instinktartige Vorsicht, Alles in dem Krater zu bergen. Die tiefer liegenden Theile der äußeren Ebene standen bereits unter Wasser, und die klugen Schweine zeigten durch ihr Schnüffeln und ihr unruhiges Umherlaufen, daß neben den äußeren Zeichen auch ihr inneres Gefühl sie über die Gefahr unterrichtete. Mark schob den Vorhang bei Seite und ließ die Thiere in den Krater hinein. Die arme Kitty war hoch erfreut auf den Gipfel zu kommen, den sie bald vermittelst der Stufen erreichte, welche gewöhnlich von ihren Herren benützt wurden. Zum Glück für die Gartengewächse war jetzt Gras in so reichlicher Menge vorhanden, daß sie keinen Augenblick Bedenken trug, diese angenehme Kost jeder andern vorzuziehen. Was die Schweine betraf, so machten sie sich, ohne des Gartens zu achten, sogleich an einen etwas abgelegenen Haufen Seegras, bis sie sich ganz vollgefressen hatten, worauf sie sich niederlegten.

Inzwischen steigerte sich das Ungestüm des Sturmes mehr und mehr; die See fuhr fort, sich unter den Klippen anzuschwellen, und das Wasser bedeckte jetzt die ganze äußere Ebene des Riffs. Mark begriff nun, wie die Basis des Kraters vom Wasser also hatte abgerieben werden können, denn die Wellen spülten mit furchtbarem Ungestüm daran vorbei. Es lief in der That außerhalb des Berges eine starke Strömung über das ganze Eiland, und das

Wasser stürzte nach dem Lee, als sei es darauf erpicht, das Hinderniß des Riffs um jeden Preis zu überwinden, um dem Sturme entfliehen zu können. Mark verbrachte eine volle halbe Stunde damit, nach dem Marquee und dessen Inhalt zu sehen, da Alles mehr oder weniger der Gewalt des Sturms ausgesetzt war. Nachdem er seine Bücher, Geräthschaften u. s. w. in Sicherheit gebracht und außerdem die Ueberzeugung gewonnen hatte, daß die Stützen des Marquee wahrscheinlich kräftig genug seien, um Stand zu halten, warf er seinen Blick nach dem Schiff, welches gleichfalls auf dieser Seite der Insel lag. Der wackere alte 'Cocus, wie Bob ihn nannte, hob und senkte sich mit den Wellen, die jetzt sein sonst so ruhiges Becken aufstörten; da aber Kabel und Anker gut hielten, so nahm er keinen Schaden. Zum Glück hatten unsere Matrosen, als sie die Segel abnahmen, auch die oberen leichteren Spieren niedergelassen und die Fock- und Hauptraaen auf das Schanddeck geholt — Vorsichtsmaßregeln, durch welche das Strammen des Grundtackelwerks sehr gemindert wurde. Auch die Bramstengen waren abgenommen worden, so daß man das Schiff in dieser Beziehung für geborgen halten konnte. Es würde Mark höchst schmerzlich betroffen haben, wenn er hätte mit ansehen müssen, wie der Rancocus, der ihm aus Gewohnheit theuer war, zu Grunde ging, obschon er nicht erwartete, noch vielen Nutzen aus ihm ziehen zu können.

Nachdem er das Schiff besichtigt hatte, ging er, nicht ohne von etlichen Windstößen fast zum Ueberstürzen heimgesucht zu werden, um den Gipfel herum, bis er den Punkt ober dem Zugang erreichte, welcher dem Schiffsdock am nächsten lag. Es fiel ihm jetzt ein, daß es nöthig werden könnte, auch ein wenig nach der Sicherheit des Neshamony zu sehen, denn das Wasser hatte sich inzwischen auf dem Riff bis auf zwei oder drei Fuß Tiefe gehoben. Er sah sich nach Bob um, von welchem er glaubte, daß er ihre Habe in der Nähe des Eingangs in Sicherheit bringe, überzeugte

sich aber jetzt, daß der ehrliche Bursche nach dem Dock hinuntergewatet und an Bord der Pinasse geklettert war, um für sie zu sorgen. Die Entfernung zwischen dem Punkte, wo Mark jetzt stand und dem Neshamony betrug mehr als zweihundert Ruthen, und es wäre auch bei völliger Windstille unmöglich gewesen, vermittelst der Stimme einen Verkehr einzuleiten; bei dem Brüllen der Wogen und dem Geheule des Sturms aber durfte man ohnehin nicht daran denken. Mark sah indeß, wie sein Freund in der dringlichsten Weise gestikulirte und ihn zum Nachkommen aufforderte. Jetzt bemerkte er zum erstenmal, daß die Pinasse sich bewegte und auf ihren Wegen hinzugleiten schien. Gleich darauf waren die unterliegenden Blöcke weggewaschen und das Boot ging bei einer einzigen Schrickung um seine halbe Länge sternwärts. Mark that einen Sprung bergab und wollte sich in die tobende Brandung stürzen, um vermittelst Schwimmens Bob zu Hülfe zu eilen; als er aber einen Augenblick inne hielt, um sich einen Platz auszuwählen, der ihn schneller abwärts brächte, mußte er bemerken, daß die Pinasse auf einer Welle sich hob und von dem Lande weggespült wurde.

Neuntes Kapitel.

Wie reich ist nicht mit Wenigem der Weise!
Natur geht ewig ihre gleichen Gleise,
Und wo das Karge Wonne schon gewährt,
Der Thor allein nach Neuem stets begehrt.

Young.

Es wäre Wahnsinn gewesen, wenn Mark auf der Ausführung seines früheren Vorhabens hätte bestehen wollen. Wenn irgend ein Fahrzeug in solchem Sturme einmal trifftig war, so konnte es nicht einmal von jenen Insulanern eingeholt werden, die bekanntlich ihr halbes Leben im Wasser verbringen, und der junge Mann sank auf den Felsen nieder, während ihm das Uebermaß seines Schmerzes völlig den Athem benahm. Er fühlte mehr für Bob, als für sich', denn es schien ihm unmöglich, daß sein Freund mit dem Leben davon kommen könne. Gleichwohl benahm sich der trifftig gewordene wackere alte Seemann mitten in dem tobenden Element auf eine Art, die seiner Erziehung Ehre machte. In seiner Haltung drückte sich nichts Verzweifeltes aus, sondern er ging in der Sorge für sein Fahrzeug so ruhig und verständig zu Werk, daß Mark bald mit neugieriger Theilnahme seinen Bewegungen zusah, eben so sehr von Freude über Bobs ruhige Gewandtheit, als von Angst über dessen gefährliche Lage erfüllt.

Betts wußte zu gut, wie vergeblich es sein würde, den Neshamony mit der Kedsche ankern zu wollen. Auch wäre es nicht

räthlich gewesen, das Boot in den Hohlwellen zu erhalten, weßhalb er es fürs Klügste hielt, vor der Bö hinzulaufen, bis er über den Klippen weg war; dann konnte er beilegen, wenn anders sein Fahrzeug hiezu zu bringen war. Beim Abtrifften von der Insel war natürlich der Stern des Neshamony vorangegangen, weil Schiffe gewöhnlich mit den Bugen gegen das Land hin aufgelegt werden. Sobald daher der ehrliche Theer bemerkte, daß er wirklich flott war, sprang er in die Sternschooten und stellte das Steuer nieder. Bei dem Deinsen mußten jetzt die Buge des Fahrzeugs abfallen, und sobald sich die Breitseite gegen die Bö kehrte, meinte Mark, das Boot müsse nun gleichfalls überstürzen. Man kann sich eine Vorstellung von der Gewalt des Windes aus der Thatsache bilden, daß dieses schaluppenartig getackelte Fahrzeug, auf dem sich kein Fetzen Segel und kaum eine Spur von Windfang oben befand, kaum mit seiner Seite die Luftströmung aufgefangen hatte, als es sich völlig neigte, wie man dies gemeiniglich sieht, wenn ein solches Schiff unter Tuch in steife Brisen kommt.

Es sprach sehr für den guten Bau des Neshamony, daß er, sobald er den Wind von der Seite hatte, vorwärts zu ziehen und langsam abzufallen begann, als Betts das Steuer anders stellte. So kam er fast vor dem Wind auf und rollte schiffartig luvwärts. Mark vermochte kaum zu athmen, als er das Fahrzeug wie ein wildes Roß, das nicht weiß, wohin es sich in seinem Schrecken wenden soll, auf die Riffe zustürzen sah. Von seinem hohen Standpunkte aus konnte er den Ocean so weit überschauen, als es die Sprüh, von welcher die Atmosphäre erfüllt war, gestattete. Plätze, die sonst im weißen Schaum der Brandung dalagen, ließen sich jetzt in dem tobenden Wirbel um sie her nicht unterscheiden, und es war augenscheinlich, daß Bob auf Gerathewohl fortlaufen mußte. Zwanzigmal fürchtete Mark, die Pinasse, welche wüthend vorwärts trieb, in den schäumenden Wellen verschwinden zu sehen; aber stets tauchte das leichte Boot wieder aus den Hohlwellen auf, in denen es der junge Mann für ver-

loren gegeben hatte, und leeßete leewärts wie ein Seevogel, der dahinfliegt und mit seinen Schwingen fast die Oberfläche des Wassers berührt.

Unser Mate begann jetzt der Hoffnung Raum zu geben, sein Freund könnte über die vielen Riffe, die in seinem Kurse lagen, hinwegkommen und das freie Meer im Lee gewinnen. Das Steigen des Oceans begünstigte eine derartige Erwartung und war ohne Zweifel der Grund, warum der Neshamony nicht schon in den ersten fünf Minuten, nachdem er von seinen Wegen gespült worden, zerschellte. Befand sich Bob einmal im Lee der ausgedehnten Untiefen, welche den Krater umgaben, so traf er wahrscheinlich glatteres Wasser, und er konnte den Sturm durchmachen, wenn er seine kleine Schaluppe schnabelauf an die Wellen brachte. Das Wasser, durch welches das Boot damals lief, sah mehr einem unermeßlichen Kessel, der unter den wilden Gluten unterirdischer Feuer kochte, als den regelmäßigen Rollwogen eines durch Böen durchpflügten Meeres gleich. Unter dem Lee der Untiefen mußte dies verschwinden, denn die berghohen Wogen des offenen Meeres konnten wegen der Untiefen nicht „aufkommen," wie sich der Matrose auszudrücken pflegt. Mark sah den Neshamony noch eine Viertelstunde, nachdem er trifftig geworden war, obgleich er lange vor Ablauf dieser kurzen Frist zeitweilig verschwand — ein Umstand, der einestheils in der Entfernung, dann aber auch in dem Mangel der Segel, in einer geringen Höhe und in dem aufgeregten Zustand des Elementes, durch welches er hintrieb, seinen Grund hatte. Zum letztenmal wurde er des Boots in einem Momente ansichtig, als die Atmosphäre von der Sprüh wie von einer vorübergehenden Wolke erfüllt wurde; als sich diese verzog, war es seinen Blicken für immer entschwunden!

Welche plötzliche und unerwartete Verschlimmerung von Mark Woolstons Lage! Er hatte nicht nur die Mittel, von dem Eiland fortzukommen, sondern auch seinen Freund und Gefährten verloren.

Allerdings war Bob nur ein rauher ungebildeter Gesellschafter, aber ein so ehrlicher Bursche, wie dies ein schwaches Menschengeschöpf nur sein kann, in seiner Zuneigung treu wie Stahl, körperlich kräftig und ein tüchtiger Matrose. In letzterer Beziehung zeichnete er sich dermaßen aus, daß unser Mate die Hoffnung nicht ganz aufgab, er werde im Stande sein, sich bis zum Aufhören des Sturms unter dem Lee der Untiefen zu halten, um sodann sich durch dieselben durchzuwinden und ihn an Bord zu holen. Dies war namentlich ein Punkt, über den sich Mark große Unruhe machte. Bob verstand nichts von dem wissenschaftlichen Theil der Seemannskunst, und es war unmöglich gewesen, ihn hierüber zu belehren. Er kannte zwar die Striche des Compasses, hatte aber keinen Begriff von den Abweichungen, von den Längen und Breiten oder überhaupt von allen Dingen, welche zu dem mathematischen Theile seines Berufs gehörten. Wohl zwanzigmal hatte er Mark nach der Länge und Breite des Kraters gefragt; aber wenn ihn dieser auch belehrte, so war die Auskunft bald wieder vergessen. Examinirte ihn sein junger Freund vierundzwanzig Stunden nachher darüber, so verwechselte er, falls ihm überhaupt die Zahlen noch im Gedächtniß waren, die Länge mit der Breite und die Grade mit den Minuten. Namentlich hatte Bob durchaus kein Zahlengedächtniß. Vergeblich bemühte sich Mark, ihm die einfache Thatsache einzuprägen, daß jede Zahl von mehr als neunzig sich nothwendig auf die Länge beziehen müsse und auf die Breite keine Anwendung finden könne. Bob konnte nicht einmal diesen einfachen Unterschied merken und hätte gleich gut auf den Glauben gebracht werden können, das Riff liege unter dem hundert und zwanzigsten oder unter dem zwanzigsten Breitengrad. Von einem solchen Kopf war daher nicht zu erwarten, daß er Andern für Auffindung des Riffs die nöthige Auskunft werde ertheilen können, selbst wenn der fast hoffnungslose Fall eintraf, daß ihn die Umstände dazu befähigten. So unwissend übrigens auch Bob in den mathematischen

und arithmetischen Theilen seines Berufs war, konnte doch nicht leicht ein Matrose besser an den einfachen Zeichen des Oceans den Weg erkennen, den er einzuschlagen hatte. Den Compaß verstand er, mit Ausnahme der Abweichungen, vollkommen, und sein Auge war so sicher, wie das des tüchtigsten Künstlers, wenn es darauf ankam, die Farbe des Wassers zu beurtheilen. Bei vielen Gelegenheiten hatte Mark gesehen, wie er andeuten konnte, daß sich das Schiff in einer Strömung befand und luv- oder leewärts lief, selbst wenn diese Thatsache nicht nur den Offizieren, sondern auch den Kartenzeichnern entgangen war. Er bildete sich sein Urtheil aus dem kleinen Wellenschlag, aus dem Seegras und den übrigen bekannten Zeichen des Meeres, in denen er selten irrte. Wenn er daher aus Beobachtungen und Karten nun und nimmermehr die Mittel geschöpft haben würde, das Riff wieder aufzufinden, sobald er aus dessen Nähe verschlagen war, so gab es doch sicherlich keinen Matrosen, der für den gleichen Zweck die übrigen Hülfsmittel der Seefahrerkunst besser zu benützen gewußt hätte. Auf diese letztere Eigenthümlichkeit baute Mark nach Aufhören des Sturmes die einzige Hoffnung, seinen biederen Freund je wieder zu sehen.

Seit dem Augenblicke, als durch Kapitän Crutchelys Unglück die Last der Sorge für das Schiff auf Mark's Schulter gefallen war, hatte er sich nie so verlassen gefühlt, wie in dem Momente, der ihm seinen Freund und den Neshamony entführte. Jetzt erst war er wirklich allein und konnte mit Niemand mehr Zwiesprache halten, als mit seinem Gott. Es wird daher Niemand Wunder nehmen, daß ein Mann, der auch sonst gerne in Verkehr trat mit dem göttlichen Geiste, auf dem nackten Fels im Gebet niederkniete. Nachdem der junge Mann seine Andacht verrichtet hatte, stand er auf und versuchte, seine Aufmerksamkeit dem Stand der Dinge um ihn her zuzuwenden.

Die Bö machte noch immer mit gleicher Wuth fort, und jeden Augenblick stieg das Wasser auf dem Riff höher, bis es zuletzt

vermittelst der Rinnen in der Lava, welche am unteren Theil der Ebene über zwei oder drei Acres hinliefen, ins Innere des Kraters zu bringen begann. Was den Rancocus betraf, so stampfte er zwar hin und wieder weit schwerer, als dies unser junger Mate hinter dem Schirm der Seewand für möglich gehalten hätte; aber da sein Anker festhielt, so war er bis jetzt noch nicht zu Schaden gekommen. Da Mark vor der Hand nichts weiter thun konnte, so stieg er in den Krater hinunter, wo eine völlige Windstille herrschte, obschon der Sturm den Berg von allen Seiten umheulte. Hier begab er sich in eine der südamerikanischen Hängematten, von denen sich zwei oder drei auf dem Schiff befanden und deren eine unter dem Zelte hing, das er und der arme Bob in der Nähe des Gartens errichtet hatte. Hier blieb er den Rest des Tages über und auch während der ganzen folgenden Nacht so ungestört, daß er wohl nichts von dem Ungestüm des Sturmes gespürt haben würde, wenn er nicht vorher selber die Scene mit angesehen, und das Brüllen des Oceans auf der andern Seite seines Felsenschirms sowohl, als das Sausen der Winde um den Gipfel fortgedauert hätte. Hin und wieder fegte wohl eine Luftströmung über ihn hin, aber im Ganzen belästigte ihn das Ungewitter nur wenig bis zum nächsten Morgen, um welche Zeit es heftig zu regnen begann. Zum Glück hatte Mark die Vorsorge getroffen, alle seine Zeltdecken in der Form eines niedrigen Giebeldaches anzubringen, so daß das Wasser vollkommen ablaufen konnte. Als er daher das Plätschern der Tropfen auf der Leinwand vernahm, hielt er es nicht für nöthig, sein Lager zu verlassen, sondern blieb bis zur Wiederkehr des Tages in seiner Matte. Gegen Mitternacht versank er in einen tiefen Schlaf, der mehrere Stunden anhielt.

Als Mark wieder erwachte, blieb er eine Weile liegen und suchte sich der Vergangenheit zu erinnern. Dann lauschte er auf die Töne des Unwetters. Aber draußen war jetzt Alles still, und als er aufstand, fand er, daß die Sonne klar am Himmel stand,

und über dem Meer eine vollkommene Ruhe herrschte. Das Wasser hatte sich auf der Fläche des Kraters in großen Lachen angesammelt, in welchen die Schweine und Enten sich tummelten. Auch der Ziege wurde er ansichtig, welche auf dem obersten Theil des Gipfels stand und das junge, vom Regen erfrischte Gras heimsuchte, das ihr um so besser zu schmecken schien, weil vielleicht mit der Sprüh einzelne Salztheile darauf geworfen worden waren. Der Garten sah frisch und lebhaft aus, ohne daß er bis jetzt durch die Gäste, welche in letzter Zeit eingelassen werden mußten, Schaden genommen hätte.

Mark wusch sich in einer der Lachen und ging dann über die Ebene, um die Schweine und das Geflügel hinauszujagen, denn er fühlte jetzt schmerzlich, wie nöthig es war, haushälterisch mit seinen Vorräthen umzugehen. Wie er sich dem Eingange näherte, fand er, daß die See zurückgewichen war. Er konnte sich jetzt der Ueberzeugung hingeben, daß die Thiere für sich selbst sorgen würden, weßhalb er sie durch die Aushöhlung scheuchte und das Segel davor niederließ. Dann stieg er nach dem Gipfel hinauf. Die Passatwinde waren zurückgekehrt, aber bliesen kaum in Zephyren. Die Wogen hatten sich gelegt, die Spitzen der Riffe wurden sichtbar, und das Schiff lag augenscheinlich unbeschädigt auf seiner Rhede — kurz die ganze Gegend schien Ruhe und Sicherheit zu athmen. Die Wasser hatten sich bereits verlaufen und nur die Aushöhlungen, welche fast das ganze Jahr über mit Regenwasser gefüllt waren, hielten noch die Flüssigkeit zurück, welche freilich nicht so gut schmeckte, als ihr gewöhnlicher Inhalt. Dies war ein Uebelstand, obschon der schwere Regenschauer der letzten Nacht viel dazu beigetragen hatte, das Seewasser zu verdünnen, so daß es in den meisten Lachen nicht so fest gesalzen, als vielmehr brackig schmeckte. Auf der Insel lagen viele Fische umher, und Mark eilte hinunter, um ihre Eigenschaften zu untersuchen.

Das Geflügel und die Schweine hatten sich schon über die

Beute hergemacht, die ihnen so freigebig in den Weg gelegt worden war, und Mark fühlte sich diesen Feldsäuberern sehr verpflichtet für die Beihülfe in einem Geschäfte, das, wie er bemerkte, jetzt unerläßlich nöthig war. Nachdem er auf dem Schiffe sein Frühstück eingenommen hatte, kehrte er nach dem Krater zurück, holte einen Schubkarren und ging ans Werk, um die Fische zu sammeln, die unter der heißen Sonne jenes Climas schon nach einer Stunde Ausdünstungen verbreiten mußten, welche den Aufenthalt auf der Insel fast unerträglich gemacht haben würden. In seinem Leben nie hatte unser junger Freund mit solchem Fleiß und Eifer gearbeitet, wie an diesem Morgen. Jede Fischladung, mit der er in dem Krater anlangte, wurde in einen bereits zu diesem Zwecke zugerichteten Graben geworfen und mit der Asche zugedeckt. Mark fühlte ebenso sehr das Bedürfniß der Beschäftigung, um sich seines Kummers zu entschlagen, als er von der Nothwendigkeit überzeugt war, zu Beseitigung von Krankheit die Masse thierischen Stoffs wegzuräumen, weßhalb er zwei Tage unermüdlich fortarbeitete. Gleichwohl erzeugten sich nach allen Richtungen der Insel hin so abscheuliche Ausdünstungen, daß er sein Geschäft unmöglich weiter fortsetzen konnte. Wir können nicht sagen, welche Folgen hieraus hätten erwachsen können, wenn ihm nicht die Vögel zu Tausenden Hülfe geleistet hätten. Diese machten rasche Arbeit und räumten mit den Fischen so hurtig auf, daß es fast ans Unglaubliche gränzte. Gleichwohl sah sich unser junger Einsiedler nach dem Schiffe vertrieben, wo er eine ganze Woche verbrachte, während die steten Passatwinde die leidigen Gerüche nach dem Lee fegten. Nach Ablauf dieser Zeit wagte er sich wieder ans Land, wo er jetzt wenigstens bleiben konnte, obschon die widerlichen Ausdünstungen noch mehr als einen Monat zu verspüren waren. Da noch viele Fische umherlagen, welche weder Schwein noch Vogel berühren mochte, so fuhr Mark einigemal nach der Lehm-Insel, um Ladungen des dortigen Erzeugnisses an dem gewöhnlichen Platze zu landen. Dann schob er sei-

nen Karren auf dem Riff herum, bedeckte jeden modernden Fisch mit zwei oder drei Schaufeln voll Lehm und entledigte sich so nicht nur des häßlichen Geruchs, sondern bereitete sich auch einen ansehnlichen Vorrath trefflichen Düngers für seine künftige Feldwirthschaft. Wir können hier schon bemerken, daß er gelegentlich diese kleine Schichten in große Haufen sammelte, um sie später in den Krater zu bringen und das Material mit seinem Kompost zu mischen, der schon seit Monaten dalag.

Es ist ein Beweis von der Wunderlichkeit der menschlichen Natur, daß wir ein großes Unglück weit besser ertragen, als ein kleines, und so erging es auch bei dieser Gelegenheit unserem Maten; denn wie sehr er auch Bob liebte und wie ernstliche Folgen der Verlust dieses Freundes für ihn hatte, so bekümmerten ihn zu jener Zeit die Nachwirkungen der Ueberschwemmung doch weit mehr, als das Verschwinden des Neshamony. Gleichwohl verabsäumte Mark nicht, nach dem verschlagenen Boot auszulugen, um es bei seiner Rückkehr sogleich freudig begrüßen zu können. Während der Woche seiner Haft in dem Schiffe stieg er oft nach den Stengenkreuzhölzern hinauf und untersuchte vergeblich die See im Lee, ob er nicht in der Ferne die Pinasse erblicke, wie sie sich durch die Riffe zu schlagen versuche. Auch meinte er mehreremale ihrer ansichtig zu werden; aber der Gegenstand wies sich stets als die Schwinge einer Möve oder als die Kuppe einer fernen Brandung aus. Erst als Mark wieder ans Land kam, und er anfangen mußte, die faulen Fische zu bedecken und den Lehm in Haufen zu sammeln, verdrängten diese kleineren Angelegenheiten den schweren Kummer über seine Einsamkeit.

Eine von den Widerwärtigkeiten, welchen sich unser verlassener Freund ausgesetzt sah, war der grelle Widerschein einer brennenden Sonne auf dem gräulichten Aschenfels des Kraters. Die grünen Flächen auf dem Gipfel erfrischten jetzt nicht nur seine Augen, sondern gaben überhaupt der Landschaft mehr Leben und waren

namentlich für Kitty sehr angenehm, welche inzwischen das Gras recht hübsch kurz abgemäht hatte. Mark wußte übrigens, daß dies seinem Rasen nur zu statten kam, weil die Halmen dadurch schöner und an den Wurzeln dicker wurden. Der Erfolg seines ersten Versuches, die Widerwärtigkeit für das Auge und das fieberische Verlangen nach Beschäftigung, das sich seiner nach Bobs Verschwinden bemächtigte, bewog ihn jetzt, alle jene Theile von der Krater-Ebene, die er nicht für andere Zwecke des Garten- oder Feldbaues aufzubewahren wünschte, mit Grassaat anzublümen. Er zögerte nicht in dieser Arbeit, sondern streute seinen Saamen in reichlicher Fülle aus, weil er in solcher Menge an Bord vorhanden war, daß er nicht zu sparen nöthig hatte. Freund Abraham White hatte nämlich zwei Fäßchen voll Grassaat auf das Schiff geschickt, und diese reichten weit. Während er in solcher Weise sich zu schaffen machte, fiel ein starker Regenschauer. Eine solche Zeit schien ihm besonders förderlich für seine Saat zu sein und er ließ sich dadurch in seinem Eifer nicht stören, sondern arbeitete mehrere Stunden während des schwersten Schüttens fort, bis ihm der Schweiß von der Stirne rann.

Nachdem dies geschehen war, ging er nach seinem Garten, um demselben die Wohlthat seines Karstes zukommen zu lassen, und als endlich die Nacht einbrach, suchte er die Ruhe in der Hängematte unter dem Zelt im Krater. Morgens aber erwachte er mit einem Gefühle, als ob auf seinem Kopf ein Bleigewicht laste; er spürte heftigen Durst und ein wildes Fieber glühte durch seine Adern. Jetzt erst fühlte unser armer Einsiedler seine Unklugheit und die ganze Schwere der Uebel, mit welchem seine Lage verbunden war. Er sah ein, daß ihm eine ernstliche Krankheit bevorstand, weßhalb er die Zeit, die ihm noch blieb, aufs Beste anwenden wollte. Alles, was ihm nützlich werden konnte, befand sich in dem Schiff, und dahin mußte er sich nothwendig begeben, wenn er sollte hoffen dürfen, mit dem Leben davon zu kommen.

Er versah sich sodann mit einem Schirm, unterstützte seine wankenden Schritte mit einem Stock und begann einen Gang von mehr als fünfhundert Ruthen unter einer fast senkrechten Sonne in der heißesten Jahreszeit. Oft und vielmal meinte der junge Mann auf den kahlen Felsen niedersinken zu müssen, wo er ohne Zweifel unter dem vereinten Einflusse des Fiebers und der glühenden Sonnenhitze bald den Tod gefunden haben würde. Aber die Verzweiflung drängte ihn weiter, und nachdem er oft Halt gemacht hatte, um auszuruhen, gelang es ihm nach Ablauf der gefährlichsten Stunde, die er je erlebt hatte, die Cajüte zu erreichen.

Keine Worte vermögen das liebliche Gefühl von Kühle zu schildern, das Mark Woolston ungeachtet des kochenden Blutes in seinen Adern empfand, als er unter dem Schatten des Hüttendecks auf dem Rancocus anlangte. Der junge Mann wußte, daß er von einer ernstlichen Krankheit bedroht war und daß wahrscheinlich sein Leben von der Art abhing, wie er die nächste Stunde oder auch nur die nächsten dreißig Minuten benützte. Er warf sich auf einen Sitz, um ein wenig auszuruhen, zugleich aber auch über seine Lage nachzudenken und über das, was er zu thun hatte, seine Gedanken zu sammeln. Die Schiffs-Apotheke stand stets in der Cajüte, und da er von ihrem Inhalt oft im Interesse der Mannschaft Gebrauch gemacht hatte, so kannte er im Allgemeinen die Eigenschaften und Wirksamkeit der einzelnen Mittel. Auch angefertigte Tränke fanden sich in der Kiste vor, weßhalb er auf sie zuwankte, aufschloß, eine Mischung, die er für seinen Zustand passend glaubte, herausnahm, aus dem Filtrir-Apparat Wasser darauf träufeln ließ und sie verschluckte. Mark glaubte später, daß ihm dieser Trank das Leben gerettet habe. Es wurde ihm bald darauf todübel und die Arznei brachte sein ganzes System in Aufruhr. Dies hielt etwa eine Stunde an, und dann kroch er erschöpft nach seinem Lager, da er im buchstäblichen Sinne des Worts auf keinem Fuß mehr stehen konnte. Wie lange er daselbst

geblieben — oder vielmehr in der Nähe desselben, denn er wußte noch, daß er mehrere Male heruntergekrochen war, um Wasser zu suchen oder eine andere Verrichtung vorzunehmen — wir sagen, wie lange er sich überhaupt in der Cajüte befunden, wußte er nicht. Die Zeit ließ sich allerdings nach Tagen abmessen, aber bisweilen meinte er, daß er Wochen lang danieder gelegen habe. Die erstere Berechnung kam ohne Zweifel der Wahrheit näher, obschon sie wahrscheinlich ihre vierzehn Tage umfaßte. Er war in Folge des Fiebers großentheils nicht bei Besinnung, obschon auch lichte oder halblichte Zwischenräume eintraten, in welcher er sich seiner entsetzlichen Lage peinlich bewußt wurde. An Nahrung und Wasser fehlte es ihm übrigens nicht, denn der Filtrir-Apparat und der Brodsack standen ganz in seiner Nähe und er sprach namentlich dem ersteren oft zu, während ihm ein einziger Bissen Schiffs-Zwieback gemeiniglich im Munde quoll, selbst wenn er ihn im Wasser aufgeweicht hatte. Endlich mochte er gar nicht mehr aufstehen, und in diesem Zustande verbrachte er wohl achtundvierzig Stunden fast ohne Schlaf, obschon er während dieser ganzen Zeit meist in halber Betäubtheit dalag.

Endlich brach sich die Gewalt des Fiebers; aber jetzt schien es einen nervösen Charakter annehmen zu wollen, der für einen Mann in Mark Woolstons Lage vielleicht noch viel gefährlicher wurde, weil die Krankheit langsam im Körper fortwühlte und ihn so zu sagen zollweise tödtete. Mark fühlte dies und sann auf Abhülfmittel. Das Schiff hatte etwas guten Philadelphia-Porter an Bord, und eine Flasche davon stand auf einem Sims über seinem Berth. Sein Auge fiel auf diesen Gegenstand und er sehnte sich nach einem Schluck des Getränks. Er war noch kräftig genug, um sich aufzurichten und die Flasche zu erreichen; dagegen vermochte er nicht, den Kork auszuziehen, selbst wenn er — was aber nicht der Fall war — das gewöhnliche Werkzeug für diesen Zweck zur Hand gehabt hätte. Auf dem Sims lag jedoch zugleich

ein Hammer, und es gelang ihm, vermittelst dieses Instruments ein Loch in die Seite der Flasche zu schlagen, so daß er etwas von dem Inhalt in ein Glas gießen konnte. Er trank die Flüssigkeit auf einen einzigen Zug aus. Sie mundete ihm köstlich, weßhalb er ein zweites Glas voll zu sich nahm, dann aber ungewiß über die Folgen auf sein Lager zurücksank. Er fühlte bald, daß die zwei Gläser Porter auf seinen Kopf wirkten, und es stund nicht lange an, bis er schläfrig wurde. Nachdem er eine halbe Stunde in unruhigem Schlummer dagelegen hatte, bedeckte sich sein ganzer Körper mit einem leichten Schweiß; er hüllte sich jetzt in die Decke und versank bald darauf in tiefen Schlaf.

Wie lange dieser Schlaf angehalten hatte, wußte er nicht — wahrscheinlich zwei Tage und eine Nacht; als aber Mark später seinen Kalender zu verbessern und der Zeit einigermaßen Rechnung zu tragen suchte, glaubte er annehmen zu müssen, jener Zustand habe zwei Nächte sammt dem dazwischen liegenden Tag gewährt. Als er wieder erwachte, fühlte er sich frei von Krankheit, obschon er nicht gleich merkte, wie außerordentlich er durch dieselbe geschwächt worden war. Anfangs meinte er, er brauche blos aufzustehen, Nahrung zu sich zu nehmen und wieder an sein gewöhnliches Geschäft zu gehen; aber der Anblick seiner abgemagerten Glieder und der erste Versuch sein Bett zu verlassen, überzeugte ihn, daß ihm wahrscheinlich noch eine lange Prüfung vorbehalten bleibe, ehe er wieder der Mann sei, der er vor ein Paar Wochen gewesen. Es war vielleicht gut, daß bei dieser seiner ersten Rückkehr zur Besinnung sein Kopf so klar und sein Urtheil unumwölkt war.

Mark hielt es für ein günstiges Zeichen, daß er Appetit verspürte. Er konnte nicht sagen, wie lange er ganz ohne Nahrung geblieben war, aber jedenfalls mußten es mehrere Tage gewesen sein. Ueberhaupt hatte er während seines ganzen Anfalls nicht mehr genossen, als er von einem einzigen Schiffszwieback erhalten

konnte. Alles dies vergegenwärtigte sich ihm jetzt, und er sah deutlich, daß er sein eigener Arzt und Wärter sein mußte. Einige Minuten blieb er ruhig liegen, die er darauf verwendete, Gott zu danken, daß er sein Leben geschont hatte, bis ihm die Besinnung zurückgekehrt war. Dann dachte er darüber nach, was er wohl bei seinem geschwächten Zustande thun könne. Auf einem Tisch in der Cajüte, nach welchem er von seinem Lager aus durch die offene Thüre hinsehen konnte, stand ein Flaschenkeller mit Wein, Branntwein und Wachholder. Der Kranke meinte, es dürfte noch Alles gut gehen, wenn er einige Löffel voll von dem trefflichen Portwein genießen könnte, der sich unter dem andern Vorrath befand, und der ausdrücklich für Krankheitsfälle bestimmt war. Um jedoch an diese Arznei zu kommen, war es nöthig, den Schlüssel aufzufinden, den Flaschenkeller zu öffnen und die Flüssigkeit einzugießen, eine dreifache Aufgabe, für deren leichteste sogar er nicht die erforderlichen Kräfte zu besitzen vermeinte.

Der Schlüssel zu dem Flaschenkeller befand sich in dem Schubfache eines offenen Schreibtisches, der zum Glück zwischen ihm und dem Tische stand. Er machte nun abermals den Versuch, aufzustehen, der übrigens nur so weit gelang, daß er sich im Bette aufsetzen konnte. Die kühle Luft, welche durch die Cajüte strich, erfrischte ihn einigermaßen, und er fühlte sich im Stande, die Hand auszustrecken und den Hahn des Filtrir-Apparats zu drehen, welchen er, so lange noch das Fieber in ihm tobte, ganz in die Nähe seines Bettes gerückt hatte, um desto leichter an das Wasser kommen zu können. Zufälligerweise stand dieser Apparat in der Zugluft, und die paar Gläser Wasser, welche sich noch nicht durch Verdunstung verflüchtigt hatten, waren kühl und wohlschmeckend — das heißt kühl für ein Schiff und für ein solches Clima. Mark versuchte es nur mit einem einzigen Schluck, der ihn aber mehr belebte, als er je für möglich gehalten hätte. In der Nähe des Glases, in welches er das Wasser abgelassen hatte, lag ein Stück-

chen Lothsenbrod, das er jetzt anfeuchtete. Dann wagte er es, einen Versuch mit seinen Füßen zu machen; aber nun wandelte ihn ein Schwindel an, der ihn nöthigte, sich wieder zurückzulegen. Als er sich nach einigen Minuten wieder erholt hatte, machte er einen zweiten Versuch, welcher besser gelang; er hielt sich an den Scheidewänden und Stuhllehnen, bis er endlich den Schreibtisch erreichte. Der Schlüssel war bald gefunden, und es gelang ihm auch nach dem Tisch zu kommen; hier aber sank er so todmüde in einen Stuhl, daß er vor seiner Krankheit nach einem verzweifelten Kampf zu Vertheidigung seines Lebens nicht hätte erschöpfter sein können.

Der Kranke war im Hemd, und die kühle See-Brise übte auf ihn die Wirkung eines Luftbades. Nach einer Weile fühlte er sich neu belebt. Er benützte jetzt den Schlüssel, öffnete den Keller, hob die Flasche heraus — ein Geschäft zu dem er beide Hände brauchte, obschon sie fast leer war — und füllte sich ein Weinglas mit der Flüssigkeit. Die kleinen Anstrengungen hatten ihn übrigens so erschöpft, daß er fast ohnmächtig zusammenbrach. Wahrscheinlich hatte er nichts Anderem seine Rettung zu danken, als dem Schluck Wein, den er sich jetzt aus dem Glase holte. Es ist letzterer Zeit Mode geworden, den Wein zu schmähen, und zwar deshalb, weil diese Gabe der Vorsehung so vielfach mißbraucht wurde. In Mark Woolstons Falle erwies er sich nicht als ein Fluch, sondern, seiner ursprünglichen Bestimmung gemäß, als ein Segen. Der einzige kleine Zug übte eine fast zauberische Wirkung. Er fühlte sich bald zureichend gekräftigt, um sein Wasserglas zu holen und den Rest der Flüssigkeit in dasselbe zu gießen. Nunmehr versuchte er, mit dem vollen Glase in der Hand durch die Cajüte nach dem andern Gemache zu gehen. Er brauchte zwei oder drei Minuten dazu, obschon er sich dabei an einem Stuhle hielt, auf den er sich nicht weniger als dreimal niederlassen mußte; aber stets half ihm ein Schlückchen Wein und Wasser wieder zu

neuen Kräften. In diesem Gemache stand ein Bett mit frischer, kühler Leinwand, das für Bob zubereitet worden war; aber der ehrliche Bursche hatte aus Achtung vor seinem Offizier hartnäckig abgeschlagen, Gebrauch davon zu machen. Auf dieses Lager nun sank Mark im höchsten Grad ermüdet nieder. Der Tausch kam ihm übrigens trefflich zu Statten, denn das luftige frische Bett wirkte an sich schon so köstlich wie die beste belebende Arznei.

Nachdem er einige Minuten geruht hatte, bildete er sich einen neuen Plan für sein Verhalten. Er wußte, wie wichtig es für ihn war, daß er sich nicht allzusehr anstrengte; aber ebenso nöthig wurde Reinlichkeit und der Wiederersatz seiner Kräfte. Mittlerweile war der Zwieback in dem gewässerten Weine weich geworden; er nahm ein Stückchen heraus und schluckte es, nachdem er es gut gekaut hatte. Dies war die erste Nahrung, die er seit einer Woche zu sich genommen. Da er dies wußte, so enthielt er sich, einen zweiten Bissen zu genießen, wie sehr auch der Hunger an ihm nagte. Die Versuchung war freilich sehr stark und der Bissen hatte so lieblich geschmeckt, daß der Kranke wohl fühlte, er werde sich nicht zu zügeln vermögen, wenn er nicht für einige Minuten seinen Geist mit etwas beschäftigen konnte. Nachdem er wieder einen kleinen Schluck von seinem Getränke genommen, stand er abermals auf und wankte nach der Commode, in welcher der arme Kapitän Crutchely seine Leinwand aufzubewahren pflegte. Er nahm ein Hemd heraus und half sich, wie es eben gehen mochte, nach dem Halbdeck weiter. Unter der Zeltdecke hatte Mark den Abschnitt eines Hogsheads als Badwanne aufgestellt, welche zugleich das Regenwasser, das von der Decke rann, auffangen mußte. Aus diesem Behälter pflegte Kitty oft zu trinken, wenn sie das Schiff besuchte.

Der Kranke fand die Wanne voll frischen, süßen Wassers; er warf deshalb das Hemd, das er während seiner Krankheit auf dem Leib getragen, ab und setzte sich oder stürzte vielmehr in das Wasser. Nachdem er lange genug darin geblieben, um wieder zu Athem zu

kommen, wusch er sich den Kopf, den langen filzigen Bart und alle Theile seines Körpers, so gut es eben bei seinen schwachen Kräften gehen wollte. Nachdem er mehrere Minuten darinnen geblieben war, mußte er diesen Genuß mit Gewalt abbrechen, da ein Uebermaß darin ebenso gefährlich werden konnte, wie zu vieles Essen. Er fühlte sich jetzt wie neugeboren. Wir vermögen kaum den Wechsel in seinen Empfindungen zu schildern, nachdem er sich solchergestalt der Wirkungen eines langen Krankenlagers, auf dem er aller Pflege entbehren mußte, entledigt hatte. Er trocknete sich, so gut es gehen wollte, mit einer Twehle, obschon er in diesem Geschäfte von Klima und Luft kräftig unterstützt wurde, legte das frische reine Hemd an und wankte nach seinem Lager zurück, wo er erschöpft auf die Matratzen niedersank. Eine halbe Stunde blieb er regungslos liegen, und die genossene Nahrung sowohl, als die vorgenommene Reinigung konnten jetzt ihre gehörige Wirkung entfalten. Das Bad hatte außerdem die Stelle eines Kräftigungsmittels vertreten, indem es seinem ganzen Organismus einen Sporn gab. Nach Ablauf der halben Stunde nahm der junge Mann abermals einen Bissen Zwieback, leerte sein Glas zur Hälfte und legte sich auf das Kissen zurück, um bald in einen süßen Schlaf zu verfallen.

Dies geschah gegen Sonnenuntergang, und Mark erwachte erst wieder, als das Licht abermals die Cajüte begrüßte. Er hatte zwölf Stunden lang fest geschlafen — ein Umstand, den er in nicht geringem Maße dem erfrischenden Bade und der reinen Wäsche zuschreiben durfte. Diese Wiederkehr zum Bewußtsein seiner Lage war von einem Meckern der armen Kitty begleitet. Dieses sanfte Thier, das von der Natur dazu bestimmt ist, in Heerden zu leben, hatte die Cajüte täglich besucht, war an der Seite des Kranken gewesen, als das Fieber im höchsten Sturme tobte, und kam jetzt wieder, um sich nach seiner Nachtruhe zu erkundigen. Mark streckte seiner Gefährtin — denn dies war sie für ihn — die Hand ent-

gegen, redete sie an, und meinte, sie sei überfroh, daß sie seine Stimme wieder höre und ihm die Hand lecken könne. Es lag viel Tröstliches in diesem stummen Verkehr, denn der arme Mark fühlte den Mangel der Theilnahme so sehr, daß ihn sogar dieser Beweis von Anhänglichkeit bei einem Thiere glücklich machte. Mark stand jetzt auf und fühlte sich durch die Nachtruhe, das Bad und die genossene Nahrung — so klein die Portion der letzteren auch gewesen war — sehr gestärkt. Zuerst griff er nun nach dem Glase, um es sammt Brod und Allem zu leeren. Dann nahm er wieder ein Bad, welches, wie er meinte, so kräftigend auf ihn wirkte, wie das Frühstück. Den übrigen Tag benahm er sich mit der gleichen Selbstverläugnung und Klugheit, indem er während der nächsten vierundzwanzig Stunden nur einen Schiffszwieback verzehrte und zwei oder drei Gläser voll mit Zuckerwasser gemischten Weines genoß. Am Nachmittage versuchte er, sich zu rasiren; aber er fand bald, daß er sich hiemit zu viel zutraute.

Es stund dreimal vierundzwanzig Stunden nach dem ersten Bade an, ehe Mark Woolston kräftig genug war, um nach der Schiffsküche gehen und Feuer anzünden zu können. Nachdem ihm dies endlich gelungen war, labte er sich an einer Tasse guten warmen Thees. Im Laufe dieses und des nächsten Tags kochte er sich einige Gerichte von Pfeilwurz-Mehl und Cacao, setzte seine Bäder fort und wechselte wiederholt seine Leinwand. Am fünften Tage konnte er sich den Bart abnehmen, was ihm sehr zur Erleichterung gereichte, und am Ende der Woche kletterte er gar auf die Hütte, von der aus er seine Besitzungen überschauen konnte.

Der Gipfel war auf beträchtliche Strecken hin in Grün gekleidet und der ganze Fels mit Gras bedeckt. Kitty gedieh trefflich an der Felswand, denn sie hatte den Vorhang am Thore wegschieben gelernt und spazierte nach Behagen die Steigen auf und ab. Mark wagte es kaum, sich nach seinen Schweinen umzusehen; aber sie waren da, fett und behaglich, und grunzten wühlend auf dem

Riff herum. Dies war keine gute Vorbedeutung für den Garten, denn diese Thiere hätten während seiner Krankheit aus Mangel an Nahrung zu Grunde gehen müssen, wenn es ihnen nicht gelungen wäre, sich anderweitig zu helfen. Doch bis jetzt gestatteten ihm seine Kräfte nicht, ans Land zu gehen, und so mußte er sich begnügen, sein Besitzthum aus der Ferne beaugenscheinigt zu haben. Das Geflügel schien sich wohl zu befinden, und Mark meinte, an der Seite eines der Hühner Küchelchen bemerkt zu haben.

Es stund eine weitere Woche an, ehe sich Mark in den Krater wagen konnte. Als er denselben betrat, fand er seine Muthmaßungen in Betreff des Gartens bestätigt. Zwei Drittheile desselben waren durch die Rüssel der Schweine so tüchtig aufgewühlt, als er in den Tagen seiner Kraft mit dem Spaten hätte thun können. Pflanzen und Wurzeln hatte die gleiche Zerstörung getroffen, und eben so viel lag verderbt umher, als von den Thieren verzehrt worden war. Kitty ließ sich flagrante delictu betreten, wie sie eben an den Bohnen nagte, welche mittlerweile überreif geworden waren. Der Mais, die Erbsen und die Bohnen hatten gutes Hühnerfutter abgegeben, und Alles, was Leben besaß, schwelgte im Ueberfluß, während der kranke Mann, sogar seines eigenen Daseins unbewußt, zwischen Tod und Leben schwebte.

Die Zeltdecke stand noch, und es war Mark lieb, nach Besichtigung seines Gartens ein paar Stunden in seiner Hängematte der Ruhe pflegen zu können. Mittlerweile drangen die Schweine in den Krater und trieben das Werk der Verwüstung vor seinen Augen fort. Zu seinem Erstaunen folgten einem dieser Thiere zehn kleine Geschöpfe, die bereits so herangewachsen waren, daß sie fressen konnten. Ein eigentlicher Heißhunger war jetzt Marks größte Plage, und die grobe Schiffskost paßte noch schlecht für seinen Magen. Er hatte sich hin und her Gedanken gemacht, wie er's mit seinen Mehlgerichten halten sollte, und sehnte sich nach etwas Schmackhafterem, als das gesalzene Ochsen- und Schweinefleisch war. Obschon er

seinen Kräften noch nicht recht traute, veranlaßte ihn doch sein Appetit, einen Versuch zu machen. Unter dem Zelte stand eine mit einer Kugel geladene Vogelflinte. Er schüttete neues Zündkraut auf, ersah seine Gelegenheit, bis eines von den grunzenden Thierchen in eine geschickte Stellung kam, und schoß es durch den Kopf. Dann durchschnitt er ihm den Hals mit einem Messer, um es verbluten zu lassen, und ging dann ans Werk, um es auszuweiden und zu häuten. Diese letztere Operation ging nicht ganz kunstgerecht von Statten, war aber in der Lage unseres Patienten nöthig. Mit dem Körper des Ferkels — einer Last, die ihm viele Mühe machte, obschon das Thier noch nicht sechs Wochen alt war — kehrte Mark nach dem Schiff zurück und bereitete sich daraus allerlei wohlschmeckende nährende Gerichte, die wesentlich zu Wiederherstellung seiner Kräfte beitrugen. Im Laufe des nächsten darauf folgenden Monats theilten drei weitere Spanferkel dasselbe Schicksal, und ebenso erging es einem halben Dutzend von den bereits erwähnten Hühnchen, obschon letztere noch nicht halb gewachsen waren. Aber es war Mark jetzt, als könne er den ganzen Krater aufessen, obschon er noch nicht im Stande war, nach dem Gipfel hinanzuklettern.

Zehntes Kapitel.

So lange nicht dein Heiligthum entweiht
Und harmlos dir sein Opfer streut,
Natur, dein ärmster Sohn,
Ist er ein Fürst, der Erde Segen
Ist ausgestreut auf seinen Wegen,
Sein Sitz ein Wolkenthron.

Shakspeare.

Unser junger Einsiedler brauchte voll zwei Monate bis er wieder zu Kräften gekommen war, obschon er sich schon am Schlusse des ersten im Stande fühlte, sich umzusehen und allerlei nöthige kleine Geschäfte vorzunehmen. Das Erste, was er sich zur Aufgabe machte, bestand in Anfertigung eines Thores, welches die Thiere von dem Innern des Kraters abhalten sollte. Die Schweine hatten nicht nur den größten Theil seiner Gartengewächse aufgezehrt, sondern auch eine Liebhaberei dafür gewonnen, die Kruste an jenem Theil des Kraters aufzubrechen, wo das Gras sich zeigte, und Mark hatte keine Lust, diesen Eingriff in seine Wiesen zu dulden. Er wußte jetzt, daß die Oberfläche der Ebene trotz ihres Aussehens brüchig genug war, um die Samen ziemlich allgemein aufgehen zu lassen, und fühlte sich überzeugt, wenn sich die Wurzeln einmal in die kleinsten Ritzen einbohrten, würden sie von selbst die ganze Oberfläche in einen zureichend reichen Boden umwandeln, so daß er jede beliebige Pflanze darauf erziehen konnte. Unter solchen

Verhältnissen kam ihm der Beistand der Schweine durchaus nicht erwünscht. Bis jetzt hatten zwar die Thiere in dem Garten mehr genützt, als geschadet, da sie den Boden aufwühlten und das Seegras sammt den faulen Fischen damit vermischten; aber für das Gras mußten sie mehr nachtheilig als nützlich werden. An den meisten Stellen war die Kruste der Ebene gerade dick genug, um das Gewicht eines Mannes zu tragen, und Mark, der beiläufig bemerkt, kein Geolog war, wurde dadurch auf den Schluß geleitet, sie rühre überhaupt mehr von dem Salzniederschlag alter Ueberschwemmungen, als von einer anderen Ursache her. Nach dem großen allgemeinen Naturgesetz hätte die Erde aus dem Fels, nicht aber der Fels aus Erde gebildet werden sollen, obgleich es unzweifelhaft Fälle gibt, in welchen Erdarten ebenso gut verhärten, als ihren Zusammenhang verlieren. Da wir uns hierorts nicht auf eine wissenschaftliche Abhandlung einlassen wollen, können wir uns mit einfacher Aufführung der Thatsachen begnügen und es gelehrteren Herren, als wir sind, überlassen, die Gründe ihres Vorhandenseins auseinander zu setzen.

Mark verfertigte sein Thor aus dem Pfeifengeländer am Fuß des Hauptmasts, indem er zu diesem Zwecke die Stützen absägte. Mit weniger Veränderung entsprach es vollkommen dem Zwecke, denn man brauchte es nur in passender Länge zu behauen und durch Angeln mit einem Pfosten in Verbindung zu bringen, der in den Bogen eingekeilt war. Da dies der erste Angriff mit Säge und Axt auf den Rancocus war, so fühlte sich der junge Mann sehr wehmüthig gestimmt, und es kostete ihn große Ueberwindung, an ein Geschäft zu gehen, das ihm wie ein beginnendes Niederbrechen des guten Fahrzeugs vorkam. Indeß mußte es einmal geschehen, um den Rest der Erndte zu retten, und das Thor wurde eingehängt. Auch war es hohe Zeit dazu, denn das Geflügel und die Schweine — von Kitty gar nicht zu reden — hatten bereits ihren vollen Antheil davon getragen. Die Angriffe des Rüßelviehs waren je-

doch in mehrfacher Beziehung nützlich, da sie unseren jungen Landwirth über einen Prozeß belehrten, vermittelst dessen er seinen Garten sehr wohlfeil umarbeiten konnte. Sie brachten ihn außerdem auf einen Gedanken, der ihm für die Folge sehr nützlich wurde. Da er seine Wurzeln so früh gelegt hatte, so fiel ihm bei, unter einer so niedrigen Breite und bei dem reichlichen Düngervorrathe könne er im Jahr zwei Erndten erzielen, da diejenige, welche in die kühleren Monate fiel, Eigenthümlichkeiten zeigte, die viel von der Erndte der wärmeren verschieden waren. Diesen Wink versuchte er auszubeuten, und er begann neue Beete herzustellen, die er sonst wahrscheinlich noch einige Monate hätte brach liegen lassen.

In dieser Weise beschäftigte sich unser Einsiedler, bis er wieder in den vollen Besitz seiner Kräfte gekommen war. Aber die überstandene schwere Krankheit und die traurige Aussicht für die Zukunft, wenn er sich am Ende niederlegen sollte, um zu sterben, ohne daß ihm eine freundliche Hand das Kissen zurecht legte oder die Augen schloß — ließen ihn ernstlicher als je zuvor an den eigentlichen Charakter unseres Prüfungsstandes hier auf Erden und an die unbekannte höhere Zukunft denken, zu der er uns führt. Mark hatte zwar von früh auf eine sorgfältige, religiöse Erziehung genossen und besaß einen Sinn, der ihn geeignet machte, auf solche Fragen mit dem gebührenden Geiste der Demuth einzugehen; aber die ernsten Verhältnisse, in denen er sich jetzt befand, trugen sehr viel dazu bei, um seine Ansichten von der Nothwendigkeit einer Vorbereitung auf den letzten Wechsel zu läutern. Von allem Verkehr mit der Menschheit abgeschnitten und mitten im weiten stillen Weltmeer auf ein Riff geworfen, das bei seiner ersten Landung im buchstäblichen Sinne ein kahler Fels gewesen war, erwachte in Mark durch ein sehr natürliches Zusammenwirken von Ursachen das Bedürfniß nach einem weit innigeren Verkehr mit seinem Schöpfer, als dies wohl der Fall gewesen wäre, wenn er die Tummelplätze der Menschen

nie verlassen hätte. Auf dem Riff gab es nur wenig, was seinen Gedanken von einer so guten Richtung ablenken konnte, und dieselben Uebel, welche so schwer auf ihm lasteten, lehrten ihn Dankbarkeit, indem sie ihn durch die Gegensätze auf die vielen Segnungen aufmerksam machten, welche ihm die gnädige Hand zugewiesen, die ihn zugleich so schwer heimgesucht hatte. In jenem Clima und während der heißen Jahreszeit waren die Nächte bei weitem die angenehmsten Abschnitte in den vierundzwanzig Stunden des Tags. Es gab hier keine Ausdünstungen von verwesenden Pflanzenstoffen oder stehenden Sümpfen, welche Miasma erzeugten, sondern die Luft war rein, und von dem lieblichen Mond brauchte man so wenig zu fürchten, als von der Mittagssonne. Die ersten Stunden der Nacht waren es daher hauptsächlich, welche unser Einsiedler vor seiner völligen Herstellung zu körperlicher Bewegung verwendete, und es folgte ganz natürlich daraus, daß er auch gerne mit den Sternen verkehrte.

So weit der menschliche Geist bis jetzt fähig war, in die Geheimnisse unseres Zustands hier auf Erden mit der doppelten Beziehung auf Vergangenheit und Zukunft einzudringen, führen alle vernünftigen Folgerungen zu dem Glauben an das Vorhandensein eines unendlichen wohlwollenden Planes. Wir haben irgendwo gehört oder gelesen, daß die Zigeuner die Menschen für gefallene Engel halten, welche sich auf dem verhängnißvollen Pfad, auf welchem sie früher ins Verderben stürzten, wieder zurückarbeiten. Dies mag in seinen Einzelnheiten unrichtig sein und hat auch keine Wahrscheinlichkeit für sich; aber daß die Menschen hieher gesetzt sind, um sich für ein künftiges höheres Dasein vorzubereiten, ist nicht nur angenehm für unser Bewußtsein, sondern steht auch im Einklang mit der Offenbarung. Unter den vielen Dingen, die uns enthüllt wurden, während noch so Vieles verborgen bleibt, ist uns mitgetheilt, daß unsere Kenntnisse zunehmen sollen, je näher wir dem tausendjährigen Reiche rücken, bis „die ganze Erde voll ist

von der Erkenntniß des Herrn, wie die Wasser das Meer bedecken." Diese gesegnete Zeit ist vielleicht und sogar wahrscheinlich noch fern; aber der Mensch hat vergebens gelebt, wenn er sein halbes Jahrhundert mitten in der Civilisation unsers Zeitalters zubringt und nicht um sich her die tausend Beweise sieht, daß Alles auf die Erfüllung der Beschlüsse losgeht, die uns vor Jahrhunderten durch die Federn heiliger Männer angekündigt wurden. Rom, Griechenland, Egypten und Alles, was wir von der Vergangenheit wissen, sofern es blos Werk des Menschen und seiner Leidenschaften ist — Reiche, Herrscher-Familien, Ketzereien und Neuerungen kommen und gehen wie die Jahreszeiten, während das Einzige, was als feststehend bezeichnet werden kann, die langsame aber sichere Erfüllung des prophetischen Wortes ist. Die Mittel, welche in Anwendung kamen, um die vor vielen Jahrhunderten vorausgesagten großen Zwecke zu erfüllen, sind so sehr natürlich, daß wir oft in der anscheinenden Einfachheit die gewaltige Wahrheit aus dem Auge verlieren. Aber in den Zeichen der Zeit kann man sich nicht täuschen. Lenke z. B. ein Mensch, der in den Fünfzigen steht, die Augen nach dem Osten, dem Land Judäa — vergleiche er seine Zustände, seine heutigen Aussichten mit denen, wie sie zur Zeit seiner eigenen Jugend bestanden haben, und er mag sich dann selbst fragen, in welcher Weise der Wechsel vor sich gegangen ist. Was im Mittelalter der löwenherzige Richard und der heilige Ludwig mit bewaffneten Schaaren nicht zu erwirken vermochten, steht im Begriffe ausgeführt zu werden als eine Folge von so nahe liegenden und einfachen Ursachen, daß sie von der Masse eigentlich übersehen werden. Die Macht und die Vorurtheile der Ottomanen zerschmelzen, wie man sagen möchte, unter der Glut der göttlichen Wahrheit, die sich selbst einen Pfad bricht, welcher zu Erfüllung ihrer Voraussagungen führen wird.

Unter den Mitteln, dem menschlichen Geschlecht die Allmacht und das Wohlwollen der Gottheit recht nahe zu legen, nimmt die

Astronomie mit ihren Hülfswissenschaften eine bedeutende Stelle ein. Je tiefer wir in die Geheimnisse der Natur eindringen, desto zwingender werden die Beweise von Planmäßigkeit; man sieht so augenfällig und handgreiflich das Walten einer Gottheit, daß man nothwendig zu Verehrung dieser hehren Macht hingerissen wird. In Mark Woolstons Jugend hatten die großen Fortschritte, welche die Astronomie seitdem, namentlich durch Beobachtung, in den weiteren Einzelnheiten machte, eben erst ihren Anfang genommen. Ungemein viel ist allerdings auf blos wissenschaftlichem Wege erzielt worden, aber nur wenig wurde der Masse verständlich und fühlbar gemacht. Mark verdankte übrigens seiner Erziehung einen Umriß von dem, was Herschel und seine Zeitgenossen erforscht hatten; und wenn er auf seinem Gipfel saß, Zwiesprache haltend mit den Sternen und durch jene fernen noch unbekannten Welten mit ihrer ersten göttlichen Ursache, so geschah dies mit einer Kenntniß des Gegenstandes, wie man sie gewöhnlich bei einer liberalen Bildung findet, welche einen besonderen Gelehrsamkeitszweig nicht eben in alle seine Ausläufer verfolgt. Er hatte seine Schulkenntnisse durch das Studium und die Praxis der Seefahrerkunst ein wenig erweitert und war im Besitz mehrerer Werke, die er gern las und aus denen er richtigere Kenntnisse über die Astronomie schöpfte, als man bei Solchen findet, die sich nur für die Hauptsätze dieser Wissenschaft interessiren. Unser Freund brachte viele Stunden auf dem Gipfel zu und studirte die Sterne in der klaren durchsichtigen Atmosphäre der Tropen, während sein Geist damit rang, in einen engeren Verkehr zu treten mit jenem ehrfurchtgebietenden Wesen, welches so Großes geschaffen hatte — eine Mehrzahl von Welten, unter die arme Erde mit ihren Umwälzungen, ihrer Hitze und Kälte, ihrem Glück und ihrem Elend sich nur wie eine Milbe ausnimmt. Früher hatte er sich mit diesen Dingen nur aus Wißbegierde abgegeben; jetzt aber erfüllten sie ihn mit tiefer Ehrfurcht vor der Macht und Weisheit Gottes, und er lernte seine eigene Stellung auf der Stufenleiter

der geschaffenen Wesen besser erkennen. — Unser Einsiedler folgte jedoch dem Lauf der Sterne nicht blos mit dem freien Auge, sondern nahm auch seine Instrumente zu Hülfe. Das Schiff besaß zwei sehr gute Fernröhre, und Mark selbst war im Besitz eines sehr hübschen Reflectir-Teleskops, das er sich von seinen Ersparnissen gekauft und als Quelle der Unterhaltung und Belehrung mit auf die Reise genommen hatte. Dieses Teleskop war mit einem Messinggestell versehen, und er brachte es nach dem Zelt auf dem Gipfel, um es stets zum Gebrauche bereit zu haben. Mark konnte durch dieses Instrument die Trabanten des Jupiter und Saturn, den Ring des letzteren, die Gürtel des ersteren und viele von den Erscheinungen des Monds unterscheiden. Natürlich setzte ihn sein Fernrohr in die Lage, die kugligten Gestalten aller näheren Planeten, die damals den Astronomen bekannt waren, deutlich zu sehen, und gewiß gibt es in Beziehung auf unsere Beobachtung der Himmelskörper keine einzige Thatsache, welche den menschlichen Geist vermittelst der Sinne so nachdrücklich anspricht, als diese. Nahezu einen Monat verbrachte Mark fast alle Nächte damit, daß er nach den Sternen aufblickte und sich Gedanken machte über ihren Zweck und ihren Ursprung. Er konnte zwar nicht hoffen, neue Entdeckungen zu machen, oder die gemachten auch nur durch Resultate eigenen Studiums zu erweitern; aber er kam durch derartige Forschungen seinem göttlichen Schöpfer näher, weil er da die Hand Gottes sah, wo ein eifriger Mathematiker vielleicht nur über die Bestätigung einer Theorie durch eine Thatsache, über die Auflösung eines Problems frohlockte. Dreimal glücklich wäre der Mann der Wissenschaft, könnte er stets seine geistigen Kräfte in solcher Weise dem großen Zweck unterordnen, für den sie ihm verliehen wurden. Wäre es nicht unendlich besser, wenn sie sich, statt in Hader auszubrechen und über den Stolz des menschlichen Verstandes zu jubeln, mit all ihrer Gelehrsamkeit demüthigten zu den Füßen des unendlichen Wissens, der Allmacht und der Weisheit, wie diese zu erkennen sind in den Pfaden des Herrn der Zeit!

Als Mark's Kräfte vollständig wiedergekehrt waren, hatte er die Hoffnung, Betts je wieder zu sehen, gänzlich aufgegeben. Es war zwar denkbar, daß der arme Bursche auf ein Schiff stieß oder irgend eine Insel anthat; wenn es aber auch geschah, so mußte dies ein Ergebniß des Zufalls, nicht aber der Berechnung sein. Die Pinasse war wohl verproviantirt, hatte reichlich Wasser und konnte, wenn nicht Stürme einfielen, ganz gut das stille Weltmeer beschiffen; insofern durfte man einigermaßen hoffen, Bob werde, wenn er den Curs ostwärts fortsetzte, mit der Zeit einen Theil von Süd-Amerika erreichen. Aber wenn dies auch wirklich eintraf, was konnte die Folge sein? Schenkte wohl Jemand der Geschichte eines einfachen Matrosen wie Robert Betts war, in so weit Glauben, um ein Schiff auszuschicken und nach Mark Woolston zu sehen? Heutzutage würde zwar ohne Zweifel die Regierung nicht säumen, einem Fahrzeug einen derartigen Auftrag zu überweisen, wenn sich nicht andere Mittel darböten, um den Verunglückten zu retten; aber am Schluß des vorigen Jahrhunderts stand ein solcher Schritt nicht in der Gewalt des Gouvernements. War es doch nicht einmal im Stande, seine eigenen Seeleute gegen den englischen Preßgang und gegen algierische Sklavenhändler zu schützen, geschweige denn, daß es daran gedacht hätte, einen Schiffbrüchigen mitten aus dem stillen Weltmeer von einem Felsen zu holen. Amerikanische Schiffe streiften damals allerdings über diesen fernen Ocean, aber verhältnißmäßig nur in kleiner Anzahl und unter Umständen, die unserem Einsiedler wenig oder keine Hoffnung in Aussicht stellten. Er mochte gar nicht dabei verweilen und entschlug sich derartiger Gedanken soviel es nur in seinen Kräften lag.

Die Jahreszeit hatte nun so viel von dem herbstlichen Charakter angenommen, wie dies bei einem so niedrigen Lande und zwischen den Wendekreisen nur möglich war. Alles im Garten hatte seine Reife erreicht, und Vieles mußte, damit es nicht vermoderte, den Schweinen und dem Geflügel vorgeworfen werden.

Mark erkannte, daß es Zeit war, wieder an seine Beete zu gehen, und wählte solches Gesäme aus, das am besten für den Winter dieses Klima's — wenn man ihn anders so nennen konnte — paßte. Er musterte zu diesem Ende seine Pflanzungen, indem er sich eben so gut über den Zustand der Gewächse, deren Samen er in den Boden gelegt hatte, als über die Beschaffenheit des Bodens selbst Rechenschaft zu geben suchte. Zuerst also, was die Pflanzen betraf.

Die Orangen, Citronen, Cocosnüsse, Feigen u. s. w., die er unter den Klippen in Reihen gesteckt hatte, waren wunderbar gediehen. Das von den umliegenden Felsen ablaufende Wasser hielt sie fast den ganzen Sommer über feucht, obschon ein eigentlicher Regenmangel selten auf dem Riff vorgekommen war. Ja, es fiel eher zu viel, als zu wenig Wasser — ein Umstand, der indeß der Erhaltung der Hausthiere sehr zu statten kam, welche während der letzten zehn Monate fast allen ihren Bedarf aus den Lachen geholt hatten. Das Gesträuch oder die kleinen Bäume zeigten die Höhe eines Fußes und standen herrlich in Farbe. Mark häufelte sie mit der Haue und legte eine hinreichende Menge Guano als Dünger zu. Etwa die Hälfte verpflanzte er an günstigere Punkte, und namentlich die Cocosnüsse brachte er so viel wie möglich in die Nähe des Meeres. Bei den übrigen Pflanzen stellte sich heraus, das sie ganz in dem Verhältnisse gediehen, in welchem sie für das Klima paßten. Die Früchte einzelner waren größer ausgefallen, andere dagegen verkümmert. Mark bemerkte sich alle diese Thatsachen und beschloß, in Zukunft hauptsächlich diejenigen zu bauen, welche am besten fortkamen. Die beiden Melonen-Arten, die Liebes-Aepfel, die Eier- und Pfeffer-Pflanzen, die Gurken, die Zwiebeln, die Bohnen, der Mais, die Süßkartoffeln u. s. w., waren insgesammt herrlich gediehen, während aber die irische Kartoffel namentlich kaum einen Knollen ansetzte.

In Beziehung auf den Boden fand Mark bei seiner Unter-

suchung, daß er sich durch den Dünger, das Aufgraben und die Wässerung sehr verbessert hatte. Die Schweine wurden wieder zugelassen, um ihn mit ihren Rüßeln zu bearbeiten, und sie kamen mit ihrem Geschäfte in zwei oder drei Tagen tüchtig vorwärts, da die ganze Familie jetzt aus nicht weniger als drei erwachsenen und neun jungen Schweinen bestand. Diese Anzahl war etwas übermäßig, und Mark sah die Nothwendigkeit ein, einige davon zu tödten, um die Zucht in den gehörigen Schranken zu erhalten. Eines der fettesten und besten machte er zu Pöckelfleisch, nicht gerade, weil es ihm an diesem Artikel fehlte, denn das Schiff barg noch genug davon, um auf mehrere Jahre für ihn auszureichen; aber er wollte doch lieber ein frisch bereitetes Fleisch genießen, als solches, das schon so lange im Salz gelegen hatte. Er sah ein, wie sehr er gefehlt hatte, daß er die Thiere sich in solchem Grade hatte vermehren lassen, denn das Fleisch mußte verderben, ehe er auch nur das kleinste von den Ferkeln aufbrauchen konnte. Deshalb beschloß er, zu ihrem eigenen Besten nicht weniger als fünf zu erschießen, die er dann in seinem Garten tief eingrub, weil er gehört hatte, daß Erde, welche in solcher Weise thierische Substanzen einsauge, sich in trefflichen Dünger umwandle. Mark machte nun eine Fahrt nach der Lehm-Insel, um den Floß und das Dingy, welches er ins Schlepptau nahm, zu befrachten. Bei dieser Gelegenheit fühlte er lebhaft, wie viel er an Bob verloren hatte, der ihm in der Arbeit so wesentlichen Beistand zu leisten pflegte. Es gelang ihm jedoch, seinen Floß zu laden, und er war eben im Begriffe, den Rückweg anzutreten, als ihm einfiel, daß doch aus dem Samen und Wurzeln des Spargels, welche er in eine Ecke gelegt hatte, etwas geworden sein dürfte. Er begab sich nach der Stelle hin und fand auch wirklich, daß der Same aufgegangen war und hundert junge Pflänzchen üppig gediehen, während zugleich eßbare Triebe von den Wurzeln ausgeschossen waren. Diese Entdeckung hatte für Mark, der die Spargel sehr liebte,

großen Werth, namentlich da ihre Cultur sehr wenig Mühe kostete. In diesem Klima und in hinreichend reichem Boden stand zu erwarten, daß das ganze Jahr über stets neue Schößlinge zu haben waren, und so lange diese Pflanze in reichlicher Menge aufgefunden werden konnte, durfte man von dem Aufkommen des Skorbuts nichts besorgen. Außerdem verscheuchten auch die Melonen und andere Gemüsarten bei Mark alle Furcht vor dieser schlimmen Krankheit um so mehr, da er auch über Eier, Hühner und frische Fische — über letztere fast bis zum Ueberdruß — gebieten konnte. Mit einem Worte, die Unterhaltsmittel machten unsrem jungen Einsiedler keine Sorge mehr. Als er zuerst auf dem Riffe landete, hatte er allerdings nur mit Entsetzen auf die Kahlheit des Felsens hinblicken können; jetzt aber wußte er, daß sein Krater bebaubar war, und gleich den meisten andern erloschenen Vulkanen eine unerschöpfliche Fruchtbarkeit in Aussicht stellte. Der Gedanke an eine Krankheit, welche gemeiniglich vom Genusse eingesalzter Vorräthe herrührte, konnte ihn daher nicht länger quälen.

Sobald sich Mark seiner vollen Gesundheit wieder erfreute, setzte er sich nieder und zeichnete einen regelmäßigen Plan auf, vermöge dessen er seine Zeit in Stunden der Arbeit, der Betrachtung und Unterhaltung abtheilte. Vielleicht zum Glück für einen Mann, der in einem Klima wohnt, wo die Vegetation, wenn sie überhaupt erzielt werden konnte, so üppig wucherte, konnte auch die Beschäftigung in letztere Klasse eingereiht werden. In der gewöhnlichen Bedeutung des Wortes war jedenfalls nur wenig Arbeit zu verrichten; aber unser Einsiedler wußte sich doch zu beschäftigen. Er beobachtete die Lebensweise der Seevögel, die in so großen Schwärmen sich auf den Klippen des Riffs sammelten, obschon sich nur selten einer auf das Krater-Eiland wagte. Dann machte er Hin- und Herfahrten, bei welchen gewöhnlich die Lust mit einer zu erfüllenden Aufgabe verbunden war. Er wählte zu solchen Ausflügen günstige Zeiten und flößte mehrere Ladungen Lehm, deßgleichen

zwei ungeheure Lasten von Seegras nach dem Riff. Es ging ein ganzer Monat darüber hin, bis er diese Materialien in seinen Composthaufen gemengt hatte, den er während des Winters liegen lassen wollte, um ihn im Frühling für seine Gartenarbeiten bereit zu haben. Wir bedienen uns dieses Ausdrucks, um die Jahreszeiten zu unterscheiden, obschon von einem Winter, im eigentlichen Sinne des Worts, keine Rede sein konnte. Das Gras gedieh in Mitte des Winters sogar weit besser, als in Mitte des Sommers, da die sengende Hitze des letzteren seinem Wuchse weniger zu statten kam. Mit dem Vorrücken der Jahreszeit sah Mark seine Grasplätze bedeutend zunehmen, nicht nur was Flächen-Ausdehnung, sondern auch was dichten Halmenstand betraf. Es waren jetzt ziemlich große Rasenplätze gebildet, denn in diesem warmen Klima brauchte die Natur zu ihrem Werk nur ungefähr den vierten Theil der Zeit, die in einer gemäßigten Zone erforderlich gewesen wäre. Als Mark diese Stellen untersuchte, gewann er die Ueberzeugung, daß die Wurzeln seiner Gräser die Cultivirung sehr unterstützten, indem sie sich in die kleinsten Ritzen der Kruste senkten und der Luft und dem Wasser Zugang zu Punkten öffneten, von welchen diese Elemente bisher ausgeschlossen gewesen waren. Namentlich schien dies bei dem Gras innerhalb des Kraters der Fall zu sein, denn dieses vermehrte sich im Laufe des Winters dermaßen, daß die früher hellbraune Ebene, die sonst seinem Auge so wehe that, in einen eben so lieblichen Wiesengrund umgewandelt wurde, wie man ihn um die Schweizer-Hütten herliegen sieht.

Da es wünschenswerth war, dieses Gras nieder zu halten, und Kitty nicht so viele Acres abzuweiden vermochte, so sah sich Mark genöthigt, das Geflügel und die Schweine wieder darauf loszulassen. Dies geschah jedoch nur zu bestimmten Zeiten und wenn er selbst im Garten arbeitete, damit er einer Verwüstung seiner Garten-Beete vorbeugen konnte. Das Wühlen dieser Thiere machte ihm die meiste Ungelegenheit; aber er konnte demselben gro-

ßentheils vorbeugen, indem er sein Rüßelvieh nur zuließ, wenn es auf Gras begierig war, und es wieder fortjagte, sobald es, gleich einem Epikuräer, der nach dem Mittagessen seine Nüsse haben muß, zu generalisiren begann.

Marks Berechnung zufolge mußte die Jahreszeit gegen die Mitte des Winters vorgerückt sein, als er ein neues Geschäft begann, das ihm größere Bequemlichkeit in Aussicht stellte und vielleicht auch auf sein künftiges Leben Einfluß üben konnte. Er hatte längst den Entschluß gefaßt, ein Boot herzustellen, welches eine hinreichende Größe besäße, um ihn zu befähigen, das ganze Riff zu untersuchen, wenn es auch nicht im Stande war, ihn in die See hinauszutragen. Für die Arbeit war das Dingy jedenfalls zu klein, denn obschon es sich in seiner Art ungemein nützlich erwies und von geschickter Hand namentlich auch in ziemlich rauhem Wetter gelenkt werden konnte, so gebrach es ihm doch an Raum und Tragfähigkeit. Schon das Heimbringen einer Tracht Seegras fiel schwierig, und den Floß daran ins Schlepptau zu nehmen, grenzte an Unmöglichkeit. Dabei war lezterer sehr unlenksam, konnte bei seiner großen Schwere nicht viel leisten und kam, wenn er seine Ladung aufgenommen hatte, in den Strömungen und Wellen oft sehr ins Gedränge. Ferner konnte sich Mark bei Erbauung eines Boots einen wichtigen Zweck vergegenwärtigen, und auch in diesem Sinne war sie ein bedeutungsvolles Unternehmen.

Unser Einsiedler hatte bei Zusammensetzung der Pinasse so viel gelernt, daß er dem neuen Geschäfte gewachsen zu sein glaubte. In dem Schiffe lag noch zureichend Material, um ein Halbdutzend Boote zu bauen; denn als das Schnittholz ans Land geschafft wurde, hatte er noch viel weiteres gefunden, das man augenscheinlich zu Ausbesserung von Booten, wenn nicht gar zu neuer Herstellung solcher Fahrzeuge an Bord genommen hatte. In einem Schiffsraume liegt Alles so durcheinander, und ist natürlich so fest untergebracht, daß jeder, der nicht weiß, wo er die Gegenstände zu

suchen hat, in der Regel lange Zeit braucht, um zu erfahren, wie viel oder wie wenig vorhanden ist. Dies traf nun auch bei Mark zu, der über seiner Werbung und Hochzeit die Obliegenheiten eines Maten sehr verabsäumt hatte. Bei Musterung des Raums fand er mit jedem Tage mehr, daß Freund Abraham White allerlei Vorkehrungen getroffen hatte, von denen er durchaus nichts wußte und die sich ihm jetzt, da die Reise beendigt war, als sehr nützlich erwiesen. So kam es denn auch, daß ihm, als er eben neue Planken herauszuschaffen begonnen hatte, ein Vordersteven, das Rahmenwerk zu einem Stern und der Kiel zu einem achtzehn Fuß langen Boot unter die Hände gerieth. Natürlich zog Mark aus dieser Entdeckung Vortheil, indem er das verschiedenartige Material vermittelst des Floßes nach dem Schiffsdock schaffte.

Die nächsten zwei Monate oder bis zur Zeit, in welche man füglich den Beginn des Frühlings verlegen konnte, arbeitete Mark eifrig an seinem Boote fort, das ihm oft viele Mühe machte, zum Theil weil er nichts von der Zimmermannskunst verstand, theilweise aber auch, weil er keinen Gehülfen hatte. Schon das abermalige Aufziehen der Zeltdecke kostete ihn eine Anstrengung von mehreren Tagen, weil, selbst unter Beihülfe der Wachtackeln, die Kraft eines einzelnen Manns nicht hinreichte, die Enden des schweren Segels aufzuhissen. Er mußte deshalb seine Zuflucht zu Errichtung eines Hebebocks nehmen, der ihn seinen Zweck erreichen ließ und auch bei anderen Gelegenheiten nützlich werden konnte. Dann verursachte ihm das Modell des Boots viel Zeitaufwand und Mühe. Wenn Mark einen guten Boden sah, so wußte er ihn wohl zu beurtheilen, aber ein anderes war, einen solchen anzufertigen. Vom Zeichnen verstand er nichts, weshalb er sich rein auf sein Augenmaß verlassen mußte; indeß verfiel er dabei doch auf einen recht sinnreichen Plan, dessen Grundsätze übrigens bei Herstellung einer Flotte den Zweck schlecht gefördert haben würden.

Da es unserem Riffer nicht an Diehlen fehlte, so arbeitete er

zuerst in's Rauhe und verwendete auf die Seite eines Boots wohl zweimal so viel Holz, als bei der wirklichen Einsetzung erforderlich gewesen wäre. Dann begann er sein Material zu behauen, bis jedes Stück nahezu die Form hatte, die es seinem Auge nach erhalten sollte. Nachdem er so weit gekommen war, verbrachte er eine Woche mit Ausstämmen, Hobeln, Besägen und anderen Verkleinerungs-Prozessen, bis seine Linien in ein ordentliches Verhältniß kamen. Endlich mit dem so geformten Boden zufrieden, nahm er die eine Hälfte seiner Stücke heraus und ließ die andern stehen. Nach diesen Formen nun bearbeitete er sein Zimmerholz und verhalf sich auf diese Weise zu Duplikaten. Sobald dann die Rippen und Boden seines Fahrzeugs fertig waren, setzte er sie in die leeren Stellen ein, paßte sie dem Stehengebliebenen genau an und befestigte sie. Dann schlug er von seiner Arbeit die Diehlen ab und gewann in dieser Weise das vollständige Gerüste seines Boots. Dies war bei weitem der mühsamste Theil des ganzen Geschäfts und unser junger Freund war noch nicht völlig damit zu Stande gekommen, als er sich durch den Fortschritt der Jahreszeit genöthigt sah, den Schiffsdock zu verlassen und wieder an seine Garten-Arbeiten zu gehen.

Mark beobachtete sorgfältig eine regelmäßige Lebensweise, um sich bei guter Gesundheit zu erhalten, denn Krankheit war jetzt das schlimmste Uebel, das er befürchtete. Seine Nahrung bestand mehr als zur Hälfte aus Vegetabilien, da mehrere Pflanzen sogar im Winter fortkamen. Namentlich gediehen seine Spargel in einer Weise, daß ein Londoner Gärtner dadurch hätte reich werden können, denn die Pflanzen, die er stach, hatten eine so erstaunliche Größe, daß von zwölf Strünken ein Mann völlig satt werden konnte. Auch an Eiern fehlte es nie, da die Hühner den ganzen Winter über legten. Das eingesalzene Schwein verlieh allen Gerichten, die unser Freund kochte, Kraft und Wohlgeschmack, und da der Vorrath an Zucker, Kaffee und Thee noch Jahre lang aus-

zureichen versprach, so war für die Tafel wenig zu befürchten. Ein- oder zweimal im Monat that sich Mark bei einer Bohnen- oder Erbsen-Suppe gütlich und verwendete für diesen Zweck die Vorräthe des Rancocus, weil er voraussah, daß das gesalzene Fleisch mit der Zeit verderben und die trockenen Gartenfrüchte durch Würmer und Insekten werthlos werden würden. Diese beiden Schoten-Gewächse hatten übrigens nachgerade frische Ernten geliefert, welche in dem heißen Klima Winters weit besser ausfielen, als im Sommer. Zur Abwechslung mußten auch Fische dienen, die oft drei oder viermal wöchentlich auf den Tisch kamen, weil der schon früher erwähnte kleine Backfisch so trefflich schmeckte, daß man seiner nicht leicht überdrüssig werden konnte.

Es mußte Mark daran gelegen sein, sich unnöthige Mühe zu sparen, weshalb er selten mehr als einmal in vierundzwanzig Stunden kochte, und auch dann nur kaum so viel, als für diesen Tag zureichte. In Folge dieser Regel lernte unser Einsiedler bald, wie wenig in Wirklichkeit für die Bedürfnisse eines einzelnen Mannes nöthig war, und er kam auf die Ansicht, daß ein Viertel-Acre des Bodens, aus welchem jetzt sein Garten bestand, seinen Bedarf an Gemüse vollständig zu liefern vermöge. Allerdings war die Erde von ausgezeichneter Beschaffenheit und hatte in Folge des Aufwühlens, des Zutritts von Luft und Wasser, der Düngung mit Seegras, Lehm, Guano und todten Fischen — alles dies war in Massen beigeführt worden, die selbst in den bestangelegten Gärten der Christenheit hätten als reichlich erscheinen müssen — den höchsten Grad von Fruchtbarkeit erreicht, obschon sie so lange in Verödung und scheinbarer Armuth da gelegen hatte. Zwar fehlte es ihr vielleicht an nachhaltiger Ergiebigkeit, aber der Composthaufen war sehr groß und enthielt von dem eben erwähnten Material zureichende Mengen, um dem Garten wieder neu aufzuhelfen, und was das Gras betraf, so fühlte sich Mark überzeugt, daß es nicht weiter als eine

gelegentliche Nachhülfe mit Guano brauchte, den er auch in zwei oder drei Monaten einmal darüber auszustreuen nicht verabsäumte.

In der That konnte unser junger Riffer des erfreulichen Anblicks, welchen der grünende Berg darbot, nicht satt werden. Allerdings hatte er bis jetzt seine Saat meist nur in besonders günstigen Zeitpunkten ausgestreut, aber gleichwohl lebte er der Ueberzeugung, daß die Wurzeln aus der ersten Anblümung sich im Lauf von einem oder zwei Jahren über den ganzen Giebel hin erstreckt haben würden. Auch sah das Gras nicht dünn oder kränkelnd aus, so daß er hätte befürchten müssen, was so rasch zur Reife gekommen sei, werde eben so bald wieder verschwinden; denn die Pflänzchen machten sich, nachdem sie mit ihren kleinen aber kräftigen Wurzeln die Felskruste durchbrochen hatten, selbst ein Bette, auf dem sie Jahrhunderte fortgedeihen konnten. Der häufige Regen begünstigte ihren Wuchs, und Mark kam nach der Erfahrung eines einzigen Sommers schon zur Ueberzeugung, daß sein kleiner Berg das ganze Jahr hindurch grünend bleiben würde.

Wir haben den Hügel des Kraters klein genannt, obschon dieser Ausdruck unpassend erscheinen dürfte, wenn man die Ausdehnung der Insel selbst zum Größemaßstab nimmt. Durch Messung hatte sich Mark überzeugt, daß sich auf dem Gipfel ein Hügel befand, der sich zweiundsiebenzig Fuß über das Niveau des Felsens erhob, während die Durchschnittshöhe etwas weniger als fünfzig betragen mochte. Die Felsenschranke des Kraters bot fast eben so viel Oberfläche dar, als der Raum im Innern, obschon sie wegen ihrer Unebenheiten weniger groß erschien. Kitty war längst auf die Ansicht gekommen, der Berg sei mehr als zureichend für alle ihre Bedürfnisse, und schien sich sehr zu freuen, als es Mark nach vieler Schwierigkeit gelang, die Schweine eine der von ihm im Krater angelegten Steigen hinauf zu treiben, daß sie ihr das Gras abweiden helfen konnten. Was das Wühlen der letzteren betraf, so kam dies dem Gipfel nur um so besser zu statten, je länger es

fortwährte; denn unter jenem Klima war es fast unmöglich, Gras, das einmal gut Wurzel geschlagen hatte, auszurotten, während das Durchbrechen der Aschenkruste die Vegetation nur beschleunigen und üppiger machen konnte.

Mark hatte natürlich den Gedanken, seine Melonen- oder sonstige Gemüse-Gärtnerei auf dem Gipfel fortzusetzen, aufgegeben, da er sonst nie seine Schweine hinaufgetrieben haben würde. Gleichwohl mochte er sich nicht des Vortheils begeben, den er und Bob durch Anhäufung von Boden und Dünger sich mit so vieler Mühe errungen hatten. Nach einigem Nachdenken kam er deshalb zu dem Entschlusse, um ein paar Dutzend Plätze kleine Einzäunungen zu machen und sie mit Feigen-, Orangen-, Citronen- und anderen Bäumen zu bepflanzen, die noch immer im Krater standen, aber freilich viel zu dicht auf einander, als daß ihre Früchte gut zur Reife hätten kommen können. Mark schlug kurze Pfosten in die Erde und stellte den Zaun dadurch her, daß er jene mit altem Tauwerk umzog, welches im Ueberfluß auf dem Schiff vorhanden war. Diese Maßregel brachte ihn auf den Gedanken, seinen Garten in ähnlicher Weise zu verwahren, denn dann konnte er die Schweine auf den Grasplatz treiben, ohne sie hüten zu müssen. Unter solchen Anordnungen verging ihm die Zeit, bis es wieder nöthig wurde, das Saatgeschäft zu beginnen. Diesmal beschloß Mark, sich eine Reihenfolge von Ernten zu sichern und nicht seine Samen auf einmal zu legen, wie er bei der ersten Bestellung seines Feldes gethan hatte. Er brach deshalb ein Beet um, versah es mit Dünger und bepflanzte oder besäete es, um dann einige Tage zu warten, bis er mit einem andern dieselbe Arbeit vornahm. Die Erfahrung hatte ihn belehrt, daß unter dem Klima seines Eilands der Pflanzenwuchs nie stille stand, und er sah daher nicht ein, warum er seine Thätigkeit mehr beschleunigen sollte, als es sein Früchtebedarf forderte. Allerdings geriethen manche Pflanzen besser, wenn sie in gewissen Perioden zur Reife kommen konnten, aber der

Sommer währte lange genug, um der eben erwähnten Maßregel kein Hinderniß in den Weg zu legen. Da diese Vertheilung der Zeit unserem jungen Maten viel Muße ließ, so kam er wieder auf das Geschäft in dem Schiffsdock zurück. Dies hatte zur Folge, daß Boot und Garten gemeinschaftlich fortschritten, und mit völliger Bestellung des letzteren war auch das erstere mit Planken versehen. Ein weiterer Vortheil zeigte sich jetzt darin, daß mit Vollendung der Arbeit am letzten Beete das erste schon einen Ertrag abwarf. Mark besaß jetzt köstliche Salate, junge Zwiebeln, Radischen, die wie Pilze zu wachsen schienen, junge Erbsen, Bohnen u. s. w. — alles dies in solcher Menge, daß er seine Schweine auf das Riff hinaustreiben und sie mit dem Abfall seines Gartens nähren konnte, während sie außerdem noch immer etwas auf den Felsen auffanden.

Inzwischen war Mark so weit gekommen, seiner Feldwirthschaft einen systematischen Plan zu Grund zu legen. Was nützte es ihn auch, mehr Schweine zu erziehen, als er brauchen konnte? Mit gebührender Rücksicht auf die Erhaltung der Zucht schlachtete er daher von Zeit zu Zeit eines der Ferkeln ab, die sich bereits über Gebühr vermehrt hatten, und wenn er fand, daß die alten Thiere — wie es mit den Jahren in der Regel zu gehen pflegt — lästig wurden, so schoß er sie todt und begrub ihre Körper in seinen Composthaufen oder im Garten, wo ein Schwein von gewöhnlicher Größe mehrere Quadratellen Erde oder Asche in hohem Grad fruchtbar machen konnte. Diese Regel dehnte er später auch auf seine Hühner und Enten aus, von denen letztere ebenfalls viele Eier legten. Durch dieses systematische Verfahren beugte Mark einem Uebelstande vor, der selbst in bewohnten Gegenden sehr häufig ist — nämlich dem, mehr Hausvieh halten zu müssen, als er benützen konnte. Sechs oder acht Hühner lieferten mehr Eier, als er zu verzehren im Stande war, und auch an jungem Geflügel fehlte es nie. Kurz, unser Einsiedler besaß alles Nothdürftige und auch noch Vieles,

was zu den Annehmlichkeiten des Lebens gehörte, in Hülle und Fülle. Indeß waren doch zwei Uebelstände vorhanden, die ihm besonders lästig fielen — wir meinen die Nothwendigkeit, selbst für die Beschickung der Küche zu sorgen, und den Mangel an reinem, kaltem Quellwasser — und es gab wirklich Augenblicke, in welchem Mark mit Freuden die Hälfte der Vortheile, die ihm zu gut kamen, hingegeben haben würde, wenn er sich damit einen guten Brunnen hätte erkaufen können. Dann aber kämpfte er die Unzufriedenheit seines Geistes damit nieder, daß er an die vielen Segnungen dachte, welche ihm zu Gebot standen, und sie mit den Leiden und Entbehrungen vieler anderer schiffbrüchiger Matrosen verglich, von denen er gehört oder gelesen hatte.

Der Frühling verlief so angenehm, als dies bei dem steten Denken an die Heimath und an Bridget möglich war, und Mark's Pflanzungen gediehen so herrlich, daß er nicht genug darüber staunen konnte. Sobald das Gras einmal Wurzel gefaßt hatte, leistete es ihm in seinen landwirthschaftlichen Entwürfen eine sehr werthvolle Beihülfe; aber aus den Wiesen und Weiden erwuchs ihm auch noch ein anderer Lohn für seine Mühe. Unter dem Gras nämlich zeigten sich verschiedene Blumen, und man denke sich sein Entzücken, als er eines Tages einen kleinen Fleck mit der gewöhnlichen wilden Erdbeere bewachsen fand, deren Samen ohne Zweifel dem des Grases beigemischt gewesen war. Statt jedoch seinen Gaumen mit dieser köstlichen, gesunden Frucht zu laben, sammelte er sie sorgfältig, machte in seinem Garten ein Beet für sie zurecht und schloß ihren Bau in den seiner übrigen Gartengewächse ein. Von den zwanzig oder dreißig verschiedenen Pflänzchen, die auf einem Haufen beisammen standen, weil sie bei der Anblümung des Berges aus demselben Wurf gekommen waren, rührte er kein Würzelchen an, damit sie ja nicht zu Grunde gehen möchten, obschon er mit dem Samen der Frucht weniger kargte. Ein Umstand fiel Mark als merkwürdig auf — bis jetzt war nämlich sein Garten von Unkraut aller Art

völlig frei geblieben. Die Saat, die er in die Erde legte, ging auf, aber sonst nichts. Dies vereinfachte seine Arbeit sehr, obschon er nicht daran zweifelte, daß im Lauf der Zeit die Eindringlinge seine Beete nicht verschonen würden. Er konnte sich die Erscheinung nur daraus erklären, daß die Asche des Vulkans für sich keine Verbindung von Elementen darbot, welche zu Erzeugung von Pflanzenleben erforderlich ist, und daß der von ihm angewendete Dünger keinen Unkrautsamen enthielt.

Eilftes Kapitel.

Die Rinde um der Erde Höhlung schüttert
Und wecket ihrer Söhne tiefen Schlaf:
Der Schauplatz der Zerstörung wird zum Boden,
Auf dem in lust'gem Reigentanz der Fuß
Begrab'ne Städte tritt.

Young.

Es wurde wieder Mitte des Sommers, ehe Mark Woolston es so weit brachte, sein Boot vom Stapel lassen zu können. Er hatte sich Zeit gelassen und die Arbeit in allen ihren Theilen vollendet, ehe er daran dachte, das Fahrzeug aufs Wasser zu bringen. Weil er die Angriffe der Würmer fürchtete, so verwendete er auch einiges von dem alten Kupfer für den Boden, und dann gab er dem Schifflein von innen und außen einen geschmackvollen Anstrich. Obschon Niemand da war, mit dem er reden konnte, als Kitty, vergaß er doch nicht den Namen, welchen er dem Boot geben wollte, auf die Sternschooten zu malen, wo er ihn immer sehen konnte. Er lautete: „Bridget Yardley," und trotz der ungünstigen Verhältnisse, unter welchen das Fahrzeug zu Stande gekommen war, glaubte Mark doch nach Vollendung desselben, daß es seiner schönen Namensschwester keine Unehre mache. Nachdem auch noch Mast und Segel gesetzt waren, welch letztere aus einem großen Segel und einem Klüver bestanden, ging der junge Riffer ans Werk, Vorbereitungen zum Flottmachen seines Fahrzeugs zu treffen.

So lange die Bridget außerhalb ihres eigentlichen Elementes war, gab es für einen einzelnen Mann kein anderes Mittel, ein so großes Boot von der Stelle zu bringen, als die gewöhnlichen Stapelwege. Die, welche dem Neshamony hatten dienen müssen, waren noch vorhanden und zur Benützung bereit, da Mark zwischen ihnen den Kiel zum neuen Fahrzeug gelegt hatte. Natürlich kostete es keine große Mühe, für ein Boot die Wiege anzufertigen, und unser Schiffszimmermann hatte schon nach achtundvierzig Stunden aufgekeilt und den Boden seines Schiffleins von den Blöcken losgebracht. Es handelte sich jetzt nur noch darum, die Stützschoren wegzuschlagen und das Boot laufen zu lassen. Bisher hatte Mark das Geschäft an der Bridget so stetig und mechanisch fortgeführt, als ob er im Taglohn arbeitete; als er sich jedoch seinem Ziele so nahe sah, überwältigte ihn eine Fluth von Gefühlen, und seine Glieder zitterten dermaßen, daß er sich niedersetzen mußte. Zu welch hochwichtigen Folgen konnte nicht dieses Boot führen! Wußte er, ob nicht vielleicht diese „Bridget" ein Mittel wurde, ihn seiner Bridget und dem civilisirten Leben zurückzugeben? Es kam Mark in jenem Augenblicke vor, als hänge sein Leben von dem Stapellauf dieses Bootes ab, und er fürchtete, es könnte auch jetzt noch ein unerwarteter Zufall hindernd dazwischentreten. Er mußte mehrere Minuten warten, bis er seine Fassung wieder gewonnen hatte.

Endlich gelang es unserem Riffer, seine Empfindungen zu meistern, und er nahm die Arbeit fast mit der ganzen früheren Selbstbeherrschung wieder auf. Alles war bereit. Er schlug die Stützschoren weg, und als er fand, daß sich das Boot noch immer nicht rührte, gab er ihm mit dem Schlägel einen Stoß. Dies setzte die Masse in Bewegung, und das kleine Fahrzeug glitt ohne irgend eine Unterbrechung die Wege hinab, bis es flott wurde; dann aber schoß es von dem Riff weg wie eine Ente. Mark war entzückt über sein neues Schifflein, das jetzt so hübsch und kieleben, wie er es nur hatte hoffen können, auf dem Wasser schwamm.

Natürlich hatte er nicht verabsäumt, eine Leine anzuschlagen, vermittelst welcher er es zurückholte, um es in einem natürlichen Becken anzulegen, das für diesen Zweck eben groß genug war. Aber auch so fürchtete er noch, das Boot, welches ihm jetzt so kostbar erschien, zu verlieren, weshalb er einige Ringbolzen des Rancocus losgemacht und sie mit geschmolzenem Blei in den Fels eingelassen hatte, damit es ja recht sicher gelegt werden könne.

Die Bridget war um viermal kleiner, als der Neshamony, obschon sie nahezu die Hälfte seiner Länge hatte, aber demungeachtet ein gutes Boot. Mark wußte wohl, daß er sich für die Fortbewegung hauptsächlich auf die Segel verlassen mußte, und hatte daher ein kurzes Vorderdeck gebaut, einmal um das Ueberbordbrechen der Wellen zu verhindern, und dann um einen Platz zu gewinnen, an welchem er seine Bedürfnisse gegen Regen bergen konnte. Der Ballast bestand aus Fässern mit frischem Wasser, deren sich noch mehrere im Schiff befanden. Diese, wie auch die Masten, Segel, Ruder u. s. w. befanden sich schon an Bord, als die Bridget vom Stapel lief. Das letztere hochwichtige Ereigniß hatte früh am Morgen stattgefunden, und Mark konnte seine Ungeduld nach einer Fahrt nicht zügeln, sondern beschloß, zum Zweck einer Untersuchung der umliegenden See weiter unter die Klippen hinauszusteuern, als er es je bisher im Dingy gewagt hatte. Demgemäß schaffte er einige Nahrung an Bord, löste die Bande und zog die Segel auf.

Als das Boot sich vorwärts bewegte und auf das Steuer anzusprechen begann, war es Mark, als habe er einen neuen Gefährten gefunden. Bisher hatte gewissermaßen Kitty diese Stelle vertreten; aber schon in seinen Knabenjahren war unsrem jungen Maten ein Nachen auf dem Delaware das größte Entzücken gewesen, und er hatte mit seinem neuen Fahrzeug noch keine zwei oder drei Gänge gemacht, als er sich darüber ertappte, wie er es gleich einem menschlichen Wesen lobend anredete. Da der

Wind gewöhnlich als gute steife Brise in die gleiche Richtung blies, so schlug sich Mark zwischen dem Riff und der Guano-Insel hinauf, sich um das Luv-Ende der letzteren arbeitend, bis er zum Ankerplatz des Rancocus hinaufkam. Er fuhr in dem Becken ein wenig herum, als wolle er dem Schiff sein neues Fahrzeug zeigen, legte dann letzteres dicht an den Wind und steuerte in dem Fahrwasser weiter, auf welchem Bob und er den Rancocus nach seinem gegenwärtigen Berth gebracht hatten.

Es war leicht genug, die Brandungen, die einem gefährlich werden konnten, zu vermeiden, wenn man sich nur von dem weißen Wasser fern hielt; aber die Bridget konnte ohne Gefährde über die meisten Riffe hingehen, weil ziemlich viel Wasser darüber stand. Mark schlug sich daher in kurzen Gängen aufwärts, bis er die beiden Bojen fand, zwischen welchen er das Schiff hereingebracht hatte. Dann fuhr er windwärts von ihnen weiter und steuerte in die Richtung, wo er das Riff zu finden erwartete, über das der Rancocus gekommen war. Es stand nicht lange an, bis er diese Entdeckung gemacht hatte, denn die Boje des Bugankers schwamm noch immer an der Stelle und hielt so treue Wache wie der Matrose auf seinem Lugaus. Mark ließ sein Boot nach diesem wohlbekannten Posten hinlaufen, zog seine Segel ein, ergriff den Kattensteerl und machte daneben Halt.

Das Boot lag jetzt an der Bojleine des Schiffsankers fest, und es fiel unsrem jungen Maten ein, daß sich dieses traurige Denkzeichen des Unglücks, welches den Rancocus befallen, benützen lassen dürfte. Der Anker befand sich ganz in der Nähe eines Riffs — in einem gewissen Sinne des Worts sogar auf demselben, und an solchen Plätzen wimmelte es von Fischen. Da sich Fischerei-Geräthschaften im Boot befanden, so warf Mark eine Leine aus. Das Ergebniß war erstaunlich, denn die Fische wurden fast eben so schnell hereingeholt, als er seinen Angel beitzen und niederlassen konnte; auch waren sie viel größer und schöner,

als die auf den alten Fischplätzen. Aus der Erfahrung, welche Mark während einer halben Stunde an dieser Stelle machte, gewann er die Ueberzeugung, daß er mit der Mühe eines Tages sein ganzes Boot füllen könne. Nachdem er übrigens zwanzig- oder dreißigmal aufgezogen hatte, löste er den Kattensteerl ab, hißte seine Segel auf, setzte über das Riff und fuhr immer weiter windwärts.

Mark wünschte nämlich die Beschaffenheit und Ausdehnung der Untiefen in dieser Richtung kennen zu lernen, und in dieser Absicht fuhr er fort, sich aufwärts zu schlagen, bisweilen kühn durch seichtes Wasser hingehend, dann aber auch wieder scheinbar gefährliche Punkte vermeidend, bis er ungefähr vier Seemeilen windwärts von der Insel gekommen zu sein glaubte. Die Masten des Rancocus dienten ihm als Backe, denn der Krater war bereits unter den Horizont gesunken oder wurde doch nur in Zwischenräumen als eine niedrige, fast verschwindende Anhöhe sichtbar, wenn sich das Boot auf einer Welle hob. Es hielt sogar schwer, die nackten Spieren des Schiffs auf solche Entfernung zu unterscheiden, die oft ganz verschwanden und von Mark wohl nicht wieder aufgefunden worden wären, wenn ihn nicht sein Compaß belehrt hätte, in welcher Richtung er sie aufsuchen mußte.

Was die Riffe betraf, so tauchten sie hier nirgends über die Oberfläche empor, obschon sich eine Menge Merkmale von ihrem Vorhandensein kund gaben. Soviel Mark beurtheilen konnte, mußten sich die Untiefen in dieser Richtung wenigstens auf acht Seemeilen erstrecken, denn er hatte schon volle fünf zurückgelegt, ohne über sie hinausgekommen zu sein. In solcher Entfernung von seiner einsamen Heimat und ohne einen Gegenstand in Sicht, der wie Land aussah, stellte unser junger Mate sein Klüvertuch windwärts und ließ das Boot beilegen, um sein einfaches, aber nahrhaftes Mittagmahl einzunehmen. Die Frische des Windes hatte ihn bewogen, zu reffen, und er fand jetzt, daß die Bridget

unter so kurzem Segelwerk Alles leistete, was man von ihr wünschen konnte. Die Hälfte des Nachmittags war jetzt vorüber, weßhalb es Mark für räthlich hielt, sein Reff herauszunehmen und nach dem Krater zurückzulaufen. Nach einer halben Stunde wurde er der Spieren des Rancocus wieder ansichtig, und zehn Minuten später tauchte der Gipfel über dem Horizont auf.

Unser junger Schiffer hatte sich für den Fall, daß das Wetter gut blieb, vorgenommen, die ganze Nacht über auszubleiben, denn er wünschte zu erfahren, wie weit die Untiefen gingen und wie er es mit seinem Fahrzeuge zu halten habe, wenn er schliefe. Da die außerordentliche Fruchtbarkeit des Kraters ihn der Nothwendigkeit überhob, zu Befriedigung seiner Bedürfnisse viel zu arbeiten, so hatte er sich einen Plan gebildet, Tage lang vor den Untiefen zu kreuzen, weil er hoffte, in solcher Weise am besten mit einem vorüberfahrenden Schiffe zusammenzutreffen, das ihn nach den Wohnplätzen der Menschen zurückführte. Wenn man das Vorhandensein der Riffe erkannte, so konnte unmöglich ein Fahrzeug in Sicht des Kraters kommen; indeß war doch der Kurs, welchen der Rancocus gesteuert hatte, ein Beweis, daß gelegentlich Schiffe diesen Theil des stillen Weltmeers befuhren. Mark gab hiebei keinen träumerischen Hoffnungen Raum, denn er wußte, daß er vielleicht ein Jahr in offener See liegen konnte, ohne etwas zu sehen; aber dann konnten auch weitere vier und zwanzig Stunden all sein Sehnen verwirklichen.

Bei dem ersten Versuche war das Wetter nicht von der Art, daß sich Mark ermuthigt fühlte, die ganze Nacht hindurch auszubleiben, denn als er des Kraters wieder ansichtig wurde, glaubte er, seit seiner Landung auf dem Riff nie einen düsterern Himmel gesehen zu haben. Die Atmosphäre war mit einer Gluthröthe erfüllt, die ihn erschreckte, und er wäre jetzt gar zu gerne zu Haus gewesen, um seinen Viehstand in den Krater unterbringen zu können. Wie die Sachen standen, erwartete er nichts Geringeres,

als ein abermaliges Gewitter mit Ueberschwemmung. Allerdings hatte das letztere zu einer andern Jahreszeit stattgefunden, aber das Clima konnte auch zu verschiedenen Zeiten derartige Ausbrüche zulassen, da der Unterschied zwischen Sommer und Winter nicht sehr bedeutend war und deßhalb Böen oder Donnerwetter während des einen so gut vorkommen konnten, als während des andern.

Die Bridget kam eben an den zwei Bojen, durch welche der Schiffskanal bezeichnet worden war, vorbei, als ihr Segel gegen den Mast zurückschlug. Dies war eine schlimme Vorbedeutung, denn sie kündigte ein Umschlagen des Windes an, das, mit Ausnahme des halbjährlichen, selten eintrat, ohne daß Unwetter irgend einer Art erfolgte. Mark war nicht ganz eine Seemeile von dem Riff entfernt, als der schwache Wind von vorne her zu kommen begann. Zum Glück war das Wasser glatt, und es bedurfte nur einer schwachen Luftströmung, um das leichte Fahrzeug vorwärts zu drängen, da zudem aus dieser Richtung gewöhnlich eine Strömung nach dem Krater hinlief. Die Vögel waren sehr unruhig, erfüllten die Luft und flogen schreiend und augenscheinlich voll Schrecken in Schwärmen von Tausenden um das Boot ihn. Anfangs schrieb Mark dieses ungewöhnliche Benehmen seiner gefiederten Nachbarn dem Umstande zu, daß sie zum erstenmal seit dem Beginn ihrer Bekanntschaft ein Boot sahen; wenn er sich aber ins Gedächtniß zurückrief, wie oft er mit dem Dingy an ihrem Tummelplatze vorbeigekommen war, ohne daß sie sich auch nur aus dem Weg bemühen zu wollen schienen, so drängte sich ihm die Ueberzeugung auf, daß ihr seltsames Verhalten einen andern Grund haben müsse.

Die Sonne ging in einer düster glühenden Wolkenschichte unter, und die Bridget hatte noch ihre fünfhundert Ruthen bis zum Schiffe zurückzulegen. Eine neue Besorgniß bemächtigte sich jetzt unseres Schiffers. Wenn das Gewitter einen Sturm aus Westen brachte, wie unter den obwaltenden Umständen wahrscheinlich war, so konnte

er in die See hinausgetrieben und, falls das kleine Fahrzeug nicht den Wellen erlag, so weit verschlagen werden, daß er das Riff nicht mehr aufzufinden vermochte. Damals fühlte Mark tief, wie viel ihm geblieben war, als ihn das Geschick auf jenen schönen üppigen Krater warf, statt ihn dem tiefen Elend preiszugeben, dessen bitteren Leidenskelch so mancher verunglückte Schiffer bis auf die Hefe austrinken mußte. Wie viele von den Segnungen, die ihm auf dem Riff zu Theil geworden, würde er jenen Abend nicht bereitwillig hingegeben haben, wenn er sich damit eine sichere Ankunft neben dem Rancocus hätte erkaufen können. Es gelang ihm jedoch, durch Benützung jeden Windstoßes und geschickte Handhabung seines Fahrzeugs dieses ersehnte Resultat zu erreichen, ohne daß es ihn ein Opfer kostete.

Erst um neun Uhr war das Boot in Sicherheit gebracht, und Mark begab sich in seine Cajüte. Er kniete nieder und dankte Gott, daß er wohlbehalten einen Platz wieder erreicht hatte, der ihm so theuer geworden war, als ihn die Liebe zum Leben nur machen konnte. Dann bestieg er, von der Anstrengung des Tages ermüdet, sein Lager und versuchte zu schlafen.

Ungeachtet der belebenden Frische des Windes wirkte doch die Erschöpfung nach Weise einer beruhigenden Arznei, und unser Freund vergaß bald sein Boot und seine Abenteuer in einem tiefen Schlummer. Erst nach vielen Stunden erwachte er wieder an einem Gefühle, als ob er ersticken müsse. Anfangs glaubte er, das Schiff stehe in Flammen, denn eine düstere Helle ließ sich durch die offene Cajütenthüre bemerken, und er sprang auf, eingedenk der Gefahr, die ihn sowohl von den Flammen aus, als von dem Pulvermagazine her bedrohte. Da er jedoch kein Geknister von Feuer vernahm, so kleidete er sich hastig an und ging auf die Hütte hinaus. Aber kaum hatte er dieses Deck erreicht, als er fühlte, wie das ganze Schiff vom Flaggenknopf bis zum Kiel an erzitterte, und er vernahm von allen Seiten her das Geräusch von Wasser, als ob eine

Fluth herankäme. Zugleich hörte er ein zischendes Getöse, und Feuerströme schoßen an dem schwarzgelb beleuchteten Himmel hin. Es war ein schrecklicher Augenblick, bei dem man wohl an einen bevorstehenden Untergang der Welt denken konnte.

Mark Woolston begriff jetzt seine Lage trotz der herrschenden tiefen Finsterniß, welche nur in kurzen Zwischenräumen durch die vorerwähnte grelle Beleuchtung unterbrochen wurde. Er hatte den Stoß eines Erdbebens verspürt, und der Vulkan war plötzlich thätig geworden. Rauch und Asche erfüllten bereits die Luft, und unser armer Einsiedler blickte unwillkürlich nach seinem Krater hin, der schon so lebhaft grünte, nichts Anderes erwartend, als daß er Flammen ausspeien werde. Aber dort war Alles ruhig. Wenn überhaupt Gefahr vorhanden war, so lag sie sicherlich ferner. Aber der trübe Dunst, der ihm das Athmen so sehr erschwerte, hüllte auch die Atmosphäre ein und hinderte ihn, zu sehen, wo die Entladung wirklich stattfand. Eine Weile meinte unser Riffer ersticken zu müssen. Aber der Wind schlug um und verscheuchte den beengenden Schwefeldampf, so daß er wieder frei athmen konnte. Nie hat eine im Fieber lechzende Zunge der kühlende, heilbringende Trank mehr erquickt, als Mark durch diesen Wechsel gelabt wurde. Der Wind war wieder in seine alte Richtung zurückgekehrt, und die Luft, die er athmete, wurde bald rein und erfrischend. Unser Held fühlte sich überzeugt, daß er nicht hätte leben können, wenn die erstickenden Gasarten nur zehn Minuten länger die Atmosphäre erfüllt haben würden.

Mark sah jetzt in gespanntester Erwartung der Wiederkehr des Lichtes entgegen, und die Minuten kamen ihm wie Stunden vor. Endlich begann der Tag aufzudämmern, und er stieg auf das Bugspriet des Schiffs, als wolle er ihm entgegeneilen. Da stand er nun und schaute nach Osten hin, begierig Strahl um Strahl auffangend, der am Firmamente aufschoß, als er plötzlich in dieser Richtung des Oceans einer Veränderung gewahr wurde, die mit

einemmal die gewaltige Anstrengung verkündigte, mit welcher sich die Erde ihrer unterseeischen Geburtswehen entledigt hatte. An Stellen, wo noch vor wenigen Stunden Wasser im Ueberfluß gewesen, waren jetzt kahle Felsen aufgetaucht. Die Seewand unmittelbar vor dem Schiff, die nie mehr als zwei oder drei Zoll sich über die Meeresfläche erhoben hatte, und auch dies nur theilweise bei ungemein niedriger Ebbe, stand jetzt nicht nur auf eine weite Strecke hin kahl da, sondern stieg auch stellenweise um zehn und fünfzehn Fuß aus dem umgebenden Meer heraus. Dies lieferte mit einemmale den Beweis, daß das Erdbeben einen ausgedehnten Theil des Riffs gehoben und die bisherige Gestalt der Untiefen völlig geändert hatte. Mit einem Worte, man sah hier eine weitere Anstrengung der bildenden Natur, und Inseln waren so zu sagen in einem Augenblick geschaffen worden.

Mark hatte sich nicht so bald von der Wirklichkeit dieser großartigen Erscheinung überzeugt, als er auf die Hütte eilte, um nachzusehen, welche Veränderung in dem Krater und dessen Umgebung vorgegangen war. Dieser hatte sich gemeinsam mit allen Klippen auf stundenweite Entfernung hin gehoben, ohne daß übrigens in seinem Aeußern ein Wechsel vorgegangen war. Nach der Berechnung unseres jungen Freundes stand jetzt das Riff, das vorher ungefähr sechs Fuß über der Meeresfläche gelegen hatte, in einer Höhe von fast zwanzig — so viele Ellen hatte ihm diese einzige, aber gewaltige Anstrengung der Natur zugelegt. Die Planken, welche früher vor dem Stern des Schiffes abwärts nach dem Ufer geführt hatten, waren jetzt nahezu wagrecht, und eine entsprechende Wassermenge hatte das Becken verlassen, um diesen Wechsel zu bewirken. Gleichwohl war das Schiff flott geblieben, da immerhin noch genug Wasser vorhanden war, um den Kiel vom Grunde klar zu halten.

Sobald es völlig Tag geworden war, eilte Mark in der gespanntesten Neugierde ans Ufer und in den Krater hinein, um unverweilt den Gipfel zu ersteigen. Unterwegs konnte er durchaus

keine Veränderung auf der Oberfläche des Riffs entdecken. Alles war noch, wie er es verlassen hatte, und Geflügel sowohl als Schweine gingen wie gewöhnlich ihrer Nahrung nach. Doch über die Felsen hin war so hoch Asche gestreut, daß man die Fußspuren darin so deutlich unterscheiden konnte, wie in leichtem Schnee. Im Krater verhielt sichs ebenso, und die grünenden Waiden waren sammt dem ganzen Garten zollhoch mit Asche bedeckt. Dies machte indeß unsrem Mark wenig Sorge, denn er wußte wohl, daß der nächste Regen diesen trüb aussehenden Mantel wieder abwaschen und ihm die Eigenschaft eines reichen Düngers ertheilen würde.

Von dem Gipfel aus konnte sich unser Einsiedler eine bessere Ansicht von den großartigen Veränderungen bilden, die durch diese plötzliche Hebung der Erdrinde in seiner Umgebung hervorgebracht worden waren. Allenthalben schien sich die See in Land oder wenigstens in Fels umgewandelt zu haben. Das weiße Wasser war verschwunden und an seiner Stelle sah man Eilande von Gestein oder Sand aufsteigen. Von letzterem bemerkte Mark sehr viel und zwar ganz in der Nähe des Riffs, wie wir noch immer die Krater-Insel nennen wollen, obschon sie kaum mehr diesen Namen verdiente. Allerdings war sie nach allen Seiten hin nur durch Wasserbänder zugänglich, die Aehnlichkeit mit Bächen, Flüssen und kleinen Sunden hatten; aber wie Mark so auf dem Gipfel stand, kam es ihm vor, er könne jetzt meilenweit in jeder Richtung einen Spaziergang zu Fuß machen, wenn er von dem Krater begann und den Linien von Riffen, Klippen und Sandbänken folgte, die durch die letzte Hebung blosgelegt worden waren. Die Ausdehnung dieser Veränderung gab ihm eine zuversichtliche Aussicht auf deren Bestand, und unser junger Freund zweifelte nicht, was Gottes Vorsehung in solcher Weise zu Erfüllung ihrer wohlwollenden Zwecke hervorgebracht habe, könne nicht so schnell wieder in den Grund des Meeres versinken. Das Boot war noch immer zu gebrauchen; indeß sah er sich nunmehr in der Lage, Stunden, wo nicht Tage lang

trockenen Fußes längs der Erdzungen, Ufer, Hügel und Niederungen, die sich gebildet hatten, hinzugehen. Seine Besitzungen waren jetzt so erweitert, daß sich seinem Unternehmungsgeiste und seiner Wißbegier eine Art neue Welt darzubieten schien.

Der Krater nahm so ziemlich den Mittelpunkt dieser neuen Schöpfung ein. Nach dem Süden hin konnte allerdings das Auge nicht mehr als zwei oder drei Seemeilen überblicken, da in jener Richtung noch immer eine ungeheure schwarze Wolke weit und breit das Meer überschleierte und sich mit den Dünsten der oberen Atmosphäre mischte; aber irgendwo innerhalb dieser Wolkenmasse — in welcher Entfernung oder Nähe konnte Mark nicht sagen — mußte sich ein anderer thätiger Vulkan gebildet haben, der den eingeengten Gewalten des Erd-Innern durch Entfeßlung der unterirdischen Feuer einen Ausweg gestattete. In den Tagen Mark Woolston's war die Geologie noch nicht so fortgeschritten wie jetzt, indeß hatte unser Freund eine zu gute Erziehung genossen, als daß er sich den Vorgang nicht einigermaßen hätte sollen deuten können. Seiner Muthmaßung nach hatten die Gluthen in der Tiefe unmittelbar unter diesem Platze soviel Gas erzeugt, daß es den Meeresgrund sprengte, und das Wasser strömte in zureichender Menge durch die Spalten, um eine ungeheure Masse Dampfes zu bilden, welche die unmittelbare Ursache des Erdbebens und der ausausgedehnten Landerhebung war. Inzwischen hatte das unterirdische Feuer fortgewirkt und war, einer Oeffnung folgend, der Oberfläche so nahe gekommen, daß es sich in der Form dieses neuen Kraters für seine Entleerung einen Schornstein bildete, über dessen wirkliches Vorhandensein Mark aus den Zeichen, die er im Süden bemerkte, nicht den mindesten Zweifel behielt.

Diese Theorie mochte im Ganzen oder theilweise wahr, vielleicht auch theilweise ganz und gar irrthümlich sein, denn mit solchen Spekulationen wird selten der wahre Sachverhalt genau erhoben. Bei so vielen unerwarteten Bildungen wirken allerlei unbekannte

Ursachen mit, so daß eine Würdigung ihrer Folgen bei Naturerscheinungen fast eben so unsicher wird, wie die Beurtheilung menschlicher Handlungen nach ihren vermeintlichen inneren Triebfedern. Wer in ähnlicher Weise vielfach ein Gegenstand der Muthmaßungen und Ansichten seiner Nebenmenschen gewesen ist, muß oft Anlaß zur Verwunderung und wohl auch zum Lächeln gefunden haben, wenn er sah, wie seine Wünsche und Absichten von seiner Umgebung so ganz irrthümlich gedeutet wurden. Obgleich aus demselben Stoffe geformt, unter dem Einfluß der gleichen Selbstsucht stehend und von den nämlichen Leidenschaften geleitet, irrt der Mensch doch in nichts häufiger, als in diesem Theile der Anwendung seiner geistigen Fähigkeiten. Der Irrthum hat seinen Grund in dem Umstande, daß Jeder seinen Nächsten streng nach sich selbst beurtheilt und deshalb meint, Andere müßten auch so handeln, wie er handeln würde. Dieser Maßstab wäre allerdings so übel nicht, könnte man nur immer die Bedürfnisse und Triebe Anderer erfassen, die mit den unsrigen oft eben so wenig Aehnlichkeit haben als ihre Charaktere, Aussichten und zeitliche Glücksverhältnisse.

Auf den ersten Blick wurde es Mark sehr schwierig, sich die vielen Wassermassen zu deuten, die er nach allen Seiten hin bemerkte. Im Ganzen lag fast noch eben so viel von dem einen Elemente in Sicht, wie von dem andern, obschon jedenfalls in dem Zustande der Untiefen eine ungeheure Veränderung vorgegangen war. Das Wasser schien sich in kleinen Seen auszudehnen, die augenscheinlich mit der Zeit verdunsten mußten, da zwischen ihnen und dem offenen Meere keine Verbindung stattfand; aber andererseits waren auch viele Sunde oder Seearme vorhanden, die Bestand haben mußten, da sie, so weit das Auge reichen konnte, sich in das gewaltige stille Weltmeer hinein verfolgen ließen. Namentlich schien das letztere bei dem Wassergürtel der Fall zu sein, der sich ganz oder doch fast ganz um das Riff herzog, denn Mark konnte von seinem Standpunkte aus nicht unterscheiden, ob an einem be-

sonderen Punkte nicht vielleicht eine Landverbindung mit der ausgedehnten Reihe von kahlen Felsen und Schlamm- oder Sandbänken stattfand, die sich stundenweit nach dem Westen hin erstreckten. In diesen weiten Strich, welchen man kahlen Grund nennen konnte, fielen auch die Guano- und die Lehm-Insel, die jetzt keine gesonderte Inseln mehr waren, sondern als Theile von dem ganzen sie umgebenden Gebilde betrachtet werden mußten. Gleichwohl that es unsrem Riffer nicht leid, den Fuß jener für ihn so wichtigen Plätze von dem Wasser des Kanals bespült zu sehen, der sich um das Riff herumzog, weil er dadurch in die Lage kam, seinen Lehm und Guano vermittelst des Floßes oder des Bootes abholen zu können.

Zunächst wurde nun die Lage des Schiffs für Mark ein Gegenstand der gespanntesten Untersuchung. Es war augenscheinlich noch flott, und das Becken, in welchem es vor seinem Anker lag, stand nach beiden Seiten hin in Verbindung mit einem Sund oder Meeresarm, der das Riff noch immer umzog. Unser Freund begab sich nach dem Ufer hin, stieg in das Dingy und umkreiste das Schiff, um die Verhältnisse desto genauer besichtigen zu können. Das Wasser in dem Becken war so klar, daß man Gegenstände in einer Tiefe von mehreren Faden deutlich auf dem Boden unterscheiden konnte. In jenem Theile der Welt gab es keine Ströme, die ihren Schlamm in den Ocean ergießen konnten, und die Luft selbst ist kaum so durchsichtig, wie das Meerwasser, wenn es nicht durch fremde Bestandtheile verunreinigt wird. Das Auge bedarf nur des Lichts, um tief hinab in seine Geheimnisse dringen zu können. Mark unterschied deutlich den Sand unter dem Kiele des Rancocus und sah, daß das Schiff noch immer zwei oder drei Fuß über dem Boden stand. Da jedoch die Fluth ihrem Höhenpunkte nahe war und der Unterschied der Gezeit gewöhnlich etwa zwanzig Zoll ausmachte, so ging daraus deutlich genug hervor, daß unter gewissen Winden das gute alte Fahrzeug in ziemlich nahe Berührung mit

dem Grunde kommen würde. Jedenfalls mußte man jetzt die Hoffnung aufgeben, das Schiff wieder aus dem Becken herauszubringen, denn es lag in einer Art Höhle, in welcher das Wasser sechs oder acht Fuß tiefer stand, als in einer Entfernung von etwa hundert Schritten nach rechts oder links.

Nachdem sich Mark von diesen Thatsachen überzeugt hatte, versah er sich mit Mundvorrath, nahm seine Vogelflinte auf die Schulter und machte sich auf den Weg, um sein neuerworbenes Gebiet zu durchwandern. Zuerst lenkte er seine Schritte nach dem Punkt, wo der weite Strich trockenen Landes im Westen, der sich nach Norden und Süden erstreckte, mit dem Riff in Verbindung zu stehen schien. Wenn ein solcher Landweg wirklich stattfand, mußte er durch zwei sehr schmale Klippenhälse von gleicher Höhe hergestellt werden, die während des Erdbebens, durch welches die Ufer der Krater-Insel bedeutend verändert und ausgedehnt worden, aus dem Wasser aufgetaucht waren. Längs des Gestades sah man jetzt an verschiedenen Plätzen Sand, während zuvor allenthalben nur fast senkrechte Felsen gestanden hatten.

Ungeduldigen Schritts ging jetzt Mark auf die eben erwähnte scheinbare Landenge zu, die nicht weit von dem Dock ablag. Da wurde sein Blick auf einmal durch ein sandiges Gestade von der Ausdehnung mehrerer Acres gefesselt, das sich am Saum der Felsen hinzog und so frei von aller Unreinigkeit war, wie in dem Augenblicke, in welchem es sich aus dem Schooße des Meeres gehoben hatte. Es kam ihm vor, als riesele durch diesen Sand Wasser, das unter der Lava des Riffs hervorkam. Anfangs meinte er, diese Erscheinung rühre von einem Ueberrest des Seewassers her, der in einer Höhle zurückgeblieben sei und jetzt durch die Felsenspalten träufle, um nach dem großen Gesetz der Natur wieder sein Niveau aufzusuchen. Es war übrigens ein zu lieblicher Anblick, wieder einmal Wasser aus der Erde hervorquellen zu sehen, weshalb unser Riffer nach dem Sande hinuntersprang und an die Stelle eilte,

um die Erscheinung näher zu untersuchen. Er schöpfte sich etwas Wasser mit der hohlen Hand und fand es süß, weich und von köstlicher Kühle. Dies war in der That eine Entdeckung! Die Labung, nach der er sich am meisten gesehnt hatte, wurde ihm jetzt als unmittelbares Geschenk vom Himmel dargeboten. Wahrlich, kein Geizhals hätte über einen aufgefundenen Schatz mehr Entzücken oder auch nur den zehnten Theil des Dankes fühlen können, wie sie jetzt unsern jungen Einsiedler durchbebten — wenn man anders den einen Einsiedler nennen kann, der nicht freiwillig die Abgeschiedenheit von der Welt suchte und seinen Gott weniger als Büßender, sondern aus Liebe und inniger Verehrung anbetete.

Ehe Mark seinen neu aufgefundenen Schatz verließ, führte er eine Rinne nach einer Aushöhlung des Sandes und legte Steine darum her, um sich in solcher Weise ein bequemes, reinliches kleines Becken zu bilden. In zehn Minuten war dasselbe mit dem klarsten Wasser angefüllt, das so köstlich schmeckte, wie es ein Gaumen nur wünschen konnte. Unser Riffer vermochte sich kaum von der Stelle loszureißen, that es aber endlich doch, weil er fürchtete, er könnte sich des neuen Segens in einem nachtheiligen Uebermaße erfreuen. Ehe er jedoch seine Quelle verließ, legte er einen großen Stein an einen Spalt im Felsen — eine Vorschriftsmaßregel, welche die Schweine, falls sie in diese Richtung kamen, hinderte, nach dem Gestade hinunterzugehen und sein schönes Becken zu verunreinigen. Mark beschloß, sobald er Muße hätte, ein Faß in den Sand zu graben und eine Verzäunung darum herzuziehen, da dann sein Hausvieh nach Belieben hinunterspringen und sich an dem Ablauf-Wasser, das er in eine Austiefung leiten wollte, gütlich thun konnte.

In Fortsetzung seiner Wanderung erreichte unser Freund den schmalsten Theil des „Halses" und machte daselbst die Entdeckung, daß die Felsen sich hier nicht an einander schlossen, folglich das Riff noch immer eine Insel war. Der Kanal, welcher die beiden Klippenpunkte trennte, hatte eine Sprengung von nur zwanzig Fuß,

war aber gut zweimal so tief. Der junge Mann hielt es jetzt für nöthig, nach dem unfernen Schiffsdock zurückzukehren und eine Planke herbeizuholen, aus der er eine Brücke machen konnte. Dann ging er nach dem neu aufgetauchten Gebiet hinüber. Wie zu erwarten stand, befand sich auf demselben ein großer Vorrath von Fischen, die sich beim Abfluß des Wassers in den Austiefungen und Spalten verfangen hatten. Von noch größerer Wichtigkeit war jedoch der Umstand, daß eine zweite noch ergiebigere Süßwasserquelle in der Nähe der Brücke hervorbrach und eine Sandschichte von ungefähr fünfzehn bis zwanzig Acres im Umfang durchrieselte. Das Wasser dieser Quelle hatte sich in einer Austiefung gesammelt und daselbst einen kleinen See von zwei Acres Ausdehnung gebildet, von wo aus es nach dem Meere abfloß. Diese beiden Entdeckungen bewogen Mark, wieder nach dem Riff zurückzukehren und sein Vieh aufzusuchen. Nachdem er seine Brücke durch eine zweite Planke erbreitert hatte, lockte er alle Thiere nach seiner neuen Besitzung hinüber — eine Aufgabe, die ihm um so leichter wurde, weil sich die unvernünftigen Geschöpfe so sehr an ihn gewöhnt hatten, daß sogar die Enten seinem Rufe bereitwillig folgten. Was Kitty betraf, so fühlte sie sich nie glücklicher, als wenn sie auf seinen Spaziergängen wie ein Hund neben ihm herspringen konnte.

Namentlich freuten sich die Schweine sehr über dieses neue Terrain. Sie hatten hier Alles, was sie nur wünschen konnten — Nahrung in den Tausenden von Fischen, Sand, um darin zu wühlen, frisches Wasser zum Getränk, Teiche, in denen sie sich wälzen konnten, und Raum genug zum Umherstreichen. Mark hatte sie kaum gegen das Seegras und die Muscheln, die wenigstens vor der Hand hier in großer Menge zu finden waren, losgelassen, als er die Zweckmäßigkeit einsah, seine Brücke mit einem Thor zu versehen, um die Schweine für die meiste Zeit von der Krater-Insel auszuschließen; denn auf dem weiten Gebiete mußte es ihnen leicht werden, sich schon von dem, was die Fluth zurückließ, fortzubringen.

Hiedurch kam er in die Lage, ihrer Fortpflanzung kein Hinderniß mehr in den Weg legen zu müssen, während es bisher nöthig gewesen war, Sorge dafür zu tragen, daß sie sich nicht allzusehr vermehrten.

Mark setzte seine Wanderungen eifrig fort und blieb den ganzen Tag vom Riffe weg. Einmal meinte er, in gerader Linie volle zwei Seemeilen von dem Schiffe abgekommen zu sein, obschon er, um diesen Punkt zu erreichen, vier hatte zurücklegen müssen. Allenthalben fand er große Lachen mit Salzwasser, welche in Folge der Aushöhlungen des Grundes zurückgeblieben waren. Diese kleinen Seen hatten öfters eine Länge von fast fünfhundert Ruthen und dabei sehr schöne, wellenförmige Umrisse. Natürlich war die Tiefe wechselnd, aber nirgends besonders der Rede werth. Bei einigen bestand der Grund aus Gestein, bei andern aus Schlamm und bei wieder andern aus reinlichem dunkelfarbigem Sand. Nur ein einziger hatte einen schönen, hellgefärbten Sandboden. Es lag in der Natur der Sache, daß diese Teiche oder Lachen bald verdunsten und einen freien oder mit Salz inkrustirten Grund zurücklassen mußten. Ein Umstand war für unseren Riffer sehr befriedigend. Er hatte sich an den Rand des Kanals gehalten, der mit dem Wasser um das Riff zusammenhing, und als er sich in der größten Entfernung vom Krater befand, bestieg er eine Klippe, die wohl hundert Fuß über das Meer emporragen mochte. Natürlich hatte diese großentheils schon vor dem Erdbeben über Wasser gestanden und sie war Mark aus der Ferne oft aufgefallen, obschon er es, wegen des weißen Wassers nie wagte, ihr im Dingy zu nahen. Von der Höhe aus gewann Mark einen Ueberblick über die ihn umgebende Landschaft und fand zuvörderst, daß der vorerwähnte Kanal bis in die offene See hinaus lief, die er in der Entfernung weniger Meilen gegen Nord-Westen hin unterscheiden konnte. Auch bemerkte er noch viele andere Kanäle, die zum Theil wie bloße Wasserbänder, zum Theil wie schmale Sunde

aussahen, oft aber auch breiten, tiefen, geschlängelten Buchten glichen, — eine Bezeichnung, mit welcher ihr wahrer Charakter am besten ausgedrückt wird, da sie im eigentlichen Sinne des Wortes Ausläufer des Meeres waren. Die Seen oder Teiche, die er zu Hunderten bemerkte, brachten zwar einige Verwirrung in den Schauplatz, mußten aber in einem solchen Klima bald verschwinden.

Dagegen bot der Süden Gegenstände dar, welche vorzugsweise Mark's Staunen und Bewunderung weckten. Als er auf dem Gipfel des Felsens anlangte, hatte sich der Rauch in dieser Richtung des Horizonts großentheils in die Höhe gezogen, obschon noch immer nach der dunkelfarbigen Wolke, welche den Strich überhing, eine Dunstsäule aufstieg. Mark war nicht wenig überrascht, als er zum erstenmal die schattenhaften Umrisse einer dunkeln, dichten Masse wahrnahm, und nachdem sich der Rauch hinlänglich zertheilt hatte, konnte er deutlich einen hohen, zackigen Berg unterscheiden. Seiner Berechnung nach mußte er sich wenigstens um tausend Fuß über die Meeresfläche erheben und seiner Länge nach den Raum einer Seemeile einnehmen. Diese Kundgebung der gewaltigen Macht der Natur erfüllte die Seele des jungen Mannes mit Anbetung und Verehrung gegen das hehre Wesen, das solche Elemente in Thätigkeit setzen konnte. Er machte sich keine Unruhe darüber, sondern fühlte eher seine Sehnsucht, den Platz zu verlassen, beschwichtigt, denn wer unter solchen Scenen lebt, empfindet, daß er dem Arme Gottes weit näher ist, als diejenigen, welche sich einer gleichförmigen Sicherheit erfreuen, so daß sie die Vortheile, welche ihnen zu statten kommen, nur für etwas Gewöhnliches ansehen.

Mark begriff, daß in den Klippen eine Orts-Veränderung stattgefunden haben mußte, um den Wechsel hervorzurufen, den er jetzt im Süden bemerkte, und es war ein Glück für ihn, daß diese Umwälzung nicht seinen Wohnplatz, sondern einen Strich betroffen hatte, der volle zwanzig Seemeilen entfernt lag, obschon er den Abstand anfänglich nur auf vier oder sechs schätzte; denn wenn

Jemand, der auf dem Gipfel des Kraterberges sich befand, auch mit unbeschädigten Gliedern hätte durchkommen können, so wäre doch wohl keine menschliche Lunge im Stande gewesen, die Dünste der Atmosphäre zu athmen. In der Nähe des neu erstandenen Berges, hob sich eine Rauchwolke aus der See, und Mark glaubte, am Fuße desselben auf Augenblicke den Kegel eines thätigen Kraters unterscheiden zu können.

Nachdem er diese erstaunlichen Umänderungen geraume Zeit betrachtet hatte, stieg er wieder von seiner Anhöhe herunter und kehrte nach seiner Heimath zurück. Kitty sprang lustig vor ihm her, und eine Weile nach Sonnen-Untergang langte er wieder auf dem Riff an. Einige hundert Ruthen davon kam Mark an den Schweinen vorbei, die sich für die Nacht in ein Schlammbette eingewühlt hatten, wie der Mensch für seine Ruhe die Decke über sich herzieht.

Zwölftes Kapitel.

In der gemeinsamen Natur sollt' alles
Frucht bringen ohne Müh' und Schweiß; Verrath, Betrug,
Schwert, Speer, Geschütz, Nothwendigkeit der Waffen
Gäb's nicht bei mir; es schaffte die Natur
Von freien Stücken alle Hüll' und Fülle,
Mein schuldlos Volk zu nähren.

Shakspeare.

Die nächsten zehn Tage verwendete Mark Woolston fast ausschließlich auf weitere Untersuchungen. Indem er über den Kanal um das Riff fuhr, welchen er den „Meerarm" nannte — denn der junge Mann pflegte oft mit sich selbst zu sprechen — erreichte er die Seewand, von der aus er einen weiten Ausflug nach Osten machte. Er konnte jetzt trockenen Fußes über die Riffe gehen, unter denen er kürzlich noch mit der Bridget umhergefahren war, obschon der Schiffskanal, durch welchen er mit Bob den Rancocus gebracht hatte, noch immer bestand. Die beiden Bojen, welche die enge Durchfahrt bezeichnet hatten, lagen hoch und trocken, und der Anker, vor welchem das Schiff ritt, nachdem es sich über die Klippen in tief Wasser geschlagen hatte, war der Oberfläche so nahe, daß man den Schaft mit der Hand erreichen konnte.

Der Charakter des Landes in der Richtung gegen den Wind unterschied sich wenig von dem des gegenüber liegenden Strichs. Große Teiche oder Seen mit Salzwasser, Schlamm- oder Sand-

niederschlag theilweise in beträchtlicher Ausdehnung und Höhe, Sunde, Buchten und Meeresarme, hin und wieder felsige Hügel, die sich fünfzehn oder zwanzig Fuß über der Hauptmasse erhoben — dies waren die bezeichnenden Eigenthümlichkeiten. Mark setzte seine Untersuchung gegen den Wind hin zwei Tage fort und kam seiner Schätzung nach bis zu der Stelle, auf der er während seines Kreuzzugs in der Bridget umgewendet hatte. Da ihm der Weg durch Kanäle, Schlamm u. s. w. sehr erschwert wurde, so beschloß er, am Nachmittage des zweiten Tages wieder zurückzukehren, sich mit Mundvorrath zu versehen und im Boot weiter hinauszufahren, um sich zu überzeugen, ob er in dieser Richtung nicht das offene Wasser gewinnen könne.

Am Morgen des vierten Tages nach dem Erdbeben, welches die Gegend um ihn her so ganz und gar verändert hatte, trat er seine Reise in der Bridget an. Er bildete sich seinen Kurs windwärts, verließ den Meeresarm vermittelst eines schmalen Durchgangs und gelangte an eine Beugung, von welcher aus sich das Ufer mehrere tausend Ruthen in der Richtung von Nord nach Ost fast völlig gerade hinzog. Diese Durchfahrt oder der Sund, wie wir sie nennen wollen, war etwa zwei Ruthen breit und hatte überall Wasser genug, so daß das größte Schiff darin schwimmen konnte; unser armer Einsiedler gab daher der Hoffnung Raum, auf diesem Wege könne ein Schiff bis an die Seite der Krater-Insel gelangen, obschon für ihn nur geringe Aussicht vorhanden war, daß er einen solchen Zufall je erleben werde.

Etwa drei Seemeilen von dem Krater theilte sich der „Hoffnungskanal" — wie Mark diese lange und gerade Durchfahrt nannte — in zwei Arme, von denen der eine vollkommen nordwärts verlief, der andere aber, so weit das Auge reichen konnte, eine südöstliche Richtung einschlug. Mark nannte den Felsen an dieser Theilung „Gabelspitze" und schlug den letzteren Weg ein, der am meisten Aussicht zu versprechen schien und auch durch den Wind be-

günstigt wurde. Die Bridget lavirte daher in der Gabel und steuerte ziemlich dicht an dem Wind südöstlich weiter. In den Hoffnungskanal mündeten mehrere andere ein, und gegen Mittag wählte Mark einen derselben, nach welchem er scharf nordöstlich umholen mußte. Das Wasser war tief und anfangs stark zweihundert Ruthen breit; nachdem er aber ungefähr eine Seemeile fortgesteuert war, schien sich das Fahrwasser mit einemmale in einem ovalen Becken zu endigen, das in seiner größten Breite fünfhundert Ruthen messen mochte und im Osten von einem Klippengürtel begrenzt war, welcher sich etlich und zwanzig Fuß über das Wasser hob. Der Boden dieses Beckens bestand aus schönem Sand, und die Wassertiefe betrug Mark's Messungen zufolge fast gleichförmig acht Faden. Menschliche Kunst hätte keinen bequemeren oder sicheren Ankerplatz für Schiffe herstellen können, wäre ein Eingang dazu und überhaupt eine Verlockung zum Besuche vorhanden gewesen.

Nachdem Mark etwa eine halbe Stunde in dem „ovalen Hafen" — wie er ihn nannte — umher gefahren war, fiel ihm auf, daß die Oberfläche des Wassers durch eine leise Wellenbewegung aufgeregt wurde, die vom nördlichen Ende herzukommen schien. Er lavirte mit seinem Fahrzeug, um nach dieser Richtung zu steuern, und fand, als er daselbst anlangte, eine Durchfahrt von ungefähr hundert Ellen Breite. Der Wind begünstigte die Einfahrt, und unmittelbar darauf fühlte Mark unter seinen Bugen den langen Wellenschlag des offenen Meeres. Anfangs erschrack Mark über dem Getöse der Wogen, welche in die Felshöhlen stürzten, und erzitterte für sein Boot, welches ein einziger Anprall gegen diese felsige Küste zerschellen konnte. Er war jedoch ein zu besonnener Seemann, um unnöthigerweise von einem Zwecke abzustehen, weshalb er weiter steuerte und bald darauf die Entdeckung machte, daß er, wenn er zeitig lavirte, die Klippen unter seinem Lee umluven könne. Nach zwei oder drei kurzen Streckungen kam Mark ungefähr zweihundert Ruthen windwärts von einer langen Reihe oder Küste dunk-

er Felsen, die sich zwanzig bis fünfundzwanzig Fuß über das Wasser erhoben, welches hier ohne Frage zum offenen Ocean gehörte. Nachdem er beigelegt hatte, warf er sein Loth aus, konnte aber mit vierzig Faden Leine keinen Boden erreichen. Leewärts von ihm lag Land oder Fels, windwärts dagegen, wie auch nach vorne und im Stern, überall klares Wasser. Dies war also die östliche Grenze der früheren Untiefen, die jetzt als trockenes Land da lagen, und hier war der Rancocus, ohne daß seine Offiziere etwas davon ahneten, zuerst in die Klippen eingelaufen, aus denen er seitdem nicht mehr hatte herausgebracht werden können.

Es war nicht leicht, den Abstand der Mündung des ovalen Hafens bis zum Krater mit Genauigkeit zu schätzen, und wenn Mark nach seinem Auge sowohl als nach der Zeit, welche er zur Fahrt gebraucht hatte, sich ein Urtheil bilden wollte, so meinte er, die Entfernung in gerader Linie zu zehn Seemeilen anschlagen zu müssen. Er konnte jedoch weder des Gipfels noch der Masten seines Schiffes ansichtig werden, während dagegen der ferne Pik mit seiner dunkeln Rauchsäule als unverwischliche Landmarke dastand. Der junge Mann mochte sich in offener See etwa eine Stunde umgetrieben haben, während welcher er allmählig vom Lande abgekommen war, um sich von der schroffen Küste klar zu halten: als er sich besann, daß es Zeit zum Umkehren sein dürfte. Es gehörte viel Entschlossenheit dazu, unter den obwaltenden Umständen nach den Klippen einwärts zu laufen, denn der Wind blieb so frisch, daß Mark Reffe in die Segel legen zu müssen glaubte. Allerdings war auch anzunehmen, daß an dieser Küste stets eine schwere Brandung rollte. Ueberhaupt läßt sich die Gewalt der Wellen, die ihre ganze Macht an senkrechten Felsen erschöpft, besser denken, als schildern. Der unabläßige Zusammenprall des festen und flüssigen Elements erzeugte ein stätiges Gebrüll an dem ganzen Gestade hin, und wenn die See durch ihr Eindringen in eine Höhle die Luft plötzlich verdrängte, so erinnerten die Töne an die, welche ein ge-

waltiges Thier im Schmerz oder im Zorn ausstößt. Natürlich flog die Sprüh hoch auf und die ganze Reihe schwarzer Klippen war mit weißen Schaumtheilchen bedeckt.

Mark hatte es unwillkührlich verabsäumt, auf die Merkzeichen seines Einlasses zu achten, und besaß daher kein anderes Mittel, ihn wieder aufzufinden, als daß er sich nach einer Stelle umsah, wo die weiße Brandungslinie unterbrochen war. Er erinnerte sich jedoch, daß der Kanal nicht unter einem rechten Winkel, sondern schief gegen die Küste hinlief, und es war daher recht wohl möglich, daß er kaum hundert Fuß von seinem Fahrwasser abstand, ohne es zu sehen. Unser junger Schiffer zögerte nicht, hierüber Ueberzeugung einzuholen, denn er steuerte nach dem Punkte einwärts, wo er den Zugang zu finden erwartete. Aber obschon er sich der Küste so weit näherte, als er es wagen durfte, konnte er doch nichts von dem Kanal entdecken. Das Hin- und Herfahren einer Stunde hatte eben so wenig günstigen Erfolg. Da nun der Gedanke in offener See leewärts und windwärts vor einer so unwirthlichen Küste übernachten zu müssen, Mark durchaus nicht angenehm war, so beschloß er, so lange es noch hell war, nordwärts zu steuern und einen anderen Eingang aufzusuchen.

Er lief vier Stunden lang an den dunkeln blos durch die Sprüh des Oceans weiß gefärbten Klippen hin, ohne einen Punkt zu entdecken, an dem nur ein Boot hätte landen können. Da er jetzt den Wind vom Sterne her hatte und seine Segel ausgerefft waren, so glaubte er, in dieser Zeit wenigstens zehn, wo nicht zwölf Seemeilen zurückgelegt zu haben, und dieser Umstand bot ihm ein Mittel dar, die Ausdehnung seines neuen Gebiets zu bemessen. Um fünf Uhr Nachmittags erreichte er ein Cap oder einen Vorsprung, wo sich die Küste plötzlich westwärts wendete. Dies war also der nordöstliche Winkel der ganzen Formation, und Mark nannte ihn „Nordostkap." Das Boot holte jetzt um und lief abermals eine Stunde westlich mit einer Neigung gegen Norden, wobei

es sich stets an die Küste hielt, die nach Umluvung des Caps nicht mehr gefährlich war. Die Wellen brachen sich natürlich an dem Felsen, aber, weil ein Lee vorhanden war, nur unter dem Einfluß der stätigen Meeres-Undulationen. Auch die Gewalt des Windes war jetzt weniger fühlbar, und Mark konnte, obschon die Bridget seit dem Umholen all ihr Tuch führte, mehrere mal anhalten, um die scheinbare Zugänge zu untersuchen.

Es war schon zu spät, als daß er hoffen konnte, in dieser Nacht die Heimath zu erreichen, denn eine Fahrt durch unbekannte Kanäle nach Einbruch der Dunkelheit war ein Unternehmen, das ein Mann, welcher zum Untersuchen ausgezogen war, nicht wagen durfte. Mark beschränkte daher seine Nachforschungen auf das Auffinden eines Platzes, wo er bis zur Wiederkehr des Tages liegen bleiben konnte. Er hätte zwar unter dem Lee der Felsen dies auch in freiem Wasser ohne Gefährde thun können, aber er zog es doch vor, sich wo möglich zwischen den Inseln zu bergen, um während seines Schlafes nicht dem offenen Ocean preisgegeben zu sein. Nach der ungemeinen Hitze des Tages war der Abend kühl und angenehm geworden, und die Sonne ging eben unter, als das Boot ein niedriges Vorgebirg umluvte. Mark hatte sich schon vorgenommen, sich unter das Lee desselben zu begeben und einen Enterhaken ans Land zu werfen, damit er die Nacht über fest liege, als im Augenblick des Umluvens eine Oeffnung in der Küste sein Auge begrüßte. Sie schien ungefähr hundert Ruthen breit zu sein und bot einen halben Kanonenschuß weit innerhalb der Mündung vollkommen glattes Wasser. Das Steuer wurde gesenkt, Mark holte die Schoten nach hinten, und die Bridget luvte in den Hafen, die Bucht oder den Sund ein — denn man konnte noch nicht wissen, welche von diesen Bezeichnungen der Ort eigentlich verdiente. Mark steuerte zwanzig Minuten lang durch den Kanal hin, als er sich plötzlich in ein Becken von beträchtlichem Umfang ausdehnte. Es stand ungefähr eine Seemeile von der Küste ab und mochte in sei-

ner Länge zwölfhundert, in der Breite sechshundert Ruthen messen. Das Boot war an der Wetterseite eingefahren, an welcher sich ein langes, weites Sandgestade zeigte, und unser Schiffer steuerte eine Weile fort, bis ihn der Anblick einer Quelle bewog, das Steuer niederzulassen. Die Bridget machte eine kurze Wendung und legte sich sanft an's Ufer, worauf Mark einen Enterhaken in den Sand warf und an's Land sprang. Das hervorsprudelnde Wasser war süß, kühl, und in jedem Betracht köstlich. Dies war wenigstens die zwanzigste Quelle, die unser Freund den Tag über gesehen, obschon er das Wasser der übrigen nicht gekostet hatte. Das neugeborne Ufer trug ganz das Aussehen, als sei es schon seit Jahrtausenden der Luft ausgesetzt gewesen. Der Sand war vollkommen rein, von schönem Goldglanz und mit Muscheln von der verschiedensten Farbe und Größe bestreut. Nur die Ausdünstungen ihrer Bewohner zeigten an, daß sie erst kürzlich gestrandet waren. Dies war indeß ein Uebelstand, welchem ein einziger Monat abhelfen konnte, und unser Schiffer nahm sich vor, bald eine zweite Fahrt nach der von ihm so genannten „Muschel-Bai" zu machen, um sich in den Besitz von einigen ihrer Schätze zu setzen. Allerdings war er nicht in der Lage, sie vor den entzückten Augen seiner Bridget auszubreiten; aber er konnte doch seine Kajüte damit zieren und sich dabei denken, daß sie seine Raritäten mit ansehe. Nachdem er sich an der Quelle gelabt und auf den Klippen oben sein Nachtessen versorgt hatte, brachte er im Boot die Matratze, die er für einen solchen Zweck mitgenommen, in Ordnung und legte sich schlafen.

Am andern Morgen wurde die Bridget wieder in Gang gebracht, aber erst nachdem ihr Eigenthümer ein Bad genommen und gefrühstückt hatte. Den ersteren Genuß verschaffte sich unser Freund jeden Morgen und hin und wieder auch des Abends, namentlich wenn er sich den Tag über sehr angestrengt hatte, weil er sich auf ein Abendbad stets der süßesten Ruhe erfreuen konnte.

In allen diesen Beziehungen hätte Niemand glücklicher sein können. Es fehlte ihm nicht an Lebensmitteln, da er nicht nur für sich, sondern auch für seine Thierwelt mehr hatte, als er brauchte, und was Kleidung betraf, so war ein unerschöpflicher Vorrath vorhanden, da ein Theil der Ladung aus groben Baumwollen-Jacken und Beinkleidern bestand, welche gegen Sandelholz umgetauscht werden sollten. Hiezu kam endlich noch das köstliche Wasser in nie verhoffter Menge. Die kürzlichen Umwandlungen hatten Mark in den Besitz eines Gebietes gesetzt, dessen Erforschung ihn allein schon Monate beschäftigen konnte — eine Aufgabe, die er sich zuvörderst ernstlich angelegen sein ließ. Gott war hier, wie überall, und diese Betrachtung gewährte unserm Einsiedler den köstlichsten Trost. Täglich und stündlich unterhielt er jetzt im Geiste einen unmittelbaren Verkehr mit seinem Schöpfer — nicht in kalten nichtssagenden Formen und Gemeinplätzen, sondern aus sehnsüchtigem Herzen und mit jenen Gefühlen der Liebe und Ehrfurcht, die bloß der lebendige thätige Glaube unter dem Einflusse des göttlichen Geistes in der menschlichen Brust zu wecken im Stande ist.

Nach Kreuzung der Muschelbai fuhr die Bridget einige Stunden in südwestlicher Richtung durch einen breiten Kanal hin, bis dieser sich mit einem andern vereinigte, — ein Zusammenfluß, in welchem Mark augenblicklich seine Gabel erkannte. Einmal an der Gabelspitze angelangt brauchte er blos dem Fahrwasser des vorigen Tages zu folgen, um das Riff zu erreichen. Der Krater war von hier aus sichtbar und konnte deshalb unsrem Abenteurer als Backe dienen, wenn er eines solchen Beistandes bedurft hätte, was übrigens nicht der Fall war, da er jetzt die früher bemerkten Gegenstände vollkommen gut wieder erkannte. Gegen zehn Uhr fuhr er neben dem Schiff auf, wo er Alles fand, wie er es verlassen hatte. Er zündete Feuer an, bereitete sich Lebensmittel, die für einen zweiten Kreuzzug ausreichen konnten, und stieg dann in die

Kreuzbäume hinauf, um sich den Stand der Dinge gegen Süden besser zu betrachten, als es bisher möglich gewesen war.

Die große dunkle Wolke, die so lange über der neuen Vulkansmündung geschwebt hatte, war jetzt verschwunden und hatte einer anderen von gewöhnlichem Umfang Platz gemacht, gegen welche von dem Krater eine dünne Qualmströmung aufstieg. Natürlich war die umgebende Atmosphäre klar, und der Blick konnte frei bis an den Horizont schweifen. Der Pic bot in der That einen erhabenen Anblick, da er ohne allen Hintergrund aus dem Meere aufstieg. Mark begann jetzt zu denken, er müsse sich doch in der Höhe verrechnet haben, und der Vulkan dürfte sich nicht tausend, sondern zweitausend Fuß über die Wasserfläche erheben. Da stand er jetzt in aller seiner Herrlichkeit, zwar in blauen Duft gehüllt, aber schroff und edel. Der Krater befand sich stundenweit jenseits, und der junge Mann gewann jetzt die Ueberzeugung, daß er die Spitze desselben noch nicht gesehen habe; auch mußte er nunmehr die Entfernung des „Vulkanspic," wie er den Berg nannte, zu wenigstens zehn Seemeilen anschlagen. Nachdem er eine volle Stunde auf den Kreuzbäumen gesessen, und die großartige Landschaft mit einem Genusse betrachtet hatte, wie nur je ein Kenner ein Gemälde oder eine Statue studirt, beschloß er, unverweilt die Bridget nach diesem Platze hin unter Tuch zu bringen. Dieser Ausflug hatte für ihn denselben Reiz der Neuheit und des Wechsels, welchen eine Reise vom Land nach einer Stadt dem seiner Umgebung überdrüssigen Weltmann bietet, wenn er nach der Langenweile eines Sommeraufenthalts in seinem Landhaus sich wieder nach den Vergnügungen seines alten Wohnplatzes sehnt. Und Neuheit war hier wirklich in Folge des Wechsels, der in der unmittelbaren Umgebung stattgefunden, in großartigem Style zu finden, so daß unser Freund eine volle Woche in einem Zustand stätiger Aufregung erhalten wurde, obschon ihm nichts ein so hohes Interesse bot, als der plötzlich entstandene ferne Berg an einem Hori-

zont, den er fast achtzehn Monate mit Ausnahme der Wolken stets leer gesehen hatte.

Am Nachmittag traf Mark alle seine Vorbereitungen für diese ihm so hochwichtige Fahrt. Die Zeichen eines fortdauernden Kampfes im Innern der Erde hatten völlig nachgelassen und sogar das Getöse, welches er in der Stille der Nacht zu hören vermeinte, war nicht länger vernehmlich. Er besorgte deshalb von dieser Seite her keine weitere Gefahr, obschon in der Kundgebung der Naturgewalten, deren Zeuge er so kürzlich gewesen, eine ehrfurchtgebietende Majestät lag, welche ihn bei dem Näherkommen an den Hauptschauplatz der jüngsten Ereignisse mit einer geheimen Beklommenheit erfüllte. Unser Riffer dachte so unabläßig an den nächsten Morgen und seine möglichen Folgen, daß er mehrere Stunden nicht zu Schlaf kommen konnte, obschon er bei seinem frühen Erwachen sich völlig gekräftigt fühlte. Eine Stunde später saß er in seinem Boote und trat die Fahrt an.

Nach dem, was Mark Tags zuvor von den Kreuzhölzern aus gesehen hatte, mußte er jetzt in eine ganz neue Richtung steuern, und er glaubte, er könne ins offene Meer hinauskommen, wenn er einen genau südlichen Kurs verfolgte. Um für diesen Zweck in das scheinbar beste Fahrwasser zu kommen, mußte er durch den schmalen Kanal zwischen dem Riff und der großen Klippenreihe steuern, welche er den Tag nach dem Erdbeben durchstreift hatte. Natürlich mußte die Brücke weggenommen werden, um den Bootsmast durchzulassen, aber dies machte Mark keine Sorge. Er hatte Abends zuvor nach seinem Viehstand gesehen und sich überzeugt, daß es ihm an nichts gebrach. Auch die Hühner waren Visitations halber nach dem neuen Gebiet hinübergegangen, und selbst Kitty hatte ihren Weideplatz auf dem Gipfel verlassen, um zu sehen, aus was jenseits von ihrem alten Tummelplatze die Welt gemacht sei. Allerdings war dieser Strich in Gesellschaft ihres Gebieters schon einmal von ihr begangen worden, aber eine ein-

zige Reise stellte sie eben so wenig zufrieden, als sie der Neugierde jedes anderen weiblichen Geschöpfes genügt haben würde.

Hinter der Brücke kam das Boot in einen langen schmalen Arm, der sich wenigstens zwei Seemeilen weit in gerader Richtung nach dem Vulkans-Pic hin erstreckte. Als sich Mark dem Ende dieses Wasserstreifens näherte, sah er, daß er in eine beträchtliche Bai einfahren mußte, welche größer war, als alle übrigen, die er bis jetzt auf seiner Insel, oder — um richtiger zu sprechen — auf seiner Insel-Gruppe gesehen hatte. Auf der einen Seite derselben zeigte sich eine große Fläche, welche nach Mark's Schätzung wohl tausend oder zweitausend Acres betragen mochte, und die Farbe derselben war so verschieden von Allem, was er bis jetzt wahrgenommen, daß er sich veranlaßt sah, zu landen und eine Strecke weit zu gehen, um die Erscheinung zu untersuchen. Als er den Rand erreichte, fand er ein sehr seichtes Becken mit Schlammgrund, auf dem noch ein oder zwei Fuß Salzwasser stand, während auf der Oberfläche ein filziges, zehn oder zwölf Zoll dickes Gewebe von Seetangen schwamm. Mark hätte auf dieser dichten Haut fast gehen können, und er nannte den Platz wegen seines grünen Aussehens die „Prairie." Eine solche Ansammlung von Seegras konnte nur von den Strömungen herrühren, welche es wahrscheinlich vor dem Erdbeben nach diesem Becken gebracht haben mußten. Das Vorhandensein des Schlamms sowohl, als die Höhe der umliegenden Klippen, von denen viele ohne Zweifel schon vor der Thätigkeit des Vulkans aus dem Wasser hervorgeragt hatten, dienten dazu, diese Ansicht zu bestätigen.

Nachdem Mark sein Fahrzeug durch viele Kanäle von größerer oder geringerer Breite, in denen er gelegentlich auch fehlfuhr, gebracht hatte, erreichte er gegen Mittag den südlichen Rand seiner Inselgruppe. Er glaubte jetzt volle acht Seemeilen von dem Riff abgekommen zu sein, und als er dasselbe verließ, hatte der Pic den Eindruck auf ihn gemacht, als müsse er um ein Bedeu-

tendes näher liegen. Dies machte ihn hinsichtlich der Entfernung betreten, weshalb er, alle Wahrscheinlichkeiten erwägend, den Entschluß faßte, den Tag über an der südlichen Kante liegen zu bleiben, um wo möglich zur Fahrt in den freien Ocean einen ganzen Tag für sich zu haben. Auch wünschte er die Küste und Inseln dieser Gegend zu untersuchen, um seine Musterung der Gruppe zu vervollständigen. Demgemäß suchte er sich einen bequemen Ankerplatz für sein Boot aus, nahm sein Mittagsmahl ein und machte sich, wie gewöhnlich mit seiner Vogelflinte bewaffnet, auf den Weg.

Zuerst fand er an der südlichen Küste einen Ausgang in die See, der sehr verschieden war von dem an der Ostseite der Gruppe. Der Kanal öffnete sich in eine ziemlich große Bai, an deren Luvseite ein Klippenarm weit vorragte, so daß man im Ein- oder Ausfahren keiner Brandung begegnete, vorausgesetzt, daß man sich nur von der Spitze des Vorsprungs gehörig klar hielt. Da es an Raum nicht gebrach, so sah Mark ein, es werde hier nicht schwer fallen, ins freie Meer hinauszufahren und wieder zurückzukehren. Außerdem hatte der erwähnte Arm an seinem Ende einen Hügel von fast hundert Fuß Höhe, der ausgezeichnet gut als Landmarke diente. Der größte Theil des letzteren mußte vor dem Erdbeben über Wasser gestanden haben, obgleich es unserem Wanderer vorkam, daß nach dem Süden hin alles sichtbare Land allmählig mehr ansteige, als ob der vulkanische Ausbruch seine ganze Kraft in einem gewissen Punkte, dem neuen Krater zum Beispiel concentrirt und die Erde nach dem Norden desselben in einer geneigten Ebene gehoben habe. Dies konnte einigermaßen die Höhe des Pics erklären, welcher der großen Kluft nahe war, die irgendwo erzeugt worden sein mußte, wenn nicht etwa das Material auf der andern Seite einstürzte, um sie wieder auszufüllen. Dies waren jedoch bloße Muthmaßungen, obschon als Thatsache fest stand, daß die Riffe hier im Süden sich weit mehr gehoben hatten, als nach

Norden hin. So war z. B. die Küste hier im Allgemeinen fünfzig bis achtzig Fuß hoch, während sie am Riff, selbst nach der Erhebung, nicht mehr als zwanzig Fuß über Wasser stand. Dabei fand die Steigung ganz allmählig statt, wodurch Mark's Theorie allerdings eine Bekräftigung erhielt.

Wie der Ausbruch viel Sand und Schlamm hervorgebracht hatte, so war er auch nicht säumig in Erzeugung von Süßwasser-Quellen gewesen. Mark fand sogar einen kleinen Bach, der in den Hafen seines Bootes lief und so frisches Wasser führte, wie er nur je eines in Amerika gekostet hatte. Er mußte demselben wohl eine Stunde weit folgen, ehe er seine Quelle, oder vielmehr seine Quellen erreichte, den letztere entsprangen zu Dutzenden aus einem gegen tausend Ruthen langen reinlichen Sandbette, welches aussah, als habe es schon Jahrhunderte so dagelegen. Wenn wir so sagen, darf man übrigens nicht glauben, daß die Merkzeichen der Zeit allenthalben sehr augenfällig wären. Man hat Beispiele, daß Lava, die vor Jahrtausenden aus dem Eingeweide der Erde gequollen ist, dem gewöhnlichen Beobachter eben so frisch erschien, wie eine solche, die erst vor zehn Jahren ausgeworfen wurde, und hätten nicht die Ueberreste von Fischen, der feuchte Schlamm, die noch frischen Seetange, die Salzwasserlachen und andere ähnliche Dinge auf die erst kürzliche Erhebung hingewiesen, so dürfte es Mark wohl schwer geworden sein, einen Unterschied zwischen den neu aufgestiegenen Felsen und denen, die früher der Luft ausgesetzt waren, namhaft zu machen. Sogar der Schlamm änderte bald seine Eigenschaft, indem er unter der tropischen Sonne trocken und brüchig wurde, und wenn es im Verlaufe eines oder zweier Monate nur wie gewöhnlich regnete, so mußte das Seegras in seiner Zersetzung große Fortschritte gemacht haben.

Es war noch früh, als unser Abenteurer wieder zurückkehrte, und sein erstes Geschäft war dann, daß er neben seinem Boote auf den Sand niederknieete, um vor dem Schlafengehen noch des

letzten unmittelbaren Verkehrs mit seinem Schöpfer zu pflegen. Solche Augenblicke der Erhebung waren nunmehr bei Mark sehr häufig, und er gab sich denselben hin, wenn er in seinem Boote segelte, auf dem Decke seines Schiffs oder in der erfrischenden Kühle des Gipfels. Auch that es gewiß seinem Schlafe keinen Abtrag, wenn er zuvor Gott seine Seele empfohlen und ihn nicht nur um Schutz gegen Versuchung, sondern auch um Vergebung seiner Sünden gebeten hatte. Seine Gebete waren in der Regel sehr kurz und bestanden meist aus jenen inhaltsschweren schönen Worten, die Christus selbst den Menschen lehrte, und die das Vorbild und die Wesenheit aller derartigen Bitten ausmachen. Die Worte aber wurden mit Andacht gesprochen, das Herz betete mit und die Seele unterwarf sich vollkommen ihrem Einflusse.

Am andern Morgen stand Mark zwei Stunden vor der Sonne auf und fuhr weiter. Die Zeit war ihm jetzt sehr wichtig, denn wenn er sich auch auf die Möglichkeit gefaßt hielt, die nächste Nacht unter dem Lee des Berges zubringen zu müssen, verlor er doch auch nicht aus dem Auge, daß er zur Rückkehr gezwungen werden könnte. Bei günstiger Fluth und mit etwas freiem Winde waren fünf Knoten die größte Schnelligkeit, welche man dem Boote zumuthen konnte, und hiebei mußte noch der höhere oder niederere Wellenschlag in Rechnung gebracht werden. Bei hochgehender See wurden die unteren Segel der Bridget in den Trögen bekalmt, und sie verlor daher viel von ihrem Wege. Im Ganzen aber konnte man unter dem Druck der gewöhnlichen Passatwinde, bei vollem Tuch, und wenn sie ein wenig vor dem Winde ging, fünf Knoten als ihre Durchschnitts-Geschwindigkeit annehmen. Dicht bei dem Winde machte sie nicht mehr als drei, während sie mit dem Wind auf der Vierung, namentlich in glattem Wasser, oft sieben ging.

Der Steuerkurs war ungefähr einen Strich nach West von Süd, und das Boot lief die ersten zwei Stunden ganz nach dem

Compaß. Mit Anbruch des Tages wurde der dunkle, düstere Pic selbst sichtbar. Die Sonne war kaum aufgegangen, als Mark fühlte, daß er mit den Leistungen seines Fahrzeugs zufrieden sein konnte. Es traten jetzt Gegenstände aus der Masse des Berges hervor, der eine bestimmte Zeichnung zu gewinnen begann. Mark hatte dies erwartet und war sogar verdrießlich, daß seine Augen nicht mehr überblicken konnten, denn er sah jetzt, daß er zwischen dem Krater und dem Pic die Entfernung viel zu gering angeschlagen hatte, die zwischen zwanzig und vierundzwanzig Seemeilen betragen mußte. Der Kanal zwischen der Inselgruppe und dieser einzeln stehenden Masse war wenigstens zwölf Stunden breit, die jetzt zurückgelegt werden mußten, und unser junger Schiffer glaubte beim Aufgang der Sonne, daß er bereits volle drei davon hinter sich habe.

Von diesem Augenblick an bewirkte jede halbe Meile einen merklichen Unterschied in dem Aussehen des Berges. Licht und Schatten wurden zuerst sichtbar; dann erst kamen Schluchten, Klippen und Farben. Mehr und mehr steigerte sich Mark's Bewunderung, und als endlich das Boot die letzte der so lang scheinenden Meilen angetreten hatte, begann er einen richtigeren Begriff von der Erhabenheit der Erscheinung zu gewinnen, die so nahe von ihm ans Licht getreten war. Der Vulkans-Pic als Eiland hatte eine Länge von beinahe vier Stunden, obschon er nicht völlig eine Stunde breit war. Da er von Norden nach Süden lief, so bot er der Kratergruppe seine schmalste Seite hin, und dieser Umstand hatte die Beobachtungen unseres Freundes trüglich gemacht. Ja, von den Millionen Menschen auf der Erde war Mark Woolston allein in der Lage gewesen, Zeuge zu sein von dieser großartigen Entfaltung der Elementarkräfte! Und doch — was war dies in Vergleichung mit den Tausenden der ungeheuren Weltkörper, die im Raume umherrollen, — Gegenstände, die man jeden Tag und jede Nacht sieht, ohne daß die Masse vom Geschaffenen aus auch nur einen einzigen

Gedanken nach dem Schöpfer richtet. Auch jene Welten kommen und gehen — der Mensch bleibt gleichgiltig gegen den gewaltigen Wechsel!

Während der Fahrt über den weiten Kanal hatte der Wind steif geblasen, und es that Mark nicht leid, als sein Bötlein unter den Schatten der ungeheuren Klippen gelangte, welche das nördliche Ende des Pics bildeten. Schon in der Entfernung einer halben Seemeile glaubte er ihnen ganz nahe zu stehen, und er gewann erst einen vollkommen richtigen Begriff von dem Maßstab, in welchem dieser Wunderberg gebildet worden war, als er etwa hundert Ellen an dessen Fuß herangekommen war. Im Lee fand natürlich Mark beziehungsweise glattes Wasser, obschon der unablässige Wellenschlag des Oceans es etwas gefährlich machte, der Küste näher zu rücken. Eine Zeit lang fürchtete unser Schiffer, er werde gar nicht landen können, und dachte schon an den Rückweg, so lange es noch Tag wäre, als er mit einemmale an eine Stelle gelangte, welche aussah, als sei sie mehr durch die Kunst, als durch die Natur angelegt worden, um seinen Wünschen entgegen zu kommen. Zwischen zwei Klippen von ungefähr gleicher Höhe — sie mochte einige hundert Fuß betragen, — von denen eine weiter gegen das Meer vorsprang, als die andere, befand sich eine schmale Oeffnung mit vollkommen glattem Wasser, und da der Wind günstig blies, so wagte Mark die Einfahrt. Hinter diesem Thore, das fast allen Wind abhielt, breitete sich ein Becken von ungefähr hundert Ellen im Durchmesser aus, das nicht nur ein sandiges Gestade, sondern auch einen sandigen Boden hatte. Das Wasser war mehrere Faden tief, und man konnte die Buge des Boots überall leicht ans Ufer bringen. Dies geschah. Mark beschlug die Segel und sprang mit dem Enterhaken ans Land. Dann kniete er gleich Columbus auf den Sand nieder und schickte sein Dankgebet gen Himmel.

Von diesem Becken aus wand sich an dem ganzen Berg hinauf eine Schlucht, aus der schäumend und tosend ein reicher Wasser-

strom niederschoß. Anfangs glaubte Mark, daß hier aus einem Teiche des Pics Seewasser niederschieße, aber als er es kostete, fand er es vollkommen süß. Mit seinem Gewehr und seinem Päckchen versehen, stieg unser Abenteurer die Schlucht hinan und folgte dem Strome des Baches. Der Weg war keineswegs so schwierig, als er sich vorgestellt hatte, und die einzige Mühe bestand in dem Aufwärtssteigen. Indeß war es doch ein Glück für ihn, daß er diese Anstrengung im Schatten vornehmen konnte, denn die Strahlen der Sonne drangen selten in die kühlen, etwas feuchten Spalten, durch welche der Bach seinen Ausweg fand.

Trotz seiner großen Behendigkeit brauchte Mark Woolston doch eine Stunde, bis er den Pic erstiegen hatte. Der Pfad ging zwar fast immer aufwärts, legte aber dem Wanderer keine Schwierigkeit in den Weg, und als er endlich den ebenen Grund erreichte, fühlte er sich kaum mehr ermüdet, als wenn er den Weg auf flachem Boden zurückgelegt hätte. Nachdem er ungefähr drei Viertheile des Bergs erstiegen, gewann Alles um ihn her plötzlich ein ganz anderes Aussehen. Obschon der Fels selbst nicht älter zu sein schien, als weiter unten, zeigte er doch hin und wieder eine Bedeckung, die augenscheinlich nicht erst seit dem Auftauchen aus der See — seit einigen Tagen also — angeflogen sein konnte, und von diesem Punkte an deutete Alles auf ein früheres Ragen in die Luft hin. Mark kam daher zu dem Schlusse, der Gipfel des Vulkans-Pic müsse lange vor der letzten Hebung eine Insel gewesen sein. Jeder Schritt weiter bestätigte ihn in dieser Ansicht, und er zog daraus die Folgerung, die alte Insel habe zu tief gelegen, um vom Riff aus bemerkt werden zu können. Ein Ausruf des Entzückens entrang sich unserm Riffer, als er plötzlich auf die unebene Fläche des Pics hinauskam. Sie war nicht geradezu bedeckt, aber doch reich mit Holzarten versehen, namentlich mit Cocosnuß-, Brodfrucht- und anderen tropischen Bäumen, unter denen herrliche Grasarten grünten. Letztere waren noch feucht von einem kürzlichen

Schauer, den Mark während seiner Herfahrt über den Berg hatte hinziehen sehen, und als er sie genauer untersuchte, bemerkte er auch noch Spuren der vulkanischen Asche. Nach dem raschen Steigen war es unsrem jungen Abenteurer sehr angenehm, in dem nächsten Haine Schatten zu finden, wo es ihm nicht schwer wurde, so viele Cocosnüsse frisch von den Bäumen zu erhalten, daß sich tausend Menschen daran hätten sättigen können. Jedermann hat schon davon gehört, welch ein köstliches Getränk die Milch der Cocosnuß ist, und welche liebliche Kost der frische Kern liefert. Wie diese Bäume hieher kamen, wußte Mark nicht. Man nimmt gewöhnlich an, daß Vögel die Samen von Insel zu Insel tragen, obgleich Einige glauben, die Erde enthalte die Elemente für jegliche Vegetation, während beide Partieen darin einig sind, das Wachsthum werde beschleunigt, je nachdem Klima und andere Momente zusammen wirkten.

Nachdem sich Mark eine Stunde im erfrischenden Schatten ausgeruht hatte, begann er umherzustreifen, um sich eine Vorstellung von den Schönheiten und der Ausdehnung der Fläche zu bilden. Erstere waren unerschöpflich und boten jeden Wechsel einer Landschaft dar — vom Wildromantischen und Großartigen bis zum hinreißenden Stillleben. Es gab auch zahlreiche Vögel von herrlichem Gefieder, und Mark meinte, daß einige davon gut zu essen sein müßten. Namentlich bemerkte er eine große Anzahl von der kleineren Art, welche beständig an den wilden Feigen pickten, die auf eine beträchtliche Ausdehnung hin hier wuchsen. Die Feigen waren gerade nicht so schmackhaft, als Mark gehofft hatte, aber immerhin erfrischend und boten eine Abwechslung dar; die Vögel aber schienen ihm zur Gattung der auf dem Philadelphia-Markt so berühmten Reißstaaren zu gehören, vielleicht dasselbe Thier, wie die **Becca Fichi** in Italien. Da Mark mit Vogeldunst versehen war, so lud er sein Gewehr und erlegte wenigstens zwanzig dieser kleinen Geschöpfe mit einem einzigen Schuß. Nachdem er sie gerupft hatte, verschaffte

er sich vermittelst der Zündpfanne und etwas Pulver Feuer, denn es war Holz in Menge vorhanden — ein neuer glücklicher Fund, denn er hatte bereits angefangen, sein derartiges Material aus Furcht, es könnte ihm ausgehen, sehr zu Rathe zu halten, obschon er es nur für seine einfache Kocherei benützte. Er spießte ein halb Dutzend der Vögel, die bald geröstet waren, und briet zugleich einen Pisangbüschel. Da er außerdem in seinem Ränzlein Salz und Pfeffer, wie auch etwas Lootsenbrod und eine Pinte Rum mit sich führte, so schämen wir uns fast zu sagen, welch ein üppiges Mittagsmahl unser junger Naturforscher hielt, und beschränken uns blos auf die Bemerkung, daß demselben nichts fehlte, als die Annehmlichkeit einer geselligen Unterhaltung. Während Mark sich so gütlich that und natürlich für seine Tafel auch die Würze eines durch Anstrengung geschärften Appetits mit sich brachte, meinte er, er würde gerne auf die ganze übrige Welt verzichten, wenn er sich fortwährend dieses Paradieses erfreuen könnte, vorausgesetzt, daß ihm Bridget als Eva nicht dabei fehlte.

Die Höhe des Berges machte die Luft weit lieblicher und kühler, als dies gewöhnlich in Mitte des Sommers auf dem Riff der Fall war, und unser junger Abenteurer fühlte eine Art leichter Berauschung, als er sie athmete. Dieser Augenblick war es, in welchem er sich am meisten nach einem Gefährten sehnte, und er ließ sich wenig träumen, wie nahe schon eben jetzt ein Wesen seiner Art war. Da sich's übrigens nunmehr um ein Abenteuer handelt, welches den theuersten Wunsch seines Herzens unerwartet erfüllen sollte, so müssen wir den Bericht darüber auf das nächste Kapitel verschieben.

Dreizehntes Kapitel.

Wie glücklich ist der Heimath Herd,
Um dessen heitre Flammen
Der ganze Haushalt ungestört
Und fröhlich tritt zusammen!
Die Jungfrau durch ihr Lied erfreut;
Man spricht von alten Tagen,
Und manches Blatt aus früher Zeit
Wird lachend aufgeschlagen.

Mrs. Hemans.

Der Pic oder der höchste Theil der Insel lag auf der Nordseite derselben und ungefähr tausend Ruthen von dem Haine ab, in welchem Mark sein Mittagmahl eingenommen hatte. Ungleich dem größeren Striche der Ebene war er mit keinerlei Art Holz bewachsen. Er erhob sich ziemlich abschüssig zu einer beträchtlichen Höhe, auf der nichts als Gras sichtbar wurde; auf der höchsten Spitze aber war nicht einmal dieses zu finden, und Mark begriff wohl, daß er von dort aus nicht nur die ganze Ebene des Eilands, sondern auch die umgebende See auf weite Entfernung hin mußte überschauen können. Erquickt von dem köstlichen Mahle nahm er daher sein Ränzlein wieder auf und verließ den lieblichen Schatten des Hains, um den ziemlich schroffen Gipfel zu ersteigen. Nach kurzer Anstrengung gelang es ihm, den höchsten Punkt zu erreichen. Im Ganzen hatte er zu der Ersteigung nicht länger als eine Stunde gebraucht. Hier fand Mark, was die Aussicht betraf, alle seine

Erwartungen erfüllt. Die ganze Fläche der Insel, mit Ausnahme der Punkte, die sich ihm durch das dazwischenliegende Gehölz entzogen, lag wie eine Karte vor ihm ausgebreitet. Alle ihre Schönheiten, ihre Schatten, ihre Früchte und die grünen Auen kamen ihm vor, als hätten sie ausschließlich den Zweck, ihn mit ihrer Herrlichkeit zu erfreuen. Nie hatte der junge Mann eine entzückendere Landschaft erblickt, denn die Insel trug so ganz den Charakter der Cultur und Kunst an sich, daß er mit jedem Augenblick erwartete, Massen von Menschen darüber hingehen zu sehen. Er pflegte auf allen seinen Wanderungen stets das beste Fernrohr des Rancocus mit sich zu führen, weil er nicht wußte, wann ihm vielleicht die Vorsehung ein Schiff in Sicht bringe, und hatte es auch jetzt um die Schulter hängen. Mit diesem Instrumente bestrich er nun jeden Theil der sichtbaren Oberfläche der Insel in ängstlicher, fast unruhigen Spähe nach den Hütten der Bewohner. Er konnte jedoch nichts der Art entdecken. Die Insel barg unzweifelhaft keine menschliche Seele, unsern jungen Riffer ausgenommen, und eben so wenig konnte er außer den Vögeln die Spur eines kriechenden oder gehenden Thieres wahrnehmen. Mit Schwingen begabte Geschöpfe waren allerdings im Stande, dieses kleine Paradies zu erreichen; für alle andern aber ist es, seit es sich aus dem Meere erhob, wahrscheinlich unnahbar geblieben. Dagegen schienen die Vögel hier ein eigentliches Elysium zu finden.

Zunächst untersuchte Mark den Pic selbst. Es lag eine weite Schicht sehr alten Guanos darauf, der wahrscheinlich schon seit Jahrhunderten abwärts gewaschen wurde und so zu der großen Fruchtbarkeit der Ebene unten beigetragen hatte. Ein Strom von einer Größe, wie man sie bei einer so kleinen Insel nicht erwartet haben würde, schlängelte sich durch die Ebene und konnte bis nach einer reichen Quelle hin verfolgt werden, die am Fuß des Pics aus der Erde hervorbrach. So ergiebig sie übrigens auch war, reichte sie doch nicht zu, den Bach oder das Flüßlein allein zu speisen, denn dieses nahm während sei-

nes gewundenen Laufs über die sanft geneigte Ebene der Insel hin das Wasser von wohl noch fünfzig anderen Quellen auf. An einer Stelle, ungefähr zwei Stunden von dem Pic, wurde sogar ein kleiner See sichtbar, und Mark konnte unterscheiden, wie der Bach jenseits desselben sich weiter schlängelte; der Abfluß mußte wahrscheinlich als Wasserfall in die See stürzen.

Man kann sich denken, daß unser junger Freund sein Glas mit größtem Interesse auch nach dem Norden wendete, um die Inselgruppe aufzusuchen, die er am Morgen verlassen hatte. Von dem hohen Standpunkte aus, wo er sich jetzt befand, wurde ihm dies leicht genug. Seine Besitzungen lagen vor ihm da, von Norden bis Süden und von Osten nach Westen fast einen vollen Grad einnehmend, und das Ganze erschien seinen Blicken wie eine ungeheure dunkel aussehende Karte, die für ihn zur Einsichtnahme auf der Wasserfläche ausgebreitet zu sein schien. Sie erinnerte Mark an den Mond mit seinen zackigen Linien von muthmaßlichen Continenten, wie sie mit bloßem Auge gesehen werden, während die Insel, auf der er sich jetzt befand, ihm als derselbe Gegenstand, wie durch ein Fernrohr betrachtet, vorkam — nicht daß sie das Aussehen von geschmolzenem Silber gehabt hätte, das man an dem Trabanten der Erde bemerkt, sondern weil sie in so schönem Glanz und herrlicher Klarheit erschien. Mark konnte leicht die vielen Wasserflächen bemerken, die sich jetzt unter den Klippen seiner Inseln befanden, obschon er mit bloßem Auge weder Krater noch Schiff unterscheiden konnte. Erst unter Beihülfe seines Glases wurde ihm der erstere sichtbar, während dagegen die Entfernung zu groß war, um ihn selbst durch die Vergrößerungsgläser den armen, verlassenen Rancocus entdecken zu lassen.

Nachdem sich Mark seine alten Besitzungen hinlänglich betrachtet hatte, bestrich er mit seinem Fernrohr einen anderen Theil des Horizonts, um sich zu überzeugen, ob von seinem hohen Standorte aus nicht weiteres Land sichtbar werde. Während er den Focus

seines Instruments suchte, traf sein Auge auf einen Gegenstand, ob dem ihm das Herz hoch aufhüpfte. Gegen Westen hin waren so deutlich die duftigen Umrisse von Land zu unterscheiden, daß hierüber kein Zweifel obwalten konnte. Es war eine gebirgige Insel, die Marks Schätzung zufolge über vierzig Seemeilen abgelegen sein müßte; aber es war Land, dazu unbekanntes Land, und vielleicht von Menschen bewohnt. Das Glas belehrte ihn nicht viel mehr, als sein Auge, obschon er vermittelst des ersteren die gebirgige Form unterscheiden und aus dem Anblick entnehmen konnte, daß es eine Insel von nicht großem Umfang war. Jenseits des Gebirgs glaubte unser Riffer noch mehr Land im Nebel liegen zu sehen; wenn er sich übrigens hierin auch nicht getäuscht hatte, so war es doch zu niedrig, zu fern und zu verschwommen, als daß er mit Sicherheit auf das vermeintliche Zeugniß seiner Sinne hätte bauen können. Es ist nicht leicht, das stürmische Gefühl zu schildern, welches in Mark Woolston bei dem Anblick dieser unbekannten Gegenstände aufwallte, obschon es sich vielleicht am besten mit der Aufregung eines Astronomen vergleichen läßt, der einen neuen Planeten entdeckt hat, und wir würden sicherlich der Wahrheit nicht zu nahe treten, wenn wir sagten, er habe den duftigen blauen Berg, welcher sich in der Mitte der ungeheuren Wasserfläche erhob, mit derselben Verwunderung, Ehrfurcht und Freude betrachtet, die wohl Herschel empfunden haben mochte, als ihm der Charakter des Uranus klar wurde. Es stand eine volle Stunde an, ehe unser Einsiedler sein Auge von dieser Richtung abwenden konnte.

Und als er endlich seitwärts schaute, geschah es nur in der Absicht, seinen Augen, die von der Anstrengung trübe geworden waren, Ruhe zu gönnen, um sodann mit erneuter Sehkraft zu demselben Striche zurückzukehren. Während er so auf dem Pic hin und her ging, begegnete seinem Blicke ein neuer Gegenstand, welcher sein Interesse in einem Grade ansprach, daß er fast in die Luft sprang und laut hinausschrie. Er sah ein Segel! Zum

erstenmal, seit der Neshamony vor seinen bestürzten Blicken verschwunden war, ruhte jetzt sein Auge auf einem Schiffe. Und was noch mehr war, es stand der Picinsel ganz nahe und schien sich unter deren Lee schlagen zu wollen. Allerdings nahm es sich, von der Höhe betrachtet, nur wie ein Punkt auf dem blauen Wasser des Oceans aus, aber Mark verstand sich auf seinen Beruf zu gut, um sich hierin täuschen zu können: es war ein Fahrzeug unter mehr oder weniger Tuch — unter wieviel konnte er damals noch nicht sagen oder sehen — aber daß es ein Schiff war, unterlag keinem Zweifel. Mark's Glieder zitterten so sehr, daß er sich auf die Erde niederwerfen mußte, um die ihm nöthige Stütze zu finden, und während er so mehrere Minuten dalag, erging er sich in brünstigen Dankgebeten gegen Gott, die er, sobald er sich wieder kräftig genug fühlte, auf den Knieen wiederholte. Dann stand er wieder auf, und eine bange Furcht wandelte ihn an, das Fahrzeug könnte wieder verschwinden oder zuletzt nur ein grausames Blendwerk gewesen sein.

Nein, er hatte nicht geirrt; — der weiße Fleck war noch immer vorhanden, und er richtete sein Fernrohr darauf, um ihn besser betrachten zu können. Jetzt brach ein lauter Ausruf von seinen Lippen, und einige Minuten schien der junge Mann ganz von Sinnen zu sein. „Die Pinasse — der Neshamony!" waren die einzigen Worte, die ihm entwischten, und wären Zeugen zugegen gewesen, so hätte ihnen dieser Ausruf sein außerordentliches Benehmen deuten können. Mark hatte sich wirklich überzeugt, das Segel unter dem Pic sei nichts Anderes, als das kleine Fahrzeug, welches ihm in der oben beschriebenen Weise mit seinem einzigen Gefährten entführt worden war. Zwischen jenem Vorfall und dem Tage dieser glücklichen Entdeckung lagen vierzehn Monate — und jetzt sah er die Pinasse wieder, augenscheinlich bemüht, nach dem Platze zurückzukehren, wo sie vom Stapel gegangen war. Mark traf nunmehr den besten Ausweg, der ihm zu Gebot stand, um seine Nähe anzuzei-

gen und die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken, indem er beide Läufe seiner Jagdflinte abschoß. Dieses Signal wiederholte er mehreremale, bis an Bord der Pinasse, die jetzt unter der Klippe stand, eine Flagge aufgezogen wurde, ein sicheres Zeichen, daß ihm seine Absicht gelungen war. Auch von dem Fahrzeug aus wurde eine Muskete abgefeuert.

Unser junger Freund eilte im Flug die Schlucht hinunter, so daß er mehreremale Gefahr lief, den Hals zu brechen; denn es war etwas ganz Anderes, einen solchen Berg hinab- als hinanzusteigen. In weniger als einer Viertelstunde saß Mark in seinem Boote, fast von Sinnen vor Furcht, er könnte seinen Freund verfehlen — denn daß in der Pinasse Bob sein mußte, der sich nach dem Riff und ihm umsah, erschien ihm keinen Augenblick zweifelhaft. Sein weiteres Verfahren war entschieden das beste, das er einschlagen konnte. Er schob die Bridget ab, zog die Segel auf und eilte aus der Bucht. Sobald er die Felsen seines kleinen Hafens umfahren hatte, entrang sich abermals ein lauter Ruf seiner Brust, denn er sah jetzt den Neshamony nur hundert Faden von sich, wie derselbe uferwärts lief, um einen Landungsplatz aufzusuchen. Der Ruf wurde erwiedert, und im nächsten Augenblicke hatten sich Mark und Bob erkannt. Letzterer warf seinen Hut in die Höhe und brach in drei kräftige Hurrahs aus, während unser Mate, der buchstäblich auf keinen Fuß mehr stehen konnte, auf einen Sitz zurücksank. Die Segelschoote entfiel seiner Hand, und er wußte nicht, was er that, bis er eine Weile später an Bord der Pinasse in den Armen seines Freundes lag.

Es stund eine halbe Stunde an, ehe Mark sich wieder sammeln konnte. Endlich machte er sich durch einen Strom von Thränen Luft, deren er sich nicht schämte bei der Ueberzeugung, daß er seinen alten Gefährten nicht nur lebend und wohl, sondern sich zurückgegeben sah. Er bemerkte noch eine andere Person im Boot, die er um der schwarzen Farbe ihrer Haut willen für den Einge-

bornen einer benachbarten Insel hielt, indem er dabei dachte, Bob habe sich unter den Wilden aufgehalten und seinen Begleiter bewogen, daß er mit ihm herauskomme und ihm seinen gestrandeten Kameraden suchen helfe. Endlich begann Bob zu sprechen.

„In der That, Mr. Mark, Euer Anblick ist das Lieblichste, was meinen Augen seit langer Zeit vorgekommen ist," rief der ehrliche Theer. „Und mit Furcht und Zittern bin ich ausgezogen, denn ich ließ mir nicht träumen, daß ich auf meinem Kreuzzug so bald mit Euch zusammentreffen würde."

„Ich danke Euch, Bob, ich danke Euch — und Gott sei gepriesen für diese große Gnade! Eurem Begleiter nach zu schließen seid Ihr auf eine andere Insel gerathen; aber das Wunderbarste von Allem ist, daß Ihr den Weg nach dem Riff zurückfandet, während Ihr doch kein Nautiker seid."

„Nach dem Riff? Wenn dieser Berg da das Riff ist, so hat sich seit meiner Abwesenheit das Land sehr verändert," antwortete Bob.

Mark unterrichtete ihn nun kürzlich von dem großem Wechsel, der wirklich stattgefunden hatte, und ging dann auf die Geschichte seines Bootes und seiner letzten Entdeckungs-Reisen über. Betts hörte mit der größten Aufmerksamkeit zu, indem er zugleich bald nach der ungeheuern Masse, die sich so plötzlich aus dem Meer gehoben, bald nach dem Rauch des etwas entfernter liegenden Vulkans hinsah.

„Na, dies erklärt unser Erdbeben," entgegnete er, sobald Mark fertig war. „Ich muß um die Zeit, von welcher Ihr sprecht, gute hundert und fünfzig Seemeilen von diesem Platze weg gewesen sein, und auch wir spürten das Zittern in einem Grade, daß wir uns kaum auf den Füßen erhalten konnten. Zwei Tage nachher trafen wir auf ein Schiff, das um dieselbe Zeit seine hundert Stunden weiter nordwärts stand, und die Matrosen erzählten, sie hätten gemeint, im offenen Wasser draußen müsse Himmel und Erde über einander gepurzelt sein."

„Es war ein gewaltiges Erdbeben — natürlich, sonst hätte es nicht diese ungeheuren Veränderungen hervorbringen können, obschon ich glaubte, die Vorsehung habe mich zum einzigen Zeugen desselben gemacht. Ihr redet übrigens von einem Schiff, Bob, sicherlich können doch keine Schiffe in der Nähe sein?"

„Freilich — aber ich kann ebenso gut gleich an die Geschichte meiner Abenteuer gehen, Mr. Mark, obschon ich zugestehe, daß ich vorher landen möchte, da meine Erzählung etwas lang ist. Ihr habt mir von dieser Insel so viel Lobens gemacht, daß ich wohl ein Gelüstchen nach Euren Reißstaaren verspüre. Ich bin ein geborener und erzogener Jerseyer und kann Euch daher Auskunft geben, ob die kleinen Dinger die rechten sind."

Mark war im höchsten Grade gespannt auf Bobs Mittheilung, um so mehr, da er etwas von einem Schiffe gehört hatte; indeß konnte er dem Verlangen seines Freundes nach einem frischen Trunk und einer Mahlzeit nicht entgegenstehen. Der Eingang zu der Bucht lag ganz nah, und sobald die Boote im Hafen eingefahren waren, wurden sie in Sicherheit gebracht. Dann begannen die drei Männer hinanzusteigen, bei welcher Gelegenheit Mark sein Fernglas, die Jagdflinte und andere Gegenstände wieder auflas, die er in der früheren Eile verloren hatte. Unterwegs wurde nicht viel gesprochen, aber als sie den Gipfel oder vielmehr die Ebene erreicht hatten, brachen die beiden Begleiter unseres Freundes in Rufe des Entzückens aus. Zu Mark's großem Erstaunen drückte der Schwarze seine Ueberraschung in derselben Sprache aus, wie Bob. Dies bewog unsern Freund, ihn näher in's Auge zu fassen, und nun entdeckte er, daß er ein bekanntes Gesicht vor sich hatte.

„Was ist dies, Bob?" rief Mark mit verhaltenem Athem. „Wen haben wir da? Ist dies nicht Sokrates?"

„Ja wohl, Sir; 's ist Sok — und Dido, sein Weib, ist keine sechszig Stunden von Euch."

Diese Antwort, so einfach sie war, versetzte unsern jungen

Maten abermals in die größte Aufregung. Als er die Heimath verließ, waren Sokrates und Dido als Theile der großmütterlichen Hinterlassenschaft Bridgets Sklaven gewesen, hatten mit ihr in demselben Hause gewohnt und sie stets nur ihre Mistreß genannt. Natürlich kannte Mark beide sehr gut, und Dido pflegte ihn mit der Schalkhaftigkeit einer begünstigten Dienerin oft ihren „jung Master" zu nennen. Eine Fluth von Muthmaßungen und Besorgnissen bemächtigte sich unseres Helden, der jetzt so erstaunt war, daß er im Augenblick keine Frage hervorzubringen vermochte. Ja, er fürchtete sich fast vor der Antwort.

Fast ohne zu wissen, was er that, ging er nach dem Haine voran, wo er zwei oder drei Stunden früher sein Mittagsmahl eingenommen hatte, und wo die noch übrigen Vögel an einem Baumzweige hingen. Die Kohlen glimmten noch, und wenige Minuten später reichte Sokrates unserem Bob sein Diner dar.

Bob ließ sich Essen und Trinken trefflich schmecken, denn er liebte einen guten Tisch und war ein Freund eines Grogglases, obschon in unseren Mäßigkeitszeiten sogar dieses Wort in Abgang gekommen ist. Es war jedoch nicht Epikuräismus oder Magendienst, was ihn bei gegenwärtigem Anlaß bewog, seine Auseinandersetzungen zu verzögern, denn er sah ein, daß er sie Mark allmählig beibringen mußte, weshalb es ihm nicht leid that, daß die Erkennung des Negers seinen Gefährten bereits vorbereitet hatte, etwas Wundervolles zu erwarten. Und um etwas Wundervolles handelte sichs in der That. Nachdem Betts mit seinem Mahle zu Stande gekommen war und ein halb Dutzend einleitende Winke hingeworfen hatte, um die Spannung in den Gefühlen seines Freundes zu mindern, entsprach er endlich der dringenden Bitte, die er in Mark's Blicke las und begann seine Erzählung. Dies geschah natürlich mit großer Umständlichkeit, denn Bob berichtete in seiner eigenen Weise, indem er viele unerhebliche Abschweifungen über Strömungen, Passatwinde und Wetter vorbrachte. Im

Ganzen war übrigens seine Erzählung verständlich und in ihrer Art sogar kurz gefaßt zu nennen, da der Sprecher einem Manne gegenüber saß, welcher jede vorgebrachte Sylbe begierig verschlang. Der Leser wird übrigens wahrscheinlich einen gedrängten Ueberblick Bobs eigenen Worten vorziehen.

Als der ehrliche Matrose durch den Orkan des vorigen Jahres von dem Riff fortgeführt wurde, blieb ihm keine andere Wahl, als den Neshamony leewärts trifften zu lassen. Sobald es anging, brachte er die Pinasse vor den Wind und versuchte, von den vor ihm liegenden Brandungen klar abzusteuern. Dies gelang ihm bisweilen; bei andern Gelegenheiten aber führte ihn das Ungestüm des Sturmes mitten hindurch oder darüber weg. Zum Glück hatte der Wind das Wasser in solcher Weise zusammengetrieben, daß der Neshamony nie die Felsen berührte, sondern drei Stunden nach seinem Losreißen von der Wiege leewärts von allen Gefahren kam. Es stürmte jedoch noch immer zu sehr, als daß Bob Segel hätte aufziehen können, und er sah sich genöthigt zu lenzen, bis sich die Bö brach. Dann brachte er eine Woche in dem Versuch zu, sich zu seinem Freunde zurückzuschlagen, aber ohne Erfolg, da er, wenn er Nachts schlief, stets den bei Tag gemachten Weg wieder verlor. So erklärte wenigstens Bob die Thatsache, daß er das Riff nicht wieder fand, obschon Mark es für wahrscheinlich hielt, daß er ein wenig aus seiner Gissung gewesen war, und sich nicht an der rechten Stelle nach dem Platz umsah.

Nach Ablauf dieser Woche tauchte im Lee Hochland auf, und Betts lief darauf zu, in der Hoffnung, Bewohner zu finden. In letzterer Beziehung hatte er sich jedoch geirrt, denn das gefundene Land, ein mit reichlichen Hülfsmitteln ausgestatteter, vulkanischer Berg, der mit dem Vulkans-Pic große Aehnlichkeit hatte, war völlig unbewohnt. Er gab dem Platze den Namen seines alten Schiffes und brachte mehrere Tage darauf zu. Aus der Beschreibung, welche Bob davon gab, und nach der Art wie er seine Höhe

schilderte, glaubte Mark nichts Anderes, als der von seinem Freunde entdeckte Punkt müsse die Insel sein, welche er am Nachmittag vom Pic aus eine volle Stunde mit sehnsüchtigen Blicken betrachtet hatte. Er schilderte Bob die Form derselben und letzterer bestätigte die Ansicht, die sich später in der That als richtig herausstellte.

Von dem höchsten Punkt der Rancocus-Insel aus hatte man nach Nordwest Land sehen können, und Bob beschloß deshalb, sich in diese Richtung zu schlagen, weil er hoffte, er könnte mit einem Schiff zusammentreffen, das nach Sandelholz oder beche-le-mar ausfuhr. Ungefähr hundert Seemeilen von seinem Vulkan-Eiland traf er auf eine Gruppe niedriger Inseln aus der Korallen-Formation, die bewohnt waren. Die Insulaner waren an die Besuche der Weißen gewöhnt und benahmen sich gegen Bob ungemein mild und gerecht. Wahrscheinlich brachten sie das plötzliche Erscheinen eines Fahrzeugs, wie der Neshamony war, in welchem sich nur ein einzelner Mensch befand, mit einer wunderbaren Vermittlung ihrer Götter in Verbindung, denn sie zollten Bob die höchsten Ehren und tabueten * nach seiner Landung feierlich seine Schaluppe. Unser Theer war im Ganzen ein schlauer Kopf und hatte nichts gegen diese Ceremonie einzuwenden, da er wohl bemerkte, welchen Vortheil sie ihm bringen konnte. Auch schloß er Freundschaft mit dem Häuptling, tauschte mit ihm den Namen, und sie rieben die Nasen zusammen. Nach diesem Wechsel hieß der Häuptling Betto, während Bob von den Eingeborenen Doroony genannt wurde. Doroony blieb einen Monat bei Betto und unternahm denn mit ihm vermittelst eines großen Canoes die Fahrt nach einer Inselgruppe, die hundert Seemeilen weiter nördlich lag und eben Besuch von einem Schiff haben sollte. So verhielt sich's auch wirklich. Das Schiff war ein Spanier aus Süd-Amerika und wollte vor der Ausfahrt nach seinem Hafen noch die Perlen-

* Ein Wort, mit welchem auf den Inseln des stillen Weltmeers ein Verbot bezeichnet wird.

fischerei benützen. In Folge eines Mißverständnisses mit dem spanischen Kapitän, das Bob nicht begriff, und daher auch weder aufzuklären vermochte, noch versuchte, verließ Betto in aller Eile die Inseln, ohne sich von seinem neuen Freund zu verabschieden, obschon er ihm eine Entschuldigung zugehen ließ, die übrigens mehr als zur Hälfte an Bob verloren war, weil er die Sprache nicht verstand. Der Inhalt lief indeß hauptsächlich darauf hinaus, letzteren zu überzeugen, daß es dem Indianer-Häuptling eben so leid thue, ihn zu verlassen, als er froh sei, von dem spanischen Kapitän wegzukommen.

Diese Desertion ließ Betts keine andere Wahl, als auf der Perleninsel zu bleiben, oder am andern Tage mit der Brigg auszusegeln. Er entschied sich für das letztere und landete im Laufe der Zeit zu Panama, von wo aus er über den Isthmus reiste und nicht ganz fünf Monate später, nachdem er von dem Riffe weggetrieben worden war, Philadelphia erreichte. In alledem wurde er von den Umständen sehr begünstigt, obschon ein alter Theer, wie Bob, sich durchzuschlagen wußte, wo ein Landbewohner bald rathlos gewesen wäre.

Sobald Betts seine Geschichte vorgetragen hatte, verzichteten die Eigenthümer des Rancocus auf ihr Schiff und zeigten keine Lust, ihr gutes Geld dem schlechten nachzuwerfen. Sie begaben sich nach dem Versicherungs-Bureau und ließen Bob den Verlust des Schiffes beschwören — beiläufig bemerkt, ein Eid, der Anlaß zu einem Rechtsstreite gab, welcher so lange dauerte als Freund Abraham White lebte. Dann suchte Bob Bridget auf, um ihr seinen Bericht zu erstatten. Sie empfing den armen Burschen mit einer Fluth von Thränen und schenkte im Verein mit der Schwester unseres Helden seiner Geschichte die größte Aufmerksamkeit. Allem Anscheine nach war Betts zu sehr gelegener Zeit angekommen, denn weil das Schiff, welches schon zwei oder drei Monate früher hätte ankommen sollen, ausblieb, so suchte Doctor Yardley seine Tochter

zu überreden, daß sie Wittwe sei, wenn anders — wie er in letzterer Zeit sehr zu bestreiten geneigt war — ihre Ehe je rechtskräftig bestanden habe. Der Doctorenkrieg in Bristol war nämlich in Folge gewisser von Philadelphia nach dieser Stadt verpflanzten Fieberfälle wieder aufs Neue losgebrochen. Größere Reinlichkeit und der Gebrauch frischen Wassers scheinen nun in den nördlichen Städten Amerikas dem Umsichgreifen des gelben Fiebers Einhalt gethan zu haben, aber in jener Zeit hatte die Prophylaxis noch keine solche Fortschritte gemacht. Es herrschten zwei verschiedene Theorieen unter den Aerzten, welche sich jetzt in bitterer Feindseligkeit bekämpften und in Bucks trat Doctor Woolston an die Spitze der einen Partei, während sich Doctor Yardley für die andere entschied. Welcher von Beiden, oder ob überhaupt einer Recht hatte, können wir hier nicht ermitteln, obschon wir die letztere Frage beanstanden zu dürfen glauben. Anne Woolston hatte kurze Zeit vor diesem neuen Ausbruch der Epidemie einen jungen Arzt geheirathet. Ihr Gatte, der Heaton hieß, schlug sich unglücklicherweise zu der Ansicht, welche der seines Schwiegervaters entgegengesetzt war, weil er sie für die richtigere hielt, und dies gab zu einem weiteren Bruch Anlaß. Doctor Yardley konnte und wollte sich nicht mit Doctor Heaton verständigen, weil letzterer Doctor Woolstons Schwiegersohn war, und nahm deshalb in seiner Theorie eine kleine Aenderung vor, um den Span daran fortführen zu können, während Doctor Woolston den Abfall, welcher so zu sagen, in der Höhe des Krieges stattgefunden hatte, nicht verzeihen konnte. Um diese Zeit starb auch Mrs. Yardley.

Alle diese Umstände in Vereinigung mit Mark's verzögerter Rückkehr machten Bridget und Anne sehr unglücklich. Um die Noth noch zu steigern, setzte sich's Doctor Yardley in den Kopf, die Gültigkeit einer Heirath anzufechten, die an Bord eines Schiffes vorgenommen wurde. Dies war allerdings eine vollkommen neue Auffassung eines Rechtspunkts, aber die Bundesregierung war damals

noch jung, und der Gerichtsgang nicht so entschieden, wie es klärlich heutzutage der Fall ist. Wäre Doctor Yardley so glücklich gewesen, in unsern Tagen zu leben, so hätte er nicht nöthig gehabt, sich mit künstlichen und erzwungenen Deutungen abzumühen; denn ein paar Freundinnen mit Thränen in den Augen können nunmehr vor dem zuständigen Richter Alles durchsetzen, was sie nur wollen. Oder gelingt dies etwa nicht, so kann man sich immer an die Legislatur wenden, die dann gewöhnlich auf Grundlage von rührenden Klatschereien hin ein Gesetz erläßt, vermöge dessen einem Manne nicht nur Weib und Kinder, sondern bisweilen auch sein Besitzthum abgesprochen wird. In den vereinigten Staaten sind unstreitig während der letzten zwanzig Jahre große Fortschritte gemacht worden; aber ob sie auf die Höhe menschlicher Vollkommenheit, oder nicht vielmehr auf Zerstörung aller Grundsätze abzielen — dies ist eine Frage, welche eine spätere Generation besser zu beurtheilen im Stande sein wird. Greift doch das Fraubasenwesen sogar in dem Gouvernement mehr und mehr um sich.

Die Lage Bridgets hatte, wie es stets zu gehen pflegt, wenn eine hübsche Frau mit in Frage kommt, die öffentliche Sympathie für sich. Gleichwohl besaß ihr Vater in Bucks County großen Einfluß, namentlich unter den Föderalisten und Antidepletionisten, weshalb er wohl im Stande war, seiner Tochter große Unruhe zu bereiten, wo nicht gar eine völlige Scheidung zu erwirken. Er war so ungestüm geworden, daß er in ihrem Namen einen Scheidungsproceß einleitete und dabei als Gründe anführte, die Ehe sei nie vollzogen und die Trauung am Bord eines Schiffes vorgenommen worden; ein weiteres Motiv mußte ihre zarte Jugend, und zuletzt der Umstand, daß sie eine Erbin war, abgeben. Einige Personen wollten wissen, der Doctor lasse sich bei diesem Verfahren durch die Thatsache leiten, daß kürzlich eine andere Verwandte gestorben sei, die Bridget fünftausend Dollars hinterließ, eine Summe, welche ihr mit dem Antritte ihrer Volljährigkeit, also der Volksansicht

gemäß nach Zurücklegung ihres achtzehnten Lebensjahrs, ausbezahlt werden sollte. Dieses Geld, welches Bridget empfangen und einem Freund in der Stadt übergeben hatte, brachte ihren Vater fast von Sinnen, und er drang jetzt aus allen Kräften auf Scheidung oder Annullirung der Heirath, denn seiner Behauptung nach hatte eine Ehe gar nicht stattgefunden, weshalb eine Scheidung eigentlich unnöthig sei. Die junge Gattin hatte jedoch die Hoffnung auf die Rückkehr Mark's nicht aufgegeben, obschon die Unruhe über das Schicksal des Schiffs sich von den Eigenthümern auch auf die Familie derjenigen erstreckte, welche darin ausgefahren waren. Sie wünschte, unseren Helden mit einer Geldsumme zu empfangen, welche es ihm möglich machte, sich achtbar durchs Leben zu bringen, ohne fernerhin die Wechselfälle des Seelebens auf sich laden zu müssen.

Betts erreichte an demselben Tage Bristol, an welchem in dem Processe Yardley versus Woolston auf einen einleitenden Punkt ein Bescheid erfolgt war, der den Vater in seinen Hoffnungen auf endlichen Erfolg sehr ermuthigte, die Tochter aber in großen Schrecken setzte. Es handelte sich dabei allerdings um eine bloße Förmlichkeit, welche über die richterliche Beurtheilung der Frage noch keinen Schluß ziehen ließ; indeß geriethen Bridget und ihre Freundin Anne doch darüber in große Noth. Thatsächlich war nicht der mindeste Grund zur Besorgniß vorhanden, daß die Ehe für null und nichtig erklärt werden konnte, sobald Einsprache dagegen erhoben wurde; aber dies wußten die Betheiligten damals nicht, und Doctor Yardley schien die Sache so in allem Ernst zu nehmen, daß die beiden Frauen in große Sorge geriethen. Zum Ueberfluß hatte sich in der Person eines Studirenden der Medicin ein Bewerber um die Hand Bridgets eingestellt, der vollkommen auf alle Feinheiten und Unterscheidungen von Doctor Yardleys Theorieen einging — ja sogar sie verfochten haben würde, wenn sie auch noch zehnmal unhaltbarer gewesen wären, als wirklich der Fall war.

Hätte sich Doctor Heaton in einer angenehmeren Lage befunden, als wirklich der Fall war, so würde er wahrscheinlich den Schritt, den er that, nicht unternommen haben, da seine Gattin und Bridget ohne Zweifel nie darauf verfallen wären. Er besaß kein eigenes Vermögen und mußte sich bloß durch die ärztliche Praxis seinen Unterhalt verschaffen, und obschon Doctor Woolston in der Lage gewesen wäre, dem jungen Paar einen großen Dienst zu erweisen, wenn er seinem Schwiegersohn einen Theil seiner eigenen Kundschaft abgetreten hätte, so konnte er sich doch einem Ausleerer gegenüber zu einem derartigen Schritte nicht entschließen. John — wie Anne liebevoll ihren Gatten zu nennen pflegte, — sah sich deshalb mit seinen Abführmitteln dem Hungertode preisgegeben. So standen die Dinge, als Bob in Bristol erschien, um die junge Frau nicht nur von dem Leben, sondern auch von dem verlassenen, einsamen Zustande ihres Gatten in Kenntniß zu setzen. Der ehrliche Bursche wußte wohl, daß mit der Heirath etwas nicht recht geheuer war, und hütete sich deshalb, seine Anwesenheit vor den unrechten Personen zu verrathen, weshalb er es geschickt einzuleiten wußte, daß er Bridget unter vier Augen sprechen und ihr seine Geschichte mittheilen konnte. Da er bei der Trauung zugegen gewesen und von ihm bekannt war, daß er hoch in Mark's Gunst stand, so fand er natürlich Glauben und mußte tausenderlei Fragen beantworten, bis er in der That keine Sylbe weiter mehr zu berichten hatte.

Die Schwägerinnen vergossen viele Thränen bei dem Gedanken an die Lage des armen Mark und wußten mehrere Tage nichts Anderes zu thun, als zu weinen und zu beten. Endlich faßte sich Bridget plötzlich und erklärte, daß sie selbst ausziehen wolle, um ihren Gatten zu retten. Hiemit nicht zufrieden, sondern um allen Aussichten auf Scheidung sowohl, als auch den Hoffnungen ihres neuen Bewerbers den Todesstoß zu geben, beschloß sie die Reise in einer Weise zu machen, daß sie mit Mark auf dem Riff bleiben

und daselbst im Nothfall den Rest ihrer Tage zubringen konnte. Bob, der den Platz sowohl, als das Klima — und in letzterer Beziehung nicht mit Unrecht — in den herrlichsten Farben geschildert hatte, erklärte sich bereit, Bridget in Aufsuchung ihres verlorenen Gatten zu begleiten, und ihre Uebereinkunft wurde den Heatons mitgetheilt, welche nicht nur den Plan billigten, sondern selbst auch mitziehen wollten. Der Gedanke sagte namentlich dem jungen Doctor sehr zu, der ziemlich abenteuerlustig war und gerne auch andere Länder gesehen hätte, während sich Anne bereit erklärte, ihrem Manne an der Welt Ende zu folgen, ebenso gut als Bridget den gleichen Entschluß gefaßt hatte, als es galt, Mark aufzusuchen. Mit einem Worte, der Entwurf wurde mit Umsicht gebildet und sinnreich ausgeführt.

Doctor Heaton hatte in Newyork einen Bruder, den er oft besuchte, und Bridget durfte Anne nach dieser Stadt begleiten, wo sie sich ihr Geld auszahlen ließ. Es fand sich auch ein Schiff vor, das im Begriff war, nach der nordwestlichen Küste zu segeln, und auf diesem wurden ins Geheim Ueberfahrtplätze gemiethet. Man versah sich mit den erforderlichen Bedürfnissen; im Lauf der Zeit wurden Abschiedsbriefe nach Bristol geschickt, und die Gesellschaft segelte aus. Zuvor hatte sich noch Bob eingestellt, um sich den Abenteurern anzuschließen. Er kam mit Sokrates, Dido und Juno, die sich auf Befehl ihrer jungen Gebieterin fortgestohlen hatten, und brachte auch eine gewisse Freundin Martha Waters mit, die im „Meeting“ mit Freund Robert Betts aufgestanden und „Bein von seinem Bein und Fleisch von seinem Fleisch“ geworden war. Als weitere Person hatte sich die jungfräuliche Schwester seiner Frau, Johanna Waters, seinem Geleite angeschlossen. Mit einem Worte, Bob hatte sich entschlossen, eine frühere Herzensneigung die Feuerprobe des Ehestands bestehen zu lassen.

Die nöthigen Vorbereitungen waren so gut geleitet worden, daß das Schiff mit unseren Abenteurern — neun an der Zahl —

ausfahren konnte, ohne daß denselben auch nur das mindeste Hinderniß in den Weg gelegt wurde. Einmal auf der See hatten sie ohnehin keine weiteren zu besorgen, als diejenigen, welche etwa von den Elementen herrührten. Im Lauf der Zeit wurde das Cap Horn umschifft und Doctor Heaton genau fünf Monate nach der Abfahrt von Newyork mit allen seinen Pflegbefohlenen zu Panama ans Land gesetzt. Hier benützten die Reisenden dieselbe Brigg, in welcher Bob zurückgekehrt war und die abermals eine Fahrt nach den Perlen-Fischereien vornehmen wollte. Vor dem Aufbruch von Panama schloß sich ihnen übrigens in der Person eines jungen amerikanischen Schiffszimmermanns, der Bigelow hieß, ein Rekrute an, der ein Jahr früher, um ein spanisches Mädchen zu heirathen, seinem Schiff entlaufen und jetzt des Lebens in Panama herzlich müde geworden war. Er vereinigte sich sammt Weib und Kind mit unserer Gesellschaft und machte sich anheischig, für eine bestimmte Summe den Heatons zwei Jahre zu dienen.

Die Reise von Panama nach den Perleninseln währte zwar lange, war aber nichts desto weniger sehr angenehm, und sechszig Tage nach der Ausfahrt aus dem Hafen wurden unsere Abenteurer mit allen ihren Effekten wohlbehalten ans Land gesetzt. Diese bestanden aus zwei Kühen nebst einem jungen Stier, zwei Jährlingsfohlen, mehreren südamerikanischen Ziegen und allerlei landwirthschaftlichen Geräthschaften, die Freund Abraham White den Fidshi-Insulanern zu schicken vergessen hatte. Da Bob den Eingeborenen der Perlen-Inseln bereits bekannt und unter ihnen sehr beliebt war, so hielt es nicht schwer, mit ihnen zu verhandeln. Er hatte ihnen viele passende Geschenke gebracht und traf mit ihnen die Uebereinkunft, daß sie ihn sammt allen seinen Vorräthen, die Thiere mit eingeschlossen, nach den Bettos-Inseln bringen sollten, welche mehr als hundert Seemeilen entlegen waren. Die Pferde und Kühe wurden auf eine Art großen Flosses gebracht, dergleichen in jenen wilden Seen häufig in Anwendung kommen, ein Fahrzeug,

auf dem sich's nicht schlecht fuhr und das ein wenig vom Winde ab leidlich gut segelte. Auf Bettos Inseln fand eine neue Unterhandlung Statt, und die ganze Gesellschaft begab sich nach der Rancocus-Insel, welche Bob leicht wieder auffand, da er sich bei der früheren Fahrt den Kurs gut gemerkt hatte.

An der Bettos-Gruppe war der Neshamony noch immer mit Matten bedeckt und tabuet, genau so, wie ihn Bob an seinem Kabelgarne verlassen hatte. Von dem, was zum Boote gehörte, hatte keine menschliche Hand etwas berührt, und während der Abwesenheit unseres wackeren Matrosen war ihm kein menschlicher Fuß nahe gekommen. Doroony oder Betto wurde für seine Treue mit einer Muskete und etwas Munition belohnt — Gegenstände, die für seine Würde und Macht von großer Wichtigkeit waren: denn sie dienten ihm statt eines stehenden Heeres und brachten einen Punkt bestrittener Autorität, der lange zwischen ihm und einem andern Häuptling obgeschwebt hatte, in seinem Interesse zur Entscheidung. Die Reise zwischen der Bettos-Gruppe und der Rancocus-Insel wurde, so weit sich's um die menschliche Fracht handelte, in dem Neshamony zurückgelegt, während die Flöße und Canoes die übrigen lebenden Geschöpfe sammt der sonstigen Habe nachbringen mußten. Das Auftauchen der Rancocus-Insel erregte unter den eingeborenen Fischern eben so viel Erstaunen, wie dies früher beim Landen der Pferde, Kühe u. s. w. der Fall gewesen war. Keiner von ihnen hatte je eine Ahnung von ihrem Vorhandensein oder auch nur einen Begriff von einem Berge gehabt; denn sie wohnten auf niedrigen Korallen-Eilanden, lagen ganz aus dem Bereich der vulkanischen Formation und hatten in ihrem Leben nie einen größern Hügel gesehen. Hier hielten es nun Heaton und Betts für räthlich, ihre Begleiter zu entlassen, weil sie dieselben nichts von dem Riff wissen lassen wollten, — denn wer konnte voraussehen, welche Nachbarschaft sie bei längerem Verkehr zu halten geneigt waren? Der Berg hatte übrigens vor dem Riff, von der Zeit her, als

es Bob verließ, so viel voraus, daß der ehrliche Bursche unverholen dem ersteren den Vorzug einräumte und auf die Möglichkeit hindeutete, daß er wohl zum bleibenden Wohnplatz gewählt werden könnte. Nur an einigen Punkten stand er der Kraterinsel nach, unter denen namentlich die schlechteren Fischgründe eine Erwähnung verdienten. Indeß hatte man hier Bäume und Früchte ziemlich in derselben Weise, wie auf dem Vulkans-Pic, der außerdem auch als Wohnplatz, weil er größer, fruchtbarer, besser bewässert und reicher an Graswuchs war, weit mehr Vortheile bot. Die Rancocus-Insel war höher, coupirter, hatte eine weniger zugängliche Ebene und wenn sie auch während der heißen Monate einen angenehmeren Wohnort bot, als das Riff, hielt sie doch in keiner Weise die Vergleichung mit der Fläche des Pics aus.

Bob hatte es nöthig gefunden, seinen Freund und die meisten Vorräthe auf der Rancocus-Insel zurückzulassen, denn Mrs. Heaton war zwei Tage nach ihrer Ankunft daselbst Mutter geworden, und die Kühe hatten im Lauf derselben Woche ihre Familien vermehrt. Auch ging es nicht an, Alles gleichzeitig in dem Neshamony fortzuschaffen. Da Doctor Heaton und Bridget die Wöchnerin in einem solchen Augenblicke nicht verlassen wollten, so hielt man es für's Räthlichste, Betts auf Nachforschung auszusenden. Man wird sich erinnern, daß unser ehrlicher Matrose nicht genau wußte, wo er das Riff zu suchen habe, obschon er überzeugt war, daß es windwärts und im Bereich von vierzig Seemeilen liegen müsse. Zu seinem Erstaunen sowohl als zu seiner Freude hatte er beim Umherstreifen auf den Felsen des Rancocus den Vulkans-Pic bemerkt, denn da er von der großen Veränderung, die durch das Erdbeben hervorgebracht worden, keine Ahnung hatte, so konnte er kaum glauben, daß ihm ein solcher Gegenstand bei seinen früheren Untersuchungen entgangen sein sollte. Aber immerhin war er erfreut darüber, weil er sich überzeugt hielt, das Riff müsse nordwärts von dem seltsamen Berg liegen, obschon er sich noch auf eine große

Entfernung gefaßt machte, da man von der Kraterinsel aus den Pic nicht gesehen hatte. Bei seiner neuen Fahrt wollte er auf denselben abhalten, weil er dadurch seine vierzig Seemeilen windwärts kam, und wie er mit seinem Begleiter abfuhr, um das Riff aufzusuchen, hielt er seinen Curs so genau nach dem Pic hin, als es der Wind nur gestatten wollte. Nach zehn Stunden wurde er von seinem Boot aus der Insel sowohl als des rauchenden Kraters ansichtig, welch letzteren er sich im Laufe der Nacht bis auf fünfhundert Ruthen näherte. Am anderen Morgen änderte er seinen Kurs und schlug sich nach der fremden Insel hinauf. Um die Zeit, als Mark seiner ansichtig wurde, hatte er in dem vergeblichen Versuche zu landen fast den ganzen Vulkans-Pic umfahren, und er war schon im Begriff, seinen Weg weiter fortzusetzen, als er die Schüsse hörte und den Rauch derselben aufsteigen sah.

Vierzehntes Kapitel.

Verbiete nur dem wilden Aar den Flug,
Und nimm den Hund, der nicht gelehrt zum Jagen,
Und zwing den Freien in der Sklaven Zug,
Und muntre Trauer auf frohe Sagen;
Verlorne Zeit! du wirst umsonst dich plagen.
So lehrt auch nicht Gewalt die Liebe binden;
Sie dient nur da, wo sich die Herzen finden.

Spiegel für die Obrigkeit.

Wir überlassen es der Einbildungskraft unseres Lesers, sich die Gefühle vorzustellen, mit welchen Mark diesem Berichte zuhörte. Bridget, die er mit unverminderter Innigkeit liebte, — Bridget, die seit seinem Stranden so unabläßig der Gegenstand seiner Gedanken gewesen, hatte sich solcher Liebe würdig gezeigt und befand sich jetzt auf einer Insel, die er durch eine Fahrt von wenigen Stunden erreichen konnte! Der junge Mann verließ Bob und Sokrates, zog sich in den Hain zurück und versuchte, seine Fassung wieder zu gewinnen. Ehe er zu seinen Gefährten zurückkehrte, kniete er nieder und dankte Gott für diesen neuen Beweis seines Wohlwollens. Es stund übrigens lange an, ehe er sich an den Gedanken gewöhnen konnte, daß er wieder Gefährten in der Nähe habe. Im Lauf der nächsten zwei Monate träumte es ihm oft und oft, daß all dieses eingebildete Glück nur ein Traum sei und er mit der Vorstellung erwache, er sei durch ein liebliches Blend-

werk heimgesucht worden. Ja, mehrere Monate waren nöthig, um in dieser Hinsicht seine Gemüthsstimmung zu beschwichtigen und sie an den ruhigen Strom eines wirklich bestehenden Glücks zu gewöhnen. Das tiefe Gefühl der Dankbarkeit gegen Gott verlor sich nie aus seiner Seele; aber die Erinnerung an das, was er durchgemacht und was ihm das göttliche Erbarmen abgenommen hatte, blieb ihm unzerstörlich eingeprägt und übte auf sein künftiges Leben einen Einfluß, welcher ihn die erfahrene Gnade tausendfältig erkennen ließ.

Zunächst kamen die nun einzuschlagenden Maßregeln zur Sprache, bei welcher Gelegenheit Mark seinen Gefährten ausführlich die Geschichte der kürzlichen Erderschütterung und die daraus hervorgegangenen Veränderungen mittheilte. Beide vereinigten sich dann dahin, daß es in jeder Weise wünschenswerth sei, die ganze Reise-Gesellschaft sammt der Habe, die sich leicht fortschaffen lasse, unverweilt windwärts hinauf zu bringen; denn da die Eingebornen jetzt das Vorhandensein der Nanocus-Insel kannten, so mußte man öfters Besuche von ihnen erwarten, und man konnte nicht wissen, wie lange ihre Freundschaft anhielt. Freilich konnte man von dort aus den Pic und vom Pic das Riff sehen, so daß das Vorhandensein ihrer kleinen Colonie nicht lange ein Geheimniß bleiben konnte, während das Eigenthum der letzteren wohl im Stande war, die Habsucht zu wecken und zu gewaltsamen Angriffen darauf Anlaß zu geben. Gegen eine derartige Möglichkeit mußte man sich sorgfältigst wahren, und man konnte daher nichts Besseres thun, als ohne Säumen alles Werthvolle windwärts zu bringen. Die Eingebornen machten in ihren Canoes und Floßen auch bei seitlichem Wind oft weite Reisen, wagten sich aber nur selten in eine Richtung gegen den Wind. Außerdem konnte den Colonisten auch die Thätigkeit des Vulkans zu statten kommen, da die ungebildeten Naturkinder diese Erscheinung wahrscheinlich einem Gott oder einem Teufel zuschrieben, von

denen weder der eine, noch der andere ungestraft Eingriffe in sein Gebiet duldete.

Während sich Mark und Bob über diese Dinge besprachen, hatte Sokrates etliche Dutzend weitere Reißstaaren geschossen und geputzt. Diese Vorsorge wurde deshalb getroffen, weil Betts versicherte, auf der Rancocus-Insel sei kein so köstlicher Leckerbissen zu finden, obschon sie auf dem Vulkans-Pic buchstäblich zu zehntausenden umherflogen. Diese Verschiedenheit ließ sich in keiner andern Weise als durch die Annahme erklären, daß vielleicht ein Orkan einige dieser Vögel in die See hinausgeführt hatte, wo sie sich auf dem Seegras zu retten suchten, und so nach dem Pic getrieben wurden — Umstände, die seitdem nie wieder eingetreten waren, um sie auf weitere vierzig Seemeilen leewärts zu bringen.

Es war fast Sonnen-Untergang, als der Neshamony die „windstille Bai," wie Mark seinen kleinen Hafen am Fuße der Schlucht nannte verließ, und in der Richtung der Rancocus-Insel seinen Kurs anlegte. Da unsere Schiffer die Lage der Letzteren genau kannten, so konnten sie ihre Fahrt eben so gut bei Nacht als bei Tag machen. Wir müssen hier außerdem bemerken, daß der Schwarze ein Boot trefflich zu führen wußte und überhaupt ein guter Süßwasserschiffer war — eine Eigenschaft, welche er dem Umstand verdankte, daß er an dem Ufer des Delaware geboren und erzogen wurde. Unsere Freunde hätten übrigens recht wohl von einer dieser Inseln zur andern steuern können, wenn sie blos auf die Richtung des Windes achteten, denn er blies sehr stätig aus derselben Gegend des Compasses, und Veränderungen im Kurs wurden stets an dem Wechsel bemerkt, welcher in dem Ungestüm oder in der Frische der Brise eintrat. In jenem Theile des Oceans pflegten die Passat-Winde mit weniger Abweichung aus Südosten zu wehen, obschon sie sonst auf dem stillen Weltmeer aus Südwest kommen.

Mark war ganz entzückt über die Leistungen des Neshamony

und Bob erkannte die guten Eigenschaften des Fahrzeugs mit der Erklärung an, daß er kein Bedenken tragen würde, nöthigenfalls in ihm nach jedem Continent zu segeln. Da sich unser junger Freund letzter Zeit ganz an die kleine Bridget gewöhnt hatte, so kam ihm die Pinasse als ein wirklich großes Fahrzeug vor, und er freute sich sehr über diese Erwerbung. In einem solchen Schifflein konnte man zu jeder Zeit vom Riff nach den Inseln fahren, wenn nicht gerade eine Bö wehte, und auch in einem solchen Falle ließ sich noch immer viel von ihm erwarten. Bei der gegenwärtigen Fahrt blieb die Bridget in der windstillen Bai zurück. Natürlich hatten sich Mark und Bob, als sie bei Nacht vor dem Winde hinliefen, noch viel mitzutheilen, und es kam dabei noch Vieles zur Sprache, wofür man bisher keine Zeit gehabt hatte. Mark konnte des Fragens über Bridget nicht satt werden, und ihr Aussehen, ihr Lächeln, ihre Thränen, ihre Hoffnungen, ihre Besorgnisse, ihre Gesundheit, ihr Muth und ihr kühner Entschluß waren Gegenstände, die sich fast nicht erschöpfen ließen. Gleichwohl wurde eine Wache gesetzt, und abwechselnd kam die Reihe des Schlafs an jeden einzelnen der Schiffer, wenn sie überhaupt schlafen konnten.

Mit dem Aufgang der Sonne war Mark bereits auf den Beinen, und er sah jetzt die Rancocus-Insel deutlich vor sich liegen. Während der zehn Fahrtstunden hatte der Neshamony, welcher neben dem Klüver und dem großen Segel auch ein Raasegel führte, ungefähr zweiunddreißig Seemeilen zurückgelegt, so daß der Berg, auf welchen unsere beiden Schiffer lossteuerten, nur noch ungefähr zehn Meilen unmittelbar leewärts lag. Der junge Gatte legte zwar einige Ungeduld an den Tag, benahm sich aber im Ganzen ziemlich vernünftig. Er hatte auch in der Einsamkeit sein Aeußeres nie vernachläßigt, täglich seine Bäder genommen und der Reinlichkeit seines Anzugs gewissenhafte Aufmerksamkeit geschenkt — ein Benehmen, wodurch er sich nicht nur gesund, sondern auch wohlgemuth und heiter erhielt, da letztere Eigenschaften in nicht gerin-

gem Maße von dem leiblichen Wohlbefinden abhängen. So pflegte er sich auch täglich zu rasiren. Nur das Haarschneiden machte ihm viele Mühe, und er hatte halb Lust, bei dem gegenwärtigen Anlaß Bob das Amt eines Barbiers zu überweisen. Er erinnerte sich jedoch, einmal Zeuge gewesen zu sein, wie Bridget einem Kinde die Haare schnitt, und der Gedanke hatte etwas gar Angenehmes für ihn, sie in der Verrichtung desselben Dienstes an seiner Person um sich herumgehen zu sehen, weßhalb er beschloß, sein Aeußeres zu lassen, wie es war, bis sein junges Weibchen ihre Kunst an ihm erproben konnte. Da sich zudem seine Toilette in Ordnung befand, so hatte der junge Mann keinen Grund, sich über seine Außenseite zu beklagen. Das Schiff lieferte ihm Kleider, wie er sie nur wünschte, und bei dem Clima brauchte er so wenig, daß sogar ein geringerer Vorrath, als ihm zu Gebot stand, im Stande gewesen wäre, ihn auf Lebenszeit zu versorgen.

Als sie noch eine Seemeile von dem nördlichen Ende der Rancocus-Insel entfernt waren, zog Bob am Hauptmast eine kleine Flagge auf — das verabredete Signal für den Fall, daß seine Nachforschungen erfolgreich gewesen waren. Unter den Vorräthen, welche die Gesellschaft aus Amerika mitgebracht hatte, befanden sich drei regelmäßige Zelte oder Marquees, die Heaton bei einer Versteigerung alter Militär-Requisiten erstanden und für den gelegentlichen Gebrauch mitgenommen hatte. Diese Schutzmittel standen nun auf einer breiten Niederung, zwischen den Klippen und dem Ufer, wo sich die Colonie vorderhand niedergelassen hatte. Mark's Herz schlug ungestüm, als ihm Bob die kleinen Leinwandhütten zeigte, welche seinen Verwandten und seiner jungen Gattin zum Aufenthalte dienten. Daneben weideten recht ländlich die Kühe, und auch die unfernen Ziegen und Fohlen ließen sich das Gras trefflich behagen. Unser junger Freund gerieth abermals wieder völlig außer sich, und es stund lange an, ehe er seine Fassung wieder gewann. An einer Stelle, welche sich als der Lan-

dungsplatz auswies, stand eine einzelne Frauengestalt. Wie das Boot näher kam, breitete sie ihre Arme aus und sank dann, als brächen die Füße unter ihr, auf einen Felsen nieder, der ihr, seit sie des fernen Segels ansichtig geworden, zum Sitze gedient hatte. Zwei weitere Augenblicke und Mark Woolston hatte seine liebliche junge Gattin in den Armen. Das Zartgefühl, welches die Uebrigen abgehalten hatte, diesem Wiedersehen anzuwohnen, wurde auch von Bob nachgeahmt, der blos an dem Felsen so lang Halt machte, bis Mark ans Land gesprungen war, und dann nach einem entlegeneren Landungsplatze fuhr, wo ihm fast die ganze Gesellschaft entgegen kam, „Freundin Martha" nicht ausgenommen, die sich nicht wenig über die glückliche Rückkehr von Freund Robert Betts freute. Eine halbe Stunde später kamen Mark und Bridget nach den Zelten hinauf, wo Ersterer das Glück hatte, seine Schwester zu umarmen und die Bekanntschaft seines Schwagers zu machen. Es war ein Morgen der reinsten Freude und des innigsten Dankgefühls gegen Gott. Einerseits war dem einsamen Manne der Genuß eines geselligen Lebens in den Personen wieder gegeben, die er am meisten liebte, und andererseits hatten die zahllosen Besorgnisse Derer, welche ihn an seinem entlegenen Erdwinkel aufsuchten, ein lohnendes Ende erreicht. Der ganze Tag verging fast blos in Fragen und Antworten. Mark mußte erzählen, wie es ihm ergangen, seit Bob ihm entrissen wurde, und die weiblichen Zuhörer geriethen in nicht geringe Angst, als er die Geschichte des Erdbebens erzählte. Ihre Besorgnisse wurden jedoch einigermaßen beschwichtigt durch seine Versicherung, daß jetzt nichts mehr zu fürchten sei, denn die Thatsache, daß sich in der Nähe ein thätiger Vulkan befinde, könne fast als Bürgschaft gelten, daß keine sehr ausgedehnten Umwälzungen mehr folgen würden.

Die Colonisten blieben noch eine Woche auf der Rancocus-Insel; denn sie fühlten sich zu glücklich, als daß sie an die Mühe eines Aufbruchs hätten denken können. Nach Ablauf dieser Zeit

hatte sich jedoch Anne so weit erholt, daß sie von der Reise zu sprechen begann, und namentlich brannte Bridget vor Verlangen, den Platz zu sehen, wo Mark so viele einsame Stunden verbracht und dabei, wie er mehr als einmal versicherte, fast unablässig in seinen Gedanken ihr Bild mit herumgetragen hatte. Da es nicht möglich war, in dem Neshamony alle Effekten auf einmal weiter zu befördern, so mußte ihre Fortschaffung mit Methode betrieben werden. Der Transport der Kühe und Pferde war der schwierigste Theil des Unternehmens, da die Pinasse nicht darauf eingerichtet war, solche Passagiere an Bord zu nehmen; dagegen konnte eines der Thiere in den Sternschooten Platz finden, während zugleich gut noch fünf oder sechs Personen mitfahren konnten. Es war wünschenswerth, die Frauen zuerst fortzuschaffen, denn das Gerücht von Entdeckung eines bisher unbekannten Berges konnte unter den Inseln ruchbar werden und Gäste herbeiführen, die vielleicht lästig, wo nicht gefährlich wurden. Wie wahrscheinlich überall, gab es auch auf Betto's Inselgruppe Parteiungen, und Bob wußte sehr wohl, daß er blos dem Ansehen seines Freundes, des Häuptlings Ooroony, sein glückliches Entkommen nach der ersten Landung zu danken hatte. Der kleinste Glückswechsel konnte Betto's Ansehen untergraben und einem bitteren Feind zu Einfluß verhelfen; in einem solchen Falle stand dann mit Sicherheit zu erwarten, daß Kriegs-Canoes den Berg aufsuchen würden, ohne die Erlaubniß des freundlich gesinnten Häuptlings, selbst wenn er noch im Besitz seiner Gewalt war, nachzusuchen. Es wurde daher beschlossen, die Pinasse mit den werthvollsten Gegenständen zu befrachten, sämmtliche Frauenzimmer an Bord zu bringen und sie unter Mark's, Heaton's und Sok's Obhut fortzuschicken, während Bob und Bigelow zurückbleiben sollten, um das Vieh und das übrige Eigenthum zu bewachen. Man nahm an, daß der Neshamony ungefähr eine Woche ausbleiben könne. Bob verabschiedete sich von Freundin Martha und lenkte bei dieser Gelegenheit ihre Aufmerk-

samkeit namentlich auf die Staaren des Vulkans-Pics, dabei den Wink fallen lassend, daß es ihn freuen würde, wenn die rückkehrende Pinasse ihm einige Dutzend mitbrächte.

Die Fahrt windwärts war ein weit anstrengenderes Geschäft, als die in's Lee. Bob rieth Mark das große Segel zu reffen und dem Klüver die Haube abzunehmen; dann sollte er südwärts steuern. Unter solcher Weisung führte er das Boot frei durchs Wasser, und erst in der Nähe des Vulkans lavirte er. So hatte es nämlich Bob selbst gehalten, und was ihm gut zu statten gekommen war, glaubte er, müsse auch seinem Freunde dienen. Der Neshamony verließ die Rancocus-Insel um Sonnen-Untergang. Am nächsten Morgen sah Mark den Rauch des Vulkans und steuerte darauf zu. Nach zwei Streckungen kam er bis auf eine Seemeile in die Nähe dieses Platzes, worauf er lavirte, und nach Norden und Osten steuerte, wobei er den ganzen Tag den Vulkans-Pic voll in Sicht hatte. Was den neuen Krater betraf, so verhielt er sich verhältmäßig ruhig, obschon sich um die Zeit, als ihm das Boot am nächsten lag, dumpfes Getöse vernehmen ließ und beträchtliche Steinmassen in die Luft geschleudert wurden. Bei dieser Gelegenheit machte Mark eine Wahrnehmung, welche sein Vertrauen auf die Dauer der kürzlich vorgefallenen Veränderungen in der Formation der Gegend sehr befestigte; er befand sich nämlich bei einem Abstande von einer Seemeile noch in verhältnißmäßig sehr seichtem Wasser — seicht nämlich im seemännischen Sinne, da das Loth bei felsigem Boden immer noch fünfzehn bis zwanzig Faden nachwies.

Zwischen dem Vulkan und dem Vulkans-Pic wehte sehr steifer Wind, und Mark fand Gelegenheit, die Eigenschaften der Pinasse zu erproben. Durch den dazwischen liegenden Kanal, welcher gut zwei Seemeilen breit war, kam eine lange, schwere Schwellung, die bis nach dem südlichen Ocean hinzufegen schien. Demungeachtet benahm sich das Schifflein bewundernswürdig und kämpfte sich in einer Weise fort, wie man es kaum von einem so kleinen Fahr-

zeug erwartet hätte. Es machte in seinem Vorwärtsgang wenigstens zwei Knoten, während seine Segel-Geschwindigkeit dicht an einem Wind und unter kurzem Tuch durchschnittlich drei betrug. Die Nacht war sehr dunkel, und man konnte nur nach dem Wind steuern, was nicht eben angenehm war; da aber gegen Mitternacht das Wasser viel glatter wurde, als es den ganzen vorhergehenden Tag gewesen, so gewann unser junger Schiffer daraus die Ueberzeugung, daß er sich in kurzer Entfernung unter dem Lee der Insel befand. Er machte bis Tagesanbruch kurze Gänge, und mit einemmale hob sich die ungeheure Masse nur etwa fünfhundert Ruthen vor dem Boot aus der scheidenden Dunkelheit. Sie brauchten jetzt blos noch eine Seemeile um das Land herumzulaufen und in der windstillen Bai ihren Hafen anzuthun. Mark hatte seinen Begleitern von diesem geheimen Bergewinkel für ein Schiff erzählt und gab jetzt eine praktische Bekräftigung der Wahrheit seiner Angabe, die viel auf seine Kosten lachen machte: er konnte nämlich zehn Minuten lang der Eingang selbst nicht auffinden, da er es verabsäumt hatte auf die Land-Marken zu achten, die ihm das Einlaufen erleichterten. Nach einiger Zeit entdeckte er jedoch einen Gegenstand, dessen er sich erinnerte, und die Bucht war aufgefunden. Da lag nun die kleine Namensschwester seines hübschen Weibchens gerade so, wie er sie verlassen hatte, und die wahre Bridget lächelte erröthend, als Mark ihr die kümmerliche Stellvertreterin zeigte, mit der er sich nur zehn Tage früher statt ihrer hatte begnügen müssen.

Unser Held, Sokrates, Dido und Teresa, Bigelow's Weib, nahmen die schwereren Lasten auf sich, während Heaton bemüht war, Anne und dem Kind die jähe Schlucht hinanzuhelfen. Bridget eilte behenden Fußes und voll Begier, eine Landschaft zu betrachten, die ihr Mark so beredt geschildert hatte, hinan, so daß sie eine volle Viertelstunde vor allen Uebrigen die Ebene erreichte. Als die Andern nachkamen, sahen sie, daß das hübsche, junge Wesen in dem nahen Hain, in welchem ihr Gatte sein Mittagsmahl einge-

nommen, sich umhertummelte, Früchte sammelte, und augenscheinlich so entzückt war, wie ein Kind. Mark hielt inne, um seine Augen an diesem lieblichen Anblick zu letzen, denn nunmehr erschien ihm der Platz in einem ganz anderen Lichte, als zu der Zeit, in welcher er nur der einzige Besitzer der Herrlichkeiten ringsum gewesen war. Damals hatte er sich mehrere Male mit Adam im Garten Eden verglichen, ehe ihm das Weib zur Gefährtin gegeben worden war; jetzt aber konnten sich seine Blicke an einer Eva laben, die in jedem Theil der Welt als die lieblichste Zier eines Paradieses gegolten haben würde.

Bei diesem ersten Ausflug nach der Ebene hatte man diejenigen Gegenstände mitgebracht, welche erforderlich waren, um ein gutes behagliches Frühstück herzustellen. Der Kessel hing bald auf einem lodernden Feuer, und die Brodfrucht begann zu braten. Die Reißstaaren benahmen sich so zutraulich, daß es fast Schade war, sie zu tödten, obschon sie in unzähliger Menge umherflogen. Ein Schuß aus jedem Lauf der Jagdflinte hatte Heaton in den Stand gesetzt, das Bedürfniß der ganzen Gesellschaft zu befriedigen, und es ging nun alsbald an ein Rösten. Mark hatte von dem Riff einen Korb voll frischer Eier mitgebracht, die Bridget beim Ersteigen des Berges unter ihre Obhut genommen. Sie sollten seinem Versprechen gemäß ein amerikanisches Frühstück haben, und die gesottenen Eier dienten trefflich dazu, um alle Anwesenden an die ferne Heimath zu erinnern, deren sie mit wehmüthiger Freude gedachten. Gleichwohl gab es vielleicht nie eine angenehmere, glücklichere Frühstück-Partie. Die milde und zugleich erfrischende Bergluft, die vorausgegangene Leibesbewegung, das Fernsein aller Sorge, und die Trefflichkeit des Mahles, das aus frischen Feigen, deren man einige von leidlicher Süße gefunden, der Cocosnußmilch, gebratenen Vögeln, Eiern und Brodfrucht bestand — Alles dies wirkte zusammen, um dieses Frühstück denkwürdig zu machen.

Die Männer und die drei arbeitenden Frauen hatten zwei Tage

zu thun, bis sie die Ladung des Neshamony auf die Ebene geschafft hatten: wir bemerken hier, daß Bridget dem Platz den Namen Eden gab, obschon sie nicht wußte, wie oft sie selbst hier von ihrem Gatten einer lieblichen Eva verglichen worden war. Zwei der Marquees, die man mitgenommen hatte, wurden aufgerichtet, und da sie mit Bretterböden versehen waren, so konnte Alles im Innern und in der Umgebung gemächlich geordnet werden. Ein Dach war jedoch in dem köstlichen Clima, wo man sich im Schatten eines Haines bergen könnte, kaum nöthig, und für das Unterkommen der Uebrigen ließ sich leicht ein bedeckter Schuppen herstellen. Nach einem dreitägigen Aufenthalt in Eden verabschiedete sich Mark für eine kurze Frist von seiner Gattin, um wieder nach der Rancocus-Insel zu segeln. Bridget vergoß auch bei dieser kurzen Trennung Thränen, und sie legte Mark angelegentlich an's Herz, er solle sich ja vor den Eingeborenen in Acht nehmen, falls Letztere während der Zeit seiner Abwesenheit im Neshamony Betts einen Besuch abgestattet hätten. Die Reise zwischen den beiden Inseln verlor bei jeder weiteren Fahrt Einiges von ihrem erhebenden Charakter. Mark lernte mehr und mehr die Steuerkurse, die Eigenthümlichkeiten der Strömungen und den Hochgang der Wellen kennen. Bei dem gegenwärtigen Anlaß brauchte er drei Stunden weniger, als früher, und da er die Nacht durch segelte, so erreichte er seinen Hafen am anderen Mittag. Sobald er angelangt war, gingen die Männer sogleich an's Werk, um die Pinasse zu beladen. Für eine der Kühe und ihr Kalb wurde Raum gelassen, und da Bob ernstlich darauf drang, jeden Augenblick zu benützen, so konnte das kleine Fahrzeug schon am Abend des Tages seiner Ankunft wieder in See stechen.

Bridget stand auf einer Klippe neben dem klaren Wasser der Bai, als der Neshamony in den kleinen Hafen einschoß, und reichte Mark beim Landen die Hand. Thränen standen in den Augen unseres Helden, wenn er an die langen Monate seiner Einsamkeit

dachte, und er fühlte, wie ganz anders vor den kürzlichen Ereignissen die Begrüßung gewesen war, die ihm bei mancher trübseligen Abfahrt oder Ankunft zu Theil wurde.

Es wurde nicht sehr leicht, die Kuh sammt dem Kalb auf den Berg hinaufzubringen, und namentlich war erstere nicht in der besten Laune, weil sie an den nackten Felsen nichts sonderlich Anziehendes finden konnte. Dagegen ließ sie sich das Wasser des Bachs recht wohl behagen. Endlich entschloß man sich, das Kalb eine Strecke weit zu tragen, und das Blöcken des kleinen Thiers bewog die Mutter zu augenblicklicher Nachfolge. Auf diese Weise brachte man sie im Laufe einer Stunde nach Eden, und auch für die arme Kuh erwies sich die Bezeichnung als gerechtfertigt, als sie die weite Au mit dem wohlschmeckendsten Grase vor sich ausgebreitet sah. Der Anblick wirkte dermaßen auf ihre Einbildungskraft — denn wir glauben, daß manche Kühe dieses Vermögen in weit höherem Grade besitzen, als viele Menschen — daß sie mit den Füßen ausschlug, mit gesenktem Kopf und erhobenem Schwanz dahin sprang und gleich einem Fohlen sich auf dem Rasen umher tummelte. Bald aber fing sie an, die Waide zu bearbeiten, da man sie während der Fahrt an Futter sowohl, als an Wasser sehr kärglich gehalten hatte. Wenn es je ein glückliches Thier gab, so war es diese Kuh, denn alle ihre Noth hatte jetzt mit einemmale ein Ende. Seekrankheit, trockenes Futter, kleine Wasser-Portionen, enges Quartier und hartes Lager — alles dies war ohne Zweifel vergessen, als sie nach Lust über das weite Feld hinschweifte, dessen perennirendes Gras nie länger oder kürzer zu sein schien, als für ein gutes Maul voll erforderlich war, während überall zahllose Bächlein des reinsten Wassers gleich Krystallen funkelten. Die größte Beschwerlichkeit für eine Milcherei in einem warmen Clima ist der Mangel an Waideplätzen, da in den Sommermonaten gewöhnlich lange Dürre herrscht; auf dem Vulkans-Pic dagegen und überhaupt in jenem ganzen schönen Striche fiel das ganze Jahr durch gele-

gentlich ein Regen, nur im Winter häufiger, als im Sommer, da hiedurch, wenn man den geringen Wechsel in der Temperatur unberücksichtigt läßt, der ganze Unterschied in den Jahreszeiten hergestellt wurde. Diese Eigenthümlichkeit hatte wahrscheinlich ihren Grund in der Richtung der vorherrschenden Winde, welche nicht nur häufige Schauer brachten, sondern auch die Atmosphäre leidlich frisch erhielten. Innerhalb des Kraters hatte Mark sogar im Schatten die Hitze oft sehr lästig gefunden, dagegen außen fast nie, wenn er nicht geradezu sich den Sonnenstrahlen blosstellte. Auch war der Unterschied der Temperatur des Riffs und des Pics nicht so auffallend, als man aus der großen Höhe des letzteren hätte glauben sollen — eine Thatsache, welche wohl von dem Umstande herrührte, daß die Seeluft, und zwar gewöhnlich in sehr schneller Bewegung so innig in die Mischung der Atmosphäre auf den niedrigen Klippenreihen unten einging, daß sie allen Gegenständen, welche sie bestrich, ihre Frische mittheilte.

Bei dem nächsten Ausflug nach der Rancocus-Insel betheiligte sich Mark nicht. Anne konnnte bereits die Hälfte des Tags im Freien zubringen und kam so bald wieder zu Kräften, daß Heaton kein Bedenken trug, sie zu verlassen. Der Doktor hatte nämlich Vieles mitgebracht, was er in Person an Bord zu schaffen wünschte, und erbot sich deshalb diesmal, Sokrates zu begleiten, so daß unser Held bei seiner jungen Gattin zurückbleiben konnte. Heaton hatte sich inzwischen zu einem leidlichen Matrosen herangebildet, und Mark ertheilte ihm die geeigneten Belehrungen über den Steuerkurs sowohl als über die Entfernung. Die Fahrt lief trefflich ab, der Neshamony vollendete den Ausflug in kurzer Zeit und brachte am vierten Tag nach seinem Ausfahren nicht nur die andere Kuh und ihr Kalb, sondern auch mehrere Ziegen mit. Mark sah jetzt, daß er Heaton und Sokrates die Pinasse wohl überlassen könne, und da Anne mit Teresa und Dido gerne auf den Pic zurückblieb, so beschloß unser Held, mit seinen beiden Bridgets den Krater zu be-

suchen, weil er sein Eigenthum in jenem Theile seiner Domänen nicht länger vernachlässigen zu dürfen glaubte. Zu besorgen war nichts, und die Frauen hatten sich insgesammt eine gewisse Entschlossenheit angeeignet, die sie eher ihrer Lage als ihrem Geschlecht oder ihrer Natur verdankten. Anne's Hauptsorge betraf ihr Kind, und so lange dieses sich wohl befand, konnte sie sich in Alles finden. Auch war Dido ein renomirter Schürzen-Doctor bei Kindern, und da die Mutter im Besitz aller der einfachen Mittel war, die man bei den Unpäßlichkeiten von Säuglingen in Anwendung zu bringen pflegt, so erhob sie durchaus keine Einsprache gegen die Abreise ihres Bruders.

Bridget sah mit großer Ungeduld dieser Fahrt entgegen, denn sie sehnte sich, den Ort zu sehen, wo ihr Gatte so viele Tage in einsamer Verlassenheit verbracht hatte. Aus seinen vielen Erzählungen über diesen Gegenstand konnte sie sich zwar ein ziemlich klares Bild von Allem machen; aber sie wünschte, auch die Einzelnheiten näher kennen zu lernen. Namentlich freute sie sich sehr auf Kitty und auch auf die Schweine, denn da sie Mark's Gefährten gewesen, gewannen sie in ihren Augen einen gewissen romantischen Werth.

Sie wählten zur Ausfahrt den Morgen, und als das kleine Fahrzeug, nachdem es unter dem Lee des Pics hervorgekommen war, die wahre Brise zu spüren begann, hob sich eben die Sonne glorreich aus den östlichen Wellen, die ganze blaue Wasserfläche mit ihren leuchtenden Strahlen erhellend. Nie hatte der Vulkans-Pic sich großartiger und weicher ausgenommen — denn Größe mit Weichheit gemischt bilden den Hauptzauber einer edlen tropischen Landschaft — als an diesem Morgen, und während Bridget lächelnd an den dunkel überhängenden Klippen in die Höhe sah, begann sie folgendermaßen:

„Wir müssen das Riff lieben, theurer Mark, denn es hat in

Deiner Noth viel für Dich gethan; aber ich sehe voraus, daß dieses Eden unsere Heimath werden wird."

„Es sind viele Momente vorhanden, welche dem Berg den Vorzug vor dem Riff sichern; aber da wir jetzt ernstlich an eine Colonie denken, so wird es gut sein, wenn wir beide behalten. Sogar die Rancocus-Insel kann als Waideplatz für die Ziegen und Kühe werthvoll für uns werden. Zur wirklichen Bebauung durch menschliche Wesen kann zwar jener Platz noch lange nicht kommen, aber jede von unseren gegenwärtigen Besitzungen wird uns jetzt und auf lange hinein große Vortheile bieten. Ich glaube selbst auch, daß der Pic als Wohnplatz vorzuziehen ist; aber die Fische, das Salz und den größten Theil unserer Gemüse müssen wir von dem Riff beziehen."

„Oh, dieses Riff, dieses Riff! wie lange wird es noch anstehen, Mark, bis wir es zu sehen kriegen!"

Der junge Gatte lachte, küßte sein holdes Weibchen und sagte ihr, sie müsse vorderhand ihre Ungeduld noch zügeln, da sie vor einigen Stunden nicht einmal der Klippen ansichtig werden könnten. Diese Zeit entschwand, ohne daß etwas Bemerkenswerthes vorgefallen wäre. Die Passatwinde bliesen in dieser Gegend des Oceans gewöhnlich frisch, brachten aber selten Stürme mit. Zwar kam es hin und wieder zu Böen, aber jeder kluge, erfahrene Seemann konnte sich in der gewöhnlichen Weise gegen ihre Folgen schützen, während Orkane wie die meisten andern großen Naturerscheinungen selten ohne Vorläufer eintrafen, die dann auch wieder leicht zu würdigen waren. Bei dem gegenwärtigen Anlaß gewann das Boot den Kanal in guter Zeit hinter sich, denn nach fünf Stunden wurden sie des Kraters, nach sechs der Schiffsmasten ansichtig. Mark erreichte das Cap im Lee, von dem wir bereits gesprochen haben — von ihm Südcap genannt — mehrere Stunden vor Sonnen-Untergang. Bridget war nicht wenig betroffen über den großen Unterschied zwischen dem Aussehen dieser niedrigen dunkeln, meist

kahlen Klippen und dem eben verlassenen Eden. Thränen traten ihr ins Auge, als sie sich ihren Gatten dachte, wie er einsam über diese Einöden wanderte, ohne anderes Wasser zu besitzen, als dasjenige, welches aus den Wolken fiel oder aus den Fässern des Schiffes kam. Sie sprach ihre Gefühle, die in ihrer Lage so natürlich waren, aus; aber Mark entgegnete ihr, sie solle sich nur gedulden, bis sie den Krater erreicht habe, denn dann werde sie sehen, daß er im Besitz vieler Segnungen sei, für die er Gott nicht genug danken könne. Es hielt nicht schwer, in den geeigneten Kanal zu kommen, und das Boot flog längs der Klippen an den Seiten hinan. So lang es sich in rauhem Wasser befand, geriethen natürlich die Segel eines so kleinen Fahrzeugs unter dem Lee des Wellenschlags abwechselnd in Windstille; da aber jetzt der Brise nichts mehr im Wege stand, so konnte die Bridget dieselbe ganz auffangen und sie bestens benützen. Mit Erstaunen bemerkte Mark als sie an der Prairie vorbeikamen, alle seine Schweine darauf, die jetzt, einschließlich der zwei hälftig noch nicht verzehrten Zuchten schön herangewachsener Ferkel, aus siebenzehn bestanden. Diese Thiere hatten sich wirklich den Felsen entlang auf eine Strecke von wenigstens acht Stunden, die in Folge des eingeschlagenen krummen Pfades wahrscheinlich noch viel größer war, hieher gefunden. Sie sahen wohlgenährt und zufrieden aus. Das Wasser war bereits so weit verdunstet, daß man auf dem Seegras gehen konnte, und Mark, der eine Weile inne hielt, um den Fortgang der Dinge zu untersuchen, sah voraus, daß in diesem Clima nur etwa ein Jahreslauf erforderlich war, um die ganze weite Ebene in trockenes Land umzuwandeln. An manchen Stellen hatten die Schweine durch das Seegras schon in den Schlamm durchgebrochen und an einem Punkte in der Nähe des Kanals, der bereits trocken war, etwa zwei oder drei Acres in eine Art halbgepflügtes Feld umgewandelt, indem sie die Tange unter die Oberfläche des Schlamms wühlten. Man brauchte jetzt nur noch durchfeuchtende Regen, um einen sol-

chen Platz sehr ergiebig zu machen, und diese standen zu Ende der Jahreszeit mit Sicherheit zu erwarten.

Gegen Mittag landete Mark an dem gewöhnlichen Lauer des Riffs und bewillkommnete Bridget in seiner und ihrer Heimath mit einem Kuß. Alles war an seinem früheren Platze und ein Blick reichte hin, um unseren Helden zu überzeugen, daß während der Wochen seiner Abwesenheit kein menschlicher Fuß das Ufer betreten hatte. Kitty grasete auf dem Gipfel und machte, als sie ihres Gebieters ansichtig wurde, so possierliche Sprünge, wie ein Hündchen, das seinen Herrn begrüßt. Anfangs dachte Mark daran, die hübsche, neckische Ziege nach dem Pic zu verpflanzen, wo sich bereits eine kleine Heerde solcher Thiere befand, änderte aber diesen Entschluß, weil sie durch Niederhalten des Grases so viel zur Schönheit des Gipfels beitrug. Er hatte ihr auch einen Gefährten mitgebracht, der kaum das Land des Riffs betreten, als er schon davon sprang, um mit der Fremden auf der Höhe Bekanntschaft zu machen.

Bridget fühlte sich in hohem Grade ergriffen, als sie an Bord des Schiffes kam. Sogar in der Einsamkeit, welche über der ganzen Landschaft herrschte, lag eine gewisse Erhabenheit, die einen lebhaften Eindruck auf ihre Phantasie machte, und sie wunderte sich, wie ein menschliches Wesen allein und ohne Aussicht auf Befreiung hier hatte weilen können. In der Cajüte dieses Schiffes war ihre Trauung vorgenommen worden und eine Fluth von Erinnerungen überströmte sie, als sie dieselbe betrat. Mark mußte ihr gestatten, daß sie in Thränen Erleichterung suchte. Nach einer halben Stunde aber fühlte sie sich beruhigt, und dann schickte sie sich an, Alles zu ordnen und diesen so wichtigen Wohnplatz dem Einfluß weiblicher Bequemlichkeits- und Ordnungsliebe zu unterwerfen. Mittlerweile kam Mark wieder von seinem Garten zurück, den er allein besucht hatte, und Bridget hielt ihm mit einer Zierlichkeit und Methode, die ihm lange nicht mehr zu statten gekommen waren, das Abendessen bereit. Das Mahl mundete Beiden köstlich. Mark hatte in

der Schiffsküche ein Feuer angezündet und Bridget die Vorbereitungen für die Tafel besorgt, welche hauptsächlich einige gebratene Fische darbot, die unser Held während der Fahrt zwischen den Klippen gefangen und gereinigt hatte. Letzterer ließ sichs nämlich eifrig angelegen sein, seinem hübschen Weibchen alle diejenigen Obliegenheiten abzunehmen, die nicht für ihre Erziehung paßten, während Bridget ihrerseits Allem aufbot, um sich nützlich zu machen. In einem gewissen Sinne verstand sie sich trefflich auf die Hauswirthschaft, denn sie wußte allerlei wohlschmeckende Gerüchte zuzubereiten und konnte, wenn sichs um Anweisungen handelte, das ganze Kochbuch an den Fingern hersagen. Es war daher auch kein Wunder, wenn Mark Alles, was sie anrührte oder zurichtete, gut fand, wie ihm auch jedes ihrer Worte angenehm und verständig vorkam. Letzteres ist eine höchst wichtige Beigabe zum ehelichen Leben; aber auch das Erstere hat seinen Werth. Bridget Woolston war sowohl angenehm als verständig; denn trotz eines kleinen Anflugs von romantischer Empfindsamkeit lag doch allem ihrem Thun und Lassen ein guter Sinn zu Grunde, dessen Pflege sie nicht vernachlässigt hatte. Von Gemüthsart war sie sehr sanft, und dies ist ein Haupterforderniß des ehelichen Glücks. Hiezu kam noch die innige Liebe für ihren Gatten, vermöge welcher sie keinen Anstand nahm, seinen Wünschen sogar schmerzliche Opfer zu bringen. Dagegen wußte der edle männliche Sinn unseres Helden einen solchen Charakter gebührend zu schätzen und gab damit die sicherste Bürgschaft für ihr gemeinsames künftiges Glück.

Das junge Paar besuchte den Krater und den Gipfel erst, nachdem die Sonne den größten Theil ihrer Pracht verloren hatte. Dann führte Mark sein Weibchen in die Gärten ein. Jeder Schritt entlockte der Letzteren neue Ausrufe des Entzückens; denn außer den zufälligen Eigenthümlichkeiten des Platzes war die Vegetation so fortgeschritten, wie dies nur unter den Wendekreisen, wenn der reiche Boden durch häufige Regen begünstigt wird, möglich ist. Die

Radischen waren halb so groß wie Bridget's Handgelenk und ungemein zart; der Salat stand in Köpfen da, die Bohnen waren zum Pflücken bereit, die Zwiebel groß genug für den Topf und die Erbsen fast schon zu alt. Auf dem Gipfel schnitt Mark ein paar Melonen ab, deren Wohlgeschmack den jeder früher gekosteten übertraf. Bridget fühlte sich namentlich hier in hohem Grade entzückt, denn Alles prunkte im schönsten Grün, und Kitty hatte ihr Gras so gar süß gefunden, daß sie es kaum für der Mühe werth hielt, sich an dem Garten zu versündigen. Zwar sah man wohl hie und da den Abdruck ihres Fußes in einem Beete, aber sie schien bei ihrem Spaziergange mehr die Absicht gehabt zu haben, nach dem Zustand des Gartens zu sehen, als ihren Appetit zu befriedigen. Von dem Gipfel aus zeigte Mark seiner Gattin die Hühner, die sich jetzt bis zu einem Halbhundert vermehrt hatten. Der letzte Monat hatte zwei oder drei weitere Bruten geliefert, und die Thiere fanden ihr reichliches Unterkommen auf dem Riff, das mit der Krater-Insel durch die Plankenbrücke in Verbindung stand. Da nur zwei oder drei über den schmalen Kanal herübergeflogen waren, so konnte er füglich die gute Erhaltung seines Gartens dem Umstand zuschreiben, daß sie auf den Klippen drüben noch immer zureichende Nahrung fanden. Als er nach dem Schiff zurückkehrte, untersuchte er ein Halbfaß, das den Zweck eines Legnestes erfüllen mußte, und fand daselbst über ein Dutzend Eier, die er in Besitz zu nehmen sich erlaubte, indem er zugleich Bridget bedeutete, daß sie einige davon zu ihrem Frühstück verwenden könne.

Die Lebensmittel-Frage hatte übrigens unserm einsamen Riffer nie viel Sorge gemacht. Nach Auffinden des Lehms, des Seegrases und des Guanos fühlte er sich überzeugt, so viel als er brauchte, erzielen zu können, und es drohte ihm, obschon er es vielleicht selbst nicht wußte, eher Gefahr von der Unlust zur Thätigkeit, welche fast stets im Gefolge der Ueppigkeit eines warmen Climas ist, als von dem Mangel an Mitteln, sich fortzubringen. Am Abend knieten

Mark und Bridget neben einander nieder und dankten Gott für seine vielen Gnadenbeweise. Welchen lieblichen Eindruck machte nicht auf Ersteren der Anblick seiner holden, schönen Gefährtin, wenn sich ihre leichte Gestalt in der geräumigen Cajüte umherbewegte und dieser dadurch den Charakter heimischen Glückes verlieh, das nur Der voll zu würdigen weiß, welcher lange den gewohnten Freuden entrissen war und ihnen so plötzlich zurückgegeben wurde.

Fünfzehntes Kapitel.

O höre Himmel, mein Gebet,
Das Billiges nur sich erfleht:
Ein wenig Ehre, Gut mit Maß,
Gesunden Leib ohn' Unterlaß,
Fern von der Städte wildem Braus
Am schatt'gen Quell ein kleines Haus,
Den Freund, ein liebes Weib zur Seit',
Doch allererst Zufriedenheit.

Ein Ungenannter.

Mark und Bridget blieben eine Woche ganz allein auf dem Riff, und diese Zeit entschwand ihnen wie ein einziger Tag. Sie waren gemeinsam in das Glück des Augenblicks so sehr vertieft, daß sie sich fast vor der Stunde der Rückkehr fürchteten. Alles wurde besucht, sogar der verlassene Anker, und Mark machte einen Ausflug nach Osten, um seine Gattin in dieser Richtung auf's offene Meer hinauszuführen: aber das Schiff und der Krater hatten das größte Interesse für Bridget, und sie wurde derselben nie müde, obschon sie sich am liebsten auf dem ersteren aufhielt. Hafteten doch daran ihre theuersten Erinnerungen; an Bord desselben Schiffs war sie getraut worden, und jetzt fand sie vor der Hand, wo nicht für die Dauer, darin ihre Heimath. Sie hatte so lange unter Zelten und in den Hütten der Wilden leben müssen, daß ihr die Bequemlichkeiten des Rancoeus wie die eines Palastes vorkamen. Sie

boten sogar einige Zierlichkeit, obgleich es in jener Periode der Republik nicht üblich war, Schiffe mit der Pracht von königlichen Yachten auszustatten, wie es heutzutage geschieht. Namentlich war der Nancocus sehr bequem eingerichtet. Die Cajüten befanden sich auf dem Deck oder unter einer Hütte und hatten daher gehörigen Licht- und Luftzutritt. Unten lagen die Vorrathsräume, die noch manchen Luxusartikel bargen, obschon die Zeit nachgerade verderblich auf sie einwirkte. Das Brod war nicht mehr so gut wie vordem und auch der Thee hatte von seiner Kraft und seinem Wohlgeschmack verloren. Aber der Zucker zeigte noch dieselbe Süße, wie am Tag seiner Einschiffung, und auch mit dem Kaffee war augenscheinlich keine Veränderung vorgegangen. Von der Butter wollen wir nichts sagen. Bridget erklärte in der herzigsten Weise von der Welt, sobald sie Dido in Thätigkeit setzen könne, sollten die Vorrathsräume genau untersucht und durchaus gereinigt werden. Und wie bequem und luftig nicht die Schiffsküche war! Mark hatte die Behausung darüber abgetragen, weil die Zeltdecke allen Anforderungen entsprach, und seine Gattin meinte, es sei eine wahre Lust, an einem so lieblichen Platz ihm sein Essen zu bereiten. Das erste Gericht, welches Bridget im buchstäblichen Sinn des Worts eigenhändig für Mark oder vielmehr für Jemand anders kochte, war eine Platte voll „Gras," wie damals sogar die gebildetsten Amerikaner die Spargel zu nennen pflegten. Das junge Paar hatte sich nach dem Spargelbeet der Lehminsel begeben und die Pflanzung daselbst in dem üppigsten Zustande getroffen. Zwar fehlte es dem Gericht an Butter, denn, um die Wahrheit zu sagen, Bridget hatte es verschmäht, bei dieser Gelegenheit von dem Schiffsvorrath Gebrauch zu machen; aber zum Glück war noch genug Oel vorhanden, um dafür Ersatz zu bieten. Mark erklärte, er habe in seinem Leben nie etwas nur halb so Gutes gekostet!

Nach Ablauf der Woche gab der Gouverneur — ein Titel,

welchen Heaton unserem Mark verliehen hatte und den jetzt Bridget scherzhafterweise gleichfalls in Anwendung brachte — seine Ansicht dahin ab, daß es jetzt an der Zeit sei, sich von ihrem Paradies loszureißen. Nie zuvor war dem jungen Gatten das Riff so lieblich vorgekommen, und er meinte, man könne nunmehr ohne Murren das ganze Leben darauf verbringen. Bridget gab ihm wieder und wieder die Versicherung, sie habe sich nie zuvor auch nur halb so glücklich gefühlt, und so sehr sie auch Anne und deren Kind liebe, könnte sie doch noch einen Monat auf der Kraterinsel bleiben, ohne ihrer Umgebung im Mindesten satt zu werden. Die Klugheit forderte jedoch die Rückkehr nach dem Pic, da unser Held, nachdem er von der Nähe bewohnter Inseln unterrichtet war, sich nicht mehr vor fremden Eingriffen sicher fühlen konnte.

Die Fahrt ging glücklich von Statten und die Scene gewann durch den Umstand, daß der Neshamony vor der Bucht lag, einen Anschein von Civilisation und Leben. Das vorgedachte Fahrzeug kam mit seiner letzten Ladung von Rancocus zurück und hatte jetzt Alles nach dem Pic geschafft, zwei Ziegen ausgenommen, die dort gelassen und in die Berge getrieben worden waren. Auch Bigelow befand sich diesmal an Bord, und das ganze Colonistenhäuflein war jetzt auf dem Vulkans-Pic versammelt. Dagegen brachte Betts eine Nachricht mit, die dem Gouverneur viel Sorge bereitete. Er meldete nämlich, daß sie nach Ladung der Pinasse, als sie nur auf eine passende Tageszeit warteten, um von der Rancocus-Insel aufzubrechen, eine Flotte von Canoes und Flößen bemerkt hätten, die von der Gruppe herkamen, — wie sie allgemein den Inselhaufen nannten, der zunächst von ihnen im Nordwesten lag. Vermittelst eines Fernglases hatte sich Bob überzeugt, daß ein gewisser Waally im vordersten Kahne saß, und dies betrachtete er für ein schlimmes Zeichen. Waally war Doroony's furchtbarster Nebenbuhler und bitterster Feind; aus dem Umstande also, daß er eine solche Flotte anführte, zog Bob den Schluß, der wackere Betto habe in neueren

Zwistigkeiten den Kürzern gezogen und sein Gegner sei jetzt darauf aus, weiteren Unfug anzurichten. In der That konnte nicht wohl angenommen werden, daß die wilden Eingeborenen, wenn sie wußten, daß sich in der Nähe ein Berg wie die Rancocus-Insel befand, nicht den Wunsch hegten, ihn zu untersuchen, wo nicht gar in Besitz zu nehmen.

Betts hatte kaum diese Entdeckung gemacht, als er abschob und seine Segel ausbreitete. Er wußte wohl, daß der Pinasse, namentlich an einem Winde, kein Fahrzeug der Insulaner nachkommen konnte, weshalb er vor der Abfahrt noch eine Stunde um die Flotille herum manövrirte, um seine Beobachtungen zu machen. Es handelte sich hier augenscheinlich um einen Kriegszug, und Bob meinte sogar, unter den Wilden Weiße entdeckt zu haben; wenigstens hatte er in dem gleichen Canoe mit dem schrecklichen Waally zwei Personen bemerkt, die ihm wie weiße Matrosen in halbwilder Tracht vorkamen. Es war nichts Außerordentliches, wenn Seeleute auf die Inseln im stillen Weltmeer trifften, und es gab keine Gruppe, auf der sich nicht mehr oder weniger derartiges Volk finden ließ; aber Bob betrachtete die Anwesenheit dieser Männer für ein weiteres schlimmes Vorzeichen und hielt es deshalb für nöthig, Allem aufzubieten, um ihnen Sand in die Augen zu streuen. Als er daher mit der Pinasse die Flotille verließ, steuerte er statt nach dem wahren Kurse windwärts von der Insel in eine fast entgegengesetzte Richtung und hielt wohl leewärts von dem Lande ab, um nicht unter den Höhen bekalmt zu werden, denn unser wackerer Theer wußte wohl, daß die Canoes mit ihren Rudern ihn schnell eingeholt haben würden, sobald er den Wind verlor.

Unsere Kolonisten pflegten unmittelbar vor Sonnenuntergang von der Rancocus-Insel abzustoßen und die ganze Nacht hindurch einen südöstlichen Kurs einzuhalten. Dies brachte sie stets mit Tagesanbruch so weit, daß sie des Rauchs aus dem Vulkan ansichtig wurden, und dann hielten sie auf den Pic ab. Der nun

folgende Tag verlief gemeiniglich in der Aufgabe, sich bis auf räthliche Nähe nach dem Vulkan hinaufzuschlagen, und wenn man dann um Sonnenuntergang nordöstlich lavirte, so stand am folgenden Morgen der Neshamony nicht mehr weit von den Klippen des Vulkans-Pics, wenn er dieselben nicht gar schon erreicht hatte. Natürlich konnte unter den erwähnten Umständen Bob vor Einbruch der Nacht nicht weit kommen, und dann befand er sich in einer Lage, eine beliebige Richtung einzuschlagen. Zum Glück war es Neumond, obschon von einem so kleinen Fahrzeug, wie der Neshamony war, nicht zu befürchten stand, daß man es selbst in einer mondhellen Nacht auf eine weite Entfernung hin sehen konnte. Bob beschloß daher, sich nach dem nördlichen Ende der Insel oder nach dem niedrigen Cap, — wie es von den Colonisten wegen des Umstandes genannt wurde, daß es sich als ziemlich große Niederung vor dem Gebirg ausbreitete — hinaufzuschlagen; einmal wieder in der Höhe des Caps und ziemlich weit innen konnte er vielleicht Entdeckungen machen, die ihnen zu statten kamen. Es waren zwei oder drei Stunden erforderlich, um durch eine Windwärtsfahrt den verlorenen Grund wieder zu gewinnen; um eilf Uhr stand jedoch der Neshamony nicht nur in der Höhe des Caps, sondern ganz in der Nähe des Landungsplatzes. Unter solchem Klima und bei dieser Jahreszeit war Feuer unnöthig, — ja, man brauchte es zu allen Zeiten nur zum Kochen, und Bob konnte deshalb aus diesem Kennzeichen den Lagerplatz der Wilden nicht auffinden. Gleichwohl verschaffte er sich alle wünschenswerthe Auskunft ohne große Gefahr oder irgend einen waghalsigen Schritt von seiner Seite. Er ließ die Segel des Boots nieder und fuhr an den Felsen hin, wo die Pinasse in der Regel anlegte, denn die Canoes und Katamarans hatten sich eines andern weniger günstigen Hafens bedient. Dann stieg er ans Land und schlich sich am Ufer in die Richtung hin, wo die Wilden schliefen. Ohne es zu wissen, wurde er beobachtet, und er duckte sich eben unter einiges Gebüsch, um

näher zu kommen, als er auf seiner Schulter eine Hand fühlte. Dies war ein Augenblick, der mit Blutvergießen drohte; aber Betts hielt an sich, als er in gutem Englisch die Worte vernahm:

„Wohin geht's, Kamerad?"

Diese Frage, vorsichtig in gedämpftem Tone gehalten, ermuthigte Bob. Er bemerkte jetzt, daß die beiden Männer, welche er ganz richtig für Matrosen gehalten, in den Gebüschen stacken, wo sie schon geraume Zeit die Bewegungen der Pinasse beobachtet hatten. Sie bedeuteten Bob, daß er nichts zu besorgen habe, weil alle Wilden in einiger Entfernung schliefen, und begleiteten ihn nach dem Neshamony zurück. Hier erkannte zu großer Ueberraschung und Freude aller Betheiligten Bigelow die beiden Matrosen, da sie nicht nur früher seine Schiffskameraden gewesen, sondern sogar Landsleute waren, deren Familien kaum eine halbe Stunde von einander gewohnt hatten. Die Schicksale dieser drei Wanderer hatten viele Aehnlichkeit. Sie waren mit einem trunkliebenden Kapitän ins stille Weltmeer ausgefahren um Wale zu fangen, und hatten in der Folge ihr Schiff verloren. Bigelow fand sich nach Panama zurück, wo er, wie bereits bemerkt, von Teresas dunkeln Augen gefesselt wurde, während Peters im Laufe seiner Wanderungen mit Jones zusammentraf. Die letzten zwei Jahre hatten sie unter den Perlen-Inseln zugebracht, ohne zu wissen, was sie thun sollten, bis ihnen Waally befahl, sie sollten sich dem gegenwärtigen Zuge anschließen. Aus den verschiedenen Winken der Häuptlinge hatten sie entnommen, daß sichs darum handelte, ein Häuflein Christen zu plündern und zu tödten, oder sie zu Sklaven zu machen. Sie hatten von dem „Canoe" gehört, das zwölf Monate tabuet gewesen, konnten aber nichts Näheres erfahren und mußten daher das Meiste sich selbst deuten. Es war ihnen nicht gestattet, nach den unter Dooroony's Herrschaft stehenden Inseln hinüberzugehen, sondern sie wurden eifersüchtig auf dem Antheil der Gruppe zurückgehalten, der unter Waally's Botmäßigkeit stand, weshalb es ihnen nicht möglich gewesen war, von dem Colonistenhäuflein, das

nach Süden gezogen, etwas Näheres zu erfahren. So weit war Peters dem Wesentlichen nach in seinem Bericht gekommen, als ein Lärm unter den Wilden den Weißen andeutete, es sei nöthig, in Betreff ihrer Zukunft einen Entschluß zu fassen. Jones und Peters gaben zu, es sei nicht gerathen, länger zu bleiben, obschon der Letztere mit seiner Ansicht nicht recht heraus wollte, wie sich denn auch später darthat, daß er eine Indianerin geheirathet hatte, welcher er sehr zugethan war, so daß ihm der Gedanke, sie zu verlassen, nicht recht gefallen wollte. Es war jedoch keine Zeit zu langer Ueberlegung, weshalb er, fast ohne zu wissen, was er that, Jones in die segelfertige Pinasse folgte, und sie hatten bereits mehr als zweihundert Ruthen Seeraum gewonnen, bis er Zeit fand, des zurückgebliebenen Weibes zu gedenken. Sein Begleiter tröstete ihn mit der Aussicht, man werde wohl der Petrina — denn diesen Namen hatten sie der hübschen, jungen Wilden gegeben — Nachricht zugehen lassen können, und so dürfe man mit Sicherheit darauf zählen, daß sie früher oder später ihren Weg nach der Rancocus-Insel finden werde.

Bob säumte nicht mit einer so wichtigen Vermehrung seiner Streitkräfte die Fahrt fortzusetzen, und überließ es Waally, beliebige Entdeckungen zu machen. Wenn die Eingeborenen die höheren Theile des Berges erstiegen, so mußten sie nothwendig den Rauch des Vulkans und den Pic zu Gesicht bekommen, obschon sie dadurch nicht wohl in die Lage gesetzt wurden, das Riff oder überhaupt einen Theil jener niedrigen Klippengruppe zu entdecken. Immerhin hatte man zu besorgen, daß sie den Versuch machten, nach dem Vulkans-Pic hinüberzufahren, obschon der Umstand, daß der letztere unmittelbar windwärts von der Rancocus-Insel lag, dem Erfolg ernste Hindernisse in den Weg legte. Allerdings wenn die Matrosen bei ihnen geblieben wären, so hätten diese die Indianer belehren können, Wind und Wellen zu bewältigen; doch sie befanden sich jetzt auf der Pinasse und gaben ihre Ansicht dahin ab, sie dürften aus ihren Beobachtungen unter den Eingeborenen wohl die

Folgerung ziehen, daß es denselben sowohl an Geschicklichkeit, als an Ausdauer gebreche, um ihre ärmlichen Fahrzeuge vierzig Seemeilen todt gegen den Wind und gegen eine See zu führen, wie man sie gewöhnlich in diesem Theile des stillen Weltmeers fand.

Bei den Colonisten fanden die beiden Rekruten eine sehr willkommene Aufnahme. Bridget lächelte, als Mark die Andeutung fallen ließ, daß Jones, der ein recht ansehnlicher Bursche war, einen passenden Mann für Johanne abgeben dürfte, und die Bemerkung beifügte, es werde ihm als der Obrigkeit des Gebiets ohne Zweifel im Lauf der nächsten sechs Monate anheimfallen, sie ehelich zu verbinden. Die schlimmen Absichten der Wilden ließen übrigens unsrem Häuflein keine Zeit an Hochzeiten zu denken, und es wurde deshalb ein Plan zur Leitung der künftigen Angelegenheiten berathen. Da Mark als das Haupt der Colonie betrachtet wurde und jedenfalls die meiste Erfahrung besaß, so gewann seine Ansicht über die seiner Gefährten die Oberhand, und alle seine Vorschläge fanden beifällige Aufnahme. An Bord des Schiffs standen acht Karronaden, lauter neues Geschütz mit gutem Räderwerk, das sich leicht behandeln ließ und auf Zwölfpfünder gebohrt war. Auch fehlte es dem Pulver-Magazin nicht an Munition, da kein Handelsschiff nach den Fidschi-Inseln steuerte, ohne gehörig bewaffnet zu sein. Mark trug deshalb darauf an, schon am nächsten Tag mit dem Neshamony nach dem Riff zu fahren und zwei der Karronaden mit einem gehörigen Vorrath von Pulver und Kugeln nach dem Pic zu schaffen. In der Schlucht, oder auf der Treppe — wie sie gemeiniglich genannt wurde — befand sich ein Punkt, von welchem aus man den Zugang gegen eine ganze Armee schützen konnte, denn die sonst überall senkrecht abfallenden Felsen traten hier so zusammen, daß es wohl anging, den Pfad durch ein enges Thor zu schließen. Dieses wollte nun Mark vorderhand nicht anfertigen, weil er es für unnöthig hielt; indeß hatte er im Sinne die beiden Geschütze an dem erwähnten Paß aufzustellen — eine der Karronaden auf

einem ebenen Felsen unmittelbar darüber und ein wenig seitwärts, so daß nicht nur der Eingang der Bucht und die Bucht selbst, sondern auch der ganze untere Pfad bestrichen werden konnte, die andere auf einer zweiten natürlichen Platform etwas weiter oben, von wo aus sie die ganze Schlucht auf ziemliche Entfernung hinab, ferner die Hafenmündung und die volle Hälfte des kleinen Beckens beherrschte.

Bob billigte diese Maßregel sehr, obschon sämmtliche Matrosen zu sehr an den Gehorsam gegen ihre Offiziere gewöhnt waren, um gegen Mark's Anordnungen nur den mindesten Einwurf zu erheben. Betts war der Einzige, welcher den ganzen Pic umgangen hatte; aber er stimmte mit Mark und Heaton, die in ihrem Boote gleichfalls von einem großen Theil der Klippen Einsicht genommen, vollkommen in der Ansicht überein, daß es einem menschlichen Wesen unmöglich sei, die Fläche anders als vermittelst der Treppe zu erreichen. Hiedurch gewann natürlich die Befestigung der letzteren eine um so größere Wichtigkeit, weil sie die ganze Insel in ein zweites Gibraltar umwandelte. Allerdings blieb das Riff noch immer räuberischen Einfällen preisgegeben; aber Mark meinte, wenn ein Theil ihrer Streitmacht im Schiff bleibe, so könne man mit zwei oder drei Karronaden leicht fünfhundert Eingeborne zurückschlagen. Was den Krater betraf, so hielt es nicht schwer, ihn unbezwinglich zu machen.

Bei der Berathung, in welcher diese Punkte zur Sprache kamen, machte Heaton den Vorschlag zur Herstellung einer Art von Regierung oder Autorität, welcher feierlich der Eid des Gehorsams geleistet werden sollte. Dieser Gedanke fand eine günstige Aufnahme, und Mark wurde einstimmig zum lebenslänglichen Gouverneur gewählt, während die Rechtspflege mit ihren jeweiligen besonderen Bestimmungen durch einen Rath von Dreien mit gleichfalls lebenslänglicher Bestellung besorgt werden sollte. Dieser Rath bestand aus dem Gouverneur, Heaton und Betts. Die mensch-

liche Gesellschaft gründet ihren Bau leicht auf gerechte Grundsätze, wenn sich's um einfache Interessen und wenige Bedürfnisse handelt. Nur die verschiedenartige Gestaltung dieser Momente gibt gerne Anlaß zum Abweichen vom richtigen Wege. Auf unserer Insel waren die meisten Angehörigen derselben an den Gedanken gewöhnt, daß Erziehung und praktischer Takt dem Menschen gewisse Ansprüche auf Ordnung der Angelegenheiten verleihe, und bisher hatte der Demagogismus unter ihnen nicht Platz gegriffen. Es wurden einige nöthige Vorschriften, welche auf die eigenthümliche Lage der Colonie Bezug hatten, erlassen und veröffentlicht, worauf sich der Meeting auflöste. Zum Glück hatten die Colonisten noch weit, sehr weit hin bis zu dem Lieblings-Sophisma unserer Tage, welches den Ungebildeten glauben machen will, es sei für einen Gesetzgeber ein Vortheil, seine Laufbahn so tief als möglich auf der Stufe der Unwissenheit zu beginnen, damit er das werde, was man so gern einen „selbstgemachten Mann" nennt.

Mark trat nun das Commando an und erließ seine Befehle mit Würde. Zuerst wandte er seine Aufmerksamkeit der Befestigung des Pics zu. An Musketen und Jagdgewehren fehlte es nicht, da sich Heaton reichlich mit Waffen und Munition vorgesehen hatte. Zu bequemer Aufbewahrung der letzteren sollten Peters und Jones eine Art Felsenhöhle zurichten, die nicht nur den geeigneten Umfang bot, sondern auch sehr zweckmäßig unfern des oberen Theils der Treppe gelegen war. Dieses neue Pulvermagazin vereinigte außerdem die unerläßlichen Erfordernisse in sich, daß es vollkommen trocken und gegen jeden Zutritt des Wassers geschützt war. Zunächst wurde nach der nackten Spitze des Pics ein großer Haufen dürren Holzes geschafft. Dieses sollte bei Nacht angezündet werden, im Falle die Canoes während Mark's Abwesenheit herankamen; denn unser Held hatte im Sinne, sich nach dem Riff zu begeben, und glaubte von dort aus ein derartiges Signal bemerken zu können. Nachdem alle diese Anordnungen getroffen waren, ging der Gou-

verneur mit Betts, Bigelow und Sokrates unter Segel, während Heaton mit Peters und Jones zurückbleiben sollte, um den größten Theil der Frauenzimmer unter ihre Obhut zu nehmen. Wir sagen den größten Theil, denn Dido und Juno machten die Fahrt mit, um die Küche zu besorgen und die Kleider der ganzen Colonie zu waschen, die zum Theil in der Pinasse mitgenommen wurden, meist sich aber an Bord des Schiffes befanden. Mit dem Waschen nämlich hatte sich Mark am allerunliebsten abgegeben, und da er Hemden fast ad libitum besaß, so hatte Bridget derer fast hundert unter der „schwarzen Leinwand" vorgefunden. Es stand daher nicht zu besorgen, daß die „Wäsche" zu klein ausfallen würde.

Auf Betts machte die Veränderung, die unter den Klippen vorgegangen war, einen tiefen Eindruck. Die Stellen, die er so oft mit seinem Floß befahren hatte, waren jetzt trockenes Land, und den Krater kannte er kaum mehr. Letzterer war jetzt ein lieblich grünender Hügel und Kitty hielt mit ihrem neuen Freunde das Gras so kurz, als man nur wünschen konnte. In gleicher Weise fiel ihm das Innere auf, denn außer dem gut bestellten Garten, der nur ein wenig des Karsts bedurfte, sah er ganze Acres Wiesengrund, deren Gras nur gemäht zu werden brauchte. Mark hatte schon bei seinem letzten Besuch des Kraters diesen Umstand bemerkt, und deshalb Sokrates beauftragt, zur Heubereitung Sense und Gabeln mitzubringen.

Am Morgen nach der Landung ging Alles an's Werk. Die Weiber stellten unfern der Quelle unter einer für diesen Zweck ausgespannten Zeltdecke ihre Zuber in Bereitschaft und waren bald bis über die Ellenbogen im Seifenschaum. Die Sense verrichtete ihre Arbeit und die Pinasse wurde nach dem Schiff herumgeholt. Drei rüstige Matrosen hißten die Karronaden heraus und brachten sie in dem Boote unter. Dann folgte die Munition nebst einem halben Dutzend Fäßchen mit Ochsen- und Schweinefleisch, die gleichfalls in den Neshamony geschafft wurden. Seit langer Zeit

hatte Mark von dieser Kost nur selten etwas berührt, da seine Speisekammer mit Fischen, Eiern, Hühnern und Schweinefleisch reichlich bestellt war; aber einige der Matrosen sehnten sich nach Schiffs-Provision, nach dem schon mehr als zwei Jahre eingesalzenen Ochsen- und Schweinefleisch, und der Gouverneur meinte, er könne sie wohl ihr Gelüstchen büßen lassen. Zudem konnten die leeren Fässer auf dem Pic nützlich werden, während die Lacke sich trocknen und zu Salz pülvern ließ.

Der nächste Tag verging in Ladung des Neshamony und in Bestellung unterschiedlicher Angelegenheiten auf dem Riff. Man hatte die Schweine zusammengetrieben und gefüttert, worauf Mark eines derselben schoß, säubern ließ und einen großen Theil des Fleisches in die Pinasse schaffte. Auch schickte er Bob nach seinem alten Fischgrund in der Nähe der Lehm-Insel, von wo Letzterer fast hundert Stück der trefflichen Backfische mitbrachte. Diese wurden gleichfalls vertheilt und eine Portion davon Dido zur Zubereitung übergeben, der Rest aber, nachdem man eine zureichende Anzahl für ein gutes Nachtessen abgesondert hatte in der Pinasse untergebracht. Gegen zehn Uhr Nachts segelte der Neshamony aus, und Mark führte die Steuer in die offene See hinaus, worauf er seinen Posten an Bob abtrat. Bigelow blieb in dem Schiffe, um das Schnittholz zu untersuchen, von dem sich noch großer Vorrath zwischen den Decken und dem untern Raum befand, während Sok's ganze Familie theilweise mit der Wäsche, theilweise mit der Heuernte zu schaffen hatte. Ehe sich Mark zum Schlummern niederlegte, sah er sich im Süden um, ob er kein Feuerzeichen bemerken könne; da er jedoch kein derartiges Signal am Horizont bemerkte, so entnahm er daraus, daß die Wilden im Laufe des Tags dem Pic nicht nahe gekommen waren. Mit dieser Ueberzeugung schlummerte er ein und schlief fort, bis ihm Bob meldete, daß die Pinasse unter den Klippen laufe. Der ehrliche Seemann wußte nämlich nicht, wo er den Eingang der Bai suchen sollte; denn die

Klippen schoben sich so gegen einander vor, daß die Oeffnung nur dann bemerklich wurde, wenn man ihnen in einer bestimmten Richtung ganz nahe kam. Mark selbst hatte sie bei seiner ersten Reise nur zufällig entdeckt, — ein Umstand, ohne den er nie in die Lage gekommen wäre, die Höhen zu erreichen; denn spätere Untersuchungen zeigten, daß am ganzen Umkreis des Pics dies die einzige Stelle war, durch welche die Ebene zugänglich wurde. Die Anlegung einer künstlichen Steige würde eine Arbeit von Monaten, vielleicht von Jahren gefordert haben.

Bob hatte als Bewaffnung für den Neshamony eine von den beiden Drehbassen des Schiffs mitgenommen und feuerte sie unter den Klippen ab, um die Rückkehr des Bootes zu signalisiren. Auf dieses Zeichen kamen sämmtliche Männer herunter, schleppten mit vereinigter Kraft die Karronaden durch die Treppe hinauf und brachten sie an ihre Plätze. Um die Geschütze auszuflammen, ließ jetzt der Gouverneur jedes derselben mit einer Kugel und einer Kartätschen-Büchse laden. Er richtete die eine Karronade unmittelbar über den Paß selbst nach dem Eingang der Bucht und feuerte sie ab. Die Ladung fegte durch die Schlucht hinunter und schlug ins Wasser, daß es zu schäumen begann. Die Lafette des andern Geschützes wurde gegen die Treppe niedergedrückt, und als man nach dem Schuß eine Untersuchung vornahm, hatten die Kugeln auf hundert Schritte hin den Pfad scharf verwettert. In der Nähe der beiden Karronaden wurden kleine Pulvermagazine angebracht, so daß man sich über den wichtigsten Theil der Vertheidigungsmittel vorderhand zufrieden geben konnte. Dann schaffte man die weitere Ladung ans Land und den Berg hinauf, obschon die letztere Arbeit volle drei Tage in Anspruch nahm. Die Vorräthe wurden unten ausgepackt und untersucht, bei welcher Gelegenheit man die Hälfte des Schweinefleisches zur Seifenbereitung bei Seite legte, während das Ochsenfleisch sich noch immer als gesund und gut erwies. Die brauchbaren Fleischwaaren wurden in Körben weiter befördert und

auf dem Berge oben wieder eingepackt, denn das Hinaufrollen der Fässer war so mühsam gewesen, daß man diese Arbeit schon nach dem ersten Versuche aufgab. Die letztere Schwierigkeit bewog Mark, auf Abhülfe zu sinnen, und er fand auch wirklich in einer Höhe von hundert Ellen über dem Landungsplatz einen Vorsprung, der geräumig genug gewesen wäre, zur Aufstellung eines ganzen Regiments zu dienen. Die „Platform," wie man sie nannte, war leicht zu ersteigen und sogar ohne große Mühe mit einem Karren befahrbar, wenn man ein derartiges Wirthschaftsgeräthe besessen hätte, und Mark beschloß, hier einen Flaschenzug anzubringen. Der Punkt ließ sich auch im Gefecht für Musketiere benützen, und nach näherer Untersuchung nahm sich unser Held vor, hier eine von den beiden längern Sechspfündern aufzustellen, um die hohe See damit bestreichen zu können. Von solcher Höhe aus ließ sich nach jeder Richtung hin eine Kugel auf mehr als fünfhundert Ruthen Entfernung werfen.

Heaton hatte nichts von den Canoes bemerkt, und auch Mark konnte während der nächsten vier Tage keine Spur davon entdecken, obschon er nicht versäumte, oft selbst den Pic zu ersteigen, und eine Untersuchung des Oceans vorzunehmen. Am fünften brach er wieder mit Bob und Bridget nach dem Riff auf. Letztere freute sich namentlich auf das Schiff, denn die Cajüten erschienen ihr weit angenehmer und gemächlicher, als die Zelte, und sie liebte den Aufenthalt daselbst, weil er ihrem Gatten in der langen Einsamkeit so gut zu statten gekommen war.

Auf dem Riff angelangt, war der Gouverneur nicht wenig erstaunt, als er fand, daß Bigelow das Gerüste eines Bootes aufgeschlagen hatte, welches sogar größer war, als die Pinasse, und vierzehn Tonnen zu führen vermochte, obschon der Bau sich mehr für ein Lastschiff, als für ein Segelschiff eignete. Bei Musterung des Holzvorraths im Schiff hatte der Zimmermann nicht nur das Material zu diesem Fahrzeug, sondern auch alles Nöthige zu einem

Boot etwas größer als die Bridget vorgefunden, das wahrscheinlich für den gewöhnlichen Schiffsdienst berechnet war, im Falle das Dingy und die beiden anderen verloren gingen. Dies waren in der That werthvolle Schätze, da den Colonisten solche größere Fahrzeuge sehr zu statten kommen mußten. Den ganzen nächsten Moment waren stets mehrere Mann an beiden Booten beschäftigt, welche nach Ablauf dieser Frist vom Stapel gelassen, aufgetackelt und dem Dienst übergeben wurden. Das größte Boot in dieser kleinen Flotte, das übrigens durchaus kein Deck, nicht einmal vorne hatte, und nicht nur leichter gebaut, sondern auch leichter aufgetackelt war, indem es nur ein einziges großes Sprietsegel zum Beschlagen führte, erhielt Heaton's Mutter zu Ehren den Namen Mary, während die Jolle zur großen Freude von Sok's ganzer Familie Dido genannt wurde. Da sie schwarz wie eine Krähe angestrichen war, so erschien diese Bezeichnung nicht ganz unpassend, und Sok erklärte, das Boot gereiche seiner Alten sehr zur Ehre.

Inzwischen blieb der Neshamony nicht müßig, sondern machte im Laufe des Monats sechs Fahrten zwischen dem Riff und dem Pic, indem er dem letzteren Fische, frisches Schweinefleisch, allerlei Bedürfnisse aus dem Schiff, Eier und Salz zuführte. Auch einige Hühner und ein halb Dutzend Ferkel wurden nach dem Pic verpflanzt. Die Rückfracht bestand aus großen Mengen von Reißstaaren, verschiedenen anderen Vögeln, Brodfrucht, Bananas, Yams, Cocos-Nüssen und einer von Heaton entdeckten Frucht von köstlichem Geschmack, ähnlich dem des Erdbeerenrahms. Es stellte sich später heraus, daß letztere die Charramoya war — eine Frucht, die, wenn sie gut ist, alle anderen vegetabilischen Leckerbissen an Trefflichkeit übertrifft. Bridget pflückte auch ein Körbchen voll der auf dem Gipfel sehr groß gewordenen Erdbeeren und schickte sie ihrer Schwägerin zu, während Anne ihrerseits sie bei jeder Fahrt nicht nur mit Rahm und Milch, sondern auch mit etwas frischer Butter bedachte. Die Kälber waren angebunden worden und die Kühe gaben

nun reichlichen Vorrath an Milch, aus welcher fast so viel Butter gewonnen wurde, als man brauchte.

Am Krater brachte Sokrates Alles in Ordnung. Er mähte das Gras und schichtete mitten auf der Wiese einen zierlichen Heuschober auf. Dann säuberte er durchaus den Garten und traf Vorbereitungen zu dessen Vergrößerung, obgleich schon der bisherige Ertrag ergiebig genug war, um allen Bedürfnissen der Colonisten zu entsprechen, da nach Verwendung einer Pflanze gleich eine andere an ihre Stelle gesetzt wurde. Auf dem Pic grub Peters, der ein halber Farmer war, ein paar Acres reichen Lehmbodens um, und umzog ihn mit einem Heckenzaun, damit Eden auch einen Garten besitze. Letzteres schien allerdings fast überflüssig; aber die Colonisten, die an Salat, Bohnen, Rüben, Zwiebel, Gurken und die anderen Gemüse einen civilisirten Küche gewohnt waren, wurden der üppig süßen Tropenfrüchte bald überdrüssig. Nur mit den wilden Feigen glaubte Heaton, der sich gut auf Gartenkultur verstand, etwas ausrichten zu können. Er las sich drei oder vier schöne junge Stämmchen aus, deren Früchte etwas besser schmeckten, als die der umgebenden Bäume, und verpflanzte sie an einen sonnigen, luftigen Platz. Auch beschnitt er ihre Zweige, bearbeitete mit dem Karst den Boden darum her und düngte letzteren mit Guano, dessen Eigenschaften Mark seinen Colonisten mitgetheilt hatte, obgleich Bigelow, der sich geraume Zeit in Peru aufgehalten hatte, bereits unterrichtet und Bob derjenige war, welchem der Gouverneur das Geheimniß verdankte.

Der Gouverneur und seine Lady, wie man jetzt gemeiniglich Mr. und Mrs. Mark Woolston zu nennen begann, waren nach einem Aufenthalt von mehr als einem Monat auf dem Riff eben im Begriffe, sich an Bord des Neshamony zu begeben und den Vulkans-Pic wieder zu besuchen, als der Befehl zur Ausfahrt wieder zurückgenommen wurde, weil gewisse Anzeichen in der Atmosphäre auf einen Orkan hinzudeuten schienen. Der Sturm kam

auch mit aller Macht, aber ohne so nachtheilige Folgen mit sich zu führen wie im vorigen Jahre. Die Wellen wurden zwar in alle Sunde, Buchten, Kanäle und Baien der Gruppe getrieben und nahmen die Inseln, Landengen, Halbinseln und Felsebenen ordentlich in die Wäsche, ohne daß übrigens ein wesentlicher Theil wirklicher Ueberschwemmung ausgesetzt gewesen wäre. Am Riff selbst hob sich das Wasser um einen vollen Faden, konnte aber bei mehreren Fußen die Oberfläche der Insel nicht erreichen, und so verlief das Ganze ohne weiteren Folgen, als daß es den Colonisten einen Begriff von dem neuen Clima beibrachte.

Bei dieser Gelegenheit bemerkte Mark zum erstenmal eine Veränderung, die allmählig außerhalb des Kraters auf der Oberfläche des Riffs um sich griff. In den meisten Aushöhlungen sammelten sich Niederschläge, die von verschiedenen Ursachen herrührten. Seegras, Abfall, Kehricht aller Art, die bei der Ueberschwemmung des vorigen Jahrs zurückgebliebenen Fische und alle die verschiedenen Atome, welche je in der Nähe des Menschen zu Bildung von Boden beigetragen hatten, wirkten zusammen. Auf dem Riff gab es viele Stellen von großer Ausdehnung, die seichte Becken bildeten, in welcher die Oberfläche zwei oder drei Zolle niedriger liegen mochte, als die der umgebenden Felsen, und dies waren namentlich die Orte, wo sich die Anhäufung einer beginnenden Erdmaterie deutlich sichtbar machte. Da in diesen Austiefungen sich das Wasser sammelte, ohne bis zum nächsten Regen völlig zu verdunsten, so unterstützte Mark die wohlwollenden Absichten der Natur, indem er von Freund Abraham White's Grassaamen darüber streute. Im Lauf von vier Wochen begannen sich die dunkeln Felsen mit Grün zu überziehen, und es war aller Grund zu der Hoffnung vorhanden, daß nach einigen Jahren das ganze Riff in einen lachenden Wiesengrund verwandelt sein werde. Allerdings konnte der Boden, mit Ausnahme einzelner Stellen, nicht so bald die erforderliche Tiefe gewinnen; aber unter diesem Clima, wo Wärme und

Feuchtigkeit sich vereinigten, um den Pflanzenwuchs aufs Beste zu befördern, war es leicht, für Gräser von fast allen Arten Boden zu erhalten.

Mark begnügte sich übrigens nicht mit diesem einzigen Beispiel von Vorsorglichkeit. Auf der Prairie hatten sich die Schweine nun schon zwei volle Monate umgetummelt und das Seegras unter den Schlamm gewühlt — allerdings etwas lose, aber doch in sehr ausgedehntem Maßstab — und Sokrates erhielt jetzt die Weisung, sich in dem Dingy nach dem Platze hinzubegeben und ihn mit Wiesenlieschgras anzublümen. Der Schwarze war ein verständiger Bursche und brachte von seinem Ausfluge einen Bericht mit, der für die künftige Feldwirthschaft der Colonisten von wesentlichem Belang war. Seiner Angabe nach lag diese umfangreiche Schichte von Schlamm und Seegras auf einer Halbinsel, die gegen die Angriffe der Schweine, des Viehs u. s. w. durch einen Zaun von zwei oder drei Ruthen Länge abgesperrt werden konnte. Dies war ein sehr günstiger Umstand für einen Ort, welchem man in Jahren nicht, vielleicht gar nie Holz zuführen konnte, obschon der Schwarze die Samen gewisser Bäume vom Pic mitgebracht und sie an verschiedenen Punkten des Riffs gesteckt hatte, wo die Tiefe des Bodens oder andere Umstände ihr Wachsthum zu begünstigen schienen. Was die Prairie betraf, so mußte sie für die ganze Colonie ein Schatz werden, wenn man sie in Wiesengrund umwandeln konnte, da sie einen Flächenraum von fast tausend Acres einnahm. Die Untersuchung des Negers hatte auch in anderem Betracht zu erfreulichen Resultaten geführt. Der Schlamm war bereits trocken, und der Salzniederschlag schien nur eine sehr dünne Schichte zu bilden, da nach Hebung der Erdrinde nur wenig Wasser zurückgeblieben war. Der Regen hatte bereits viel gethan, und einige rauhe Grasarten begannen, an verschiedenen Stellen des Feldes von selbst aufzusprießen. Da von den Schweinen nicht zu erwarten stand, sie würden denselben Platz zweimal durchwühlen,

so wollte man sie nicht absperren, sondern auf der Prairie nach Belieben laufen lassen, weil sie doch immerhin dazu beitragen konnten, die Fruchtbarkeit des Bodens durch Untereinandermengung der Grundstoffe zu erhöhen. Unter solchem Klima ging jeder Wechsel in dem Charakter der Vegetation ungemein schnell vor sich, und da jetzt Niemand mehr daran dachte, die Ansiedelung aufzugeben, so war es wünschenswerth, sich die verschiedenen Wohlthaten der Civilisation in möglichster Bälde zu sichern.

Alle Schwarzen blieben auf dem Riff, wo Mark selbst einen großen Theil seiner Zeit verbrachte. Beim nächsten Besuch, welchen der Gouverneur und seine Frau dem Pic abstatteten, fanden sie Alles in bestem Stande, und namentlich machte ihnen der Garten viel Freude. Die Vulkanisten hatten Melonen und die meisten Gemüsarten in Hülle und Fülle. Jetzt wurde beschlossen, die Kühe zu trennen und die eine auf dem Pic zu lassen, während man die andere nach dem Krater schickte, wo sich hinreichender Graswuchs vorfand, um zwei oder drei solcher Thiere zu ernähren. Mit Rücksicht auf diese Anordnung hatte Bob den Garten und den Heuschober durch in die Erde eingesenkte Stützen, über welche Taue gezogen wurden, umzäunen lassen, und als die Mary nach ihrer ersten Fahrt von dem Pic nach dem Riff zurückkehrte, wurde ihr die Kuh mitgegeben. Diese Veränderung hatte blos die größere Nutzbarmachung der Milch zum Zweck; denn alles übrige Rindvieh blieb auf der Ebene zurück, welche eine hinreichende Menge von Gras lieferte, um tausend Hufe zu versorgen.

Die Hauptrückfracht der Mary bei Gelegenheit dieser ersten Fahrt bestand aus Schiffsbauholz. Heaton hatte in dem Walde, welcher an die Ebene stieß, eine Spielart des Tecca-Baumes gefunden und Bigelow aus den Stämmen das Gerüst zu einem Schooner von ungefähr achtzig Tonnen gezimmert. Ein Fahrzeug von solcher Größe mußte den Kolonisten sehr nützlich werden, da es sie in die Lage setzte, jeden beliebigen Theil des stillen Weltmeers zu besuchen und sich Alles

zu holen, was ihnen für die Folge nöthig werden konnte. Wenn sie außerdem den Schooner mit zwei Karronaden bewaffneten, so gewannen sie dadurch Gewalt über ihr eigenes Meer, wenigstens so weit die Eingebornen in Frage kamen. Mark besaß einige Bücher mit Schiffsbauriſſen, und Bigelow hatte ihm einmal den Entwurf zu einer Brigg von mehr als hundert Tonnen vorgelegt. Die Vorräthe, die Tackelung, das Kupfer u. ſ. w. des Rancocus konnten nicht beſſer, als zu Herſtellung eines anderen Fahrzeuges verwendet werden, und man glaubte, er werde zureichendes Material für zwei oder drei ſolche Schifflein liefern. Als Compliment gegen den früheren Eigenthümer nannte Mark den oben erwähnten Schooner, noch ehe er fertig war, „Freund Abraham White", obſchon er ſpäter Kürze halber gemeiniglich mit dem Namen „Abraham" bezeichnet wurde.

Die Anfertigung des Schoonergerüſtes ging für einen erfahrenen amerikaniſchen Zimmermann und mit jener unſchätzbaren Erfindung der Civiliſation, der amerikaniſchen Axt, leicht genug von ſtatten; aber etwas ſchwieriger war die Aufgabe, das Holz nach der Bai hinunterzubringen. Namentlich machte der Kiel viele Mühe. Heaton hatte ſowohl einen Karren als Wageuräder mitgebracht, — Aushülfsmittel, ohne die es den Kräften, welche die Colonie aufbieten konnte, kaum möglich geworden wäre, das Gebälk fortzuſchaffen. Man hängte es in Ketten unter die Achſen, und ſo gelang es, die Laſt fortzubewegen, obſchon mehrere von den Weibern daran durch Schieben mithelfen mußten. Von der Treppe oben ließ man das Gebälk auf die Klippe hinunter, von der aus es abwärts glitt, ohne daß weiter nöthig war, als eine gelegentliche Nachhülfe mit dem Hebebaum und der Handſpake. Sobald es jedoch ins Waſſer kam, ſtellte ſich heraus, daß es viel zu ſchwer war, um zu ſchwimmen, und man hatte nun große Noth, es in einer Weiſe heraufzubojen, daß es in ein Schlepptau gelegt werden konnte. Die Mary brauchte mit dieſem Kiele dreimal ſo lange zu ihrer Fahrt,

als wenn sie ohne solche Belastung segelte. Man kam jedoch mit der Sache zu Stande, und das Legen des Kiels wurde mit einer kleinen Feierlichkeit vorgenommen, bei welcher sich sämmtliche Colonisten einfanden.

Das Herausschaffen und Aufschlagen des Gerüstes zum „Freund Abraham White" nahm sechs Wochen in Anspruch. Man legte großen Werth auf den glücklichen Erfolg dieses Unternehmens, und männiglich ging bei der Arbeit mit großem Eifer an die Hand. Einmal wollte es zweifelhaft werden, ob auch im Schiff genug Material sei, um ihn mit Planken zu versehen, und man dachte schon an die Nothwendigkeit, den Rancocus niederzubrechen, um das Geschäft zu beendigen. Zu Bridget's großer Freude hatte jedoch dem guten alten Rancocus — man nannte ihn so, obschon er erst vor acht Jahren gebaut worden war — sein Stündlein noch nicht geschlagen, und sie konnte noch einige Monate länger ihre Cajüte bewohnen. Die Planken des Raums zwischen den Decken, die zum Theil nicht niet- und nagelfest gemacht worden waren, reichten vollkommen zu, um dem ganzen Bedürfnisse zu entsprechen.

Heaton hatte eigenthümliche Liebhabereien, und der Pflege derselben verdankte er mancherlei Fertigkeiten. So verstand er sich recht gut auf die Grundzüge der Mechanik und konnte sich deshalb einen richtigen Begriff machen, wie die meisten gewöhnlichen Maschinerien nicht nur gebraucht werden mußten, sondern auch herzustellen waren. An dem Punkte, wo der Bach von der Klippe in die See hinunterfiel, entdeckte er eine so treffliche Mühlenlage, wie sie das Herz nur wünschen konnte. Ueber einen solchen Platz gebieten zu können und ihn nicht zu besitzen, würde ihn schon an sich unglücklich gemacht haben, und er fand weder Rast noch Ruhe, bis er mit Peters, der gleichfalls eine Freude an derartigen Dingen und einige Geschicklichkeit dazu hatte, an Herstellung einer Sägmühle gehen konnte. Die Säge hatte er von Amerika mitgebracht, weil er dachte, ein derartiges Werkzeug könnte nöthig werden, und

drei Monate, nachdem unsere beiden Tausendkünstler ihre Arbeit begonnen hatten, war die Mühle im Gang. Jetzt ging es über den Tekkabaum und eine Art trefflicher gelber Fichte her, die sich in großer Anzahl und starken Stämmen längs der Klippen in unmittelbarer Nähe der Mühle vorfand. Die größte Schwierigkeit, welche es bei diesem Unternehmen zu überwinden gab, war der Transport des zu bearbeitenden Holzes. Zwar wenn man die am günstigsten gelegenen Bäume zuerst fällte, so konnten die Stämme ohne viele Mühe in den Teich gebracht werden; aber die in Planken, Diehlen oder Bohlen zerschnittenen Stämme lagen noch volle drei Stunden von dem Rand der Treppe ab, und es war aus mehreren Gründen wünschenswerth, die Wohnungen in der Nähe der Schlucht aufzuschlagen. Hätte der Abraham auf den Stöcken liegen bleiben müssen, bis das erforderliche Holz von der Sägmühle über die Ebene Edens gebracht wurde, so wäre er vor dem Stapelgang dürr genug geworden; aber zum Glück war dies nicht nöthig, da, wie bereits bemerkt, an Bord des Schiffs genug zu finden war, und nur noch eine kleine Zugabe von Einzölligen erforderlich wurde, die der Zimmermann zu Beendigung seines Werks hauen mußte.

Natürlich vergingen Monate, ehe der Schooner und die Sägmühle hergestellt waren. Die Arbeit an dem ersteren wurde häufig durch kleine Reisen in dem andern Fahrzeug und durch die Errichtung von Wohnungen auf dem Pic unterbrochen, da man sich gegen die bevorstehende Regenzeit durch Dach und Fach schützen mußte. Mark wußte aus früherer Erfahrung, daß man auf seiner Insel die Wintermonate — sofern man von einem Winter sprechen kann, wenn die meisten Bäume, alle Gräser und viele von den Früchten wie im Sommer zu wachsen und zu reifen fortfahren — nicht sehr zu fürchten brauchte. Allerdings regnete es fast jeden Tag, aber doch nicht den ganzen Tag fort, wie denn überhaupt der meiste Regen Nachts fiel. Gewöhnlich begann er in den Abendstunden und endigte gegen Mitternacht. Gleichwohl mußte es sehr unangenehm

sein, eine solche Jahreszeit unter Tuch zu verbringen, und ungefähr sechs Wochen vor der Regenperiode ging Alles voll Eifer ans Werk, um ordentliche Holzhäuser herzustellen. Nachdem einmal die Sägmühle im Gang war, hatte dies wenig Schwierigkeit mehr, da sich das Fichtenholz leicht und schön in fast jede Form verarbeiten ließ.

Heaton legte sein Haus nicht ohne Geschmack und ziemlich bequem an. Es bestand nur aus einem einzigen Stock, war aber volle hundert Fuß lang und fünfzig tief. Da nur eine gewöhnliche, amerikanische Bretterwohnung hergestellt werden sollte, so war es bald aufgeschlagen und mit Wänden versehen, denn das Clima forderte nicht viele Aufmerksamkeit auf Erhaltung der Wärme. Auch an den Fenstern fehlte es nicht, die noch obendrein mit Glasscheiben versehen waren, denn die Colonisten hatten Einiges von diesem Artikel mitgebracht. Die Böden waren schön und sehr gut gelegt; eben so wenig wurden die Thüren, Fensterrahmen u. s. w. vernachläßigt. Die Vorräthe des Rancocus boten außerdem das erforderliche Material zur Tünche. Dagegen konnte Heaton weder einen Kamin noch eine Vergipsung anbringen, da er weder Ziegel noch Kalk besaß. Erstere glaubte er zwar selbst verfertigen zu können, und es gelang ihm auch, obschon er es nicht zu einer großen Anzahl brachte; dagegen bot der Kalk lange allem seinem Scharfsinn Trotz. Endlich meinte Sokrates, man solle Austerschaalen brennen, und da während des Fischfangs in den Kanälen des Riffs eine Austerbank aufgefunden worden war, so waren die Boote im Stand, für die Kalkbrennerei so viel Material beizuschaffen, als zu Herstellung eines Kamins für die Küche erforderlich war. Wir sagen, für die Küche — denn eine einzige derartige Anstalt mußte vorderhand für die Bedürfnisse Aller, die in Eden wohnten, zureichen.

Diese verschiedenen Beschäftigungen nahmen viele Monate in Anspruch und gaben den neuen Ankömmlingen während der ersten

nassen Jahreszeit reichlich zu thun. Da Alles sich bei den Arbeiten betheiligte, Lebensmittel im Ueberfluß vorhanden waren, und man sich bei dem herrlichen Clima wohl des Daseins freuen konnte, so fühlten sich sämmtliche Bewohner der Colonie glücklich, den einzigen Peters ausgenommen. Der arme Bursche trauerte sehr um seine Peggy, wie er die junge Heidin nannte, die er auf Waally's Insel zurückgelassen hatte.

Sechszehntes Kapitel.

Gleich steht an jeder Batterie
Die Wache auf dem Walle;
Das Banner flattert in der Luft
Von Edgekombe's stolzer Halle;
Und mancher Fischerkahn zieht aus,
Die Küste zu erkunden,
Indeß zu Land des Boten Roß
Rennt unter Sporenwunden.

Die spanische Armada,
Macaulay.

Das Erbauen der Häuser und des Schooners nahm männiglich für geraume Zeit in Anspruch. Erstere kamen gerade noch zu rechter Zeit in Stand, um gegen die Regen zu schützen, aber letzterer mußte nach Legung des Kiels noch volle sechs Monate auf seinen Stöcken bleiben. Das schöne Wetter war wiedergekehrt, ohne daß er vom Stapel gelassen werden konnte. Seit Waally's Besuch an der Rancocus-Insel war eine lange Zeit verstrichen, so daß der Colonisten-Rath der Hoffnung Raum zu geben begann, die Indianer hätten ihren Versuch aufgegeben, weil es ihnen an Kenntniß der Mittel zu Ausführung desselben gebrach, und fast Niemand fürchtete mehr Gefahr von dieser Seite her. Mit einem Worte, die Colonisten lebten auf dem Riff und auf dem Vulkans-Pic so glücklich dahin, daß man vielleicht eher von den Einwoh-

nern selbst Gefahr befürchten mußte, wenn sie in den gewöhnlichen, verhängnißvollen Irrthum wohlhabender Leute geriethen und zu glauben anfingen, sie verdienten die ihnen zu Theil gewordenen Segnungen und brauchten nicht der Hand Dessen eingedenk zu sein, dem sie dieselben verdankten. Als geschehe es in der Absicht, wieder eine bessere Gesinnung unter ihnen hervorzurufen, traten jetzt Ereignisse ein, die wir berichten müssen, da sie die ganze Colonie aus dem lieblichen Traume rissen, welchen sie unter dem vereinigten Einfluß der Sicherheit, des Ueberflusses und eines verführerischen Climas verfallen waren.

Mit dem Fortgang der Zeit fing auch die Colonie an, sich auf dem Weg der Natur zu vermehren. Freundin Martha hatte Freund Robert mit einem kleinen Robert beschenkt, und Bridget machte Mark zum glücklichen Vater eines herzigen Mädchens. Das letztere Ereigniß fand gegen den Beginn des Sommers und gerade zwölf Monate nach der glücklichen Vereinigung des jungen Paares statt. Wie Mark prophezeit hatte, war es Jones gelungen, angenehm zu erscheinen in den Augen Johannas, und sie wurden sogar noch vor Ablauf der erwähnten sechs Monate verheirathet. Die Trauungs-Ceremonie bot keine Schwierigkeit, denn Robert und Martha hielten, namentlich um die Bedenklichkeiten der Braut zu beschwichtigen, einen Freunde-Meeting, obschon Letztere überzeugt war, daß diese Förmlichkeit nicht wirken könne, weil der Bräutigam nicht zu dem Meeting gehörte. Auch verlas bei dieser Gelegenheit der Gouverneur das kirchliche Ritual, das, wenn es auch nicht nützte, doch wenigstens nicht schadete. Um diese Zeit erbat sich der arme Peters, neidisch auf das Glück seiner Umgebung und voll Sehnsucht nach Petrina oder Peggy, wie er sein Weib genannt hatte, — von dem Gouverneur die Erlaubniß, die Dido zu einer Fahrt nach Waally's Gruppe benützen zu dürfen, damit er seine verlorene Gefährtin aufsuche. Mark hatte Mitgefühl mit der Lage des armen Burschen, und

konnte nicht daran denken, ihn einen so gefährlichen Ausflug allein machen zu lassen. Nach reiflicher Erwägung der Sache beschloß er, die Rancocus-Insel, welche er seit Monaten nicht wieder gesehen, selbst zu besuchen und für diesen Zweck den Neshamony zu benützen, in welchem er ein paar Schweine mit hinüber nehmen wollte, denn es war längst beschlossen worden, die Züchtung dieses werthvollen Thiers im wilden Zustande auf den Bergen jenes unbewohnten Landes zu beginnen.

Die Kunde von einer Reise nach der Rancocus-Insel schien den Männern der Colonie neues Leben einzuflößen, denn jeder wünschte daran Theil zu nehmen. Der Gouverneur hätte zwar nichts dagegen gehabt, daß sich ihm so viele anschloßen, als thunlicher Weise zugelassen werden konnten, sah aber die Nothwendigkeit ein, hier einigen Zwang geltend zu machen. Nachdem die Angelegenheit im Colonialrath zur Sprache gekommen war, wurde festgesetzt, daß außer Mark und Peters nur nach Bob, Bigelow und Sokrates mitziehen sollten. Der Zimmermann sollte sich dem Ausfluge deshalb anschließen, damit er die Bäume untersuche, weil sie sich vielleicht zu Anfertigung der Stapelwege für den Schooner, welcher noch nicht in's Wasser gelassen war, brauchbar erwiesen, während man des Schwarzen für Besorgung der Küche bedurfte. Was Betts betraf, so ging er als der Rath und Gefährte der Gouverneurs mit.

Bridget's kleines Mädchen war in der Cajüte des Schiffs geboren worden, und in der Woche vor dem Antritt der Reise wurde die Mutter sammt dem Kind nach dem Pic gebracht, damit sie die Zeit der Abwesenheit ihres Gatten mit Anne im Garten Eden verbringen möge. Diese Umzüge und gelegentlichen Besuche verliehen dem sonst so einförmigen Leben Reiz und wurden deshalb eher ermuthigt, als vermieden. Es erscheint vielleicht etwas befremdlich, daß Bridget lieber auf dem Riff, als auf dem Pic wohnen wollte; aber auf dem ersteren lag das ihr so theure Schiff, und sie hatte daselbst den noch theureren Gatten zum stäten Gesellschafter.

Am festgesetzten Tage segelte der Neshamony mit einer Familie von drei Schweinen aus. Es lag zugleich im Plane der Reisenden, einen Ausflug nach dem Vulkan zu machen, welcher bisher von keinem der Colonisten besucht worden war. Mark hatte sich ihm nur bis auf eine Seemeile genähert, während Bob auf seiner Reise nach dem Pic hart an ihm vorbeigekommen war; aber eine Landung hatte nicht stattgefunden, weshalb der Platz, welcher außer seinem allgemeinen Interesse noch ein weiteres für so nahe Nachbarn haben mußte, bis jetzt ununtersucht geblieben war. Bei gegenwärtigem Anlaß beschloß übrigens Mark, auf dem Wege nach der Rancocus-Insel auch den Vulkan mitzunehmen. Hiedurch wurde zwar der Neshamony fünfzehn oder achtzehn Seemeilen seitwärts geführt; aber man hatte nicht nöthig, mit der Zeit zu geizen, und der Vulkan sollte nicht lange vernachläßigt werden.

Der Wind blies nicht so steif wie gewöhnlich, und der Neshamony näherte sich erst am Abende nach der Ausfahrt dem Vulkan. Unsere Gesellschaft fuhr nur mit passender Vorsicht und nicht ohne einige Scheu auf den Platz zu. Bei Auswerfung des Loths zeigte sich schon in der Entfernung mehrerer Meilen seichtes Wasser, das mehr und mehr von seiner Tiefe verlor, je näher das Boot dem Kegel kam, der aus einem kreisförmigen, sehr regelmäßigen Berg von sechs- oder achthundert Fuß Höhe bestand und dessen Fels- und Lava-Grund ungefähr tausend Acres umfaßte. Alles schien auf Festigkeit und Bestand hinzudeuten, und unsere Schiffer gaben ihre Ansicht dahin ab, es sei kaum zu besorgen, daß dieses Gebilde je wieder unter die Oberfläche des Meeres verschwinden könnte.

Da der Vulkan noch immer in Thätigkeit war, so wurde es nöthig, bei der Landung mit Vorsicht zu Werk zu gehen. Mark nahm den Neshamony windwärts und fand eine Eintiefung in den Felsen, wo es möglich war, ans Land zu gelangen, ohne daß das Boot zerschellt wurde. Er und Bob näherte sich dem Kegel so

weit, als es die niederfallenden Steine gestatteten, und besichtigte den Platz, so gut es unter den Umständen möglich war. So viel stellte sich heraus, daß es früher oder später an reichlichem Boden nicht fehlen und die Insel im Lauf der Zeit wahrscheinlich dieselbe Fruchtbarkeit und Schönheit gewinnen werde, wie so viele andere vulkanische Gebilde in diesem Theile der Welt. Freilich hatte man noch weit bis dahin, und Mark gewann bald die Ueberzeugung, der Hauptnutzen des Platzes bestehe darin, daß die eingeengten und gefährlichen Kräfte, die ohne Unterlaß im Innern der Erde thätig waren, hier einen Ausweg fanden.

Unsere Reisenden hatten sich ungefähr eine Stunde auf der Insel befunden und waren schon wieder im Begriffe, aufzubrechen, als sie plötzlich eine höchst auffallende Entdeckung machten. Bob bemerkte, daß unter den Felsen im Lee ein Canoe lag, und eine weitere Untersuchung ließ einen Mann darin unterscheiden. Anfangs fürchtete man, hierin ein Anzeichen von beabsichtigter Feindseligkeit erkennen zu müssen, aber ein zweiter Blick überzeugte unsere Schiffer, daß die Sache nicht so gefährlich war. Es wurde daher beschlossen, sich dem Fremden zu nähern und so ohne Weiteres die Wahrheit zu ermitteln.

Peters sprang plötzlich mit einem lauten Ruf auf eine zweite Person zu, welche das Canoe verlassen hatte und ihm gleichfalls wie eine junge Antilope entgegeneilte. Dies erklärte die ganze Sache. Der Besuch bestand aus einem Weibe, und Niemand zweifelte, daß man es hier mit Peggy, der Indianerin des armen Matrosen, zu thun hatte. Und so war es auch. Nachdem sich das Weinen, das Lachen und die Liebkosungen des Wiedersehens ein wenig gelegt hatten, machte Peters, der die Sprache seines Weibes mit vieler Leichtigkeit sprach und als Dollmetscher diente, folgende Mittheilung:

Der Krieg zwischen Doroony und Waally war nach dem Entkommen von Jones und Peters mit erneuerter Heftigkeit fortgeführt

worden. Wie es so oft zu gehen pflegt, hatte das Kriegsglück sich wankelmüthig erwiesen und Waally die Oberhand gewonnen. Sein Feind kam sehr in die Klemme und mußte sich auf eine der kleinsten Inseln der Gruppe beschränken, wo er auch bei der äußersten Wachsamkeit kaum im Stande war, seine Partei beisammen zu halten. Hiedurch gewann Waally freie Hand für sein Vorhaben, den Weißen, die mit so viel werthvollem Eigenthum nach Süden gezogen waren, zu folgen und seine Eroberungen auf Besitznahme des im vorigen Jahre besuchten Berges auszudehnen. Demgemäß wurde ein großartiger Kriegszug beschlossen, und hundert Canoes mit mehr als tausend Kriegern an Bord waren von der Gruppe abgesegelt, um diese Heldenthat zu vollbringen. Unus, Peggy's Bruder, hatte als Krieger von einiger Bedeutung mitziehen müssen, und die Schwester schloß sich einem Trupp von etlich und fünfzig andern Weibern an, welche im Geleite mitgingen. Dies konnte um so leichter eingeleitet werden, weil Unus und Peggy keinen Rang begleiteten, der geeignet gewesen wäre, die Aufmerksamkeit rege zu machen. Waally hatte diese vermeintlich größte Unternehmung seines unruhigen Lebens auf die günstigste Jahreszeit verschoben. In jedem Sommer trat eine Periode von einigen Wochen ein, in welcher die Passatwinde weniger heftig bliesen — ja, es kamen um diese Zeit sogar häufig Wechsel des Windstrichs und leichte Brisen vor. Dies wußten die Indianer wohl, denn sie waren, wenn man die Größe und Eigenschaften ihrer Fahrzeuge in Betracht zog, kühne Schiffer. Die Reise von der Gruppe nach der Rancocus-Insel — eine Entfernung von vollen hundert Seemeilen — war ohne Zufall zurückgelegt worden, und die ganze furchtbare Streitmacht landete wohlbehalten an derselben Stelle, wo Betts nach seiner Ankunft mit den Colonisten sein Lager aufgeschlagen hatte. Fast ein Monat war in Erforschung des Bergs, der ersten beträchtlichen Anhöhe, welche den meisten der Indianer je zu Gesicht gekommen, verstrichen, und sie trafen jetzt Vorberei-

tungen zu weiteren Schritten. Während dieser Zeit hatten sie oft und vielmal den Vulkans-Pic und den Rauch des Vulkans gesehen, obschon das Riff mit allen seinen Inseln zu niedrig lag, um sich auf solche Entfernung hin bemerklich zu machen. Es war jetzt hauptsächlich auf den Pic abgehoben, weil die Indianer nicht anders dachten, als Betto — nämlich Betts — und seine Begleiter hätten sich und ihre ersehnten Schätze hier verborgen. Die Rancocus-Insel wurde gleichfalls als eine gute Erwerbung angesehen, und Waaly traf Pläne zur unverweilten Colonisation; aber der ferne Berg bot ohne Zweifel das wünschenswertheste Gebiet, weil die Weißen sonst nicht ihre Weiber so weit herausgebracht hätten, um denselben in Besitz zu nehmen.

Natürlich waren Unus und Peggy von den beabsichtigten Schritten unterrichtet. Letztere würde sich begnügt haben, die langsamen Bewegungen des Feldzugs abzuwarten, hätte sie nicht den gefürchteten Waally selbst schreckliche Drohungen gegen die beiden Flüchtlinge ausstoßen hören, von denen der Eine ihr Mann war. Sobald daher die treue Indianerin von dem beabsichtigten Plane Kunde erhalten hatte, ließ sie ihrem Bruder keine Ruhe, bis er einwilligte, mit ihr in einem Canoe, das ihr selbst gehörte und das sie mitgebracht hatte, in die See zu stechen. Ihre Ueberredungen würden ihr wohl nicht gelungen sein, wenn nicht Unus seinem neuen Häuptling sehr abgeneigt gewesen wäre; so aber war der junge Indianer ein Todfeind Waally's und ein geheimer Freund Ooroony's, weshalb er es nicht so schwer nahm, den Ersteren bei der nächsten guten Gelegenheit zu verlassen.

Die beiden Abenteurer stießen mit Einbruch der Nacht von der Rancocus-Insel ab und ruderten in die Richtung, in welcher sie den Pic erreichen zu können glaubten. Man wird sich erinnern, daß der letztere von der See aus erst sichtbar wurde, nachdem die halbe Fahrt zwischen den Inseln zurückgelegt war, obschon man ihn von den Höhen des Rancocus aus deutlich unterscheiden konnte.

Am nächsten Morgen mit der Wiederkehr des Tages entdeckten die beiden Geschwister zwar den Rauch des Vulkans, aber keinen Pic. Es unterlag keinem Zweifel, daß sich das Canoe zu viel südlich gehalten und eine schräge Richtung eingeschlagen hatte, welche von dem ersehnten Landungsplatze eher ab als ihm näher führte. Unus und seine Schwester fuhren fort, auf den Rauch loszurudern, und nach sechsunddreißig Stunden fast unausgesetzter Anstrengung gelang es ihnen, an dem Vulkan zu landen. Nur mit Furcht und Zittern thaten sie dies, da sie die Beschaffenheit des Platzes nicht kannten; aber sie mußten einen Zufluchtsort suchen, wie der Landvogel seine müden Schwingen auf den Spieren eines Schiffes niederläßt, wenn ihn ein unerwarteter Sturm von der Küste weggetrieben hat. In dem Augenblicke, als unsere Colonisten Peggy's und ihres Bruders ansichtig wurden, waren letztere eben im Begriffe, ihre Fahrt auf's Neue anzutreten, da man vom Vulkan aus den Pic sehen konnte.

Mark befragte die Geschwister ausführlich über Waally's beabsichtigte Bewegungen. Unus war für einen Wilden sehr einsichtsvoll und schien ihn vollkommen zu verstehen. Er meinte, seine Landsleute würden den ersten windstillen Tag oder die nächste leichte Brise zur Ueberfahrt benützen, und dies war gerade eine Zeit, welche es unsern Colonisten nicht wünschenswerth erscheinen ließ, mit den Wilden auf hoher See zusammen zu treffen. Er schilderte die Zahl und Entschlossenheit der Krieger in den einschüchterndsten Farben, obschon er zugab, daß sie außer der gewöhnlichen Bewehrung der Wilden nur wenige Waffen besaßen. Sie hatten wohl ein halb Dutzend alter Musketen mit einem geringen Munitions-Vorrath in den Canoes, aber seit Jones und Peters ausgerissen, war Niemand da, der mit diesen Waffen gut umzugehen wußte. Gleichwohl bestand das Heer der Wilden aus einer so großen Anzahl, sie besaßen so viele Waffen, die in ihrer Kriegsweise als furchtbar genug erscheinen konnten, und außerdem waren sie so

sehr auf den Erfolg erpicht, daß Unus keinen Anstand nahm, seine Meinung dahin abzugeben, daß die Colonisten am klügsten handeln würden, wenn sie, falls es thunlich wäre, nach einer andern Insel steuerten, selbst auf die Gefahr hin, daß sie das Meiste von ihrer Habe zurücklassen müßten.

Unserm Gouverneur fiel es jedoch nicht ein, einem derartigen Rathe Folge zu geben. Er kannte die Sicherheit seiner Lage auf dem Pic vollkommen und fühlte daher keine Lust, ihn zu verlassen. Nur wegen des Riffs war er besorgt, da das Gebiet desselben einem Angriff weit zugänglicher war. Es ließ sich nicht leicht absehen, wie der Krater, das Schiff, der Schooner auf den Stöcken und alles übrige Eigenthum, das in der Gestalt von Schweinen, Hühnern u. s. w. sich über die ganze Gruppe ausgebreitet hatte, mit einer Streitmacht, wie sie den Colonisten zu Gebot stand, gegen hundert Kähne geschützt werden sollten. Selbst mit Unus, der bereitwillig bei seinen neuen Freunden Dienste nahm, konnte Mark nur acht Mann aufbieten — nämlich sich selbst, Heaton, Betts, Bigelow, Sokrates, Peters, Jones und den Indianer. Hiezu ließen sich vielleicht noch zwei oder drei von den Weibern rechnen, die man zu Beischaffung von Munition und als Schildwachen brauchen konnte, während die übrigen nach den Kindern sehen, das Vieh besorgen und die sonstigen häuslichen Verrichtungen vornehmen mußten. Alles dies ging Mark durch den Sinn, als Peters die Mittheilung des Indianers Satz um Satz übersetzte.

Es galt jetzt einen schnellen Entschluß. Peters war glücklich und zufrieden im Besitz seiner hübschen kleinen Peggy, weshalb kein Grund mehr vorhanden war, die Fahrt um der ursprünglichen Absicht willen fortzusetzen. Was den Plan betraf, die Schweine nach der Rancocus-Insel zu bringen, so war jedenfalls vor der Hand der Augenblick nicht günstig und vielleicht auch für die Folge nicht, da die Besuche der Wilden jede Art Eigenthum auf jener Insel fortan sehr unsicher machen mußten. Man beschloß daher,

die Reise aufzugeben und unverweilt nach dem Pic zurückzusegeln, nachdem man zuvor zwei der Schweine auf dem Vulkan ausgesetzt hatte, weil die umherliegenden Muscheln, das Seegras u. s. w. erwarten ließen, daß diese Thiere ihr Auskommen finden konnten. Der Neshamony trat seine Rückfahrt ungefähr eine Stunde vor Sonnenuntergang an. Wie es in dieser Straße gewöhnlich der Fall war, bliesen die Passatwinde sehr frisch, und das Boot langte, obschon es das Canoe des Indianers im Schlepptau hatte, noch vor Auftauchen des Tags unter den dunkeln Klippen an. Mit dem Erscheinen der Sonne hatte der Neshamony die Bucht erreicht, in welche man ihn ohne Säumen einfahren ließ. Der Gouverneur fürchtete, seine Segel könnten von Waally's Kähnen aus bemerkt werden, lange ehe sie selbst der feindlichen Flotte ansichtig würden, weshalb er froh war, den Versteck seines kleinen Hafens erreicht zu haben. Hier waren nämlich die verschiedenen Fahrzeuge den Blicken von Personen, die sich außen befanden, vollkommen entzogen, und es sollte sich jetzt herausstellen, ob der Zugang wirklich so versteckt lag, um sich allen feindlichen Nachforschungsversuchen zu entziehen.

Die rasche, unerwartete Rückkehr des Neshamony erzeugte auf der Ebene großes Erstaunen. Man hatte ihn nicht in die Bucht einfahren sehen, und die erste Kunde davon mußte aus dem plötzlichen Erscheinen Mark's vor der Thüre der Wohnung entnommen werden. Bigelow wurde sogleich mit einem Fernglas auf den Pic geschickt, damit er sich nach den Canoes umsehe, während man vermittelst einer Trompeten-Muschel Heaton das Signal zugehen ließ, er solle schleunigst aus den Wäldern zurückkehren. Nach zwanzig Minuten hatte sich der Colonialrath zu einer regelmäßigen Sitzung versammelt, und die Männer begannen in ihren Waffen anzutreten. Peters und Jones erhielten die Weisung, nach dem Pulvermagazin hinunterzugehen, um Patronen anzufertigen und dann die Karronaden zu laden. Mit einem Worte, es wurden alle Vorbereitungen getroffen, die für den Augenblick nöthig waren.

Bald nachher lief von Bigelow eine Meldung ein. Sie wurde von seiner Spanierin überbracht, die ihren Gatten nach dem Pic begleitet hatte und jetzt halb athemlos heraneilte, um zu berichten, daß das Meer mit Canoes und Catamarans bedeckt sei; die Flotte rudere unmittelbar auf die Insel zu und habe sich derselben bereits auf drei Seemeilen genähert. Obgleich man eine solche Kunde hatte erwarten können, verbreitete sie doch Besorgniß und Bangen unter der kleinen Gemeinschaft. Mark's Besorgnisse galten stets nur dem Riff, auf dem sich zur Zeit Niemand befand, als die schwarzen Weiber, die selbst unter den günstigsten Umständen zu einer Vertheidigung nicht zureichten, aber jetzt noch obendrein ohne alle Führung waren. Allerdings war Grund für die Annahme vorhanden, daß die Indianer die niedrig liegenden Eilande nicht sehen konnten, da dies unmöglich war, so lange sie in ihren Canoes blieben; aber andererseits mußte man besorgen, es könnte Jemand, wie dies in der Woche mindestens einmal geschah — in einem der Boote vom Riff herüberkommen und ein derartiger Umstand zu einer Verfolgung Anlaß geben, welche die Canoes unmittelbar nach der Stelle führte, die man vor ihnen verbergen wollte. Juno konnte gerade so gut wie ein Mann mit einem Boot zurechtkommen und liebte, wie es gewöhnlich der Fall ist, die Beschäftigung, auf die sie sich so gut verstand; auch war sie fast eine Woche nicht auf dem Pic gewesen.

Die Kuh auf der Kraterinsel gab sehr viel Milch, aus welcher treffliche Butter gewonnen werden konnte; da aber letztere in einem so warmen Clima bald einen üblen Geschmack bekam, so hielt Dido große Stücke darauf, ihrer Gebieterin, die sie noch immer Miß Bridget nannte, bei jeder thunlichen Gelegenheit einen frischen Vorrath zu schicken. Das Boot, dessen sich die Negerweiber bei solchen Anlässen bedienten, war die Dido, bei mäßigem Wetter ein vollkommen sicheres Fahrzeug, obschon sie unter allen derartigen Beförderungsmitteln, welche der Colonie zu Gebot standen, am langsamsten segelte. Hieraus ging Grund zu

der Besorgniß hervor, sie könnte im Fall einer Verfolgung genommen werden. In Berücksichtigung aller dieser Verhältnisse beschied Mark seinen Colonialrath nach dem Pic. Das fieberische Verlangen, selbst die See zu überblicken, ließ ihm keine Ruhe, denn er hätte auf der Ebene unten den Verhandlungen nicht mit der erforderlichen Fassung anwohnen können. Dorthin begab sich nun auch Alles, Bigelow, Peters und Jones ausgenommen, die ihre regelmäßigen Posten an den Karronaden genommen hatten, um den Eingang zur Bucht zu bewachen. Wenn wir sagen — Alles — so verstehen wir darunter nicht nur sämmtliche Frauen, sondern auch die Kinder.

So lange die Colonisten auf der Ebene unten blieben, stand nicht zu besorgen, daß sie von dem Ocean aus gesehen werden konnten, da die große Höhe und das Gehölz dies unmöglich machte, und auch die an den Batterien, obschon der Standpunkt derselben viel niedriger und nothwendig an der Seite der Klippe lag, hatten nicht viel zu besorgen, denn es war ihnen strenge Weisung zugegangen, sich unter den Bäumen versteckt zu halten, wo sie Alles überblicken konnten, ohne selbst bemerkt zu werden. Auf dem nackten Pic verhielt sich übrigens dies anders. Trotz seiner Höhe konnte man von dem Ocean aus wohl die Bewegungen eines Menschen unterscheiden, sobald der Beobachter nahe genug war. Hatte doch Bob Mark gesehen, als dieser die Aufmerksamkeit des wackeren Theers durch Abfeuern seines Jagdgewehrs auf sich zu lenken suchte, und der Gouverneur hatte oft Bridget unterscheiden können, wenn sie ihm bei einer Abfahrt von der Insel nachblickte, obschon sie vielleicht ihr flatterndes Kleid zu einem augenfälligeren Gegenstand machte, als bei Andern der Fall gewesen wäre. Es schien deshalb Mark wichtig zu sein, den Bewegungen der ihm Nachfolgenden eine bestimmte Richtung anzuweisen, und er nahm demgemäß seine Maßregeln. Sobald der Gouverneur unter Benützung der Ostseite, welche seine Person deckte, den Pic erreicht hatte, konnte er mit bloßem Auge die feindliche Flotte deutlich erkennen. Sie ruderte

in drei ziemlich geraden Linien heran, von denen eine um ungefähr eine Kabelslänge hinter der andern herfuhr. Man sah, daß sie es auf den Mittelpunkt der Insel abgehoben hatte, während die Bucht dem nördlichen Ende viel näher lag, als dem südlichen, und der eingeschlagene Kurs zeigte, daß die Feinde auf Gerathewohl zufuhren, ohne etwas Anderes als die Insel im Auge zu haben.

Mark dagegen richtete seine Blicke mit der größten Beklommenheit nach Norden oder in die Gegend des Riffs. Bridget hatte ihm nämlich bei Ersteigung des Pics mitgetheilt, sie erwarte an diesem Tag Juno, die wahrscheinlich ganz allein kommen werde. Zwar hatte sie versucht, dem Mädchen das gefährliche Unternehmen auszureden; aber Juno hatte die Fahrt so oft glücklich zurückgelegt, daß nur ein entschiedenes Verbot im Stande gewesen wäre, sie davon zurückzuhalten. Leider war nun dieses Verbot nicht ertheilt worden, und Mark gerieth darüber in große Unruhe, die sich noch steigerte, als Betts erklärte, er bemerke im Norden einen weißen Fleck, der wie ein Segel aussehe. Das Fernglas wurde in diese Gegend gerichtet, und die Frage unterlag keiner weiteren Beanstandung mehr. Es war wirklich die Dido, die vom Riff herkam und noch ungefähr vier Seemeilen entfernt war; sie konnte also binnen zwei Stunden die Pic-Insel erreichen. Wenn man nun das Fortschreiten der Canoes mit dem des Bootes verglich, so stand zu erwarten, daß letzteres höchstens eine halbe Stunde vor den ersteren eintreffen könne.

Dies war ein sehr ernstlicher Umstand, und nie zuvor hatte der Colonialrath über eine Frage so viel Unruhe gefühlt, oder so dringende Aufforderung zum Handeln gefunden, als in dem gegenwärtigen Augenblicke, wo es galt, eine so bedrohliche Gefahr abzuwenden. Es handelte sich hier nicht nur um Juno's Sicherheit, sondern auch um die Entdeckung der Bucht oder des Riffs. Die Eine oder das Andere von den letzteren wurde durch den Ausgang bedroht, und der Bestand der ganzen Colonie kam dadurch in die

größte Gefahr. Da die Canoes noch immer mehr als eine Seemeile von der Insel abstanden, so meinte Bob, es sei noch Zeit, mit der Bridget aus- und der Dido entgegenzufahren, worauf sich beide Boote bis zum Einbruch der Dunkelheit windwärts spielen könnten; unter dem Schutz der Nacht ginge es dann an, entweder von dem Riffe zurückzukehren, oder in die Bucht einzulaufen, je nachdem es die Umstände gestatteten. So wenig auch dem Gouverneur dieser Vorschlag gefiel, war er doch schon im Begriff, seine Zustimmung zu geben, als ein neuer Plan zur Besprechung kam, welcher anfangs so seltsam erschien, daß Niemand an die Möglichkeit seiner Ausführung glaubte, obschon ihm zuletzt Alles Beifall zollte.

Unter dem Häuflein auf dem Pic befanden sich auch Unus und Peggy. Die letztere verstand ziemlich gut englisch, und was sie von den Verhandlungen nicht ganz begriff, setzte ihr Bob, der Einiges von der Sprache der Insulaner aufgefangen hatte, so gut auseinander, als er konnte. Nach einer Weile lief die Indianerin nach der Batterie hinunter und holte ihren Mann herauf, durch den sie den Vorschlag machen ließ, der anfänglich so viel Staunen erregte. Peggy hatte nämlich Unus mitgetheilt, um was sichs handelte, und ihn auf Juno's Boot aufmerksam gemacht, das jetzt der Insel ziemlich nahe gekommen war. Hierauf erbot sich Unus, dem Mädchen entgegen zu schwimmen, sie zeitig zu warnen und ihr mitzutheilen, wie sie sich zu verhalten habe.

Obschon nun Mark, Heaton, Bridget und überhaupt alle Anwesenden recht wohl wußten, daß die Südsee-Insulaner oft stundenlang im Wasser zubrachten, so kam ihnen doch der Vorschlag anfänglich so abenteuerlich vor, daß sie ihn nicht annehmen zu können glaubten. Weiteres Nachdenken hatte jedoch eine Aenderung der Ansichten zur Folge, namentlich da Peters dem Gouverneur versicherte, er habe oft mitangesehen, wie Unus von einer Insel der Gruppe zur andern geschwommen sei; man dürfe daher nicht glau-

ben, daß für ihn auch nur die mindeste Gefahr zu besorgen sei; überhaupt sei der Indianer ein so guter Schwimmer, daß er nöthigenfalls im Stande wäre, sogar nach dem Riff zu kommen.

Nach Beseitigung der ersten Schwierigkeit tauchte jedoch eine weitere auf. Unus konnte nicht englisch sprechen und wie sollte er sich gegen Juno verständlich machen, selbst wenn er das Boot erreicht hatte? Außerdem war das Mädchen sehr kräftig und entschlossen, wie schon aus der gegenwärtigen Fahrt ersichtlich wurde, und man mußte besorgen, sie werde einem fast nackten Wilden, der den Versuch machte, in ihr Boot zu kommen, Eins auf den Kopf geben. Mit letzterer Ansicht war übrigens Bridget nicht einverstanden. Juno sei ein gutmüthiges Ding, sagte sie, und werde einem Menschen, den sie im Wasser finde, eher ein Unterkommen gestatten, als Schaden zufügen. — Aber Juno konnte nicht lesen. — Freilich könne sie's, erwiederte Bridget; sie habe selbst ihre Sklaven lesen und schreiben gelehrt, und namentlich sei Juno hierin besonders bewandert. Vor der Abfahrt von Amerika habe sie in Bristol die Hälfte der Negerbriefe lesen und schreiben müssen. Sie wollte jetzt dem Mädchen in einem Billet zu wissen thun, daß sie auf der Hut sein und Unus ihr Vertrauen schenken solle. Juno kannte außerdem die ganze Geschichte von Peters und Peggy und hatte sich für das Schicksal der letzteren sehr interessirt, ja sogar in dieser Angelegenheit eine sehr anerkennenswerthe Grundsatzfestigkeit an den Tag gelegt. Jones hatte nämlich versucht, seinen Freund zu überreden, er solle Peggy vergessen und die hübsche flinke Schwarze zu seinem Weib nehmen — ein Vorschlag, welchen Juno mit Entschiedenheit zurückwies, obschon wir Peters der Wahrheit gemäß nachrühmen müssen, daß er seiner Insulanerin stets treu blieb. In Folge dieses Umstandes hatte übrigens Juno Peggy's ganze Geschichte kennen gelernt, und Bridget schrieb jetzt dem Mädchen einige Zeilen, in welchen sie ihr zugleich mittheilte, daß der Indianer Peggy's Bruder sei. In dieser Eigenschaft konnte er fast zuversichtlich auf eine freundliche Auf-

nahme zählen. Im Uebrigen enthielt das Billet eine allgemeine Andeutung über ihre Lage nebst der Einschärfung, sich in ihrem weiteren Benehmen von Unus leiten zu lassen.

Sobald dieses wichtige Schreiben ausgefertigt war, eilte der Indianer nach der Bucht hinunter. Mark, Peters und Peggy begleiteten ihn, der erstere, um ihm weitere Weisungen zu geben, die beiden letzteren, um als Dollmetscher zu dienen. Auch benahm sich die Schwester bei diesem Anlasse nicht gefühllos gegen ihren Bruder, denn obschon sie in dem Unternehmen desselben nicht die Gefahr erkennen konnte, welche ein civilisirtes Mädchen darin gesehen haben würde, war ihr doch viel an dem glücklichen Erfolg gelegen. Sie rieth daher zum Abschied ihrem Bruder, sich wohl windwärts zu halten, damit er, wenn er in die Nähe des Bootes komme, unter der Beihülfe der Wellen leichter danach hinunterschwimmen könne.

Der junge Indianer war bald reisefertig. Er knüpfte das Billet in seine Haare und schwamm mit der Leichtigkeit, wenn auch nicht mit der Geschwindigkeit eines Fisches, aus der Bucht hinaus. Peggy schlug die Hände zusammen, lachte und legte noch in anderer Weise eine Art kindischer Freude an den Tag, als fühle sie sich überglücklich, daß ein Angehöriger ihres Stamms sich den Landsleuten ihres Gatten schon so bald nützlich machen könne. Dann kehrte sie mit Peters nach der Batterie zurück, wo Letzterer seinen Posten hatte, während Mark hurtig die Treppe hinan und nach dem Pic hinaufflieg. Wir müssen hier uns eine flüchtige Bemerkung über dieses Bergan- und Bergabsteigen erlauben. Der Gouverneur war nun schon mehr als zwölf Monate daran gewöhnt und fand, daß diese Leibesübung eine erstaunliche Wirkung auf die Muskelkräftigkeit seiner unteren Gliedmaßen übte. Er konnte jetzt von der Bucht aus die Ebene in der halben Zeit erreichen, die er für seine ersten Versuche gebraucht hatte, ja sogar Lasten auf- und abtragen, denen er früher auf ebener Erde nicht gewachsen gewesen

wäre. Ebenso erging es allen Colonisten, den männlichen sowohl als den weiblichen, die jetzt wie Ziegen — der Ausdruck Gemsen würde vielleicht poetischer lauten — an den Klippen umherkletterten und sich der Treppe mit derselben Leichtigkeit bedienten, wie der Gouverneur.

Auf dem Pic wieder angelangt, fand Mark, daß sich der Stand der Dinge einer Entscheidung näherte; die Canoes standen jetzt in dem Bereich einer Seemeile von der Insel, rückten stätig in Reihen heran, und ruderten in gemessenen Schlägen vorwärts. Bis jetzt hatten die Feinde das Segel auf Juno's Boot noch nicht bemerkt, was ohne Zweifel von dem Umstand herrührte, daß es sehr niedrig gebaut war und noch sehr ferne lag. Die Dido stand ungefähr zwei Seemeilen vom nördlichen Ende der Insel, während die Flotte sich eben so weit südlich davon befand. Die Entfernung zwischen beiden betrug demnach fast vier Seemeilen, obschon sie von der Höhe des Pics aus betrachtet, sich so nahe zu stehen schienen, daß man hätte glauben können, sie seien im Stande, sich gegenseitig mit einem Kanonenschusse zu erreichen.

Vorderhand bildete der Indianer den Hauptgegenstand des Interesses. Er war von der Insel abgekommen und man konnte ihn durch die reine Luft mit bloßem Auge als dunkeln Fleck auf der bewegten Meeresfläche dahin schwimmen sehen. Mit Hülfe des Fernrohres wurde es nicht schwer, seinen kleinsten Bewegungen zu folgen. Mit stätigem Rudern seiner kräftigen Arme setzte der junge Wilde seinen Weg, der Weisung seiner Schwester gehorchend, windwärts fort und kam, trotz der rollenden Wellen, mit erstaunlicher Geschwindigkeit vorwärts. Der Wind war weder sehr frisch, noch die See sonderlich hoch; aber der rastlose Ocean ist selbst in seinem Schlummer der Ruhe eines Riesen zu vergleichen, dessen leichteste Athemzüge furchtbar anzuschauen sind. Ein Umstand kam unsern Colonisten namentlich zu statten. Die Lage des Pic-Vulkans rief zufälligerweise an dem Nordende der Insel eine Strömung

hervor, welche sich an der Westseite hin bis in den Süden erstreckte. Dies führte die Canoes von dem Boote und der Bucht ab, so daß man um so mehr auf Juno's Entkommen hoffen durfte.

Unus traf mit dem Boote zusammen, als letzteres etwa noch eine Seemeile vom Lande abstand. Wegen der eben erwähnten Strömung mußte jedes Fahrzeug eher windwärts von dem Pic an die Insel gelangen, weshalb es Mark und Betts sehr zweifelhaft fanden, ob die Feinde in den Canoes wegen der dazwischen liegenden Höhen jetzt das Boot schon sehen könnten. Wenigstens schien noch Niemand auf der Flotte diese wichtige Entdeckung gemacht zu haben, denn von dem Ungestüm der Wilden war zu erwarten, daß sie dieselbe sogleich durch Geschrei und hitzige Verfolgung angedeutet haben würden. Sie verhielten sich übrigens vollkommen ruhig, und näherten sich in stätiger, regelmäßiger Bewegung dem Lande, so daß es den Anschein gewann, als bemächtige sich ihrer eine geheime Furcht, je weiter sie an diese ihnen unbekannte Welt gelangten. Die Entdeckungen, auf die sie rechneten, waren ohne Zweifel für sie von größter Wichtigkeit, und die muthigsten Herzen unter ihnen mußten Einiges von den Gefühlen empfinden, welche in Columbus und seinen Gefährten übermächtig wurden, als sie sich der Küste von Guanahani näherten.

Mittlerweile setzte Juno zuversichtlich ihre Fahrt fort und wählte um der leichten Briese willen ihren Kurs sogar mehr windwärts, als sonst. Hiedurch wurde der Gesichtskreis zwischen den Boot und den Canoes wirksam begrenzt, und die Partieen zogen ohne eine Ahnung von ihrer gegenseitigen Nähe in derselben Schräglinie mehr und mehr dem Lande zu. Was Unus betraf, so hatte er sehr geschickt manövrirt. Nachdem er etwa eine Seemeile vom Land abgekommen war, schwamm er unmittelbar windwärts; und es war gut, daß er dies that, denn der Kurs des Bootes hätte ihm kaum gestattet, gut an den Luvbug desselben zu kommen, wann es einmal Zeit war, an's Entern zu denken.

In diesem entscheidenden Theile seiner Aufgabe zeigte der Indianer viele Umsicht. Er bemaß die Entfernungen mit solcher Genauigkeit, daß er bereits seine Hand am Luv-Schanddeck der Dido liegen hatte, ehe in Juno auch nur die Ahnung auftauchte, es könne Jemand in ihrer Nähe sein. Mit einem einzigen Schwung war er im Boot, und während das Mädchen noch immer in ihrem Schrecken laut hinausschrie, stand er schon vor ihr und bot ihr das Billet hin, indem er zugleich, so gut er konnte, das Wort „Missus" aussprach. Juno hatte während ihres Aufenthalts auf den verschiedenen Inselgruppen die Gewohnheiten der Südsee-Insulaner zu gut kennen gelernt, um sich nicht bald nach der unerwarteten Erscheinung wieder fassen zu können; ja sie erkannte sogar den jungen Indianer, denn es hatten zwischen ihnen während der zwei Monate, die Heaton und seine Gesellschaft unter Doroony's Volk zubrachte, einige Galanterieen stattgefunden. Um uns unumwunden auszusprechen, müssen wir zugestehen, daß Juno anfänglich glaubte, das Billet, welches ihr in solcher Weise dargeboten wurde, sei ein Liebesbrief, obschon der Inhalt ihr schnell diesen Wahn benahm. Der Ausruf und das veränderte Benehmen des Mädchens belehrten den Indianer, daß Alles in Richtigkeit sei, weshalb er ruhig an's Werk ging, um die Segel einzuziehen — denn dies war das wirksamste Mittel, die Nähe eines Bootes den tausend feindlichen spähenden Augen in den Canoes zu verbergen. Sobald Mark das Tuch niederfallen sah, rief er aus: „Alles steht gut" und stieg hurtig den Pic hinunter, um nach einem Punkte zu eilen, wo er den Bewegungen Waally's und seiner Flotte die nöthige Aufmerksamkeit schenken konnte.

Siebenzehntes Kapitel.

Ho, Ritter, stoß die Fahne ein!
Ihr Frau'n, streut Blumen auf den Wegen!
Konstabel, den Kanonengruß!
Ihr wack're Kämpen — hoch den Degen!

Macaulay.

Während der Ausführung der wackeren That unseres Indianers war so viel Zeit entschwunden, daß die Canoes schon dicht unter den Klippen standen, als der Gouverneur mit seinem Geleite nach dem Gehölz gelangte, welches die Spitzen derselben unmittelbar über dem nördlichen Ende der Flotten-Linie säumte. Aber auch dieser Theil der Linie stand eine gute halbe Seemeile von der Bucht ab, und sämmtliche Fahrzeuge mit Einschluß der Katamarans trifften unter dem Einflusse der Strömung noch weiter südwärts. So lange dieser Stand der Dinge anhielt, war für die Colonisten nichts zu befürchten, da nirgends als in der Bucht eine Landung bewerkstelligt werden konnte. An Jedermann war der gemessenste Befehl ergangen, sich versteckt zu halten — eine Aufgabe, die durchaus nicht schwierig hielt, da die ganze Ebene mit Gehölz umgeben war und ihre Höhe mehr als tausend Fuß über der See betrug. Mit einem Worte, nur eine übermüthige Blosstellung konnte es denen auf dem Wasser möglich machen, auf den Klippen oben ein menschliches Wesen zu bemerken.

Waally's Flotte bot ein eindruckvolles Schauspiel dar. Die Canoes waren nicht nur sehr groß und reichlich bemannt, sondern auch mit den gewöhnlichen Verschönerungen indianischer Prunkliebe ausgestattet. Federn wallten, und Flaggen und Fahnen flatterten als Sinnbilder des Kriegs und der Macht über den meisten Schnäbeln, während die Männer darin in ihrem kriegerischen Schmucke sich recht bunt ausnahmen. Die Colonialräthe aber, welche jede Bewegung der Flotte mit größter Aufmerksamkeit beobachteten, glaubten zu bemerken, daß ihre Feinde bange Zweifel unterhielten über den Charakter des Platzes, dem sie sich so weit zu nahen gewagt hatten. Der Rauch des Vulkans mußte ihnen sichtbar sein und vor ihnen lag eine Felswand, die ihr Landen hinderte. In letzterer Beziehung bot die Rancocus-Insel eine weit geeignetere Küste, als der Vulkans-Pic, da er außer dem mehrerwähnten, langen, niedrigen Vorsprung fast überall eine Art Gestade hatte, während an dem neu entdeckten Land die Wellen des Meeres gegen jähe Abstürze brandeten, an denen die Wirkung des Wassers nur durch eine leichte Abänderung in der Farbe bemerklich wurde. Die abergläubischen unwissenden Indianer brachten wahrscheinlich diese ungewöhnlichen Umstände mit der Thätigkeit von übernatürlichen Wesen in Verbindung, und Heaton erklärte sich aus dieser Annahme die Thatsache, daß Waally, den er einigermaßen persönlich kannte, zögernd inne hielt und nicht zu wissen schien, was er weiter thun sollte. Der Gouverneur hielt es deshalb für zweckmäßig, eine der Karronaden abzufeuern, weil er hoffte der Knall des Geschützes, insbesondere aber das wirklich schauerliche Echo könnte dazu dienen, den ganzen Haufen zu verscheuchen. Heaton zweifelte an einem günstigen Erfolg, da Waally und sein Volk schon etwas von der Artillerie wußten, obschon sie von einem Echo durchaus keine Vorstellung hatten, weil auf den niedrigen Korallen-Inseln in dem gänzlichen Mangel von Bergen die physikalischen Bedingungen dafür fehlten. Möglich, daß sie einen ähnlichen Ton

auf der Rancocus-Insel gehört hatten; aber er mußte jedenfalls ganz anders sein, als der, mit welchem Heaton und Mark die Frauen zu belustigen pflegten, indem sie ihre Jagdgewehre durch die Treppe hinabfeuerten. Auf dem gegenwärtigen Standorte war noch keines der Geschütze gelöst worden, obgleich sie einen furchtbar donnernden Wiederhall hervorriefen, als man sich überzeugen wollte, in wie weit sie den Eingang der Bucht zu bestreichen vermochten. Nach langer Verhandlung wurde beschlossen, das Experiment in Anwendung zu bringen, und Betts, der alle erforderliche Mittel kannte, um ein recht gewaltiges Echo zu erzeugen, wurde nach der Batterie auf dem Fels-Simse geschickt, damit er die Kanone lade und durch Lenkung des Schusses an den Klippen hin das größtmögliche Getöse veranlasse.

Dieser Plan kam in Ausführung, als Waally eben die Häuptlinge um sein eigenes Boot her versammelt hatte, nach welchem er sie beschieden, um die Art zu berathen, wie die Küste der Insel untersucht und eine Landung erwirkt werden könne. Der Knall der Karronade wirkte erschütternd auf alle Parteien, denn das Echo, das sich stundenweit an den Klippen brach, war in der That fürchterlich. Wegen der Wälder und der dazwischen liegenden Felsen konnten die Indianer keinen Rauch sehen — ein Umstand, der ihr Erstaunen noch mehr steigerte, und ohne Zweifel mit ein Grund war, warum sie anfangs das nachhallende, krachende, donnernde Getöse nicht begriffen, das so zu sagen von der Insel aus auf sie zurollte. Voll Schrecken riefen sie sich zu, daß die seltsamen Felsen sprächen und daß die Götter des Platzes zornig seien. Die Folge davon war eine allgemeine wirre Flucht, denn die Canoes ruderten von hinnen, als fürchte die Mannschaft unter den niederstürzenden Klippen begraben zu werden. Eine halbe Stunde lang bemerkte man nichts, als die Anstrengungen einer bestürzten Flucht, und das Ohr traf kein weiterer Laut, als das Plätschern der Ruderschläge.

Soweit war der Plan des Gouverneurs selbst über alle Er-

wartung gelungen. Er würde sich überglücklich geschätzt haben, wenn es ihm gelungen wäre, die Wilden ohne Blutvergießen fortzuschaffen, da sich sein Gefühl bei dem Gedanken empörte, das Geschwader dieser unwissenden Menschen mit dem mörderischen Feuer seiner Kanonen bestreichen zu müssen. Während er und Heaton sich über den erfreulichen Gang der Dinge Glück wünschten, traf von dem Pic aus, wo Bridget als Späherin geblieben war, die Meldung ein, das Boot sei hereingetrifftet und stehe jetzt am nördlichen Ende der Insel, also unmittelbar unter dem Pic, dicht unter den Klippen. Juno war ein Signal zum Einfahren in die Bucht bezeichnet worden, und Bridget wünschte jetzt zu wissen, ob sie's machen solle, ehe das Boot zu nahe stehe, um es bemerken zu können. Der Gouverneur hielt den Augenblick für günstig, denn die Canoes ruderten noch immer in Masse von der Stelle weg, wo sie das Donnern gehört hatten, und ihr Kurs führte sie nach Südwesten, während Unus von Nordosten herankommen mußte. Er ließ daher seiner Gattin zurücksagen, sie solle mit dem Signale nicht zögern.

Dieser Weisung gemäß hielt Bridget die Flagge in die Höhe — ein Zeichen, welches sogleich durch Setzung des Bootsegels beantwortet wurde. Unus hatte jetzt augenscheinlich die Leitung der Dido übernommen. Wahrscheinlich konnte er sich die Wirkung des Schusses und des Echos denken, und obschon er die Ursache des ersteren völlig begriff, erschien ihm das letztere doch als ein eben so großes und schreckliches Geheimniß, wie seinen Landsleuten. Jedenfalls glaubte er aber, das seltsame, erschütternde Getöse der Klippen rühre von einem Einfluß der Weißen über die Gewalt der Berge her, und wie sehr er auch davor zitterte, betrachtete er es doch als einen Donner, der nichts Feindliches gegen ihn beabsichtigte. Daß bei seinen Landsleuten das Verhältniß ein anderes war und daß sie vor der Stimme der Berge flüchten würden, wußte er wohl; als noch außerdem fast zu gleicher Zeit das Signal

ertheilt wurde, so blieb er nicht lange zweifelhaft über den Weg, den er jetzt einzuschlagen hatte.

Unus verstand sich auf das Segeln eines Bootes trefflich. Sobald er sein Tuch gestellt hatte, steuerte er in der Dido weiter, bis er wegen der Klippen abhalten mußte. Bei dieser Gelegenheit kam er letzteren so nahe, daß er ein Entdecktwerden von der Flotte aus kaum mehr zu besorgen hatte. Wind und Strömung begünstigten seine Fahrt, denn ersterer, der um das Ende der Insel strich, folgte der Küste eine Weile in einer Art von Wirbel, während letztere nach der Bucht hinunterführte, die nur eine starke halbe Seemeile von dem nördlichen Vorsprung entfernt lag. Zwanzig Minuten nach Aufziehung des Segels lief Unus in den verborgenen kleinen Hafen ein, indeß Waally und seine Flotte, vom Boot aus völlig außer Sicht, mit allem Eifer und größter Anstrengung nach Südwesten ruderten.

Juno's glückliches Entkommen erfüllte die Colonisten mit einem Jubel, welcher sogar den über den Rückzug der Feinde überbot. War die Dido wirklich nicht bemerkt worden, so glaubte der Gouverneur, den Wilden sei ein hinreichender Schreck eingejagt worden, um sie für geraume Zeit, wo nicht für immer fern zu halten, da sie ohne Zweifel das Getöse, den Rauch des Vulkans und alle übrigen Geheimnisse des Platzes übernatürlichen Thätigkeiten zuschrieben. Wenn übrigens das Segel gesehen wurde, so war es möglich, daß sie nach einiger Ueberlegung sich aufs Neue ermuthigten und daß man sie bald wieder auf dem Hals haben würde. Unus erntete reiches Lob und schien überglücklich zu sein. Peggy diente nun als Dolmetscherin, um seine Gedanken auszudrücken, die in jeder Beziehung seinen neuen Freunden günstig waren. Waally verabscheute er, da derselbe ein erbarmungsloser Tyrann sei, und er wollte lieber sterben, als sich wieder seinen Gewaltthätigkeiten aussetzen. Juno zollte diesen Gesinnungen höchlichen Beifall und war bald Peggy's geschworene Freundin. Dieser Haß

gegen Tyrannei ist dem Menschen eingeboren; aber man muß wohl unterscheiden zwischen wirklicher Bedrückung und dem heilsamen Zügel, ohne den menschliches Glück nicht bestehen kann. Was die Canoes betraf, so verschwanden sie bald an dem südwestlichen Horizont, da sie vor dem Wind unter ihren Segeln weiter liefen. Waally selbst war ein viel zu kräftiger und entschlossener Geist, um sich durch das Echo ebenso einschüchtern zu lassen, wie seine Gefährten, aber der Schrecken hatte in seinem Heere so tief gegriffen und war so allgemein, daß er es nicht für räthlich hielt, in einem so entmuthigenden Augenblicke auf seinen Planen zu beharren. Den Wünschen seiner Leute sich fügend, zog er die Flotte von dem Pic zurück und eilte nach der Insel, von welcher sie ausgefahren war. Alle diese Umstände, wie auch die Gründe und die weiteren Vorfälle, welche zu den künftigen Bewegungen Anlaß gaben, wurden den Colonisten erst später bekannt. Vorderhand blieb es Woolston und seinen Freunden unbenommen, sich über den Gegenstand ihre eigenen Muthmaßungen zu bilden, mit denen sie ziemlich die Wahrheit trafen. Etwa eine Stunde nach der glücklichen Ankunft Juno's und des Indianers auf der Ebene verloren die Ausluger auf dem Pic die Flotte völlig aus dem Gesicht, und als man sie zum letztenmal bemerkte, steuerte sie auf einem Kurse, der zwischen dem Vulkan und der Rancocus-Insel durchführte. Dies konnte sie während der Nacht in ernstliche Schwierigkeiten bringen. Von den höchsten Punkten der Rancocus-Insel aus war in südwestlicher Richtung kein Land, oder auch nur eine Andeutung von Land sichtbar, und kamen die Kähne an ihr vorbei, so mußte eine allgemeine Catastrophe die Folge sein. In der Ungewißheit über den zu steuernden Kurs wurde die Lage Derer, welche zur Flotte gehörten, auf hoher See in der That peinlich, und die Resultate ließen sich nicht voraussehen. Waally entging jedoch der Gefahr. Er hielt sich fern von dem geheimnißvollen Rauch, der seine Begleiter fast eben so sehr schreckte, wie das unerklärliche Echo und die Insaßen

der ausreißenden Canoes wurden zu ihrem größten Glück beim wiederkehrenden Licht des nächsten Morgens in weiter Ferne der Berge ansichtig, auf die sie es abgesehen hatten; sie konnten also in gehöriger Zeit ihren Kurs ändern, um ihren Bestimmungsplatz zu erreichen.

Der Gouverneur und sein Colonialrath gaben vorderhand allen Gedanken an einen Ausflug nach der Rancocus-Insel auf. Obschon Mark sehr bedauerte, daß er seine Absicht nicht hatte ausführen können, war dies doch nicht das Einzige, was ihm auf dem Herzen lag; denn wenn Waally einen Theil seiner Leute auf der Insel ließ, so mußte es früher oder später wieder zu unangenehmen Berührungen kommen. Es war eine moralische Unmöglichkeit, daß zwei so verschiedenartige Colonieen, die so nahe beisammen wohnten, friedlich mit einander auskamen. Was es mit dem Echo für eine Bewandtniß habe, mußten die Indianer noch vor Ablauf vieler Monate unter den Bergen der Rancocus-Insel erfahren, und waren sie so weit aufgeklärt, so hatte der heilige Charakter, welchen der Pic durch die neulichen Ereignisse erhalten, sein Ende erreicht. Jeder Landstreicher, jeder entlaufene Matrose konnte sich eine augenblickliche Wichtigkeit erkaufen, wenn er den Insulanern den Thatbestand auseinandersetzte, und es stand dann nicht zu erwarten, daß sie mit Wiederaufnahme ihrer Anstrengungen säumen würden. Mit einem Worte, man durfte mit Zuversicht darauf zählen, daß, wenn ihnen Waally so nahe blieb, die Feindseligkeiten über kurz oder lang wieder von vorne anfingen, und es erhob sich jetzt die ernste Frage, ob es zweckmäßig sei, die errungenen Vortheile weiter zu verfolgen und den Feind nach seiner Gruppe zurückzutreiben oder sich hinter dem geheimnißvollen Schleier, der vorderhand den Pic umgab, versteckt zu halten. Diese Punkte gaben Anlaß zu ernster Debatte und gewannen für die Colonisten eine eben so große Bedeutsamkeit, wie in Amerika nur je die Fragen über Banken, Sklaven-Emancipation, Anti-Freimaurerei, freien Handel oder irgend eine andere

von den Grillen des Tages. Oft und vielmal versuchte der Colonialrath diesen wichtigen Punkt der Politik ins Reine zu bringen; aber es ging dabei wie bei den meisten anderen Dingen von Belang — die Entscheidung hing mehr von der Macht der Umstände, als von menschlichen Entwürfen ab. Die Schwäche der Colonie und die Gefahren für ihren Bestand sprachen gegen Angriffsmaßregeln. Waally war zu stark, als daß er durch ein Dutzend Feinde hätte bezwungen werden können, und so gebot es denn die Klugheit, wenigstens so lange ruhig zu bleiben, bis der Freund Abraham White in der Lage war, im Kampf mitzuwirken. Unter Beihülfe dieses Schiffes gewannen allerdings die Angelegenheiten eine andere Gestalt. Mark glaubte, es liege dann in seiner Macht, Waally von der Rancocus-Insel zu verjagen oder sogar ihn abzusetzen und Doroony aufs Neue an die Spitze der Eingeborenen zu stellen. Die nächste Aufgabe bestand daher in Vollendung des Schooners, und nach achttägigen unschlüssigen Berathungen kam man überein, diese Arbeit mit allem Eifer und Nachdruck zu betreiben.

Man sieht leicht ein, daß unter solchen Umständen das Abstapeln des Abraham eine verfängliche Sache war. Die Straße zwischen dem Pic und dem Südcap war zwölf Seemeilen breit, und von hier aus hatte man noch weitere acht bis zu dem Krater. Diejenigen, welche an dem Schiff arbeiteten, befanden sich also volle vierundzwanzig Seemeilen von den Hauptwohnplätzen der Colonie entfernt und konnten daher bei Abwehr eines allenfallsigen weiteren Angriffs nicht in Mitthätigkeit gezogen werden. Auch war Jedermann der Ansicht, man würde zuviel wagen, wenn man den Neshamony, die Dido, die Bridget und den Lichter zum Kampf benützen wollte. Auf ersterem stand zwar eine der Drehbassen und ließ sich benützen; aber die Eingebornen waren mit Feuerwaffen zu bekannt, als daß man auf die Wirksamkeit eines einzelnen kleinen Stückes bauen konnte, wenn es den Kampf gegen eine so zahlreiche Streitmacht galt, die noch obendrein unter dem Befehle eines so

entschlossenen Führers stand. Ein Seegefecht vor Beendigung des Schooners blieb daher außer Frage, und man mußte jetzt allen Kräften aufbieten, um den Freund Abraham in möglichster Bälde vom Stapel lassen zu können. Zu diesem Ende mußten natürlich die Streitkräfte der Colonie vertheilt werden und die Bedrohten sich auf den Schutz der Vorsehung verlassen, die ja den Feind fern halten konnte, bis das Schiff für den thätigen Dienst bereit war.

Da die Aufgabe so viel Arbeitskräfte erforderte, als aufgeboten werden konnten, so wurde in dem Colonialrath nachstehender Plan entworfen und von dem Gouverneur genehmigt. Mark sollte mit allen Männern, die entbehrt werden konnten, und einem Theil der Frauen nach dem Riff gehen. Es erschien jedoch nicht räthlich, den Pic ohne die geeignete Vertheidigung zu lassen, und so wurde denn Heaton, Peters und Unus für diesen wichtigen Posten gewählt, auf dem natürlich der Erstere das Commando übernahm. Mark, Betts, Bigelow, Sokrates und Jones waren nebst Bridget, Martha, Teresa und den Schwarzen für das Riff bestimmt. Bigelow reiste sogar ein paar Tage vor den Uebrigen ab, um nach Dido zu sehen und die Arbeit in möglichster Eile zu fördern. Waally hatte nach seinem Rückzug schon zehn Tage nichts mehr von sich hören lassen, und da jetzt Alles bereit war, so segelte der Gouverneur in dem Neshamony aus. Auch die Bridget und der Lichter mußten mit, so daß nur die Dido für Heaton und seine Leute zurückblieb. Zuvor hatte man sich über Signale verständigt, obschon die Entfernung zu groß war, um sie nützlich werden zu lassen, wenn nicht ein Boot in Mitte des Kanals stand. Gleichwohl verfiel Mark zu Hebung dieser Schwierigkeit auf ein sehr einfaches und sinnreiches Auskunftsmittel. Ein einzelner Baum stand in solcher Nähe des Pics, daß er, obschon er nicht groß war, namentlich in der Richtung des Riffs hin, auf weite Entfernung vom Meere aus bemerkt werden konnte. Der Gouverneur deutete seine Absicht an, jeden Tag ein Boot weit genug auszusenden, damit man darin sehen könne,

ob der Baum noch stehe oder nicht; Heaton dagegen sollte ihn fällen, sobald er die volle Ueberzeugung gewonnen hatte, daß Waally wieder in feindlicher Absicht ausgezogen sei. Man vereinigte sich außerdem noch über andere Signale, um die Bewegungen der Boote zu regeln, falls ihre Rückkehr nach dem Pic zu Abtreibung der Feinde nöthig werde.

Nach diesen klar festgestellten Verständigungen brach der Gouverneur mit seinem kleinen Geschwader nach dem Riff auf. Es war ein ungemein schöner Tag, und der ganze Zauber des Climas hatte sich entfaltet, seinen beschwichtigenden und ermuthigenden Einfluß überall hin ausgießend. Bridget lebte nicht mehr in steter Angst vor den Eingebornen und konnte nun wieder fast ebenso heiter, wie vor den kürzlichen Ereignissen mit ihrem Gatten lachen, oder mit ihrem Kinde spielen. Die ganze Reisegesellschaft war sehr aufgeräumt, und das Abstapeln des Schooners erschien als ein Schritt, der den Colonisten eine völlige Herrschaft über die umliegenden Seen sichern mußte.

Die Ueberfahrt war von kurzer Dauer. Es blies eine frische Brise, und vier Stunden nach dem Aufbruch von der Picinsel gelangte der Neshamony unter das Lee des Südkaps, um sofort in den Hauptkanal einzufahren. Während das Fahrzeug auf dem jetzt vollkommen glatten Wasser dahin glitt, beobachtete Mark die Veränderungen, welche die Zeit an den so kürzlich erst aus den Tiefen des Oceans emporgetauchten Klippen hervorgebracht hatte. Namentlich war die Prairie in jeder Beziehung seiner Aufmerksamkeit werth. Eine Masse Seegras, die bei der Hebung auf einer Schlammschichte liegen geblieben war, hatte den Schweinen für mehr als zwölf Monate als Lieblingsweide gedient, und die Thiere waren darauf so trefflich gediehen, daß man die Heerde zu fünfzig erwachsenen und wohl noch einmal so viel Ferkeln anschlagen konnte. Diese Anzahl hatte auf der Prairie unglaublich gewirthschaftet, denn nicht weniger als hundert Acres waren umgewühlt, und die Mischung

des Seegrases mit dem Schlamm wandelte schnell das Ganze in nutzbaren Boden um. Der Regen hatte das Salz fortgespült oder in Dünger umgewandelt, indem er zugleich zu rascherer Zersetzung der pflanzlichen Stoffe beitrug. Unter diesem Clima gehen Veränderungen sehr schnell vor sich, und Mark sah voraus, daß ein paar Jahre zureichen würden, um diesen ganzen weiten Strich, der wohl zu tausend Acres angeschlagen werden konnte, in gute Weiden oder gar in Wiesengrund umzuwandeln. Letztere waren freilich in solcher Breite nicht sehr nöthig, da der ewige Sommer die Weideplätze das ganze Jahr hindurch in wünschenswerthem Stande erhielt. Es fehlte vielleicht an den nöthigen Gräsern, die zu Anblümung einer so großen Oberfläche taugten, aber der Samen, der von Sokrates in Anwendung gebracht worden war, hatte gut Wurzel gefaßt, und man konnte darauf zählen, daß die Vegetation sich früher oder später über das ganze Feld verbreiten werde. Ungeachtet der Schweine und ihrer Verwüstungen sah man doch bereits große Striche im schönsten Grün prunken, und außerdem begannen sich auch am Rand der Kanäle junge Bäume zu zeigen. Heaton hatte von der Bettos-Gruppe mehrere große Körbe, aus grünen Weiden geflochten, mitgebracht, und Sokrates, der sie später zerschnitt, die kleinen Zweigchen in den Schlamm gesteckt. Diese Stecklinge zeigten einen besonders üppigen Wuchs und waren meist schon bis zu Mannshöhe aufgeschossen. Vier oder fünf Jahre später mußten sie sich in schöne, wenn auch nicht sehr nützliche Bäume umgewandelt haben.

Dies war indeß noch nicht Alles. Es gehörte mit zu Heaton's Liebhabereien, die Natur der verschiedenen Bäume zu studiren, die er auf den andern Inseln getroffen hatte. Namentlich kam auf beiden Gruppen die Cocosnuß sehr häufig vor, und da er an diesem Baum die Eigenschaft wahrgenommen, daß er am besten auf niedrigem Land und in Meeresnähe gedieh, so hatte er darauf Bedacht genommen, seine Wurzeln und Früchte auf mehreren einzelnen Inselchen in der Nähe dieses Kanals einzulegen, weil er glaubte, daß

hier Boden und Lage dem Wachsthum besonders förderlich sein dürften. Seiner Ansicht nach war Seesand der günstigste Boden für diesen Baum, weshalb er seine Pflanzungen mit Rücksicht auf dieses Beförderungsmittel bestellt hatte. Auf dem Pic gab es zwar auch Cocosnüsse, aber sie waren weder sehr schön, noch kamen sie in großer Menge vor. So lange Mark jene Insel bloß für sich hatte, reichte allerdings der gegenwärtige Ertrag mehr als zu; aber mit Erweiterung der Colonie wurde auch eine größere Anzahl von Bäumen sehr wünschenswerth. Fünf oder sechs Jahre waren erforderlich, bis die Cocospalme Früchte trug, und der Gouverneur war hocherfreut, als er fand, daß eines daran bereits verflossen war. Bei denjenigen, die er in und auf dem Krater gepflanzt hatte, waren nahezu drei Jahre abgelaufen, und da man dabei weder den Guano, noch die Lehminsel vergessen, so standen viele davon jetzt bereits dreißig Fuß hoch. Als er sich dem Krater näherte, erfüllten ihn diese hoffnungsreichen Früchte seiner frühen Sorge für die Zukunft mit großer Zufriedenheit, denn selten wurde menschliche Mühe besser belohnt. Mark kannte den Werth des Cocosbaumes gut und wußte wohl, daß er in allerlei Weise benützt werden konnte, abgesehen von der köstlichen und gesunden Frucht; denn diese Beiwörter verdient sie, wenn sie kurz nach der Lostrennung von dem Stamme genossen wird. Die Schale konnte polirt und in Gefäße umgewandelt werden, die eben so gut zur Zierde, als zum Nutzen dienten. Der Bast der äußeren Umhüllung lieferte treffliches Material für Schiffstaue und Segeltuch und konnte so die Stelle des Hanfes vertreten, obgleich der Hanf selbst eine Pflanze war, die sich auf der Prairie in beliebiger Menge erzielen ließ. Das Laub diente eben so gut für die Hausbedachung, als für Anfertigung von Besen, Matten, Körben und anderen Gegenständen, während sich der Stamm zu Kähnen, Rinnen und überhaupt als Bauholz brauchen ließ. Auch gab es noch eine andere Benützung dieser Palme, welche der Gouverneur Heaton abgelernt hatte, obschon

sie etwas üppig war. Als Bridget nach der Geburt ihres Töchterchens auf dem Rancocus in den Wochen lag, brachte ihr Mark ein Gericht Gemüse, welches die Wöchnerin als das köstlichste erklärte, was sie je gekostet hatte. Es bestand aus dem Neuwuchs oder den Herzblättchen des Cocosnußbaumes, die ihrer Form nach Aehnlichkeit mit der Artischocke haben, aber einen viel feinern Geschmack besitzen. Freilich stirbt der Baum, dem in solcher Weise die treibende Kraft genommen wird, und ein solches Gericht ist theuer erkauft. Sobald Bridget dies erfahren hatte, erklärte sie, daß sie für ihren eigenen Gebrauch sich diese Speise verbitte.

Sämmtliche Boote kamen zu guter Zeit in den Hafen, und das Riff wurde wieder ein Schauplatz des Lebens und der Thätigkeit. Der Schooner war bald beendigt und es blieb nur noch übrig, ihn in's Wasser zu lassen. Hiefür war bereits von Bigelow vorgearbeitet worden, und der Gouverneur erließ den Befehl, daß männiglich an diesem wichtigen Geschäfte mit thätig sein solle. Bigelow hielt all sein Geräthe bereit und unsere Colonisten arbeiteten mit solcher Beharrlichkeit, daß der Schooner schon am Abende des zweiten Tages für die Abstapelung fertig war, die man nur deshalb verschob, um sie im Lichte des Tages vornehmen zu können. Am nämlichen Nachmittag war Mark, von seiner Gattin begleitet, in der Bridget ausgefahren, um nach dem Signalbaum zu sehen. Er mußte eine ziemliche Strecke zurücklegen, ehe er desselben nur durch das Fernglas ansichtig werden konnte; und als er von letzterem Gebrauch machte, fand er Alles genau so wie er es das vorigemal gesehen hatte. Er stellte daher das Steuer zum Umholen und eilte wieder nach dem Krater zurück. Wie man sich erinnern wird, war die Entfernung beträchtlich, und er brauchte einige Zeit zur Fahrt. Die Sonne ging eben unter, als Mark durch den Kanal nach dem Riff hinlief, und er machte seine holde Begleiterin auf den kräftigen Baumwuchs, die schönen Farben des Abendhimmels, das Treiben der Schweine, die Ausdehnung seines

neuen Wiesengrunds und auf ähnliche andere Gegenstände aufmerksam, die in Mitte einer solchen Scene Interesse haben konnten. Das Boot umfuhr einen Punkt, wo ein Theil der Schweine schlafend lag, die aber bei der Annäherung des Fahrzeugs sich in Masse erhoben, in der Luft schnüffelten und nach ihrer Art davon liefen. Mark lachte und deutete mit der Hand darnach hin, um Bridget's Aufmerksamkeit auf ihre Sprünge zu richten.

„Es sind noch mehr da," sagte Bridget. „Dort, an dem hintern Ende der Prairie — sie werden wohl den andern nacheilen, und da wird's ein hübsches Gehetze abgeben."

„Mehr?" fragte Mark. „Dies ist nicht wohl möglich, denn wir haben vor etwa einer Stunde auch gegen dreißig Stück im Süden gesehen. Was magst du wohl für Schweine ansehen, meine Liebe?"

„Ei, dort — etwa fünfhundert Ruthen von uns — auf der andern Seite der Prairie und unfern dem Wasser, in dem andern Kanal."

„Es gibt hier keinen andern Kanal, sondern nur eine Bai, die keinen Ausgang hat. Von unsern Booten und unsern Leuten kann Niemand dort sein. So wahr du mein Herz bist, Bridget — es sind die Wilden!"

Und in der That waren die Punkte, welche Bridget irrthümlich für bloße Schweine angesehen, die Köpfe und Schultern vor etlich und zwanzig Indianern, die auf der andern Seite der Ebene eine Lage eingenommen hatten, wodurch die ganze obere Hälfte ihrer Körper versteckt wurde, und den Bewegungen des Boots zusahen. Sie hatten zwei Canoes — zudem zwei Kriegs-Canoes bei sich; aber hierin bestand, an diesem Punkte wenigstens, ihre ganze Ausstattung.

Dies war eine höchst wichtige Entdeckung. Der Gouverneur hatte gehofft, das Riff, obschon es von allen Seiten auch für Canoes so zugänglich war, würde wenigstens auf Jahre hin für die

Wilden eine terra incognita bleiben. Es rechnete dabei auf den Umstand, daß die Eingebornen von dem Platze keine Kunde hatten; denn es konnte den vereinten Kräften der Colonisten kaum gelingen, ihn gegen die Macht Waally's zu behaupten. Wie aber die Sache stand, mußte er all seine Thatkraft aufbieten und schleunigst Maßregeln treffen.

Zuerst wollte er die Colonisten auf dem Riff von der Nähe dieser gefährlichen Nachbarn unterrichten. Sein Boot war ohne Zweifel gesehen worden, denn die Segel hoben sich über das Land empor, und es war daher kein Grund vorhanden, den Kurs zu ändern oder das Fahrzeug zu verheimlichen. Der Krater, das Schiff, der Schooner auf seinen Stöcken — Alles konnte in diesem Augenblick von den Wilden überschaut werden, obschon wahrscheinlich nicht mit Bestimmtheit, da sie nicht weniger als zwei Stunden entfernt waren. Das Schiff konnte in doppelter Weise auf sie wirken. Vielleicht reizte es in Waally die Lust, einen solchen Schatz zu besitzen, und verleitete ihn nur um so schneller zum Angriff; möglich aber auch, daß ihn die vermeintliche Macht desselben einschüchterte, denn nur selten besuchte ein Schiff die Eilande des stillen Weltmeers ohne in der Lage zu sein, sich zu vertheidigen. Die Wilden konnten nicht wohl wissen, wie es eigentlich mit dem armen Ranecous aussah, und kamen wahrscheinlich auf die Annahme, er sei gut bemannt und besitze die gewöhnlichen Mittel, Feinde zu beschädigen. Alles dies beschäftigte den Geist des Gouverneurs im Lauf der ersten fünf Minuten, während welcher sein Fahrzeug dem Hafen zuglitt.

Bridget benahm sich bei dieser Gelegenheit bewunderungswürdig. Sie zitterte anfangs ein wenig und drückte mit mehr als gewöhnlicher Wärme ihr Kind an die Brust; aber bald gewann sie ihre Fassung wieder, und von diesem Moment an fand Mark in ihr eine schnell begreifende, scharfblickende, werthvolle Gehülfin und Beratherin. Ihr Muth und ihre Fähigkeiten schienen sich mit

der Gefahr zu steigern, und statt sich als eine Belästigung zu erweisen, wie man wohl hätte erwarten können, legte sie ihrem Gatten nicht nur kein Hinderniß in den Weg, sondern wurde ihm bald von wirklichem Nutzen, indem sie die Haltung der Weiber mit eben so großem Geschick und der nämlichen Entschiedenheit leitete, wie dies Mark ihren Männern gegenüber that.

Das Boot langte erst mit Einbruch der Dunkelheit oder etwa eine Stunde nach dem Zusammentreffen mit den Wilden vor dem Riffe an. Die Colonisten kehrten eben von ihrer Arbeit zurück und nahmen, da nach dem warmen Sommertage der Abend kühl und erfrischend war, ihr Nachtessen unter einem Zelte in nicht großer Entfernung von dem Schiffsdock ein, wo der Gouverneur sie aufsuchte. Diese Zeltdecke, welche ausdrücklich für die Arbeiten an dem Schooner errichtet worden war, bot mehrere Vortheile. Sie stand ganz in der Nähe des Ufers, wo die Quelle ihr frisches Wasser ergoß, so daß man um einen kühlen Trunk nie verlegen war, und außerdem bot der Rasen den schönsten kurzen Graswuchs — eine seltene Erscheinung auf dem Riff außerhalb des Kraters. Allerdings bot die Insel mehrere Austiefungen dar, in welchen sich fremde Stoffe sammeln konnten, und hier hatte man eine derselben. Seegras, Lehm, todte Fische und Regenwasser hatten an dieser Stelle etwa im Umfang eines Acres eine dünne Bodenschichte erzeugt, und da der Regen die Vegetation stets unterstützte, so war der Graswuchs hier trefflich fortgekommen. Da die Anblümung schon im vorigen Sommer stattgefunden, so hatte Betts den Rasen bereits für zweckmäßig erachten können, weshalb er die Zeltdecke darüber ausbreiten ließ, damit das Gras statt eines Teppichs diene. Aehnlicher Plätze waren vielleicht ein Dutzend auf dem Riff vorhanden — eben so viele Oasen in der Wüste, wo sich Boden gebildet und die Grassaat Wurzel gefunden hatte. Mit der Zeit und unter gehöriger Sorgfalt war allerdings zu erwarten, daß sich die nackten Felsen mit Grün bekleiden würden, denn die Fortschritte der Vege-

tation in einem solchen Klima, wenn es durch Gelegenheits-Ursachen begünstigt wird, die eine besondere Gegend vor Dürre schützen, ist fast zauberartig und kann wohl im Laufe sehr weniger Jahre eine Wildniß zu einem Garten umwandeln.

Mark wollte nicht die glückliche Sicherheit, in welcher er seine Leute fand, durch eine nutzlose Ankündigung der bevorstehenden Gefahr trüben. Er redete sie im Gegentheil heiter an, lobte sie wegen ihrer rasch fortgeschrittenen Arbeit und ersah dann eine Gelegenheit, um Betts bei Seite zu nehmen und ihn zuerst von der wichtigen Entdeckung, die er gemacht hatte, zu unterrichten. Bob war anfänglich ganz verduzt, denn, wie der Gouverneur, hatte er das Riff für einen der verborgensten Erdwinkel gehalten und nie daran gedacht, daß in dieser Richtung ein Angriff zu besorgen stünde. Nachdem er sich übrigens gesammelt hatte, fand er sich bald in einem Zustand, um die obschwebende Frage einsichtsvoll und ohne Rückhalt zu besprechen.

„Wir haben also heute Nacht das Gewürm zu erwarten?“ sagte Betts, sobald er seiner Stimme wieder mächtig wurde.

„Ich glaube nicht,“ antwortete Mark. „Die Canoes, die ich sah, befanden sich in dem unrechten Kanal und können unmöglich an uns kommen, ohne nach dem westlichen Rand der Klippen zurückzukehren und in den eigentlichen Durchgang einzufahren. Dies kann schwerlich vor Morgen geschehen. In der That wird Licht für sie ein unerläßliches Erforderniß sein, und da uns eine dunkle Nacht in Aussicht steht, so läßt sich nicht leicht einsehen, wie Fremde durch ein solches Labyrinth von Fahrwasser an uns gelangen sollten. Die Inseln der Westseite bieten ihnen keinen Landweg, und selbst wenn sie die mittlere erreicht haben, so müssen sie gar viele krumme Pfade einschlagen, bis sie ohne Beihülfe ihrer Canoes hieher kommen können. Auf dieser Seite sind wir durch die Natur leidlich befestigt, Betts, und ich denke nicht, daß wir die Bursche vor morgen zu sehen kriegen.“

„Ach, welch ein Unglück, daß sie das Riff entdeckt haben!"

„Ihr habt Recht, es ist ein Unglück, das ich, wie ich gerne gestehe, nicht erwartete. Doch wir müssen die Dinge nehmen, wie sie sind, Betts, und unsere Pflicht thun. Die Vorsehung — diese allwaltende Macht, welche Euch und mich schonte, als so viele unserer Kameraden unversehens abgerufen wurden — die Vorsehung wird uns auch in dieser Noth nicht verlassen."

„Da fällt mir eben etwas ein, Mr. Mark. Ich muß Euch etwas mittheilen, was ich kürzlich von Jones gelernt habe, der sich, ehe er zu uns entwischte, seit der Hochzeit seines Freundes mit Peggy viel unter den Wilden umtrieb. Jones sagt, soviel er gehört habe, sei vor ungefähr drei Jahren das Langboot eines Schiffs in Betto's Land gekommen — wir nennen es so, obschon eigentlich Waally's Land damit gemeint ist; und dies ist ein Theil der Gruppe, in welche ich mich nie wagte, weil mein besonderer Freund Ooroony und Waally sich immer das Messer an die Kehle hielten — aber vor ungefähr sechs Jahren kam ein Schiffs-Langboot dahin, und es waren sieben lebendige Männer darin. Jones konnte nie einen davon zu Gesicht kriegen, weil der Sage nach, Waally sie für sich selbst scharf in Arbeit hielt; aber er hörte allerlei von ihnen erzählen, wie auch von dem Boot, in dem sie ankamen."

„Ihr meint doch nicht, Bob, es sei unser Langboot mit den Leuten, die zu unserer alten Mannschaft gehörten?" rief Mark mit einer Gefühls-Aufwallung, wie er sie seit der Zeit nicht wieder empfunden, als er Grund zu haben glaubte, daß ihm seine Bridget zurückgegeben werden solle.

„Ja freilich meine ich dies, Sir. Die Wilden erzählten Jones, daß in die Sternschooten des Boots ein Vogel gemalt gewesen sei, und dies war der Fall mit unserem Langboot, Mr. Mark, denn an eben dieser Stelle befand sich ein Adler mit ausgebreiteten Flügeln zur Verzierung. Auch sollte einer von den Männern ein

rothes Zeichen im Gesicht haben, und Ihr werdet Euch erinnern, Sir, daß Bill Brown ein solches Muttermal besaß. Jones hat erst diesen Nachmittag, als wir mit einander arbeiteten, von der Sache gesprochen, und ich nahm mir vor, es Euch bei der ersten Gelegenheit kund zu thun. Verlaßt Euch darauf, Mr. Woolston, einige von unseren Kameraden sind noch am Leben."

Diese unerwartete Nachricht verdrängte für den Augenblick die Erinnerung an die obschwebende Gefahr aus dem Sinne des Gouverneurs, der Jones rufen ließ und ihn über Alles ausfragte, was ihm zu Ohren gekommen war. Die Antworten dienten dazu, Bobs Ansicht in Betreff der Gestrandeten zu bekräftigen. Jones hatte zwar nie auf die Insel kommen können, auf welcher sich die Männer befanden, wohl aber Schilderungen von ihrem Alter und Aussehen, Berichte über ihre Anzahl u. s. w. gehört. Diejenigen, welche sie gesehen hatten, wußten außerdem zu erzählen, mehrere von der Mannschaft seien Hunger gestorben, ehe sie die Inselgruppe erreichten, und nur ungefähr die Hälfte von den ursprünglichen Insaßen des Boots, das zu einem gescheiterten Schiff gehörte, sei lebend ans Land gekommen. Der Mann mit dem Zeichen im Gesicht wurde als ein geschickter Zimmermann geschildert, den Waally zu Erbauung eines Canoes verwende, welches im Stande sei, die Böen des Oceans auszuhalten. Dies stand vollkommen im Einklang mit dem Gewerbe und dem Aussehen Browns, der auf dem Rancocus Schiffszimmermann gewesen war und das so genau beschriebene Maal in seinem Gesicht trug.

Die Zeit, das Boot und der Unfall des Schiffs — so wenig sich auch über letzteren aus den von Jones gesammelten Nachrichten entnehmen ließ, ferner die übrigen Thatsachen, die Mark aus einer näheren Besprechung mit dem Manne ermitteln konnte, dienten zu Bekräftigung der Annahme, daß ein Theil derer, welche in dem Langboot des Rancocus leewärts geführt wurden, mit dem Leben entkommen und bis zur gegenwärtigen Stunde noch Gefangene

des wilden Häuptlings seien, welcher jetzt seine Colonie zu zerstören drohte.

Die eigene Noth gestattete übrigens nicht, auf weitere Untersuchungen und Erwägung der Mittel einzugehen, welche nöthig waren, um alte Schiffskameraden einem so unglücklichen Loose zu entreißen. Die Umstände hatten sich so gestaltet, daß der Gouverneur seine volle Aufmerksamkeit Verhältnissen zuwandte, die ihm in dringlicherer Nähe lagen.

Achtzehntes Kapitel.

Wer ist der Herr von diesem Thal,
Das in der Abendsonne Strahl
In süßem Schlummer ruht,
Wie an der Mutter Brust das Kind?
Der einz'ge Laut — ein Plätschern lind
Auf spiegelheller Fluth!

Wilson.

Als der Gouverneur seinen Leuten mittheilte, daß sich die Wilden bereits auf den Inseln der Kratergruppe befänden, kam eine Art panischen Schreckens über sie, und es stund einige Zeit an, bis sie sich hinreichend gefaßt hatten, um an den Maßregeln, die schleunigst für ihre Sicherheit getroffen werden mußten, mitwirken zu können. Da schon früher der Befestigung des Kraters einige Aufmerksamkeit geschenkt worden war, so betrachtete man jetzt diesen Platz als die Citadelle des Riffs. Einige meinten zwar, das Schiff lasse sich leichter vertheidigen, weil es von einem natürlichen Graben umzogen und der Krater selbst für die wenige Mannschaft zu groß sei; indeß befand sich in dem letzteren und dessen Umgebung so viel werthvolles Eigenthum, daß man ihn nicht ohne Verlust aufgeben konnte, und diesem wollte sich der Gouverneur nicht unterziehen. Das Thor des Kraters konnte freilich nicht als Vertheidigungsmittel angesehen werden, war aber doch durch eine

der Karronaden gedeckt, die man für zureichend hielt, um alle gewöhnlichen Angriffe zurückzuweisen. Es ist schon früher bemerkt worden, daß der Krater an seiner Basis ganz senkrecht war, ein Umstand, der wahrscheinlich von den Wellen des Oceans herrührte, welche in früherer Zeit bei jedem Sturme das ganze Riff umbrandet hatten. Auch war dieser lothrechte Theil des Gesteins ohne Zweifel in Folge der nämlichen Ursache viel härter, als die gewöhnliche Oberfläche des Gipfels. Er sah fast wie polirt aus und hatte im Allgemeinen eine Höhe von achtzehn oder zwanzig Fuß, nur zwei oder drei Stellen ausgenommen, deren eine Mark und Betts bei ihrem ersten Besuche des Gipfels erklettert hatten. Diese Punkte, welche von Anfang an kaum zureichten, einen Menschen darauf fußen zu lassen, waren längst mit der Spitzart unzugänglich gemacht worden, um Kitty's Zudringlichkeit abzuwehren, und als man daran zu denken begann, den Platz gegen einen plötzlichen Angriff zu sichern, waren jene Stellen die einzigen, an welchen ein Feind ohne Benützung von Leitern oder künstlicher Beihülfe heraufkommen konnte. Einige weitere Arbeit hatte jedoch zugereicht, sie so sicher zu machen, wie die ganze übrige „Außenmauer" — denn so wurde der Fuß des Kraters gewöhnlich von den Colonisten genannt. Allerdings würden civilisirte Feinde mit ihren gewöhnlichen Hülfsmitteln dieses Hinderniß leicht überwunden haben, aber von Wilden stand dies nicht wohl zu erwarten. Für den Schooner, seine Wiege und die Stapelwege hatte man alles Schnittholz bis auf den letzten Stab aufgebraucht, und der Feind war deshalb nicht in der Lage, sich den Bedarf von dem Schiffsdeck zu holen. Zwei der Karronaden waren mit Umsicht auf dem Gipfel aufgepflanzt und zwei weitere nebst einem der langen Sechspfünder befanden sich an Bord des Abraham, während das übrige Geschütz — mit Ausnahme der drei auf der Picinsel — in dem Rancocus geblieben war.

Für die Nacht vertheilte Mark seine Streitkräfte. Da Bridget gewöhnlich in der Schiffscajüte wohnte, so wollte er sie in ihrem

Hauswesen nicht stören; indeß verstärkte er die Mannschaft des Rancocus, indem er Bigelow und Sokrates mit ihren Familien an Bord nahm, während Betts und Jones ihren Posten auf dem Krater erhielten. Dies waren freilich nur kleine Garnisonen, obschon sie in Anbetracht aller Verhältnisse einem uncivilisirten Feinde gegenüber, der nur wenig von Feuerwaffen wußte, stark genannt werden konnten. Um neun Uhr waren alle Maßregeln beendigt, und die meisten Frauen und Kinder suchten ihre Betten auf, ohne übrigens ihre Kleider abzulegen.

Mark und Betts trafen sich einer vorläufigen Uebereinkunft gemäß neben dem Schooner, sobald sie ihre anderweitigen Obliegenheiten erfüllt hatten. Da das Riff eine Insel war, so wußten sie wohl, daß ihm kein Feind anders als zu Wasser oder vermittelst der schmalen Brücke beikommen konnte, welche, wie bereits früher erwähnt wurde, in der Nähe der Quelle über den Kanal führte. Sie konnten sich daher für den Augenblick ziemlich beruhigen, um so mehr, da Mark seine Gefährtin versicherte, die Canoes brauchten jedenfalls mehrere Stunden, um nach dem Riff zu gelangen. Indeß konnte doch keiner von den Männern schlafen, weshalb sie meinten, es sei eben so gut, wenn sie mit einander auf dem Lugaus ständen, als wenn sie sich ruhelos in ihren Hängematten umherwürfen. Das Gespräch betraf natürlich ihre gegenwärtige Lage.

„Unsere Mannschaft ist etwas klein, Sir, um gegen diese Landstreicher in Kampf zu rücken," sagte Betts in Erwiederung auf eine Bemerkung des Gouverneurs. „Letzthin habe ich auf dem Pic hundert und drei Fahrzeuge gezählt, und keines davon hatte weniger als vier Mann an Bord, während das größte wohl seine fünfzig führte. Alles zusammengenommen, denke ich, Mr. Mark, sie müssen aus zwölf- bis fünfzehnhundert Streitern bestehen."

„So ungefähr habe ich ihre Macht gleichfalls angeschlagen, Bob; aber wenn's auch fünfzehntausend wären, so müßten wir's

mit ihnen aufnehmen, denn für uns steht bei dem Kampfe Alles auf dem Spiel."

„Ja wohl, Sir," antwortete Betts, in seiner gewohnten Weise den Tabacksspeichel von sich sprützend. „'s ist Vernunft in geröste-ten Eiern, wie's im Sprichwort heißt, und 's ist Vernunft im Ab-feuern von einigen Breitseiten, ehe man sich ergibt. Wie ganz anders hat sich nicht dieser Fels gemacht, Sir, seit der Zeit, als Ihr und ich Seegras herbei schwemmten und Lehm heimflößten, um ein Melonen- oder Gurkenbeet anzufertigen! Die Zeit hat sich geändert, Sir, und wir leben jetzt im Krieg; damals war Alles Friede und Ruhe — jetzt haben wir Sorge und Verwirrung die Fülle."

„Wir haben doch unsere Frauen hier, und dies, denke ich, er-scheint Euch doch als etwas, Bob, wenn Ihr bedenkt, welche Mühe Ihr Euch gegeben habt, um ein so großes Glück herbeizuführen."

„Nun ja, Sir, ich will zugeben, die Weiber sind schon etwas —"

„Schiff ahoi!" breiete jetzt eine Stimme in gutem Englisch und im erprobtesten Seemannston.

Der Ruf kam von der Insel neben dem Riff, die mit letzterem durch die Brücke in Verbindung stand, obschon sie von einem Punkte ausging, welcher der Uebergangsstelle nicht sehr nahe lag.

„Im Namen der himmlischen Barmherzigkeit" — rief Betts — „was kann dies bedeuten, Gouverneur?"

„Ich kenne diese Stimme," entgegnete Mark hastig, „und die ganze Sache fängt an, sich aufzuklären. — Wer breit den Ran-cocus an?"

„So ist dieses Schiff der Rancocus?" erwiederte die Stimme von der Insel.

„Der Rancocus und nichts Anderes. Seid Ihr nicht Bill Brown, früher der Zimmermann an Bord?"

„Ja wohl — Gott zum Gruß, Mr. Woolston, denn auch ich erkenne Euch an der Stimme. Ich bin Bill und freue mich von

Herzen, daß die Dinge sich so herausgestellt haben. Halb habe ich mir wohl die Wahrheit gedacht, als ich heute Nachmittag an diesem Platze Schiffsspieren sah, obschon ich mir gestern wenig träumen ließ, je wieder etwas von dem alten 'Cocus zu erblicken. Könnt Ihr mir über dieses bischen Wasser nicht ein Endchen Tau zuwerfen, Sir?"

„Seyd Ihr allein, Bill — oder was habt Ihr für Gefährten?"

„Wir sind nur unsrer zwei, Sir — Jim Wattles und ich. Sieben von uns haben sich im Langboot gerettet. Mr. Hillson und der Supercargo starben, noch ehe wir das Land erreichten, und ebenso der andere Mann. Wir Sieben leben noch, obschon nur zwei von uns hier sind."

„Habt Ihr keine von den braunen Burschen — keine von den Eingebornen bei Euch?"

„Nein, Sir. Wir sind ihnen vor ein paar Stunden durchgegangen, denn sobald wir der Schiffsmasten ansichtig wurden, dachten wir darauf, uns wieder in einem oder dem andern Fahrzeug flott zu machen, weil wir nicht länger unter den Wilden bleiben mögen. Nein, Mr. Woolston, heute Nacht habt Ihr nichts von ihnen zu besorgen, denn sie sind noch stundenweit im Lee und wissen sich in den Kanälen nicht zurecht zu finden, so daß sie darin übernachten müssen. Aber morgen werdet Ihr von ihnen hören. Jim und ich, wir Beide haben die Gelegenheit benützt, um Fersengeld zu geben. Wir liefen gerade dem Wind entgegen und sind jetzt hier herausgekommen. Anfangs hielten wir uns versteckt, bis die Canoes außer Sicht waren, und dann führten wir Segel, so hart wir konnten. Werft uns ein Tau zu und nehmt uns wieder an Bord des alten Schiffs, Mr. Woolston, wenn Ihr Euren Nebenmenschen liebt und ein paar alte Schiffskameraden in ihrer Noth nicht verlassen wollt."

Dies war das interessante Zwiegespräch, welches dem unerwarteten Rufe folgte, und die Angelegenheiten auf dem Riff gewannen

dadurch eine ganz neue Gestalt. Brown war ein tüchtiger Mann, auf dessen Wort man sich stets hatte verlassen können, und Bob zögerte daher nicht, ihm die Richtung der Brücke anzudeuten, wo er mit Betts die beiden Matrosen begrüßte, nachdem sie sich gegenseitig volle drei Jahre für todt gehalten hatten.

Die beiden wiederaufgefundenen Matrosen des Rancocus waren allein und hatten ihren früheren Offizier nicht hintergangen. Letzterer führte sie nach der Zeltdecke, reichte ihnen einige Erfrischungen und ließ sich ihre Geschichte erzählen. Sie stimmte im Wesentlichen mit dem Berichte überein, den ihm Jones heute zum erstenmal mitgetheilt hatte. Als das Langboot von dem Schiffe abkam, trieb es ins Lee hinab und kam in nicht großer Entfernung an dem Krater vorbei, dessen die Mannschaft ansichtig wurde, ohne übrigens im Stande zu sein, ihn zu erreichen. Hillson richtete seine Aufmerksamkeit hauptsächlich darauf, daß das Boot sich nicht füllte oder umschlug — eine Arbeit, welche die darin Befindlichen völlig in Anspruch nahm. Das Langboot war in einen der Kanäle gekommen, und unter Beobachtung der Richtung, welche nahezu von Osten nach Westen lief, gelang es, den Gefahren zu entrinnen und die Untiefen in den Stern zu bringen. Jedermann hatte das Schiff für hoffnungslos verloren gehalten, weshalb man keinen Versuch machte, nach der Stelle, wo es geblieben, zurückzukehren. Da sich nirgends eine Insel blicken ließ, so beschloß Hillson, nach Westen zu laufen, weil er hoffte, auf Land irgend einer Art zu stoßen. Wasser und Mundvorräthe waren bald aufgezehrt, und jetzt kamen die Schrecken, welche gewöhnlich solche Scenen zur See begleiten. Hillson war einer der Ersten, welcher erlag, denn seine früheren Ausschweifungen setzten ihn nicht in die Lage, schwere Entbehrungen durchzumachen. Indeß waren noch Sieben am Leben, als das Langboot eine Insel der mehrerwähnten Gruppe in einem Strich erreichte, welcher unter Waally's Herrschaft stand. Sie kamen dadurch in die Hände dieses unruhigen und kriegerischen Häuptlings. Waally

machte die Matrosen zu seinen Sklaven, behandelte sie aber ziemlich gut, obschon sie eifrig für ihn arbeiten mußten. Brown, als Schiffszimmermann, kam bald bei ihm sehr in Gunst und erhielt den Auftrag, ein Fahrzeug herzustellen, das im Stande war, Waally's ehrgeizige Entwürfe zu fördern. Die Matrosen mußten auf einer kleinen Insel bleiben und wurden wie ein anderer Schatz bewacht, so daß sie keine Gelegenheit fanden, mit den Weißen in Verkehr zu treten, welche sich zuweilen an anderen Inseln der Gruppe zeigten. Sie hatten zwar von der Anwesenheit Bobs, welcher sich zwei Monate bei Ooroony aufhielt, und von Heaton's Gesellschaft, die fast eben so lang unter den Indianern verweilte, gehört, es aber nie ermöglichen können, mit ihnen zusammenzutreffen. Der Grund dazu lag theilweise in den Feindseligkeiten zwischen den beiden Häuptlingen — Ooroony behauptete damals die Oberhand — theilweise in den Entwürfen Waally's, welcher die Gefangenen zu steter Arbeit an der Flotte anhielt, die in der Folge auch wirklich dazu diente, ihm den Sieg über seine Nebenbuhler zu sichern. Endlich unternahm Waally den Zug gegen die Pic-Insel. Brown hatte inzwischen so sehr Gnade gefunden, daß er den Häuptling begleiten durfte, und auch Wattles wurde es gestattet, sich seinem Kameraden anzuschließen. Die andern Fünf mußten zurückbleiben, um ein Fahrzeug, an dem sie schon lange gearbeitet, zu vollenden: letzteres sollte das unbezwingliche Kriegs-Canoe dieser See werden. Brown und Wattles befanden sich in Waally's eigenem Canoe, als das erschütternde Echo die ununterrichteten Indianer so sehr erschreckte. Sie beschrieben es als den stärksten Wiederhall, den sie je gehört, und sagten, daß sie anfangs selbst nicht gewußt hätten, was sie davon halten sollten. Erst nach weiterer Erwägung und als sie bereits wieder auf der Rancocus-Insel angelangt waren, kam Brown auf die Ansicht, daß die Weißen, welche muthmaßlich im Besitze des Platzes waren, eine Kanone abgefeuert hatten, deren Knall das donnernde Getöse an den Klippen hin erzeugte. Da jedoch Brown

mit dem unbekannten Volke von seiner eigenen Farbe sympathisirte, so behielt er seine Vermuthungen für sich, und es gelang ihm, Waally's Planen eine andere Richtung zu geben, indem er ihn auf die Gegend des Riffs hinwies, in dessen Nähe der Rancocus verloren gegangen war.

Bill Brown war für seine Stellung und für seinen Beruf ein einsichtsvoller Mann. Er kannte die von dem Langboot gesteuerten Kurse und hatte eine ziemlich richtige Vorstellung von den zurückgelegten Entfernungen. Seinen Berechnungen nach mußte das Riff nicht sehr weit nördlich von dem Pic liegen, und als er die Berge der Rancocus-Insel bestieg, glaubte er in jenem Theile des Oceans Land zu sehen. Brown kam dabei auf den Gedanken, es möchten sich noch Theile des Wracks auf dem Riff vorfinden, und vielleicht konnte er durch ihre Vermittlung den Händen seiner Tyrannen entkommen. Waally schenkte seinen Angaben und Vermuthungen die größte Aufmerksamkeit, und schon am nächsten Morgen mußte die ganze Flotte in See stechen, um diesen Schatz aufzusuchen. Es wurde wieder windwärts gerudert, bis man den Pic in Sicht hatte, und dann steuerte Brown noch Nordost — ein Kurs, welcher die Flotte nach vier und zwanzigstündiger Anstrengung unter das Lee der Riff-Gruppe brachte. Schon diese Entdeckung erfüllte Waally mit Stolz und Freude. Hier gab es keine Klippen zu ersteigen, keinen geheimnißvollen Berg, der seine Leute schreckte, und überhaupt kein sichtbares Hinderniß, das seiner Eroberung in den Weg trat. Allerdings schien das neu entdeckte Gebiet nicht sonderlich werthvoll zu sein, da die ersten Untersuchungen nicht viel mehr zeigten, als nacktes Gestein, oder weite Felder, mit Schlamm und Seegras bedeckt. Aber vielleicht machte sichs noch besser. Es war schon etwas für Leute, die nur ein beengtes und vom Ocean umgürtetes Gebiet besaßen, auch nur den Boden zu Gründung eines neuen Reiches zu finden. Brown wurde nun über jeden einzuschlagenden Schritt befragt und seinem Rathe unbedingte Folge gegeben. Columbus

stand seiner Zeit am Hofe Ferdinands und Isabellas kaum in größerem Ansehen, als jetzt Bill Brown am Hofe Waally's. Seine Worte galten als Prophezeiungen, seine Ansichten als Orakel.

Der ehrliche Bill, der sich von seiner Entdeckung nichts weiter versprach, als die Erwerbung von etlichen Stücken Holz, Eisen und Kupfer, vielleicht mit Zugabe von einigem Tackelwerk, gewissen Segeln und einem paar Ankern — hatte anfangs ganz im Interesse seines Gebieters gehandelt. Er führte die Flotte um den Rand der Gruppe, bis ein bequemer Hafen aufgefunden war. Hier liefen sämmtliche Canoes ein, und da man auf dem sandigen Gestade Ueberfluß an frischem Wasser fand, so wurde daselbst für die Nacht Lager geschlagen. Da man jedoch nach Vereinigung dieser wichtigen, vorläufigen Schritte noch mehrere Stunden Tag hatte, so machte Brown Waally den Vorschlag, ein paar der lenkbarsten Canoes zu einer Untersuchung der Gegend zu benützen. Die in solcher Weise beschäftigten Leute waren es gewesen, welche der Gouverneur bei seiner Einfahrt bemerkt hatte. Sie waren nicht nur des Boots ansichtig geworden, sondern auch nahe genug gewesen, um den Krater und die Spieren des Schiffes zu entdecken. Hier war also etwas aufgefunden, was für die Indianer kaum von geringerer Wichtigkeit war, als das Land selbst. Nach reiflicher Erwägung der Thatsachen kam Waally zu dem Schluß, dies seien am Ende die Ländereien, welche Heaton mit seiner Gesellschaft aufzusuchen gekommen war, und er werde ohne Zweifel auch hier die Kühe finden, die er einmal gesehen, und nach denen er sich mehr sehnte, als nach allen übrigen Reichthümern der Erde. Doroony sei schwach genug gewesen, die Fremden, welche so werthvolle Dinge besaßen, von *seinen* Inseln wieder abziehen zu lassen; aber *er*, Waally, denke nicht daran, diese Dummheit nachzuahmen. Auch Brown fing an zu glauben, daß die Weißen, auf welche der Häuptling so erpicht war, hier zu finden sein dürften; denn daß sich wirklich Weiße auf der Gruppe befanden, ging aus dem Schiff

deutlich hervor, obschon er glaubte, letzteres dürfte die Bestimmung haben, nach Perlen zu fischen oder beche-le-mar für den Kantoner Markt zu sammeln. Allerdings erschien es ihm auch als möglich, daß sich an diesem abgelegenen Platz eine Colonie niedergelassen habe und daß die Gesellschaft, von der er so viel gehört, mit ihren Vorräthen und Heerden hieher gekommen sei; aber nimmer hätte er sich davon träumen lassen, daß er in jenen Spieren das Tackelwerk des Rancocus sehe. Für ihn und Wattles war es zureichend, zu wissen, daß Christen hier wären, die aller Wahrscheinlichkeit nach zu dem angelsächsischen Stamme gehörten. Sie hatten sich kaum überzeugt, daß die Kundschafter in einen falschen Kanal eingefahren waren, in welchem sie mit ihren Canoes nicht weiter vorwärts kommen konnten, als sie beschlossen, den Indianern durchzugehen und sich den Fremden anzuschließen. Natürlich hofften sie, ein bewaffnetes und bemanntes Schiff zu finden, das in die See hinaus steuern konnte, sobald die Offiziere von der drohenden Gefahr unterrichtet wurden; dies war auch der Grund, warum sie nicht zögerten, lieber hier ihr Glück zu versuchen, als länger bei Waally zu bleiben. Die Freiheit besitzt einen Reiz, der durch keinen Vortheil ersetzt werden kann, und die beiden alten Matrosen, die in ihrem ursprünglichen Beruf während ihres ganzen Lebens wie Pferde hatten arbeiten müssen, zogen deshalb die alte Plackerei dem rohen Ueberfluß wilder Häuptlinge unter Waally's Herrschaft vor. Das Entwischen ließ sich in der Dunkelheit leicht bewerstelligen, denn Brown und Wattles hielten sich meist auf dem Lande auf, unter dem Vorwand, es sei nothwendig, den Charakter der unbekannten Colonisten aus Zeichen, die ihnen am besten bekannt seien, zu erkundschaften.

Dies war im Allgemeinen die Auskunft, welche die beiden wiedergefundenen Matrosen ihrem früheren Offizier geben konnten. Der Gouverneur erzählte ihnen dagegen in Kürze, in welcher Weise das Schiff gerettet wurde und welchen Gang die Colonie bis auf

diesen Augenblick genommen. Natürlich fand dann eine Berathung über die Art statt, wie man sich ferner zu benehmen hatte. Brown und sein Gefährte freuten sich zwar sehr, ihre alten Schiffskameraten wieder gefunden zu haben, machten aber doch lange Gesichter, als sie fanden, daß kein segelfertiges Schiff bereit war, um sie aufzunehmen. Sie scheuten sich deshalb auch gar nicht, zu erklären, wenn ihnen der wirkliche Stand der Dinge auf dem Riff bekannt gewesen wäre, so würden sie die Wilden nicht verlassen haben, da sie außerdem ihren natürlichen Freunden in ihrem früheren Verhältniß wahrscheinlich weit werthvollere Dienste hätten leisten können, als durch den kürzlichen Schritt. Die Reue kam indeß zu spät, und da sie nun einmal in solcher Klemme waren, so erklärten sie, ehrlich in dem eben angetretenen Dienst bleiben zu wollen, obschon sie auf günstigere Verhältnisse gezählt hätten.

Der Gouverneur und Betts bemerkten, daß Brown und Wattles eine hohe Achtung vor der kriegerischen Tapferkeit des Indianer-Häuptlings hatten. Sie erklärten ihn für einen kühnen, gewandten Krieger, der die ihm zu Gebot stehenden Mittel voll Scharfsinn zu benützen wissen. Die Zahl seiner Mannschaft betrug übrigens, wie Brown dem Gouverneur versicherte, nur gegen Neunhundert, nicht aber mehr als Tausend, wie man nach der Zählung von den Klippen aus vermuthet hatte. Wie sich jetzt herausstellte, befanden sich auch viele Weiber in den Canoes. Außerdem war Waally nicht ganz ohne Feuerwaffen. Er besaß ein Dutzend alter unvollkommener Musketen und einen Vierpfünder, dagegen nur wenig Munition und für sein grobes Geschütz blos drei Kugeln. Jede von den letztern war in den Kriegen mit Dooroony schon zu öfteren Malen gebraucht worden, und wenn man sie verschossen hatte, suchte man Tage lang wieder danach, um sie nach dem Magazin des Häuptlings zurückbringen zu können. Brown konnte übrigens nicht sagen, daß sie viel Schaden angerichtet hatten, da sie jedesmal auf sehr große Entfernungen und mit sehr

unsicherem Ziel angewendet wurden. Vor einem halben Jahrhundert verstand sogar ein großer Theil der Weißen nicht viel von dem Visir eines Geschützes, und es durfte daher nicht Wunder nehmen, wenn es den Wilden ebenso erging. Nach Brown's Berichte konnte man Waally's Kanonieren nie begreiflich machen, daß das Kaliber nicht ganz parallel laufe mit dem äußeren Umfange der Laffette, weßhalb sie, da sie ihr Absehen nach der oberen Seite des Geschützes nahmen, in der Regel zu hoch feuerten. Denselben Fehler machen in der Regel diejenigen, welche noch nichts von der Behandlung einer Muskete wissen, denn in der Hast, das Ende ihres Gewehrs zu Gesicht zu bekommen, halten sie es gemeiniglich in die Luft und schießen über dem Gegenstand weg. Eben deshalb drückte auch Brown seine Ansicht dahin aus, daß man von Waally's Feuerwaffen nicht viel zu fürchten brauche, dagegen um so mehr von dem Speer und der Keule, in deren Führung die Indianer sehr geschickt waren. Den Hauptgrund zur Besorgniß gab übrigens jedenfalls ihre so ungemein überlegene Anzahl ab.

Als man Bob mittheilte, wie nahe der Schooner an der Abstapelung sei, so bat er den Gouverneur angelegentlichst, er möchte ihm und Bigelow gestatten, das Fahrzeug unverweilt ins Wasser zu schaffen. Es hatte bereits alles Erforderliche zu einem Kreuzzug an Bord, selbst Mundvorrath und Wasser nicht ausgenommen, und außerdem war die Vorkehrung getroffen, es mit angeschlagenen Segeln vom Stapel zu lassen; lag es einmal im Wasser, so meinte Bill, es werde für die Vertheidigung von größtem Werthe sein. Im schlimmsten Fall könnte man sämmtliche Colonisten darauf unterbringen, durch einen der Kanäle steuern, in welchen sich eben keine Canoes befanden, und so ins offene Wasser entkommen. Dann hatte Waally das Nachsehen, und sie konnten in Betreff der weiteren Maßregeln sich durch die Umstände leiten lassen.

Woolston betrachtete die Sache von einem andern Gesichts-

punkte. Er liebte das Riff, das ihm durch die Erinnerungen und durch seine Geschichte so theuer geworden war, und konnte sich daher nicht in den Gedanken finden, es aufzugeben. Auch stand viel zu viel Eigenthum in Gefahr, des Schiffs gar nicht zu gedenken, welches die Indianer, wenn sie es auch nur für einen Tag in Besitz genommen, ohne Zweifel wegen des daran befindlichen Metalls niederbrannten. In diesem Schiff hatte er seine erste Fahrt gemacht; es hatte für seine Trauung als Kapelle dienen müssen und seine Tochter war darin geboren worden; auch wohnte Bridget weit lieber in seiner Cajüte, als unter allen den Herrlichkeiten des Pic-Edens. Ein solches Schiff konnte nicht ohne Kampf den Wilden überlassen werden. Eben so wenig glaubte Mark, daß sich etwas erzielen lasse, wenn man den Männern die gewohnten Stunden der Ruhe verkümmere. Er beabsichtigte, am andern Morgen mit dem Aufdämmern des Tages Bigelow die letzte Arbeit am Schooner vornehmen zu lassen, und wollte sich nicht entschließen, die Dunkelheit dafür zu benützen, denn die Abstapelung war eine verfängliche Aufgabe und es konnte leicht bei Nacht ein Unfall eintreten. Nachdem daher die Sache eines Weiteren besprochen war, verfügten sich sämmtliche Männer zur Ruhe, während nur ein Weib zum Auslugen auf dem Krater und ein anderes an Bord des Schiffes stand. Mark zog es nämlich vor, bei dem gegenwärtigen Anlasse das schwächere Geschlecht in Anspruch zu nehmen, damit die Männer ihre Kräfte für den bevorstehenden Kampf schonen könnten.

Am nächsten Morgen zur anberaumten Stunde war auf dem Schiff schon Alles rührig. Die Nacht über hatte keine Störung stattgefunden — ein um so größeres Wunder, weil weibliche Schildwachen auf den Posten standen, die es mit einem falschen Lärm nicht so genau nehmen. Sobald der Gouverneur von dem Gipfel aus sich die Ueberzeugung verschafft hatte, daß Waally nicht sehr nahe stehen konnte, ertheilte er Befehl, Vorbereitungen zu Absta-

pelung des Freund Abraham White zu treffen. Hiezu waren noch ein paar Stunden Arbeit erforderlich, und sämmtliche Colonisten setzten sich in Thätigkeit, die ihnen zugewiesenen Verrichtungen mit Eifer und Behendigkeit zu erfüllen. Einige von den Weibern bereiteten das Frühstück, andere brachten Munition nach den verschiedenen Geschützen, die Betts der Reihe nach lud, und wieder andere lasen werthvolle Gegenstände zusammen, die in der Hast des gestrigen Abends übersehen worden waren, um sie entweder in den Krater oder an Bord des Rancocus zu schaffen.

Als der Gouverneur seine Befestigungen bei Tag untersuchte, beschloß er vor dem Kratereingang ein festeres Thor anzubringen. Er rief auch zwei oder drei von den Männern ab, um das Enternetzwerk des Schiffes zu holen, denn man hatte letzteres in dieser Beziehung gut ausgestattet, damit man die Fidshi-Insulaner auf Armslänge ferne halten könne. Diese beiden Zwischenarbeiten verzögerten das Hauptgeschäft auf den Stapelwegen, und als die Colonisten sich etwa eine Stunde nach Sonnenaufgang zum Frühstück versammelten, lag der Schooner noch immer nicht auf dem Wasser, obgleich er nunmehr jeden Augenblick abgestoßen werden konnte. Mark erklärte, es habe hiemit keine so große Eile, da keine Canoes in Sicht seien und die Zeit noch ausreiche, Alles mit Bedächtigkeit und in guter Ordnung vorzunehmen.

Diese Zuversichtlichkeit wäre der Colonie fast theuer zu stehen gekommen. Die meisten Männer nahmen ihr Frühstück unter der Zeltdecke ein, weil diese ihrem Arbeitsplatze am nächsten lag, während die Weiber das kleine Mahl auf ihren Posten genossen. Einige davon befanden sich in dem Krater, andere in dem Schiff. Man wird sich erinnern, daß die Zeltdecke in der Nähe der Quelle, folglich nicht weit von der Brücke stand. Ebenso bekannt ist, daß letztere das Riff mit einer Insel verband, die sich weithin erstreckte und gleich nach den durch das Erdbeben hervorgebrachten Veränderungen den Schweinen zum Tummelplatz hatte dienen müssen.

Die Brücke bestand blos aus zwei langen Schiffsplanken, da der Kanal dort nur fünfzig oder sechszig Fuß breit war.

Der Gouverneur speiste selten mit den Colonisten, da er die menschliche Natur gut genug kannte, um einzusehen, daß sich das Ansehen am besten durch Vermeidung zu großer Vertraulichkeit wahren ließ. Zudem gibt es für einen gebildeten Mann nichts Lästigeres, als wenn er mit rohen ungebildeten Personen den Tisch theilen soll. Bridget z. B. war es kaum zuzumuthen, daß sie mit den Weibern der Matrosen aß, und Mark wünschte natürlich mit seiner Familie zu speisen. Bei gegenwärtigem Anlaß hatte er wie gewöhnlich sein Frühstück in der Cajüte des Rancocus eingenommen, worauf er nach dem Zelte hinunterkam, um nachzusehen, ob die Mannschaft nach Beendigung ihres Mahles sich eifrig ihrem Geschäfte weihe. Er wollte eben die nöthigen Befehle ertheilen, als mit einemmale die Luft von einem fürchterlichen Geschrei erdröhnte und aus einer Oeffnung in dem Felsen, auf welchem sich die sogenannte „Schweinsweide" befand, ein Strom von Wilden hervorquoll, die in Masse auf den Krater losstürzten. Sie waren einen Kanal entlang unter den Klippen fortgekrochen und brachen jetzt etwa zweihundert Schritte von dem Punkte, den sie anzugreifen beabsichtigten, aus ihrem Versteck hervor.

In diesem inhaltsschweren Augenblicke benahm sich der Gouverneur bewunderungswürdig. Er erließ seine Befehle rasch und mit ruhiger Klarheit. Bigelow und Jones rief er zu, die Brücke abzunehmen — ein Auftrag, der sich leicht vollziehen ließ, indem man die Planken nur auf Rädern, die längst für diesen Zweck angebracht worden waren, herüberholen durfte. Nach Entfernung der Brücke versah der Kanal oder der Hafen die Stelle eines Grabens, obschon zu erwarten stand, daß sich die Südsee-Insulaner nichts aus dem Bischen Schwimmen machten. Natürlich wußten Waally's Leute nichts von der Brücke und eben so wenig, daß sich zwischen ihnen und ihrem Ziele ein Kanal befand. Sie stürzten

unmittelbar auf das Schiffsdock zu, brachen aber in ein lautes Geschrei getäuschter Erwartung aus, als sie bemerkten, daß ein breiter Wasserstreifen sie noch immer von den Weißen trennte. Sie sahen sich nach einem Uebergangspunkte um; aber inzwischen waren die Planken entfernt worden, so daß keine weitere Verbindung der beiden Inseln mehr stattfand. Waally ließ sogleich alle seine Musketen, wie auch den Vierpfünder, der auf einem Katamaran stand, abfeuern; aber obschon diese Salve viel Lärm machte, — ein wesentliches Erforderniß für den Krieg jener Zeit und jener Gegend — wurde doch Niemand beschädigt.

Die Reihe kam jetzt an die Colonisten. Bei dem ersten Lärm waren die Männer nach den Waffen geeilt, und im Nu standen die Weiber auf ihren Posten. Auf der Hütte des Schiffs befand sich eine der Kanonen, die mit Kartätschen geladen und so aufgestellt war, daß sie den Kanal der Brücke bestreichen konnte. Allerdings betrug die Entfernung völlig fünfhundert Ruthen; aber Betts hatte die Lafette in einen Winkel gestellt, um dem Geschoß die nöthige Weite geben zu können. Die Karronaden auf dem Gipfel waren so angebracht, daß der nächste Theil der Schweinsweide, wo es jetzt von Feinden wimmelte, in ihre Schußlinie fiel. Waally selbst stand an ihrer Spitze und las sich augenscheinlich einen Haufen aus, der als eine Art verlorener Hoffnung nach dem sandigen Gestade hinüberschwimmen sollte. Es war keine Zeit zu verlieren. Juno, die in ihrer Art eine vollkommene Heldin war, stand bei dem Geschütz auf der Hütte, Dido bei denen auf dem Gipfel, und jede hatte eine brennende Lunte in der Hand. Der Gouverneur ertheilte Letzterer das verabredete Signal und die Negerin protzte auf. Der Kartätschenhagel rasselte auf die gegenüberliegenden Klippen hin und schmetterte wenigstens ein Dutzend von Waally's Leuten nieder. Drei davon blieben todt liegen, und die übrigen waren schwer verwundet. Es folgte nun ein wildes Geschrei, und ein junger Häuptling stürzte mit tollem Gezeter gegen den Kanal

vor, als sei er Willens, über die Kluft hinüberzuspringen. Hundert Krieger folgten ihm auf der Ferse. Mark gab jetzt Juno ein Zeichen. Das unerschrockene Mädchen verlor keinen Augenblick, und fast gleichzeitig mit dem Signal blitzte das Zündkraut. Die Kartätschen zischten das Riff entlang, prallten von seiner Oberfläche ab, flogen über den Kanal hinüber und bearbeiteten den dichtesten Haufen der Angreifer. Ein weiteres Dutzend stürzte durch diese Entladung. Waally sah jetzt, daß ein entscheidungsvoller Augenblick gekommen sei, und die Anstrengungen, die er machte, um den verlornen Grund wieder zu gewinnen, waren seines Rufes würdig. Er rief den Schwimmern zu, die jetzt zu Dutzenden ins Wasser sprangen.

Der Gouverneur hatte die ihm Nahestehenden auf ihre Posten beordert. Jones und Bigelow besetzten demgemäß den Abraham, dessen zwei durch die Sternpforten hervorsehenden Karronadenmündungen eine Batterie zu Bestreichung der Schweinsweide bildeten; denn man hatte vorausgesehen, daß, im Falle der Feind zu Land anrückte, diese der Wahlplatz sein mußte, weil keine andere Insel dem Riff nahe genug lag, um zu solchem Zwecke dienen zu können. Mark bildete mit Brown und Wattles, die gleichfalls gut bewaffnet waren, einen Hinterhalt, der im Falle der Noth hervorbrechen sollte. In diesem hochwichtigen Augenblicke kam dem jungen Gouverneur ein glücklicher Gedanke. Der Schooner lag zum Abstapeln fertig da. Mark befand sich mit seinem Reserve-Corps unter dem Boden desselben, weil er aus dem Versteck des Docks Feuer zu geben beabsichtigte, und stand gerade bei einer der Stützschoren, als Brown bis an die Zähne bewaffnet zu den andern herankam.

„Legt Eure Waffen nieder," rief der Gouverneur „und schlagt die Stützschore dort ab, Bill — ich thue ein Gleiches an dieser hier! — Ihr auf dem Deck, habt Acht, denn wir lassen vom Stapel."

Diese Worte waren kaum ausgesprochen, als sich der Schoo-

ner zu bewegen begann. Sämmtliche Colonisten brachen nun in ein Hurrah aus, und der Abraham stürzte wie ein Sturmbock mitten in die Schwimmer hinein. Bigelow und Jones senkten die Laffeten ihrer Karronaden und gaben zu gleicher Zeit Feuer. Der Hagel machte das ganze Becken schäumen. Dieses Zusammenwirken von Angriffsmitteln war zuviel für den Widerstand der Wilden. Waally's Heer löste sich im Nu auf. Der Haupthaufen flüchtete sich nach den Buchten des Canals, wo ihre Canoes lagen, während die Schwimmer und Nachzügler sich so gut als möglich aus dem Bereich der Gefahr machten. Es war kein Augenblick zu verlieren. Der Abraham war wie gewöhnlich an eine Halse gelegt und wurde jetzt daran zurückgebracht. Mark, Brown und Wattles sprangen an Bord. Die Mannschaft bestand jetzt aus fünf Köpfen, die den Schooner in jeder Weise zu handhaben im Stande waren. Betts blieb mit dem Rest der Streitkräfte als Commandant des Riffs zurück. Das Aufziehen der Segel erforderte nur zwei Minuten, und Mark ließ jetzt die vormalige Lehm-Insel, welche seit dem Erdbeben mit der Schweinsweide in Verbindung stand, umluven, um in den Kanal zu gelangen, in welchem Waally seine Streitmacht hatte. Der Kanal war gut hundert Ruthen breit und gab hinreichend Raum zum Manövriren. Obgleich der Schooner mit sehr entschiedener Haltung zum Angriff ausholte, lag es doch keineswegs in Mark's Absicht, es zu einem Kampf in der Nähe kommen zu lassen. Da das Fahrzeug gut windwärts stand und reichlich Raum hatte, so ließ er es laviren, gieren, halsen und jeden andern Kunstgriff nautischer Zögerung vornehmen, während seine Leute in möglichster Eile die Geschütze luden und abfeuerten. Diesmal gab es, wie es in der Regel bei solchen Gelegenheiten zu gehen pflegt, mehr Rauch und Lärm als Blutvergießen; aber auch damit war schon genug für die Sicherung des Sieges gethan. Die Wilden geriethen in panischen Schrecken, und kein Machtgebot ihres Führers war im Stande, ihrer Flucht Einhalt zu thun. Sie ruderten

leewärts und boten alle ihre Kräfte auf, den Nachsetzenden zu entkommen, von denen sie glaubten, sie seien mörderisch darauf erpicht, die Flüchtlinge bis auf den letzten Mann zu tödten. Nie ist in einem Krieg eine entschiedenere Flucht vorgekommen.

Obschon der Gouverneur sich vorgenommen hatte, vollen Ernst zu zeigen, war er doch nicht halb so blutdürstig, wie seine fliehenden Feinde meinten. Schon die Klugheit belehrte ihn, daß es nicht räthlich sei, mit den Canoes in der Nähe anzubinden, so lang er nicht weiten Seeraum hatte. Der Kurs, den sie steuerten, mußte sie im Laufe von drei oder vier Stunden aus der Gruppe hinaus nach dem offenen Wasser bringen, und er beschloß daher, ihnen in einer bequemen Entfernung zu folgen, indem er die Feinde zugleich durch gelegentliche Winke aus seinen Karronaden zu Beschleunigung ihrer Flucht ermunterte. Die Bemannung des Abraham hatte es hiebei sehr gemächlich, da sie fast nur zu segeln brauchte, während die Wilden ihre volle Ruderkraft aufbieten mußten, um dem Schooner aus dem Wege zu kommen. Sie hatten zwar auch Segel, aber ihr Cocosnußtuch reichte nicht zu, sie vor dem Freund Abraham White klar zu halten, der nicht nur sehr schnell war, sondern sich auch leicht behandeln ließ.

Endlich hatte Waally mit seiner Flotte den offenen Ocean erreicht, und er hoffte, hier werde die Jagd enden. Er hatte sich jedoch in Beurtheilung des Laufs der Dinge sehr getäuscht, wenn er sich mit diesem Gedanken beruhigen zu können glaubte; denn jetzt begann der Gouverneur die Jagd erst in gutem Ernst, überfuhr drei von den größeren Canoes und machte einige von den Wilden zu Gefangenen. Unter diesen befand sich ein junger Krieger, in welchem Bill Brown und Wattles sogleich den Lieblingssohn des Häuptlings erkannten. Dies war eine höchst wichtige Eroberung, welche Mark gut zu benützen wußte. Unter den Gefangenen wurde ein geeigneter Sprecher ausgewählt und mit einem Palmzweig an Waally abgesandt, dem man den Vorschlag zu einer

Auswechslung machte. Der Verkehr unterlag keiner Schwierigkeit, denn Brown und Wattles redeten die Sprache der Eingeborenen sehr geläufig. So viel wenigstens hatten sie in ihrer dreijährigen Gefangenschaft gelernt.

Es ging viele Zeit verloren, ehe Waally so weit gebracht werden konnte, in die Ehrenhaftigkeit seiner Feinde Vertrauen zu setzen. Endlich bewog ihn die Liebe zu seinem Sohn, unbewaffnet neben Bord des Schooners zu kommen, und der Gouverneur sah jetzt den furchtbaren Häuptling Angesicht in Angesicht. Er fand in demselben einen schlauen einsichtsvollen Wilden, der übrigens doch nicht Politiker genug war, um die Liebe zu seinem Sohne zu verbergen, und diese Zuneigung suchte Mark Woolston zu benützen. Waally bot Canoes, Federkleider, Wallfischzähne und Alles, was unter seinen eigenen Leuten am meisten geschätzt wurde, als Lösegeld für den Jüngling an. Doch auf einen solchen Tausch wollte der Gouverneur nicht eingehen. Er erklärte, der Sohn solle erst dann den Armen seines Vaters zurückgegeben werden, wenn letzterer die fünf Matrosen, die noch auf seiner Citadellen-Insel gefangen waren, an Bord des Schooners liefern lasse. Würden diese Bedingungen zurückgewiesen, so treffe den jungen Indianer das Geschick des Krieges.

Die Kindesliebe und der Wunsch, die Gefangenen zu behalten, bestanden nun einen schweren Kampf in Waally's Innerem. Nach zweistündigen Ausflüchten, Finten und Vorstellungen gewann erstere die Oberhand, und es kam zum Abschluß eines Friedensvertrages. Den Bedingungen desselben gemäß sollte der Schooner die Flotte der Canoes nach Betto's Gruppe lootsen — eine leichte Aufgabe, da Mark nicht nur die Höhe, sondern auch die Länge und Breite jener Inseln kannte. Waally machte sich anheischig, sobald dies geschehen sei, die Matrosen durch ein Botenfahrzeug holen zu lassen und selbst an Bord des Abraham zu bleiben, bis die Auswechslung vollzogen wäre. Der Häuptling wünschte Be-

dingungen beizufügen, vermöge welcher die Colonisten sich verbindlich machen sollten, ihm den Häuptling Ooroony nachdrücklicher bekämpfen zu helfen, da derselbe nur zurückgedrängt, keineswegs aber besiegt war. Mark wollte übrigens nichts von einem solchen Ansinnen hören; denn er war eher geneigt, den wohlwollenden Ooroony zu unterstützen, als zu seiner Unterdrückung mitzuwirken, und hatte sich sogar vorgenommen, ihn zu besuchen, ehe er von der beabsichtigten Reise zurückkehrte.

Mark wünschte Bridget von der längeren Dauer seiner Abwesenheit zu unterrichten, und es würde hiedurch eine Zögerung herbeigeführt worden sein, wenn sie nicht durch Bobs Besorgtheit unnöthig geworden wäre. Als letzterer fand, daß die Segel im Lee außer Sicht gekommen waren, so bemannte er den Neshamony und folgte als Succurs nach. Im Falle eines Strandens z. B. mußte seine Anwesenheit großen Werth gewinnen. Er erreichte den Abraham in demselben Augenblicke, als der Vertrag geschlossen wurde, und kam deshalb in guter Zeit, um seine Neuigkeiten nach dem Krater zurückzubringen, den er noch vor Einbruch der Nacht erreichen konnte.

So war denn alles Erforderliche bereinigt, und Betts schlug sich durch die Kanäle des Riffs zurück, während der Gouverneur unter kurzem Tuch nach Nordwesten steuerte. Sämmtliche Canoes, Katamarans u. s. w. der Indianer folgten ihm in einer Entfernung von ungefähr fünfhundert Ruthen nach.

Neunzehntes Kapitel.

Erschrick nicht vor dem Wort' „Leb' wohl,"
Als deut' es auf der Freundschaft Todesstunde;
Die Furcht ist eitel. Wechselvoll
Läuft uns dahin des Erdenlebens Runde.
Trifft uns der Trennung Trauerpost,
Ist Wiedersehen unser Trost.

Bernard Barlow.

Der Abraham ging unter kurzem Tuch und mußte drei Tage todt vor dem Wind laufen, ehe Waally's Inseln in Sicht kamen. Sich windwärts von der Gruppe haltend, fuhren sämmtliche Canoes nach ihren Häfen und ließen den Schooner mit den Geißeln an Bord in hoher See, wo er der Erfüllung des Vertrags entgegensah. Am andern Tag kam Waally selbst wieder und brachte Dickinson, Harris, Johnson, Edwards und Bright, die fünf Matrosen des Rancocus mit sich, die er so lange gefangen gehalten hatte. Es kam den Wildenhäuptling schwer an, diese Männer auszuliefern, aber er liebte seinen Sohn mehr, als den Besitz von Macht. Was die Befreiten betraf, so vermag keine Zunge ihr Entzücken zu schildern. Sie freuten sich nicht nur über ihre Erlösung, sondern noch mehr über den Umstand, daß einer ihrer früheren Offiziere ihr Befreier war. Diese Männer hatten sich insgesammt nicht mit den Indianerinnen eingelassen und kehrten zu ihrer Farbe — dieses

Wort paßt hier besser, als wenn wir Farben oder Flagge sagen wollten — zurück, ohne durch leidige Verbindlichkeiten gehemmt zu sein. Durch sie wurde der Abraham mit einemmale eine Macht in in diesem Theil der Welt. Mit zwölf tüchtigen, gesunden Seeleuten, zwei Karronaden und einem langen Sechspfünder an Bord, konnte der Gouverneur sich in alle politischen Verwicklungen der benachbarten Staaten einmengen und zuversichtlich auf Gehör zählen. Waally war vermuthlich derselben Ansicht, denn er hatte sich alle Mühe gegeben, den Sturz Doroony's zu einer Vertragsbedingung zu machen und so den beiden contrahirenden Mächten die Herrschaft über die ganze Gegend zu sichern. Woolston fragte Waally, welcher Vortheil ihm selbst aus einer solchen Politik erwachse, und der schlaue Wilde antwortete darauf mit dem ernsthaftesten Gesicht von der Welt, daß er, Mark, dann zu seinen Besitzungen am Riff auch die Rancocus-Insel erhalten solle. Der Gouverneur dankte dem monarchischen Collegen für diesen Wink und benützte die Gelegenheit, um ihm zu erklären, daß sich künftighin sämmtliche Canoes Waally's von der Rancocus-Insel unbedingt fern zu halten hätten; diese Insel gehöre ihm, und jeder weitere Besuch daselbst solle mit einer Vorsprache vor Waally's Gruppe erwiedert werden. Diese Antwort führte zu einem zornigen Wortwechsel, in welchem sich Waally etliche Male ein wenig vergaß; endlich aber verabschiedete er sich, nicht eben in der besten Laune.

Mark stellte nun über den Stand der Dinge um ihn her Erwägungen an. Jones kannte Doroony wohl, denn er hatte in dessen Gebiet gelebt, bis es von dem übermächtigen Feind bedrängt wurde, und der Gouverneur übertrug ihm den Auftrag, in einem der genommenen Canoes, von denen zwei oder drei für einen solchen Zweck zurückbehalten worden waren, den vorgedachten Häuptling aufzusuchen. Jones, der ein geschworner Freund des unglücklichen Doroony war, trat seine Sendung an. Man trug Sorge dafür,

daß die Landung am gehörigen Platze und unter dem Schutz der Karronaden des Abraham stattfand, und sechs Stunden später wurde unserem Mark die Freude zu Theil, auf dem Halbdeck seines Schiffs dem biederen, wackeren, ehrenwerthen Ooroony die Hand zu reichen. So viel auch dieser Häuptling während der letzten zwei Jahre gelitten und verloren hatte, ging doch ein Strahl des wiederkehrenden Glücks in ihm auf, als er seinen Fuß auf das Deck des Schooners setzte. Der Gouverneur empfing ihn aufs Ehrenvollste und die Begegnung hatte sogar einen rührenden Charakter. Mark dankte ihm für die Güte, die er seiner Gattin, seiner Schwester, Heaton und seinem Freund Bob erwiesen, denn ohne sie wäre er wahrscheinlich ein verlassener Einsiedler geblieben, der den Rest seiner Tage auf dem Riff zubringen mußte, ohne je die Mittel zu gewinnen, wieder mit seinen Nebenmenschen in Berührung zu kommen. Diese Verpflichtung wurde freimüthig anerkannt und Ooroony vergoß Freudenthränen, als er fand, daß seine guten Handlungen nicht vergessen waren und Würdigung gefunden hatten.

Die Moralisten haben sich lange darüber gestritten, ob das Gute oder das Schlimme schon in dieser Welt Lohn oder Strafe nach sich ziehe. Es dürfte bedenklich scheinen, diesen angefochtenen Punkt mit Ja beantworten zu wollen, da man dadurch dem Menschen, der seine wirklichen Hoffnungen und Befürchtungen hauptsächlich auf ein jenseitiges Dasein richten sollte, die Zukunft und ihre Folgen abschnitte; aber eben so anmaßend müßte die Annahme erscheinen, daß ein solcher Grundsatz, wenn man ihm Einfluß auch nur auf unser tägliches Treiben gestattete, je ungereimt sein könne.

Wenn es wahr ist, daß Gott „die Sünden der Väter an den Kindern heimsucht, sogar bis ins dritte und vierte Glied derer, die ihn hassen," und daß man den Samen des Gerechten nie um Brod betteln sieht, so hat man gewiß guten Grund zum Glauben, daß ein Theil unserer Vergehungen schon hier auf Erden seine Strafe findet. Wir sind der Ansicht, es könne nichts augenfälliger sein,

als die Thatsache, daß, schon im Lichte bloß weltlicher Zweckmäßigkeit, ein gerader, gewissenhafter Wandel mehr Glück bringt, als das Gegentheil; und wie, trotz aller Schliche und Kunstgriffe der Habsucht, Ehrlichkeit doch am weitesten führt, so muß auch die Tugend unfehlbar auch hienieden ihren Lohn mit sich tragen, wie sie den Weg zu einer jenseitigen Seligkeit öffnet.

Die ganze Bemannung des Abraham hatte von Ooroony und seiner menschenfreundlichen Gesinnung gehört. Ueberhaupt war es nur seine Herzensgüte gewesen, die zu seinem Sinken führte; denn hätte er Waally nach Verdienst gezüchtigt, als die Macht in seinen Händen war, so würde es dieser unruhige Häuptling, der seine Laufbahn als Ooroony's Vasall begann, nie zu einem Punkte gebracht haben, der ihn fast zum Gebieter seines früheren Herrn machte. Was sich an Bord befand, drängte sich jetzt um den wackern alten Häuptling; der von allen Seiten Versicherungen der Achtung, Anhänglichkeit und eines treuen Beistandes vernahm. Nachdem diese ergreifende Scene vorüber war, hielt Mark auf dem Halbdeck eine Berathung, in welcher die ganze politische Lage der Inseln, wie auch die Bedürfnisse und die Gefahren Ooroony's ausführlich zur Sprache kamen.

Wie es gewöhnlich überall zu gehen pflegt — civilisirte Nationen und beim Volk beliebte Regierungen machen keine Ausnahme von der Regel — rührte das Ueberhandnehmen des Uebels auf dieser abgelegenen, von Wilden bewohnten Inselgruppe nicht so fast von der Gesinnung des großen Haufens, sondern vielmehr ganz und gar von den Umtrieben und der Dreistigkeit einiger Schlechten her. Dem Volk war die milde Herrschaft seines gesetzmäßigen Häuptlings weit lieber, als die Gewaltthätigkeit des unruhigen Kriegers, der sich emporgeschwungen hatte, und wenn sich auch ein Theil der Bevölkerung unter dem vorübergehenden Einflusse der Lust am Neuen unwillkührlich zu Unterstützung der Plane des Letztern hatte mißbrauchen lassen, so bereuten sie doch jetzt ihren Irr-

thum sehr und hätten gerne den alten Zustand der Dinge wieder hergestellt gesehen. Namentlich war eine Insel vorhanden, die man vor allen übrigen als den Sitz der Macht betrachten konnte. Auf ihr hatte Ooroony das Licht erblickt, und sie war lange der Wohnplatz seiner Familie gewesen; aber es gelang, ihn zu vertreiben und die Bewohner einzuschüchtern, die sich im Geheim den alten Herrscher zurückwünschten. Konnte diese Insel wieder in Ooroony's Besitz gebracht werden, so gewann er dadurch eine Macht, welche ihn jedenfalls in dieselbe Höhe setzte, die sein Nebenbuhler einnahm, und dem Krieg wieder den Charakter eines Messens gleicher Kräfte verlieh. Wenn sich dies durch den Beistand des Schooners bewirken ließ, so mußte aller Wahrscheinlichkeit nach der moralische Einfluß eines solchen Bündnisses Ooroony das Uebergewicht sichern, so lang das freundliche Einvernehmen mit den Weißen bestand.

Die Wahrheit des Satzes, daß der Unterrichtete die Gewalt in Händen hat, konnte durch nichts besser belegt werden, als durch den in Frage stehenden Fall. Wir haben hier ein kleines Schiff von weniger als hundert Tonnen, an dessen Bord sich zwölf Mann und drei Karronaden befinden! Eine solche Macht erschien nicht nur genügend, sondern zeigte sich auch wirklich als zureichend, um unter einem Volke, dessen Streitkräfte nach Tausenden gezählt werden konnten, einen Herrscherwechsel zu bewerkstelligen. Die Vortheile der Civilisation verliehen dem Gouverneur dieses Uebergewicht, und er beschloß, es mit Gerechtigkeit und Mäßigung zu benützen. Es war ihm darum zu thun, Blutvergießen zu vermeiden, und nachdem er über alle Thatsachen Belehrung eingezogen hatte, ging er ruhig und mit Besonnenheit ans Werk.

Zuvörderst führte er den Schooner auf Schußweite vor Waally's Hauptveste — einem Platz, in welchem die untergeordneteren Führer seines Heers, nebst ungefähr hundert Mann seines Anhanges lagen. Diese hielten die ganze Insel in Furcht und machten sie Waally's Wünschen dienstbar. Der Befehlshaber dieses Forts, oder wie man

es nun nennen mochte, wurde jetzt aufgefordert, nicht nur seine Garnison, sondern überhaupt auch die Insel zu verlassen. Die Antwort lautete trotzig. Bis sie zurückgebracht wurde, hatte man Zeit gehabt, Maßregeln zu treffen, welche dem Ansinnen Nachdruck geben konnten. Ooroony hatte in Person gelandet und seine Freunde um sich versammelt, die, sobald sie wußten, daß sie auf den Schooner zählen konnten, wie ein Mann zu den Waffen griffen und in einer Anzahl erschienen, welche an sich schon zugereicht hätte, Waally's Anhang von der Insel zu verdrängen. Gleichwohl gab sich letzterer den Anschein des Widerstandes, bis der Gouverneur von seinem Sechspfünder gegen sie Gebrauch machte. Die Kugel fuhr durch den hölzernen Bau und erzeugte, obschon sie Niemand beschädigte, doch solchen Schrecken, daß der commandirende Häuptling einen Palmzweig herausschickte und die Besatzung übergab. Dieser unblutige Sieg bewirkte mit einemmale eine Revolution auf mehreren der minder bedeutsamen Inseln, und nach acht und vierzig Stunden war Ooroony wieder eben so mächtig, wie zur Zeit, als Betts in dem Neshamony erschienen war. Waally machte zum schlimmen Spiel gute Miene, erkannte in Person seine Vergehungen an, erhielt Begnadigung und zahlte Tribut. Diese Unterwerfung des gegnerischen Häuptlings diente dazu, Ooroony's Ansehen mehr als je zu bekräftigen, so daß der rechtmäßige Herrscher Aussicht haben konnte, den Rest seiner Tage im Frieden hinzubringen. Alles dies geschah im Verlauf von weniger als einer Woche, nachdem der Krieg durch den Angriff auf dem Riff in gutem Ernst begonnen hatte.

Dem Gouverneur war jetzt darum zu thun, die Besorgnisse der Zurückgebliebenen zu zerstreuen, weshalb er von den Einladungen zu den nun folgenden Freudenfesten keinen Gebrauch machen wollte. Er unterhielt einen kleinen Handel mit Ooroony's Volk und tauschte viele nützliche Dinge gegen altes Eisen oder andere Artikel von wenigem oder keinem Werth ein. Noch wichtiger für ihn war die

Entdeckung, daß das Sandelholz, welches auf der Rancocus-Insel nur in geringer Menge wuchs, auf der Gruppe im Ueberfluß vorkam. Er bedang sich daher eine bestimmte Menge dieses Handelsgutes aus, das nach Verfluß von drei Monaten zur Ablieferung bereit liegen sollte; denn um diese Zeit sollte der Schooner zurückkehren und die Ladung in Empfang nehmen. Nach Abschluß dieser Uebereinkunft trat der Freund Abraham White wieder den Heimweg an.

Statt durch die verwickelten Kanäle im Lee einzulaufen, that Mark das Land wohl im Norden an und benützte eine Einfahrt, die es ihm möglich machte, nach dem Riff — wie die ursprüngliche Insel jetzt stets genannt wurde — mit wehendem Tuch hinunter zu kommen. Natürlich war man des Schooners schon einige Stunden vor seinem Eintreffen ansichtig geworden, und Jedermann befand sich jetzt auf dem Riff, um die Abenteurer zu begrüßen. Besorgnisse mischten sich mit den übrigen Kundgebungen der Freude, bis das Resultat des großen Unternehmens bekannt war. Für Mark war es ein köstlicher Augenblick, als er die schluchzende Bridget an sein Herz drückte, und auch Freundin Martha fühlte sich so überwältigt, daß man Aeußerungen weiblicher Schwäche an ihr wahrnahm, wie man sie nicht an ihr gewohnt war.

Alles jubelte über die günstige Gestaltung der Dinge für die Colonie, und man konnte jetzt hoffen, daß die Zukunft eben so ruhig als sicher verlaufen würde.

Aber neuere Ereignisse begannen dem Gouverneur in anderer Hinsicht Sorge zu machen. Der Zuwachs für die Colonie, wie auch der Umstand, daß die Neuangelangten zu dem Rancocus gehörten, ließ ihn ernstlich darüber nachdenken, welche Pflichten er gegen die Eigenthümer dieses Schiffes habe. So lange er sich als gestrandet betrachten konnte, durfte er wohl ohne Bedenken von dem Schiff sowohl als von seinen Vorräthen Gebrauch machen; aber die Umstände hatten sich jetzt anders gestaltet, und er fühlte

sich verpflichtet, ernstlich darüber nachzudenken, ob er denen, welche, freilich ohne es zu wissen und zu wollen, so viel zu seiner dermaligen angenehmen Lage beigetragen hatten, nicht einen Ersatz leisten könne. In der doppelten Absicht, diesem wichtigen Punkte die gebührende Rücksicht zu schenken und die Gemüther derer auf dem Pic zu beruhigen, segelte der Abraham schon am andern Morgen nach seiner Ankunft an dem Riff wieder aus. Bridget ging mit, um Anne zu besuchen, und die meisten Männer schlossen sich der Fahrt an. Der Neshamony hatte den Sieg über Waally und die Abfahrt des Abrahams nach der Insel des Häuptlings bereits gemeldet, aber das Resultat dieses letzteren Zuges war auf dem Pic noch unbekannt.

Die Fahrt wurde in sechs Stunden zurückgelegt, und der Abraham so leicht wie eines der kleineren Fahrzeuge in die Bucht gebracht und daselbst geankert. Wassertiefe war genug vorhanden für Alles, was schwimmen konnte; nur am Raum gebrach es, obschon auch in dieser Beziehung hinreichend vorhanden war, um ein ganzes Dutzend ziemlich großer Fahrzeuge zu beherbergen. Der Platz war eher ein hübsches natürliches Becken, als ein Hafen; aber keiner Kunst wäre es möglich gewesen, ihn sicherer oder auch nur um viel bequemer zu machen. Indeß war er doch gerade so groß, wie ihn eine Insel wünschen konnte, von welcher nicht vorauszusetzen war, daß ihr Handel eine Ausdehnung gewinnen würde, welche die natürlichen Vortheile unzureichend machte.

Der Gouverneur rief nun die Colonie zu einer allgemeinen Berathung zusammen. Die sieben Matrosen erschienen ebenso gut wie alle Uebrigen — die paar Männer auf dem Krater ausgenommen — und die vorliegende Frage wurde im nüchternen Geiste, obschon in mancher Beziehung auch mit der gehörigen Feierlichkeit berathen. Man legte zuvörderst die Verfassung und den Zweck der Colonie den sieben Männern vor, und befragte sie über ihre Wünsche für die Zukunft. Vier derselben, unter denen sich auch Brown befand,

unterzeichneten die Constitution und wurden als Bürger eingeschworen. Sie hatten keinen anderen Wunsch, als ihre Tage unter dem köstlichen Clima in Mitte des Ueberflusses dieser reichen, lieblichen Inseln zu verbringen. Die andern drei wollten sich vorderhand dem Gouvernement unterwerfen, erklärten aber, daß sie mit der Zeit wieder nach Amerika zurückkehren möchten. Es fehlte an Weibern, und der Gouverneur sah vollkommen ein, daß diese Schwierigkeit überwunden werden mußte, wenn die Ansiedelung zufrieden gestellt werden sollte. Freilich wird das Hauswesen eines Mannes durch die eheliche Verbindung eben so oft maßlos elend, als überschwenglich glücklich; aber die meisten ziehen es vor, den Versuch an der eigenen Haut zu machen, statt aus den Erfahrungen Anderer Vortheil zu ziehen.

Sobald die Frage über das bürgerliche Verhältniß entschieden und das Erforderliche darüber den Neueingetretenen mitgetheilt war, legte der Gouverneur auch sein Gewissensbedenken der Versammlung vor. Man hatte lange geglaubt, daß sich der Rancocus nicht von der Stelle bringen lasse, denn nach dem Erdbeben war er in einem Becken oder in einer Austiefung zurückgeblieben, worin eben genug Wasser zum Schwimmen sich befand, während die tiefste Abgrenzung seitwärts zwölf Fuß betrug. Nun hatte aber das Schiff, als es vom Stapel gelassen wurde, dreizehn Fuß Wassertracht gehabt — ein Umstand, welcher Bob wohl bekannt war, weil er bei dieser Feierlichkeit zugegen gewesen. Aber Brown hatte angedeutet, daß es möglich sei, das Schiff um achtzehn Zolle oder zwei Fuß zu heben und es so über die Klippe zu bringen, die es gefangen hielt. War einmal diese Barre übersprungen, so wußte Jedermann, daß man das Schiff ohne Schwierigkeit in See bringen konnte; denn in einem der Kanäle, der nach Norden führte, lief es in einer Tiefe von vollen fünf Faden oder dreißig Fußen. Der Gouverneur hatte diesen Kanal selbst auf's Genaueste untersucht und wußte deshalb vollkommen, daß sich die Sache so ver-

hielt, wie er denn überhaupt die meisten der wirklichen Fahrwasser in der Nähe des Riffs mit dem Loth erforscht hatte. Unter wirklichen Fahrwassern mußten diejenigen Kanäle verstanden werden, die von der offenen See auf den Krater zuführten und die Zufuhr von Schiffen oder Booten gestatteten, während die falschen nur Culs-de-sac waren, in denen ein Fahrzeug wieder umkehren mußte.

Die in solcher Weise eingeräumte Möglichkeit, den Rancocus in die See zu bringen, wurde zu einer ernsten Gewissensfrage. Er gehörte gewissen Eigenthümern in Philadelphia, und forderte es nicht die Pflicht, das Schiff ihnen zurückzugeben? Allerdings hatten Freund Abraham White und seine Associes — wie Bridget vor ihrer Abreise von der Heimath mit Sicherheit vernommen — ihr Geld von der Versicherungs-Gesellschaft zurückerhalten; aber dann hatte letztere ihre Ansprüche. Das Schiff war noch gut und seewürdig. Vielleicht brauchten die oberen Werke das Kalfatern und das Takelwerk eine Ausbesserung; im Ganzen jedoch war der Rancocus ein sehr werthvolles Schiff, dem zu lieb man wohl eine Reise machen durfte. Der Gouverneur war der Meinung, wenn man den unteren Raum mit Sandelholz fülle und dasselbe zu Canton in Thee umtausche, so dürfte wohl so viel zu verdienen sein, daß die betreffenden Personen über den Ausgang der Reise zufrieden gestellt würden, wie unglücklich dieselbe auch begonnen hatte. Außerdem erreichte Bridget in Bälde das Alter, welches sie zum Besitz-Antritt eines Vermögens berechtigte, das, wenn es passend angelegt wurde, nicht nur den Reichthum und die Macht des Gouverneurs, sondern auch der Colonie sehr erweiterte.

Während Mark über alle diese Plane nachsann, kam ihm auch nicht entfernt der Gedanke, seine Colonisations-Entwürfe aufzugeben. Sie wurden ihm jetzt theurer, als je, obschon er wohl sah, welche Hindernisse sich ihrer Ausführung in den Weg legten. Außer ihm konnte Niemand den Rancocus schiffen, wie denn auch er als ein früherer Offizier des Schiffs die einzige geeignete Person war, es

nach Hause zu bringen und den Eigenthümern — wer diese nun sein mochten — zu übergeben; er konnte sich daher die Pflicht sowohl als die Nothwendigkeit, selbst die Fahrt mitzumachen, nicht verbergen. Aber andererseits kam auch in Betracht, welche Folgen eine zwölfmonatliche Abwesenheit des Gouverneurs auf die Colonie üben mußte. Eine geringere Zeit würde nicht zugereicht haben, Alles auszurichten, was erforderlich war. Sollte er Bridget mitnehmen, oder konnte er es über sich gewinnen, sie zurückzulassen? Ihre Begleitung war vielleicht nöthig, damit sie selbst über die Habe verfügen konnte, deren Besitzerin sie war; aber wenn sie die Colonie verließ, so wurde dies vielleicht als ein Signal angesehen, letztere ganz und gar aufzugeben, weil sich die Ansicht Geltung verschaffen konnte, daß die am meisten bei ihr betheiligten zwei Personen nie wieder zurückkehren würden.

Wie man also handeln mochte, die Sache blieb stets sehr verfänglich. Heaton, Betts und am Ende alle Colonisten waren der Ansicht, daß der Rancocus nach Amerika zurückgeschickt und an die rechtmäßigen Eigenthümer ausgeliefert werden solle; könnte man außerdem eine Ladung oder überhaupt einen ansehnlichen Vorrath Sandelholz auftreiben und letzteres in Canton gegen Thee umsetzen, so mußte der Ertrag zureichenden Ersatz für den Aufwand der Reise, wie auch für jenen Theil des Eigenthums bieten, das von den Colonisten verbraucht worden war. Jene Benützung gewann jetzt ein ganz anderes Verhältniß, denn Mark und Betts konnten sich nicht mehr als schiffbrüchige Matrosen betrachten. In der ersten Zeit nach dem Unglück des Rancocus verlieh nur die Nothwendigkeit das Recht, von ihm und seinen Vorräthen Gebrauch zu machen, jetzt aber konnte nicht mehr von Noth, sondern blos von Bequemlichkeit die Rede sein. Zur Zeit waren die Colonisten noch viel zu gewissenhaft, um über diesen Punkt sich selbst täuschen zu können. Die meisten hatten gegen die Rheder die Verbindlichkeit eingegangen, für ihr Eigenthum Sorge zu tragen, und es konnte sogar in Frage

kommen, ob überhaupt ein Schiffbruch stattgefunden habe, der geeignet war, die Mannschaft ihrer Pflicht zu entbinden. In solchen Fällen gilt, wie wir glauben, die Regel, daß die Matrosen, welche wegen ihres Lohns einen Anspruch an das Schiff haben, ihrer Obliegenheit als entbunden betrachtet werden konnten, sobald die Hypothek ihren Werth verliert, und wenn der Rancocus wirklich nach Amerika gebracht werden konnte, so war bis jetzt noch Niemand von Denen, welche zu dem Schiff gehörten, von dem Gesetz seiner Pflichten enthoben.

Nach Prüfung aller dieser Punkte wurde der Beschluß gefaßt, zuerst den Versuch zu machen, ob sich das Schiff auch wirklich aus seiner gegenwärtigen Haft befreien lasse; die Frage über das weitere Verfahren sollte dann in einer späteren Berathung zur Erledigung kommen. Inzwischen wollte man aus den Vorräthen von Glasperlen, Messern, Aexten u. s. w. Geschenke an Ooroony sowohl, als an Waally absenden und ihnen zugleich die Weisung zugehen lassen, daß sie möglichst viel Sandelholz fällen und an die Küste herunterbringen sollten. Dabei traf Betts der Auftrag, in Begleitung von Jones, welcher die Sprache der Indianer redete, die Geschenke zu überbringen; wenn er dann wieder zurückkehrte, sollte er bei der Arbeit am Schiff mithelfen.

In Gemäßheit dieser Beschlüsse, wurde ohne Zögerung ans Werk geschritten. Heaton und Unus blieben, wie gewöhnlich, auf dem Pic zurück, um daselbst Alles in Ordnung und die Sägmühle im Gang zu erhalten, während die übrigen Männer sich nach dem Riff begaben, um die Arbeit an dem Rancocus zu beginnen. Der erste Schritt bestand in Abnahme aller Spieren und des stehenden Takelwerks, worauf sämmtliche Vorräthe des Raums ausgeladen und ans Land geschafft wurden. Von eigentlichem Cargo führte das Schiff keine große Last; dagegen hatte es sehr viele Wasserfässer an Bord — vier oder fünf Mal so viel, als man ihm bei einer gewöhnlichen Reise mitgegeben haben würde. Diese Fässer

waren insgesammt mit Frischwasser gefüllt worden — einestheils zur Benützung für die Mannschaft, dann aber auch um dem Fahrzeuge als Ballast zu dienen. Sie wurden jetzt auf das Deck geschafft, und nachdem man das Wasser hatte ausfließen lassen, zeigte sich, daß der Rancocus mehrere Zolle weniger tief im Wasser ging. Das Landen der Spieren, der Segel, des Takelwerks, des Holzes, der Mundvorräthe u. s. w. erleichterten den Rancocus noch mehr, und nach sorgfältigem Vergleichen der Tiefen mit der gegenwärtigen Wassertracht des Schiffes kam der Gouverneur zu der Ueberzeugung, man brauche letzteres nur noch um acht Zolle zu heben, um es aus seinem natürlichen Dock herauszubringen. Dieses Resultat wirkte sehr ermuthigend auf die Arbeiter, die mit erneuertem Eifer ihre Thätigkeit fortsetzten. Da es vergeblich gewesen wäre, das Takelwerk zu überholen, die Decken zu kalfatern u. s. w., wenn man das Schiff nicht aus seinem Berth schaffen konnte, so wurde von Anfang an nur im Hinblick auf Ermöglichung der letzteren Aufgabe gearbeitet. Im Lauf von einer Woche hatte man die Wasserfässer unter den Boden des Rancocus gebracht, der jetzt nur noch einen Zoll weiterer Hebung zu bedürfen schien. Eine Bö führte um selbe Zeit eine Hochfluth heran, und der Gouverneur beschloß, den Versuch zu machen, ob das Schiff nicht jetzt über die Barre wegkommen könne. Dieser Befehl kam der Mannschaft sehr unerwartet, denn Jeder glaubte, das Schiff müsse zuvor um einen oder zwei Zolle weiter gehoben sein. Aber Mark sah wohl ein, wie der Wind ihre Arbeiten unterstützte, und wollte deshalb keinen Augenblick verlieren. Der Schnabel wurde kursgerecht gestellt, und nachdem die Leinen aufgeholt waren, machte der Rancocus seinen Gang — die erste Bewegung wieder seit dem Erdbeben.

Der Gouverneur glaubte schon, das Hinderniß überwunden zu haben, als das Schiff von hinten auffaß. Bei näherer Untersuchung stellte sich heraus, daß die Hielung durch eine Kante des

Felsen behindert wurde und vollkommen klar weggekommen wäre, wenn das Schiff seinen Kurs einen Faden mehr nach rechts oder links genommen hätte. Das Hinderniß war jedoch nur leicht, und wenn man zwei von den Ankern an die Katzenköpfe brachte, konnte das Schiff hinreichend gedreht werden, um wieder loszukommen. Laute Hurrahrufe begrüßten den günstigen Erfolg. Am nämlichen Tage noch wurde der Rancocus nach dem Riff hin geholt und daselbst angelegt, als befinde er sich an seinem Kai in Philadelphia.

Nun begannen die Kalfaterer und Pinsler ihre Arbeit. Nachdem diese ihr Geschäft beendigt hatten, wurden die Masten sammt dem Tackelwerk wieder angebracht und sämmtliche Segel überholt. Eine Reihe mit frischem Wasser gefüllter Fässer mußte abermals im Raume unten als Ballast dienen, und dann brachte man alle für die Fahrt nothwendigen Vorräthe an Bord. Unter Anderem wurde auch der Proviant gemustert, und obschon der größte Theil des Ochsen- und Schweinefleisches wie auch viel von dem Brod für unseewürdig erklärt werden mußte, so blieb doch noch immer zureichend vorhanden, um die Schiffsmannschaft nach einem civilisirten Hafen zu bringen. In Betreff der letzteren gieng der Gouverneur so ungern an einen Beschluß, daß sogar die Segel bereits angeschlagen waren, noch ehe er die Colonisten zu einer zweiten allgemeinen Berathung einberufen hatte. Jetzt fiel übrigens jeder scheinbare Vorwand zu weiterer Zögerung weg. Betts war längst zurückgekehrt und hatte die Nachricht mitgebracht, das Sandelholz liege bereits in großen Massen an der Küste, da beide Parteien mit großem Eifer arbeiteten. Noch ein Monat und das Schiff konnte geladen haben, um nach Amerika abzusegeln.

Zu Jedermanns Erstaunen erschien Bridget gleichfalls in der Rathsversammlung und kündigte ihren Entschluß an, daß sie in der Colonie bleiben wolle, während ihr Gatte das Schiff seinen Eigenthümern zurückbringe. Sie sah ein, welche Verpflichtungen ihm oblagen, und drang selbst darauf, daß sie buchstäblich erfüllt wurden.

Mark war höchlich überrascht über das gewissenhafte heroische Benehmen seiner jungen Gattin, und es kostete ihn einen schweren inneren Kampf, sie zurückzulassen. Heaton war jedoch ein kluger Mann, die Beziehungen zu den Nachbarn — Nachbarn in einer Entfernung von fast zweihundert Seemeilen — hatten sich aufs Freundlichste gestaltet, die ganze Sache war so ernst und die Pflicht so augenfällig, daß er sich zuletzt fügte, ohne sein Bedenken laut werden zu lassen.

Zunächst ging es an die Wahl der Schiffsmannschaft. Natürlich wurden ihr die drei Männer eingereiht, welche das Colonial-Bürgerrecht abgelehnt hatten — Johnson, Edwards und Bright, lauter tüchtige Matrosen. Betts sollte in der Eigenschaft eines Maten mitziehen, obschon vielleicht Bigelow besser für diesen Posten gepaßt hätte, da Ersterer nichts von der Nautik verstand, während Letzterer seinen Weg nach einem Hafen auf den Zoll hin finden konnte. Dagegen war Betts ein sehr erfahrener Matrose — ein ächter Langzopf — während in dieser Beziehung sich von Bigelow nichts weiter sagen ließ, als daß er ein stämmiger Bursche und voll guten Willens war, obschon er in Betreff der Erfahrungen seinem Mitbewerber nachstand. Der Gouverneur ernannte Betts zu seinem ersten und Bigelow zu seinem zweiten Offizier. Brown blieb zurück, um in Mark's Abwesenheit die kleine Flotte in seine Obhut zu nehmen. Indeß besprach er sich noch zuvor unter vier Augen mit unsrem Helden und brachte die angelegentliche Bitte vor, „der Gouverneur möchte doch die Güte haben, für ihn so eine Art Frauenzimmer auszulesen, von der er glaube, sie werde für einen ehrlichen Burschen ein gutes rechtschaffenes Weib abgeben; diese solle er mitbringen, in welcher Weise auch der Rückweg gemacht werde." Mark versprach ihm, für Erfüllung seines Wunsches so treulich Sorge zu tragen, als unter den Umständen möglich sei, und Brown gab sich zufrieden.

Acht Weiße an Bord des Schiffs wurden für zureichend ge-

halten, denn Mark beabsichtigte, für die Bedienung des Tackelwerks die gleiche Anzahl von Dooroony's Leuten zu borgen: mit solcher Mannschaft meinte er, könne er recht gut fortkommen. Wattles zog es vor, bei seinem Freunde Brown zu bleiben; aber Dickinson und Harris wünschten in dem Schiff mitzusegeln, obschon es ihnen auf der Colonie gut gefiel und sie nach derselben zurückzukehren beabsichtigten. Wie Brown, war es auch ihnen um Lebensgefährtinnen zu thun; doch wollten sie die Wahl für sich selbst treffen. Wattles hatte in Betreff dieses Punktes keinen Wunsch laut werden lassen. Wir müssen hier beifügen, daß Unus und Juno vereinigt wurden, noch ehe das Schiff ausfuhr. Sie erhielten Land auf dem Pic, wo Unus sich eine recht hübsche Hütte baute. Bridget stattete das junge Paar aus, indem sie demselben den Hausrath, ein Schwein, einige Hühner und anderen Nothbedarf mitgab.

Endlich kam der Tag zur Abfahrt heran. Mark hatte zuvor das Schiff durch den Kanal laufen und an einer guten, sicheren Rhede außerhalb der Inselgruppe vor Anker legen lassen. Der Abschied fand an Bord des Rancocus statt. Bridget weinte lange in den Armen ihres Gatten, faßte sich aber zuletzt so weit, daß sie unter den übrigen Weibern die Miene einer ermuthigenden Festigkeit annehmen konnte. Man hatte sich nachgerade allgemein überzeugt, Mark's Anwesenheit in Amerika sei so unerläßlich, daß seine Reise als eine Nothwendigkeit erschien, die nicht zu vermeiden sei. Gleichwohl fiel der Abschied für ein volles Jahr schwer, und die letzte Umarmung war nicht frei von Besorgnissen für die Zukunft. Freundin Martha Betts sagte Freund Robert mit dem Anschein großer Ruhe Lebewohl, obschon auch ihr die Trennung schwer zu Herzen ging. Sie war eine ruhige warmherzige Frau, die ihren Gatten sehr glücklich machte, und Bob wußte ihren Werth vollkommen zu schätzen; aber ihm galt die See als Heimath, und er betrachtete eine Reise um die Welt nicht viel anders, als der Landmann eine Fuhre nach dem Markt. Das Bild seines Weibes verlor

sich zwar nie aus der Perspective, die seine Einbildungskraft vor ihm herauf beschwor, aber sie stand an dem Ende der Reise.

Zu der bestimmten Stunde fuhr der Rancocus aus. Brown und Wattles begleiteten ihn auf den Neshamony bis zu Betto's Gruppe, damit sie über den Erfolg dieses ersten Reise-Abschnitts Nachrichten nach der Colonie bringen könnten. Der Gouverneur veranlaßte nun Doroony, seine Priester und Häuptlinge zu versammeln, damit sie für die Dauer eines Jahrs ein Tabu aussprächen über allen Verkehr mit den Weißen; er versprach, nach Ablauf dieser Zeit zurückzukehren und Geschenke mit zu bringen, die allgemeine Freude verbreiten würden über seine Ankunft. Sogar Waally war in dieses Versprechen mit eingeschlossen, und als Mark endlich aussegelte, trat er seine Weiterfahrt in der getrosten Hoffnung an, das Tabu, Doroony's Macht und die Waally zugegangene Witzigung dürften zusammen wirken, um während seiner Abwesenheit die Colonie aller Belästigung zu entheben. Der Leser sieht ein, daß sich der Pic und das Riff ohne den Schooner in einem sehr wehrlosen Zustand befunden haben würden. Vermittelst dieses Schiffes konnte zwar Brown, von Wattles, Sokrates und Unus unterstützt, eine ganze Flotte von Canoes abschlagen, aber jeder Unfall, der dem Abraham zustieß, mußte bei einem feindlichen Angriff für die Colonie verhängnißvoll werden. Mark hatte daher Heaton die Weisung zurückgelassen, den Schooner in stäter Bewegung zu erhalten, namentlich in demselben mindestens alle zwei Monate einmal einen Ausflug nach Doroonys Land machen zu lassen, damit man sich daselbst von dem Stand der Dinge unterrichten könne. Zum Vorwand sollte der Handel dienen, indem man jedesmal Glasperlen, Aexte und altes Eisen gegen Sandelholz austauschte; aber der Hauptzweck war doch eine sorgfältige Beobachtung der Bewegungen und eine genaue Einsicht in die Politik der Wilden.

Nachdem sehr beträchtliche Mengen Sandelholz und acht von Doroony's Leuten als Gehülfen an Bord genommen waren, machte

sich der Rancocus nach Canton auf den Weg. Durch den Neshamony, welcher an der Gruppe zurückblieb, bis das Schiff die hohe See erreicht hatte, wurden Briefe nach der Krater-Insel zurückgeschickt. Nach Ablauf von fünfzig Tagen erreichte der Gouverneur Canton, wo die Ladung bald und unter sehr vortheilhaften Bedingungen umgesetzt wurde. Ueberhaupt war dieses Geschäft so gewinnreich ausgefallen, daß nach Einnahme des Theekargos hinreichende Tilgungsmittel sich vorfanden, weshalb Mark sich berechtigt glaubte, in seinem weiteren Verfahren eine Aenderung vorzunehmen. Eine kleine amerikanische Brigg, die man für unpassend hielt, die Vorgebirge zu umluven und eine stürmische Küste zu bestehen, war zum Verkauf ausgesetzt. Man konnte sie in einer so milden See, wie das stille Weltmeer war, noch mehrere Jahre laufen lassen, und Mark erstand sie für eine Kleinigkeit. Dann befrachtete er sie mit allerlei nützlichen Dingen, wie er sie eben auffinden konnte, namentlich mit mehreren Kühen u. s. w. Es hielt nämlich nicht schwer, milchlose englische Kühe aufzufinden, da europäische Schiffe oft derartige Thiere mitbrachten und sie laufen ließen, wenn sie keinen Nutzen mehr davon ziehen konnten. Mark kaufte sechs Stück, die er mit vollem Recht als eine werthvolle Erwerbung für die Colonie ansah. Außerdem verschaffte er sich noch einen reichlichen Vorrath von Eisenwaaren, darunter namentlich Waffen. Der ganze Aufwand betrug, einschließlich des Kaufpreises für das Schiff, nicht völlig siebentausend Dollars — eine Summe, die Mark von dem Ertrag des Sandelholzes nahm, und die er von dem in Philadelphia liegenden Vermögen seiner Frau ersetzen konnte, falls es die Interessenten verlangten. Die Brigg war zwar alt und schwach, hatte aber einen guten Kupferbeschlag und segelte wie eine Hexe. Da sie früher als Kaper benützt worden, so führte sie Schanzen und zehn Sechspfünder. Sie war zweihundert Tonnen mächtig und hieß die „Meerjungfer.“ Die Papiere,

von amerikanischen Behörden unterzeichnet, befanden sich in bester Ordnung.

Der Gouverneur würde diesen Kauf nicht unternommen haben, wenn er nicht in Canton mit einem alten Bekannten zusammengetroffen wäre, der in Calcutta eine hübsche, gebildete Engländerin geheirathet, durch diesen Schritt aber seinen Platz am Bord eines Philadelphia-Schiffes verloren hatte. Saunders war zwei oder drei Jahre älter als Mark, und ein Mann von trefflichem Charakter. Als er die Geschichte der Colonie vernommen, drückte er den Wunsch aus, sich derselben anzuschließen; auch erbot er sich, eine Mannschaft von Amerikanern, die sich mit ihm in gleicher Lage befanden oder wenigstens zur Zeit unbeschäftigt waren, zusammen zu bringen und die Brigg nach dem Riff zu führen. Und so wurde es denn auch gehalten. Die Meerjungfer segelte am Tage vor der Abfahrt des Rancocus nach Philadelphia mit Bigelow als Lootsen und erstem Offizier an Bord nach dem Riff aus, während Woolston anstatt des letzteren einen anderen Maten anstellte. Beide Schiffe trafen sich in den chinesischen Seen wieder und fuhren eine Woche lang in Gesellschaft; dann aber steuerte jedes seinen Kurs, und der Gouverneur fühlte sich glücklich in dem Gedanken, durch diese Maßregel das Interesse seiner Colonisten gefördert zu haben. Die Ankunft der Meerjungfer mußte jedenfalls für die Colonie ein ereignißvoller Tag sein, und da Saunders die Weisung erhalten hatte, die Inseln nicht vor Ablauf des Jahres zu verlassen, so bot die Anwesenheit dieses streitfähigen Schiffes eine werthvolle Beigabe zur Erhaltung der Sicherheit.

Es ist nicht nöthig, bei der Ueberfahrt des Rancocus zu verweilen, der im Lauf der Zeit zwischen den Vorgebirgen des Delaware einfuhr und alle Betheiligten durch sein Erscheinen überraschte. Freund Abraham White hatte das Zeitliche gesegnet und die Firma sich aufgelöst; dagegen waren die Eigenthumsrechte an den Rancocus durch Bezahlung der Versicherungs-Summe an eine

Gesellschaft übergegangen, in deren Bureau Mark seine Meldung machte. Der Thee wurde sehr vortheilhaft verkauft und die ganze Angelegenheit in sehr freisinniger Weise behandelt. Die Versicherungs-Gesellschaft beschloß nämlich, Alles, was über das an Freund Abraham bezahlte Capital sammt Interessen erlöst wurde, wie auch das Schiff dem Kapitän Woolston zu überlassen, als Lohn für seine Rechtlichkeit und sein kluges Benehmen. Mark hatte nichts verheimlicht, sondern unverhohlen erzählt, wie er es mit der Meerjungfer gehalten; überhaupt trug er seine ganze Geschichte mit großer Einfachheit und vollkommen der Wahrheit gemäß vor. Das Ergebniß war, daß der junge Mann, außer dem Schiffe, welches ihm gesetzlich übermacht wurde, noch mehr als eilftausend Dollars in Baarem davon trug. So erwahrte sich denn auch hier das Sprichwort, daß Ehrlichkeit am weitesten führt.

Es ist kaum nöthig, zu bemerken, daß dieser Erfolg Mark Woolston in den kleineren Kreisen zu einem großen Mann machte. Er wurde nicht nur von den Angehörigen seiner Familie mit offenen Armen aufgenommen, sondern auch Doctor Yardley zog jetzt mildere Saiten auf und reichte ihm die Hand. Letzterer legte Rechnung ab von seiner Verwaltung, und Mark erhielt für Rechnung seiner Gattin so viel baares Geld, daß ihm jetzt über zwanzig tausend Dollars zur Verfügung standen. Mit dieser Summe ging er ohne Zeitverlust ans Werk, Einleitungen für die Rückkehr zu Bridget und nach dem Krater zu treffen, denn der letztere Platz war ihm stets lieber gewesen, als der Pic. In diesem Punkte war Bridget mit ihm einverstanden, und die beiderseitige Vorliebe rührte wahrscheinlich von dem Umstand her, daß der junge Ehemann so viele Tage der Einsamkeit darauf verbracht hatte, während die ängstlich bekümmerte Gattin ihm so ferne war.

Zwanzigstes Kapitel.

Nicht stets ist's Nacht;
Es läutert mit Macht
  Des Herren Führung;
Er wandelt Leid
In goldene Freud'
  Ohn' alle Legirung.
Der liebste Dank für den Segenspender
Ist stets das Glück der Menschenkinder.

Moralische Alchymie.

Das weitere Verfahren erforderte jetzt von Seiten Mark Woolston's große Vorsicht. Er hatte den Entschluß gefaßt, seine Inseln nicht zu verlaßen, obschon er dies leicht hätte thun können, indem er das Schiff für eine zweite Reise ausstattete, es mit Sandelholz füllte und alle mit sich nahm, denen es in der Colonie nicht mehr gefiel; er war jedoch völlig von dem Clima hingerissen, da es den ganzen Zauber einer niedrigen Breite bot, ohne etwas von ihrem lähmenden Einfluß zu besitzen. Die See-Brisen kräftigten den Körper, und die Luft war sogar auf dem Riff ziemlich kühl, während auf dem Pic, selbst in den wärmsten Monaten, kaum je ein Tag eintrat, an welchem man nicht sogar am Mittag hätte arbeiten können. In dieser Beziehung unterschied sich das Clima nicht wesentlich von dem zu Philadelphia, obschon dem neuen Lande der Vorzug zu statten kam, daß man den Winter daselbst gar nicht

kannte. Nichts wirkt verlockender auf den Menschen, als ein liebliches Clima. Wer sich desselben erfreut, wird vielleicht der Genüsse nicht so bewußt; aber sobald man es vermissen muß, fühlt man recht wohl, was man verloren hat, und jede Luft wird Einem dadurch verkümmert. Sogar die Freunde romantischer Landschaften unterwerfen sich dem Einfluß des Climas, der selbst über die untergeordneteren Naturschönheiten einen Zauber ausgießt, wie auch durch einen lieblichen Charakter das Antlitz einer Frau mehr gehoben wird, als durch die Farbe der Haut oder durch den Glanz schöner Augen. Die Alpen und Apenninen liefern einen stätigen Beweis von der Wahrheit dieser Thatsache. In Beziehung auf staunenerregende Großartigkeit und auf Alles, was im ersten Augenblick Geist und Gemüth durch Ueberraschung für sich einnimmt, haben erstere entschieden den Vorrang; und doch hat sich wohl selten ein Mensch von feinem Gefühl ein Jahr in Mitte dieser beiden Gebirgs-Scenerieen aufgehalten, ohne vorzugsweise zu den letzteren hingezogen zu werden. Man bewundert die Schweiz, während man Italien liebt. Dieser Unterschied rührt ausschließlich von dem Clima her; denn stünden die Alpen in einer niedrigeren Breite, so wäre unbedingt nichts ihnen an die Seite zu stellen.

Wie gesagt, Mark Woolston dachte nicht entfernt daran, den Krater und den Pic aufzugeben. Aber ebenso wenig wünschte er, daß seine Besitzungen auf Gerathewohl bevölkert und durch die Mittel, welche er zu Bildung eines poliiischen Körpers in Anwendung bringen wollte, seiner Colonie die Giftkeime moralischer Krankheiten eingeflößt würden. Im Gegentheil war es ihm blos darum zu thun, sie soweit zu kräftigen, daß durch kluge Vertheilung verschiedener Fähigkeiten und Arbeitskräfte ein gemächliches Fortkommen und Civilisation erzielt werden könnten, während er sich, was größere Ausbreitung betraf, auf den Gang der Natur verlassen zu dürfen glaubte. Eine solche Politik erforderte augenscheinlich Vorsicht und Klugheit. Der Leser wird bemerken, daß sich Gouver-

neur Woolston nicht durch den in unseren Tagen so übermächtigen Handelsgeist bestimmen ließ; er zog ein ruhiges Glück dem Reichthum, und Sittlichkeit der Macht vor.

Unter Woolston's Bekannten befand sich ein junger Mann, der mit ihm ungefähr in gleichem Alter stand und Pennock hieß; dieser schien ihm ganz besonders für seine Entwürfe zu passen. Pennock hatte sehr jung geheirathet und war bereits Vater von drei Kindern. Da er kein Vermögen besaß, so begann der Druck der gesellschaftlichen Verhältnisse schwer auf ihm zu lasten. Er war ein ausgezeichneter Landwirth und an Arbeit gewöhnt, zugleich aber auch von guter Erziehung, da man ihn früher für einen der gelehrten Stände bestimmt hatte. Mark erzählte ihm seine ganze Geschichte und vertraute ihm unter dem Siegel der Verschwiegenheit seine politischen Plane, indem er sich zugleich erbot, ihn mit seiner Gattin, seinen Kindern und zwei unverheiratheten Schwestern in die Colonie aufzunehmen. Pennock ließ sich Zeit, den Vorschlag zu erwägen, und ging dann zuletzt eben so freimüthig auf denselben ein, als er gestellt worden war. Von dieser Zeit an nahm John Pennock dem Gouverneur großentheils die Last ab, unter den bekanntgewordenen Auswanderungslustigen eine Auswahl zu treffen, indem er diese Obliegenheit allein besorgte. Hiedurch gewann Mark Zeit, seinen Einkäufen nachzugehen und das Schiff für die Ausfahrt vorzubereiten. Zwei Brüder des Gouverneurs drückten den Wunsch aus, sich der neuen Gemeinschaft anzuschließen, und so wurden denn die Namen Charles und Abraham Woolston in die Liste der Colonie eingetragen. Ein halb Dutzend weitere Personen erhielten dadurch Zulassung, daß sie sich an den Gouverneur selbst wendeten, obschon die Aufnahme in der Regel nur durch Pennock vermittelt wurde. Alles dies geschah ganz in der Stille, denn es war Mark aus vielen Gründen nicht darum zu thun, die öffentliche Aufmerksamkeit seiner Colonie zuzuwenden.

Wie gesagt, es waren viele und zureichende Gründe vorhan-

den, die es wünschenswerth erscheinen ließen, daß der Colonisationsplan nur unter der Hand betrieben wurde. Zuerst leuchtete es zu sehr ein, wie vortheilhaft es war, sich das Monopol eines so ungemein einträglichen Handels zu sichern. So lange das Sandelholz nicht ausging, hatten die Colonisten eine unerschöpfliche Goldgrube, während zu erwarten stand, daß man im Nu Concurrenten in Fülle haben würde, sobald über diese Quelle des Reichthums etwas verlautete. Dann fürchtete der Gouverneur die Gier und den Ehrgeiz der europäischen Regierungen, im Fall es ruchbar wurde, daß wieder Gebiet zu erwerben sei. Kaum konnte ein Mensch auf was immer für einen Theil dieser Erde ein besseres Anrecht haben, als das war, unter welchem Mark Woolston seine Domainen besaß; aber was ist das Recht gegenüber der Gewalt? Von seinem Heimathlande — wie sehr es auch in unseren Tagen wegen seiner Habgier und wegen des Wunsches verschrieen ist, seine Besitzungen auf alle nur erdenklichen Mittel auszudehnen — besorgte Mark nichts. Von allen großen Mächten der Gegenwart hat Amerika, obschon es nicht fleckenlos dasteht, wegen ungesetzlicher und rein ehrgeiziger Umgriffe wahrscheinlich die wenigsten Vorwürfe verdient, da es selbst im offenen Krieg nicht viel auf Eroberungen abhob, und wo solche gemacht wurden, ist ihr Charakter noch nicht entschieden. Am Ende wird sich herausstellen, daß der Union wenig von dem zufallen wird, was Mexiko behalten konnte, und hätte diese Nation im Verkehr mit der unsrigen nur gewöhnliche Gerechtigkeit und Treue walten lassen, so wäre sicherlich das nie versucht worden, was jetzt so plötzlich und kraftvoll in Vollzug gesetzt wurde.

Es mag vielleicht der Politik solcher, welche unter dem gleichen System leben, angemessen sein, diejenigen, welche zu einem anderen geschworen haben, in Verruf zu bringen; aber der Mensch ist nicht so blind, daß er am hellen Tag nicht die Sonne sehen kann.

Die eine Nation fängt einen Krieg an, weil ihr Consul einen Fächerklaps kriegt, und in Folge davon werden Menschen von verschiedener Abkunft, Religion und Sitten zur Unterwerfung gezwungen. Eine andere brennt Städte nieder und tödtet die Einwohner zu Tausenden, weil die Beamten die Einführung einer giftigen Drogue nicht dulden wollen — ein Vergehen gegen die Handelsgesetze, das nur durch den erbarmenlosen Marsch des Eroberers gesühnt werden kann. Und doch thun die Führer dieser Gemeinschaften gewaltig empfindlich, wenn sich nach zwanzigjähriger Nachsicht der schlummernde junge Löwe des Westens in seinem Lager aufrichtet und eine Tatze ausstreckt zur Rache für erlittenen Schimpf, den keine andere, ihrer Kraft sich bewußte Nation nur so viele Monate geduldet haben würde. Nun, gleichviel — er bleibt immerhin der junge Löwe des Westens, und in einer Zeit, welche Neu-Seeland und Tahiti unter das Joch gebracht hat, wird auch der Californier eine gleiche Theilnahme an den Rechten amerikanischer Bürger ansprechen dürfen.

Der Gouverneur begriff wohl, welche Gefahr er durch Geltendmachung von Ansprüchen irgend einer Art auf seine Inseln lief, wenn ihr Vorhandensein bekannt wurde, weshalb er sich sorgfältig hütete, den Thatbestand ruchbar werden zu lassen. Natürlich wurde die Ankunft des Rancocus in den Zeitungen gemeldet, aber in einer Weise, daß der Leser auf den Glauben kommen mußte, er sei, hauptsächlich durch den Verlust an Mannschaft, auf einem nackten Riff verunglückt, und erst als von letzterer wieder einige aufgefunden waren, habe die Reise erfolgreich zu Ende gebracht werden können. In jenen Tagen war man noch nicht auf die große Entdeckung gekommen, daß die Menschen blos wegen der Zeitungen da seien, denn die Welt trug sich noch mit der thörichten Ansicht, Zeitungen seien bloße Hülfsmittel für die Gesellschaft und als solche den Regeln und Interessen derselben unterworfen. Man zollte den Privatrech-

ten einige Achtung und das Regiment des Gevatterwesens hatte noch nicht begonnen. *

In dem letzten Jahrhundert trieb man es nicht mit so hoher Hand, wie gegenwärtig. Kein Theil der Union, der nur einigen Anspruch auf Achtbarkeit machte, würde durch so offene Klatschereien über Mitbürger seine niedrige Gesinnung verrathen haben, denn eine solche tritt nirgends entschiedener an's Licht, als wenn man die Privat-Angelegenheiten seines Nächsten zu öffentlicher Erörterung bringt. Mark und seine Inseln blieben daher verschont. Er brauchte z. B. der Versicherungs-Gesellschaft nichts von dem Pic zu sagen, weshalb er über diesen Gegenstand auch weislich still schwieg. Die Colonie kam überhaupt gar nicht zur Sprache.

* Wir sind im Besitz eines interessanten Documents, dessen Veröffentlichung diesen Geist der Fraubaserei wohl zu geißeln im Stande sein dürfte, während sie zugleich gewissen Leitern der Presse, die jedes Gerücht brühwarm den übrigen Wahrheiten ihrer Tagblätter einverleiben zu müssen glauben, zur heilsamen Lehre dienen kann. Wie es im Leben zu gehen pflegt, kamen wir einmal mit einem Zeitungsschreiber vor Gericht und erhielten ein Verdict gegen denselben. Man kann sich denken, daß ihm dieser Spruch durchaus nicht gefiel, weshalb er eine Revision desselben verlangte. Ein derartiges Gesuch mußte durch eine eidliche Angabe unterstützt werden, und wie gewöhnlich trug der Verurtheilte kein Bedenken, diese auf eigene Verantwortlichkeit zu nehmen. In dieser Aussage nun beschwor unser Gegner mit aller Bestimmtheit gewisse angeführte Thatsachen — wir glauben, es waren sechs — von denen jede eine Lüge war. Zum Glück für den Eidleister war die beschworene Sache reines Gewäsche ad captandum und im gesetzlichen Sinne unerheblich für den Spruch, so daß das Gericht sich nicht für zuständig hielt, auf Meineid zu erkennen. Wir zweiflen nun nicht, daß die betreffende Person Alles, was sie beschworen hatte, wirklich glaubte, sonst hätte sie unmöglich sich in so maßlos thörichter Weise blosstellen können; aber der Mann war an das öffentliche Geklatsch seines Journals so sehr gewohnt, daß er, wenn immer sich eine Gelegenheit bot, kein Bedenken trug, das in andern Zeitungen Gelesene zu beschwören, ohne sich mit einer Untersuchung der Wahrheit zu bemühen. Vielleicht legen wir seiner Zeit diesen, wie auch noch viele andere ähnliche Beweise von der Wirkung des Gevatter-Wesens der Welt so klar vor Augen, daß man sie mit den Händen greifen kann.

Dagegen wurde ausführlich berichtet, wie es zuging, daß die Mannschaft in's Lee trifftete und wieder gefunden wurde — ferner, in welcher Weise man das Schiff gerettet hatte. Mark erklärte, er habe die Vorräthe des Schiffs für seine Bedürfnisse gebraucht, ohne sich auf weitere Einzelnheiten einzulassen, und das Haupt-Resultat war so befriedigend, daß die Versicherungs-Gesellschaft nicht weiter wissen wollte.

Sobald der Rancocus die Vorgebirge im Stern hatte, schickte sich der Gouverneur an, den Stand seiner Angelegenheiten in ernste Erwägung zu ziehen. Als Ladung hatte er viele Dinge mitgenommen, von denen er, seinen Erfahrungen gemäß, wußte, daß sie nützlich werden würden — so z. B. allerlei Ackergeräth, welches Freund Abraham White den Eingeborenen der Fidschi-Inseln zu schicken vergessen hatte, wie auch unterschiedliche Sämereien, die gleichfalls von diesem spekulirenden Philanthropen übersehen worden waren. Ferner hatte er ein halb Dutzend weiterer Kühe und eine Anzahl Schweine von veredelter Zucht an Bord. Dazu kamen ein paar Pferde, denn obschon man dieser Thiere auf den Inseln nicht sehr benöthigt war, so konnten doch einige stets sehr nützlich werden. Das Bedürfniß der Ochsen wurde sehr gefühlt; aber einer der neuen Colonisten hatte seine Kühe ins Joch gespannt, und man glaubte, man könne sich ihrer mit Maß wohl bedienen, bis ihre stämmigeren Stellvertreter die gehörige Größe erreicht hätten. Für Karren und Wagen wurde in zureichender Anzahl gesorgt, wie denn auch außer Nägeln und anderen nützlichen Eisenwaaren ein guter Vorrath von Stabeisen eingeladen worden war. Der Gouverneur sorgte für mehrere tausend Dollars Münze in kleinen Sorten, die Kupfermünze nicht ausgeschlossen, während die Auswanderer gleichfalls mehr oder weniger baar Geld mitnahmen.

Der untere Raum wurde großentheils mit nützlichem Schnittholz ausgestaut, obschon die Sägmühle bereits recht gutes Material zum Hausgebrauch lieferte. Die Magazine waren mit Pulver ange-

füllt, und der Gouverneur hatte vier leichte Feldgeschütze, zwei Dreipfünder und zwei Zwölfpfünder-Haubitzen sammt Zeug, angekauft. Außerdem nahm er noch sechs lange, eiserne Zwölfpfünder, Schiffskanonen mit Prozwägen u. s. w. mit. Letztere bestimmte er für seine Batterieen, da die Karronaden für den stätigen Gebrauch zu leicht waren und auf weite Entfernungen hin den Schuß zu sehr zerstreuten, so daß sie eher an Bord der verschiedenen Schiffe paßten. Der Rancocus hatte eine ganz neue Bewaffnung erhalten und sein altes Geschütz bis auf zwei Stücke zurückgelassen. Einen weiteren Theil der Ladung machten zweihundert Musketen und fünfzig paar Pistolen aus. Mit einem Worte, der Gouverneur hatte so viele Waffen eingenommen, als er für dringliche Fälle nöthig zu haben glaubte.

Die größte Wichtigkeit legte übrigens Mark, und zwar mit vollem Recht, der menschlichen Fracht bei. Die Auswahl, welche mit großer Sorge vorgenommen worden, hatte allen dabei Betheiligten nicht wenig Mühe gemacht. Sittlichkeit galt für die Aufnahme als erstes Erforderniß, und Niemand wurde zugelassen, der nicht ein vollkommen gutes Prädikat besaß. Dann mußte auch auf eine passende Vertheilung unter den verschiedenen Gewerben Bedacht genommen werden. Das Gewerbe der Zimmerleute, Maurer, Schmiede, Schneider, Schuhmacher u. s. w. war bald in einzelnen, bald in mehreren Individuen vertreten. Sämmtliche Männer hatten Frauen — die Fälle ausgenommen, in welchen jüngere Brüder und Schwestern mit ihren Verwandten ziehen wollten. Letztere bestanden ungefähr aus einem Dutzend Köpfen. Das Ganze des Schiffs zwischen den Decken war für die Aufnahme dieser Auswanderer hergerichtet, die im Ganzen aus zweihundert und sieben Personen ohne die Kinder bestanden. Letzterer waren mehr als fünfzig vorhanden, aber meist von einem Alter, daß man sie in Ecken und Winkeln unterbringen konnte.

Mark Woolston war ein zu verständiger Mann, um in Betreff

einer Gleichheit und Gemeinschaftlichkeit der Interessen auf die ungereimten Ansichten, welche man heutigen Tages so oft hört, zu verfallen. Wohl hatten sich ihm ein paar Individuen anzuschließen gewünscht, die sich für Bildung eines Verbandes erklärten, in welchem alles Eigenthum gemeinschaftlich sei und Jeder recht zu handeln trachte. Gegen Letzteres hatte Mark nicht das Mindeste einzuwenden, und es wäre ihm recht lieb gewesen, wenn er es hätte dem Buchstaben nach ausgeführt sehen können, obschon er über die Art, wie ein so wünschenwerthes Ziel erreicht werden konnte, mit den kommunistischen Auswanderungslustigen nicht einer Meinung war. Seiner Ansicht nach vermochte die bürgerliche Gesellschaft nicht zu bestehen ohne Eigenthum — d. h. ohne Eigenthum mit unmittelbarem, persönlichem Interesse für seine Erwerbung und Erhaltung. Die beiden Volksfreunde erwiederten dagegen, gemeinschaftliche Arbeit sei besser, als einzelne Arbeit, und hundert Menschen würden glücklicher und besser daran sein, wenn sie ihre Individualitäten in eine zusammendrängten, als wenn sie in den hundert Unterabtheilungen blieben, die ihnen von der Natur zugewiesen worden seien. Ihre Theorie wäre vielleicht so übel nicht gewesen, wenn sie hundert Personen in eine einzige Individualität zusammen zu zwängen vermocht hätten; aber dies geht eben nicht. Mag man sich so viel Mühe geben, als man will, sie bleiben stets hundert Individuen, blos zusammengehalten durch mehr Zwang, ohne sich auch nur der gewöhnlichen Freiheit erfreuen zu können.

Von allen Sophismen ist wohl die Annahme, daß die persönliche Freiheit durch Erweiterung der Macht des Gemeinwesens ausgedehnt werde, das gröbste. Die Individualität wird schon in tausend Dingen durch die Communal-Gewalt vernichtet, wie sie in Amerika besteht, da oft Verfolgung einfach aus dem Umstande hervorgeht, daß ein Mensch anders denkt und handelt als seine Nachbarn, obschon ihm die Gesetze ihren Schutz verheißen. Der Grund, warum diese Macht so furchtbar und in ihren Kundgebungen oft

zur drückendsten Tyrannei wird, ist augenfällig genug. In Ländern, wo die Gewalt in den Händen Weniger ruht, hält oft die öffentliche Theilnahme Denjenigen, welcher einer Ungerechtigkeit Widerstand entgegensetzt; aber wie kann der auf die Sympathieen des Volkes zählen, welcher vom Volke selbst unterdrückt wird? Diese Unterdrückung zeigt sich nicht so fast in der Form des Gesetzes, sondern vielmehr in Hintansetzung desselben. Erhebt der große Haufe ein Geschrei gegen Jemand, so wird die Appellation an die Menge vergeblich sein, wenn auch sein Recht so klar ist, wie die Sonne am Mittag. Die getheilte Verantwortlichkeit von Corporationen kehrt sich an keinen Zügel des Gewissens, und deshalb sieht man so oft, daß von den Massen in aller Gedankenlosigkeit die gröbsten Rechts-Verletzungen begangen werden, ohne daß sie sich hintendrein auch nur das Mindeste daraus machen.

Mark Woolston hatte über den Gegenstand zu viel nachgedacht, um sich durch solche träumerische Theorieen beirren zu lassen. Statt zu meinen, daß die Menschen vor den letzten zehn Jahren des achtzehnten Jahrhunderts nie etwas gewußt hätten, theilte er vielmehr die Ansicht des weisesten Mannes, welcher je gelebt hat, daß es nämlich nichts Neues gebe unter der Sonne. Daß ein Fall, je nach Umständen sich anders gestalten konnte, gab er bereitwillig genug zu, und er beabsichtigte auch nicht, den Krater nach den nämlichen Gesetzen zu regieren, die er bei Pennsylvanien oder Japan in Anwendung gebracht haben würde; demungeachtet begriff er wohl, daß gewisse große moralische Wahrheiten die leitenden Gesetze der Menschheit sind, die von Träumern nicht beseitigt werden können, am allerwenigsten aber ungestraft.

Alles, was die Colonie betraf, hatte eine streng praktische Haltung. Die Feststellung gewisser Punkte hatte ohne Zweifel dem Gouverneur Mühe gemacht, indeß kam er im Ganzen doch gut damit fort. Ein paar junge Advokaten wünschten sich ihm gleichfalls anzuschließen, aber er wies sie klüglicher Weise zurück. Das

Recht als Wissenschaft ist ohne Frage ein sehr nützliches Studium, doch der Gouverneur war der ziemlich richtigen Ansicht, seine Leute könnten schon noch einige Jahre das viele Wissen entbehren. Auch ein Arzt hatte seine Dienste angeboten; aber Mark erinnerte sich der Zänkereien zwischen seinem Vater und Schwiegervater, und meinte, es sei besser, unter Einer Theorie zu sterben, als unter zweien. Die Auffindung eines passenden Geistlichen fiel schon schwerer. Zwar herrschte vor einem halben Jahrhundert der Sektenstreit nicht in solcher Ausdehnung, wie heutzutage, aber doch gab es auch Hader. In Bristol hielt es ein großer Theil der alten Bewohner mit der englischen Kirche, zu welcher auch Mark's Familie gehörte. Dagegen hing Bridget den Presbyterianischen Lehren an, und viele der neuen Colonisten waren sogenannte nasse Quäcker, d. h. Freunde, die es mit ihren Lehrbegriffen und Uebungen nicht sehr genau nehmen. Nun hat zwar die Religion oft mehr Streit veranlaßt, als irgend etwas Anderes; aber gleichwohl war es unmöglich, für jedes Bekenntniß einen Geistlichen mitzunehmen, und einer mußte für die ganze Colonie ausreichen. Es erhob sich deshalb die Frage, welcher Sekte man denselben entnehmen sollte. Es galt hier, auf so viele Vorurtheile Rücksicht zu nehmen, daß der Gouverneur an der Ermöglichung des Planes schon verzweifelte, als ein Zufall den Punkt entschied. Unter Heaton's Verwandten befand sich ein junger Mann, Namens Hornblower (Hornbläser) — beiläufig bemerkt kein übler Name für einen Mann, in dessen Beruf es lag, so viele Warnungstöne erschallen zu lassen — welcher von dem wohlbekannten Doctor White, solang der erste Bischof von Amerika, ordinirt worden war, und dessen schwächliche Leibes-Beschaffenheit den Aufenthalt in einem milderen Clima gebieterisch nothwendig machte. Da der Geistliche zu arm war, um eine solche Reise bestreiten zu können, so erschien seine Aufnahme an Bord des Rancocus als ein Werk reiner Menschenliebe; man wollte es ihm möglich machen, seine Gesundheit in

der milden Tropenluft zu stärken, und seine Frau, seine Schwester und zwei Kinder wünschten ihn zu begleiten. Die Sache wurde den übrigen Auswanderern auseinandergesetzt, und sie konnten keine Einwendungen dagegen erheben, selbst wenn sie gewollt hätten. Den Umständen nach war ohnehin auch nicht einmal ein scheinbarer Grund dafür vorhanden. Wahrscheinlich kam sogar ein großer Theil zu der Ansicht, ein bischöflicher Gottesdienst sei besser als gar keiner, obschon wir gestehen müssen, daß die Liturgie einem gewissen Theil der Auswanderer großen Anstoß gab. Das Lesen der Gebete war etwas so Unheiliges, daß sich diese Personen kaum entschließen konnten, einer solchen leeren Ceremonie anzuwohnen; auch wurde die Unzufriedenheit über diesen vorläufigen Punkt nicht völlig beseitigt, bis der Gouverneur eines Tages den Hauptgegner fragte, wie es ihm dann mit dem Gebet des Herrn gehe, das nicht nur geschrieben und gedruckt sei, sondern sogar gewöhnlich auswendig gelernt werde. Ungeachtet dieser Schwierigkeit fügten sich doch die Emigranten ohne sonderlichen Widerstreit in den Gang der Dinge, und die meisten gewöhnten sich allmählig an die Gottesverehrung nach einer Liturgie, als sei die Entweihung doch nicht so schrecklich, wie sie anfangs gemeint hätten. So gehen viele unserer eingewurzeltsten Vorurtheile in neuen Gemeinschaften verloren.

Es liegt nicht in unserer Absicht, dem Rancocus auf seinem Wege Tag um Tag zu folgen. Er legte zu Rio an und segelte nach achtundvierzig Stunden wieder aus. Die Fahrt um das Horn war günstig, und nachdem das Schiff ziemlich westwärts gekommen war, hob es auf seinen Hafen ab. Der einzige Unfall, welcher während der Reise vorkam, war der Verlust einer Kuh, welche bei einer Bö in der Höhe des Caps so zu Schaden kam, daß sie starb. Einige Tage später verschied ein Kind am schweren Zahnen; aber hiedurch wurde die Anzahl an Bord nicht vermindert, da in derselben Woche drei weitere das Licht erblickten. Das Schiff war jetzt, die in Rio verbrachte Zeit mit eingerechnet, hundert und sechs-

zig Tage zur See gewesen, und die Reisenden sahen mit Verlangen ihrem Bestimmungsort entgegen. Ja, einige der Auswanderer begannen sogar zu zweifeln, ob der Gouverneur im Stande sei, seine Inseln wieder zu finden, obschon das wirkliche Vorhandensein derselben von Niemand beanstandet wurde. Die Kannakas dagegen erklärten, sie fingen an, ihre Heimath zu riechen, und es ist sonderbar genug, daß eine solche Versicherung aus dem Munde unwissender Menschen, die sich blos etwas einbildeten, bei den meisten Auswanderern mehr Glauben fand, als der Gouverneur mit allen seinen Instrumenten und Beobachtungen.

Eines Tages, ein wenig vor Mittag, erschien Mark mit seinem Quadranten auf dem Deck und drückte, während er die Gläser des Instruments reinigte, seine Ueberzeugung aus, das Schiff werde in Bälde die Kratergruppe anthun. Eine Strömung hatte ihn weiter nördlich geführt, als von ihm beabsichtigt worden war, weshalb er südwestlich umholte und nur den Mittag abwartete, um sich aus der Breite über seine Lage zu unterrichten. Da der Gouverneur sich sehr abgemessen zu benehmen pflegte und keinen unnöthigen Verkehr mit den Auswanderern unterhielt, so flößte seine gegenwärtige Offenheit um so mehr Vertrauen ein, und bald herrschte im Schiff eine allgemeine Aufregung. Jedes Auge sah sich nach dem Lande um, als könne dann das baldige Auftauchen desselben gar nicht fehlen. Wie gewöhnlich wurde um Mittag observirt, und der Gouverneur fand, daß er noch etwa zwölf Seemeilen nördlich von der Inselgruppe stand, die er suchte. Seiner Berechnung zufolge befand er sich noch immer östlich, und er holte auf, in der Hoffnung, das Land wohl windwärts anzuthun. Nachdem drei Stunden weiter gesteuert worden war, erklärten die Ausluger von den Kreuzhölzern, daß nach vorn noch immer kein Land sichtbar sei. Einen Augenblick bemächtigte sich unseres Helden die schreckliche Vorstellung, die Gruppe könnte unter einer abermaligen Erderschütterung wieder versunken sein, obschon dieses bange Ge-

fühl nicht länger als eine Minute anhielt. Der Ruf: „Segel ho!“ verbreitete jetzt Freude über das ganze Schiff und gab den Gedanken der Passagiere eine andere Richtung.

Dies war das erste Schiff, welches dem Rancocus seit der Abfahrt von Rio begegnete. Es stand luvwärts und schien vor dem Wind herunterzusteuern. Nach einer Stunde waren sich die Fahrzeuge nahe genug gekommen, um vermittelst des Fernrohrs ein Erkennen der Gegenstände zu ermöglichen. Alles an Bord des Rancocus schaute nach dem Fremden hin.

„Es ist die Meerjungfer,“ sagte Mark zu Betts, „und Alles hat seine Richtigkeit. Freilich kann ich mir nicht denken, was das Fahrzeug hier windwärts von den Inseln im Sinne hat.“

„Vielleicht kreuzt es nach uns, Sir,“ antwortete Bob. „Um diese Zeit müssen sie uns erwarten, und wer weiß, ob Madame Woolston und Freundin Martha sich's nicht in den Kopf gesetzt haben, ein Bischen herauszukommen und nach ihren Männern zu sehen.“

Der Gouverneur lächelte über diesen Einfall, setzte aber seine Beobachtungen schweigend fort.

„Sie benimmt sich sehr seltsam, Betts,“ ergriff Mark endlich wieder das Wort. „Schaut nur selber hin. Sie giert wie eine Galeote in einer Bö und braucht den ganzen Weg wie ein Betrunkener. Es kann Niemand am Steuer sein.“

„Und wie tölpelhaft das Tuch gesetzt ist, Sir! Seht nur jenes große Marssegel, Sir. An einer der Schooten fehlt's um einen vollen Faden, während die Raa einwärts gebraßt ist, daß sie fast an den Mast schlägt.“

Der Gouverneur ging fünf Minuten in tiefen Gedanken auf dem Deck hin und her, obschon er gelegentlich Halt machte, um nach der Brigg auszulugen, die jetzt noch eine Seemeile abstand. Dann rief er plötzlich Bob zu, er solle Alles für ein Gefecht bereit halten und Sorge tragen, daß Jeder seinen Posten beziehe.

Dieser Befehl setzte Alles in Bewegung. Die Weiber und Kinder eilten hinunter, während die Männer, die nun schon fünf Monate lang eingeübt worden waren, mit der Regelmäßigkeit alter Matrosen ihre Posten bezogen. Die Geschütze wurden losgemacht, — zehn Achtpfünder Karronaden und zwei Neunpfünder, die neue Bewaffnung — dann hielt man die Patronen bereit, schaffte Kugeln herbei und traf die gewöhnlichen Vorkehrungen für ein Gefecht. Inzwischen waren die beiden Schiffe sich immer näher gekommen und standen jetzt auf Schußweite von einander. Niemand an Bord des Rancocus wußte, wie man die Bewegungen der Meerjungfer deuten sollte. Die meisten ihrer gewöhnlichen viereckigen Segel waren gesetzt, aber keines davon angeschotet oder gut aufgehißt. Man sah, daß der Versuch gemacht worden war, die Raaen ins Kreuz zu brassen; aber die eine Nocke stand zu weit innen, die andere zu weit draußen, und auch an den Segelstrammungen zeigte sich durchaus keine Ordnung. Besonders merkwürdig erschien übrigens der Gang der Brigg. Ihr allgemeiner Kurs lag todt vor dem Wind, aber sie gierte unabläßig und oft so breit, daß einige der leichten Segel gegen den Mast geschlagen wurden. Zwar brauchen die meisten Schiffe viel Raum, wenn sie bei hoher See vor dem Wind laufen; bei der Meerjungfer aber fand dies in ganz ungewöhnlichem Grade Statt, so daß man gar nicht sagen konnte, wohin sie wollte. Bei dem Näherkommen der beiden Schiffe bemerkte der Gouverneur alles dies, namentlich auch die Bewegungen der Mannschaft, die sich in dem Tackelwerk zeigte.

„Feuert ein Buggeschütz ab," rief Mark Betts zu. „Es muß etwas Schreckliches vorgefallen sein! Die Brigg ist im Besitz der Wilden, welche nicht wissen, wie sie dieselbe zu behandeln haben."

Wie man sich denken kann, erregte diese Ankündigung großen Schrecken an Bord des Rancocus. Wenn die Wilden sich der Brigg bemächtigt hatten, waren sie ohne Zweifel auch im Besitz der Gruppe, und was sollte dann aus den Colonisten werden? Während der

nächsten Viertelstunde herrschte durch das ganze Schiff die tiefste Spannung, in Mark's Seele aber eine wahre Todesangst. Betts war gleichfalls sehr verstört, und es wäre keinem von Waally's Leuten zu rathen gewesen, in jenem Augenblicke ihm auf Armweite nahe zu kommen. War es möglich, daß Doroony der Versuchung nachgegeben hatte und treulos geworden war? Der Gouverneur konnte es kaum glauben, und Betts versicherte hoch und theuer, daß dies rein unmöglich sei.

„Ist das Bug-Geschütz bereit?" fragte der Gouverneur.

„Ja wohl, Sir; Alles fertig."

„So feuert — aber hoch; wir wollen sie auf's erstemal blos einschüchtern. Aber wehe ihnen, wenn sie Widerstand leisten!"

Betts gab Feuer, und zum Erstaunen von Jedermann antwortete die Brigg mit einer Breitseiten-Salve! Der Widerstand hatte jedoch mit diesem einzigen Akt von Energie, wenn man ihn so nennen konnte, ein Ende. Obschon fünf Geschütz-Stücke fast gleichzeitig gelöst worden waren, hatte doch nicht einmal ein Versuch zum Zielen stattgefunden. Die Kugeln flogen insgesammt lothrecht aus den Geschützpforten, ohne irgend einen Schaden zu thun, als den Wilden selbst, von denen drei oder vier durch den Rückprall verletzt wurden. Von dem Augenblicke des Krachens und des Rauches hörte an Bord der mit Wilden angefüllten Brigg jede Spur von Ordnung auf. Das Fahrzeug drehte bei, und die Segel verfingen sich an dem Mast. Inzwischen rückte der Rancocus stetig näher, um zu entern. Da jedoch der Gouverneur seine Leute, die meist ans Fechten nicht gewöhnt waren, keinem Handgemenge mit den Wilden blosstellen wollte, so ertheilte er Befehl, ein mit Kartätschen geladenes Geschütz in die Brigg abzufeuern. Dies entschied die Sache mit einemmale. Ein halb Dutzend wurde getödtet oder verwundet; Einige eilten in den Raum hinab, Etliche suchten Zuflucht in dem Mars, die Meisten aber sprangen ohne Säumen über Bord. Zum Erstaunen Aller, welche zusahen, schwam-

men die Wilden gegen den Wind — ein Umstand, welcher andeutete, daß in dieser Richtung des Meeres entweder Land liegen oder Canoes zu finden sein mußten. Um sich über den Zustand der Dinge in der Brigg zu unterrichten, luvte Mark unter ihrem Heck auf und legte sie an Bord. Eine Minute später befand er sich mit zwanzig auserlesenen Männern auf den Decken derselben; die Schiffe trennten sich wieder, und die Meerjungfer stand abermals unter einer geeigneten Führung.

Sobald nach Besetzung der Brigg die Matrosen an ihre Posten beordert waren, begab sich der Gouverneur nach der Cajüte hinunter. Hier traf er Mr. Saunders — oder Kapitän Saunders, wie er von den Colonisten genannt wurde — an Händen und Füßen gebunden. Sein Steward befand sich in derselben Lage, und Bigelow lag gleichfalls in dem Volkslogis gefangen. Dies waren sämmtliche Colonisten an Bord, von denen sich nur noch zwei weitere in der Brigg befunden hatten, als sie genommen wurde.

Kapitän Saunders konnte dem Gouverneur wenig mehr sagen, als was Letzterer mit eigenen Augen sah. Die einzige wichtige Mittheilung übrigens, die sich hier erholen ließ, bestand darin, daß Mark nicht windwärts, wie er geglaubt hatte, sondern leewärts von dem Krater stand. Wahrscheinlich hatten ihn die Strömungen viel schneller, als sich vermuthen ließ, nach Westen getragen. Hätte das Schiff dieselbe Richtung, welche es bei dem Zusammentreffen mit der Meerjungfer einschlug, weiter verfolgt, so würde es vor Sonnenuntergang die Rancocus-Insel angethan haben.

Doch der wichtigste Umstand war die Sicherheit. Sie befanden sich insgesammt auf dem Pic, wo sie während der letzten sechs Monate oder überhaupt seit dem Tod des guten Ooroony, durch welchen Waally wieder die Oberhand gewann, gelebt hatten. Unmittelbar nach dem Hinscheiden des Vaters, der eines natürlichen Todes gestorben war, wurde Ooroony's Sohn gestürzt, und Waally

nahm keine Rücksicht auf das Tabu, indem er seine Leute überredete, daß man es nicht heilig zu achten brauche, weil nur Weiße dabei in Frage kämen. Die Aussicht auf Beraubung der letzteren, aus deren Schiffen sich so viel Eisen und Kupfer erholen ließ, war in der That der Hauptsporn gewesen, durch welchen der unruhige, ehrgeizige Häuptling seine Macht wieder gewann. Der Krieg brach übrigens nicht unmittelbar nach der Beendigung der Umwälzung aus, die Waally auf seiner Inselgruppe durchgeführt hatte, da im Gegentheil dieser Schlaukopf fortwährend Freundschaftsversicherungen gab, indem er zugleich erklärte, daß seine Schritte nur den Frieden seiner Insel im Auge hätten. Er hatte viel Sandelholz gesammelt, es nach dem Krater schaffen lassen, wo bereits eine große Ladung aufgehäuft war, und in jeder Beziehung so ganz die Rolle eines Freundes gespielt, daß die Colonisten vollständig getäuscht wurden. Niemand dachte an einen Angriff; im Gegentheil traf man auf dem Pic Vorbereitungen zum Empfang des Gouverneurs, dessen Rückkehr man schon seit zwei Wochen täglich erwartet hatte.

Die Meerjungfer hatte eine kleine Fracht Sandelholz auf Betto's Gruppe geholt und sie an dem Krater ausgeladen. Dann segelte sie wieder aus, um die Rancocus-Insel zu besuchen und der Colonie die jüngsten Neuigkeiten zu überbringen, welche mit Ausnahme von Doroony's Tod und den kürzlichen Vorfällen auf Betto's Gruppe insgesammt günstig waren. Die Brigg lag in der Rhede außen — der sogenannten westlichen, welche der anderen Gruppe am nächsten lag — und harrte der bestimmten Stunde zur Ausfahrt, am Morgen desselben Tages, an welchem sie mit dem Gouverneur zusammentraf. Die Mannschaft bestand blos aus Kapitän Saunders, Bigelow, dem Koch und dem Steward nebst zwei zu Canton angeworbenen Personen, von denen eine ein völlig unnützer Chinese war. Die beiden letzteren, welche als Ausluger dienen sollten, betranken sich und ließen in der Dunkelheit eine Flotte

feindlicher Canoes herankommen, wurden aber zur Strafe für ihre Nachlässigkeit auf den Kopf geschlagen und über Bord geworfen. Die Uebrigen verdankten die Erhaltung ihres Lebens nur dem Umstand, daß sie im Schlafe ergriffen wurden, folglich von ihrer Seite kein Widerstand geleistet werden konnte. Am Morgen wurde das Kabel der Brigg gekappt, das Tuch ausgebreitet und ein Versuch gemacht, das Schiff nach Betto's Gruppe hinüber zu führen. Es steht sehr in Frage, ob sie je daselbst angekommen wären; aber dieser Punkt wurde durch das gelegene Dazwischenkommen des Rancocus erledigt.

Saunders konnte über den späteren Kurs der Indianer nichts mittheilen. Man hatte ihn die ganze Zeit über unten gefangen gehalten, und er wußte nicht einmal, aus wie vielen Canoes die Flotte bestand. Soviel hatte er übrigens entdeckt, daß der Haufen, welcher die Meerjungfer in Besitz genommen, nur ein kleiner Theil von Waally's gegenwärtiger Streitmacht sei, die von dem Häuptling in Person angeführt wurde. Die Uebrigen schienen, wie Kapitän Saunders aus den unklaren Aeußerungen seiner Sieger zu verstehen glaubte, in den Kanal eingefahren zu sein, um nach dem Krater vorzudringen, wo sich, als die Meerjungfer ausfuhr, bloß Sokrates, Unus und Wattles mit ihren Familien befunden hatten. Das dortige werthvolle Eigenthum stand übrigens in gar keinem Verhältniß zu den schützenden Streitkräften. Nach der Abfahrt des Rancocus waren auf dem Riff mehrere Gebäude errichtet worden, darunter namentlich ein Haus von sehr bedeutendem Umfang, das auf dem Gipfel stand. Die Baulichkeiten waren zwar allerdings sehr einfach, aber doch von großem Werth für Leute in der Lage der Colonisten. Außerdem trieben sich noch die meisten Schweine so ziemlich im Zustand der Natur auf der Prairie um. Sokrates führte ihnen zwar hin und wieder eine Bootslast Abfall von dem Krater zu, um ein freundschaftliches Verhältniß zu unterhalten; aber gleichwohl waren sie in einem Sinne nicht viel besser als Wildschweine,

obschon sie noch nicht Zeit gehabt hatten, ihre Natur wesentlich zu verändern. Im Ganzen mußten, einschließlich von Jung und Alt, an zweihundert dieser Thiere beisammen sein, da sie sich ungemein schnell vermehrten. Ferner befand sich eine große Menge der von Canton gekommenen Vorräthe, namentlich Eisenwaaren, auf dem Krater, und all dies war Waally's Mannschaft preisgegeben, da der Widerstand, welcher derselben auf dem Riff geleistet werden konnte, nicht sonderlich anzuschlagen war.

Sobald sich der Gouverneur über die Sachlage unterrichtet hatte, war sein Entschluß schnell gefaßt. Er brachte zuerst das Schiff dicht an den Wind, um so nahe als möglich über den Grund zu kommen, wo man die Schwimmer finden mußte; denn Mark konnte den Gedanken nicht ertragen, hundert seiner Nebenmenschen mitten im Meere ihrem Schicksale preiszugeben, obschon sie Feinde und Wilde waren. Nach kurzen Streckungen und zwei oder dreimaligem Laviren kamen die Colonisten in die Mitte der Schwimmer, von denen wahrscheinlich unter Zehn nicht Einer das Land erreicht haben würde, wenn sich nicht der Feind menschlich gegen sie benommen hätte. Die Meerjungfer hatte drei oder vier Canoes im Schlepptau; diese wurden ohne viel Redens trifftig gemacht. Die Indianer waren gescheidt genug, um zu verstehen, was dies besagen sollte, und schwammen von allen Seiten auf die Canoes zu, obschon sie angelegentlich bemüht waren, sich von den Schiffen klar zu halten. Der Gouverneur brachte alle seine Gefangenen an Bord des letzten Kahns und freute sich darüber, jetzt der ganzen Bande ledig zu sein.

Es waren drei Kanäle vorhanden, vermittelst welcher der Rancocus vor den Krater gebracht werden konnte. Mark wählte den nördlichen, einmal, weil er der nächste war, und dann, weil er seinen Kurs anlegen konnte, ohne sich unterwegs viel mit Laviren aufhalten zu müssen. Da er jetzt über seine Lage unterrichtet war, wurde es ihm nicht schwer, den Eingang zu finden. Zugleich setzte

er zwölf Mann an Bord der Meerjungfer und schickte sie nach der westlichen Straße, damit sie Waally's Flotte auffange, im Falle sie mit der Beute herauskäme. Eine halbe Stunde nach Aenderung des Kurses that der Rancocus das Land an. Als die Sonne unterging, war das Schiff so weit einwärts gekommen, um in der nördlichen Straße an einer Stelle, wo sich nicht nur ein Lee, sondern auch ein guter Haltegrund befand, ankern zu können. Hier wurde für die Nacht Halt gemacht, da der Gouverneur sich im Dunkeln nicht durch die engen Kanäle weiter wagen mochte.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Das Herz lebt edleren Genüssen,
Als denen, die die Mode lehrt;
Was gleichet wohl der Ruh', der süßen,
Am stillen heimathlichen Herd?

Percival.

Obschon es dem Gouverneur räthlich schien, für die Nacht zu ankern, versäumte er doch die Vorsicht des Recognoscirens nicht. Betts wurde in einem wohlbewaffneten und gut bemannten Boot nach dem Riff ausgeschickt, um daselbst den Stand der Dinge zu erkundigen. Seinen Weisungen zufolge sollte er so weit vorrücken, als er konnte, und sich wo möglich mit Sokrates in Verkehr setzen, der jetzt als der Commandant des angegriffenen Punktes betrachtet werden konnte.

Es war ein Glück, daß der Gouverneur auf diese Maßregel gedacht hatte. Bob benützte das Langboot des Schiffs, welches zwei Luggsegel führte und leicht und rasch dahinging, so daß er noch vor Mitternacht in Sicht des Riffes kam. Zu seinem Erstaunen herrschte dort die tiefste Ruhe, und Betts glaubte anfangs, die Wilden hätten ihr Geschäft bereits beendigt und seien wieder abgezogen. Da er jedoch ein kühner Mann war, so begnügte er sich nicht mit einer Untersuchung aus der Ferne, sondern fuhr weiter, bis sein Boot an dem natürlichen Kai des Riffes lag. Hier lan-

dete er und marschirte auf den Eingang des Kraters zu. Das Thor stand nachlässigerweise offen, und als die Männer die geräumige Area betraten, fanden sie Alles ruhig, ohne daß sich irgendwo Anzeichen kürzlicher Gewaltthätigkeit bemerklich machten. Bob wußte, daß diejenigen, welche hier wohnten, gerne auf dem Gipfel zu schlafen pflegten, weshalb er nach einer der dort errichteten Hütten hinaufstieg. Hier fand er die ganze kleine Garnison der Gruppe in tiefem Schlaf und ohne Ahnung von der Gefahr, mit der sie bedroht war. Wie sich jetzt herausstellte, hatten sich Waally's Leute noch nicht einmal gezeigt, und Sokrates wußte durchaus nichts von dem, was der Brigg zugestoßen war.

Der Neger war überfroh, als er Bob die Hand wieder drücken konnte und von ihm vernahm, daß Mark mit einer bedeutenden Verstärkung so nahe stehe. Ueberhaupt war der Zuwachs, welchen Betts mitgebracht hatte, schon sehr ansehnlich zu nennen, denn der Gouverneur hatte seinem ersten Offizier nicht weniger als fünfundzwanzig Mann in vollständiger Bewaffnung mitgegeben. Eine solche Garnison erschien als zureichend, den Krater zu decken, und Bob schickte das Langboot mit vier Matrosen zurück, damit sie dem Gouverneur meldeten, wie er die Dinge gefunden und was er sonst noch erfahren. Hierauf wendete er seine Aufmerksamkeit den Vertheidigungsmitteln des Platzes zu.

Dem Berichte des Negers zufolge stand kein großer Verlust an Eigenthum zu besorgen, wenn die Colonisten das Riff gegen die Feinde zu schützen vermochten. Der Abraham lag sicher in der Bucht des Pics, ebenso auch der Neshamony mit mehreren von den Booten, während nur zwei oder drei der letzteren sich auf dem Riff befanden. Die Schweine und Kühe waren am Pic ausgesetzt, wo jetzt fast die Hälfte des Hausviehs gewöhnlich sein Unterkommen hatte. Gleichwohl befanden sich auf der Prairie noch ein paar hundert Schweine und nicht weniger als acht Stück Rindvieh, einschließlich der Kälber. Der Verlust der letzteren

wäre am empfindlichsten gewesen und stand um so eher zu besorgen, da die Thiere sehr zahm waren und sich leicht fangen ließen. Betts hegte jedoch weniger Besorgnisse für das Rindvieh, als für die Schweine, denn letztere konnten mit Pfeilen erlegt werden, während er wußte, daß Waally ersteres lebendig zu erhalten wünschte.

Den Berichten des Negers zufolge hatte der Pflanzenwuchs auf der ganzen Gruppe ungemeine Fortschritte gemacht. Gras faßte Wurzel, wo immer Samen ausgestreut wurde und nur einiger Boden zu finden war, während die zweite Prairie fast überall in grünem Schmucke prangte und durchaus fest genug war, um einen Huf zu tragen. Bäume aller Art gediehen herrlich, und Sokrates versicherte Bob, er werde die Gruppe gar nicht wieder kennen, wenn er sie bei Tag sehe. Alles dies war eine sehr angenehme Nachricht wenigstens für die aufmerksamen Zuhörer unter den Colonisten, die jetzt so lang an Bord gewesen waren, daß ihnen Alles in der Form einer terra firma, wenn es nur grün aussah, wie ein Paradies vorkam. Aber Betts hatte im gegenwärtigen Augenblicke zuviel an andere Sachen zu denken, um sonderlich auf die Lobeserhebungen des Schwarzen zu achten, und lenkte zuvörderst alle seine Aufmerksamkeit den Vertheidigungsmitteln zu.

Zu Land konnte man nur von der Schweinsweide aus und über die Plankenbrücke dem Krater beikommen und Bob hielt es für räthlich, sogleich diesen Paß in Besitz zu nehmen. Er befahl Sokrates das Thor zu verschließen, stellte eine Wache dazu und entfernte sich mit zehn Mann, um sich der Brücke zu versichern. Allerdings konnten Waally's Leute schwimmen und zögerten wohl nicht, sich zu diesem Zwecke des Beckens zu bedienen; aber es bot einen großen Vortheil, wenn man sie im Wasser angreifen konnte, und Betts wollte sich desselben nicht begeben.

Ferner wurden alle Karronaden geladen und Schildwachen ausgestellt. Nachdem diese Vorkehrungen getroffen waren, gestattete Betts seinen Leuten, in ihren Waffen zu schlafen, wenn sie anders

konnten; ihre Lage war übrigens so neu, daß nur Wenige von dieser Erlaubniß Gebrauch machten, obschon ihr kommandirender Offizier selbst bald höchst musikalisch schnarchte.

Wie man erwartet hatte, machte Waally seinen Angriff mit dem Aufdämmern des Tages. Inzwischen war das Langboot wieder nach dem Schiff zurückgekehrt und letzteres näherte sich schnell dem Krater. Ohne daß die Uebrigen davon wußten, obgleich Mark sich es denken konnte, war die Meerjungfer in den westlichen Kanal eingefahren und schlug sich durch denselben hinauf, der Nachhut Waally's auf der Ferse folgend. So war der Stand der Dinge, als sich das Geschrei der Angreifer vernehmen ließ.

Waally stürzte zuerst nach der Brücke hin, die er unbewacht zu finden hoffte, um darüber setzen zu können. Er wußte, daß das Schiff fort war, folglich er nichts von seinem Feuer zu fürchten hatte, obschon ihm nicht unbekannt war, daß auch auf dem Gipfel Kanonen standen. Letzterer wünschte er sich zu bemächtigen, so lange seine Leute noch vom Eifer des ersten Angriffs fortgerissen würden. Diese furchtbaren Kriegs-Maschinen flößten den Indianern den tiefsten Respekt ein und Waally wußte, wie wichtig es für ihn war, sich ihrer durch eine rasche Bewegung zu bemächtigen. Ueber den Zustand des Riffs hatte er ziemlich genaue Auskunft eingezogen, und er erwartete keinen starken Widerstand, da er nach Wegnahme der Meerjungfer überzeugt sein zu dürfen glaubte, die Zahl seiner Feinde könne nicht einmal aus einem halben Dutzend bestehen. Seine Berechnungen waren richtig genug, und es unterlag keiner Frage, daß Sokrates und seine ganze Partie sammt dem Riff und dann natürlich auch der ganzen Gruppe in die Hände des Indianer-Häuptlings gefallen sein würde, wenn nicht noch zu rechter Zeit Verstärkung eingetroffen wäre. Das Geschrei begann, als die Wilden sahen, daß die Brücke weggenommen war, und die Wache auf dem Riff antwortete darauf mit einer Salve. Hiemit begann der Kampf, der schnell in der größten Wuth tobte und mit

gewaltigem Lärm geführt wurde. Waally ließ alle seine Musketen abfeuern, obschon er bis jetzt noch keinen Feind sah und nicht wußte, in welche Richtung er zielen sollte. Allerdings bemerkte er Menschen, die sich auf dem Riffe bewegten; aber dies geschah nur auf Augenblicke, da die Angegriffenen sich meist hinter Verstecken hielten. Nach Abfeuern der Musketen erließ der Häuptling Befehl zum Sturm, und mehrere hundert Krieger stürzten in das Wasser, um nach der Angriffsstelle hinzuschwimmen. Diese Bewegung veranlaßte Betts, sich nach dem Thor zurückzuziehen — ein Manöver, das mit Bedächtigkeit und in guter Ordnung ausgeführt wurde. Diesmal brachte Waally seine Leute wirklich ohne Verlust auf das Riff. Sie landeten in Haufen und stürzten beutegierig und nach Blut dürstend bald in alle Richtungen. Betts hatte sich inzwischen in das Thor zurückziehen können und um so weniger damit gezögert, weil er wohl einsah, daß alle Bemühungen, dem Strome draußen zu widerstehen, vergeblich sein würden. Er ließ sogleich das Thor schließen und gewann jetzt freie Hand, um alle seine Sorge der Vertheidigung des Kraters zuwenden zu können.

Die große Ausdehnung der Citadelle, die, wie man sich erinnern wird, einen Flächenraum von nicht weniger als hundert Acres einnahm, machte die Besatzung sehr unzureichend für Abwehr einer Belagerung, und wahrscheinlich würde Niemand an Vertheidigung gedacht haben, wenn nicht die Gewißheit vorhanden gewesen wäre, daß mächtiger Beistand in der Nähe war. Diese Ueberzeugung ermuthigte jedoch die Garnison, die mit Eifer und Heiterkeit an ihr Werk ging. Betts vertheilte seine Leute in Piquets von zwei Mann, stellte sie als Wachen auf dem ganzen Gipfel herum und forderte sie auf, sich gegenseitig zu unterstützen. Es war bekannt, daß Niemand in den Krater zu kommen vermochte, als durch das Thor oder mit Leitern und anderen mechanischen Hülfsmitteln. Ehe letztere hergestellt werden konnten, mußte es bereits heller Tag sein, und dann waren die Colonisten im Stand, den bedrohten

Punkt mit einer Macht zu decken, von welcher vorauszusehen war, daß sie die Angreifer abzuwehren vermochte. Das Thor selbst war durch eine Karronade und einen Wachposten beschützt.

Wie sehr fühlte sich nicht Waally in seinen Erwartungen getäuscht, als er aus dem Augenschein sich überzeugte, daß der Gipfel selbst von den behendesten seiner Leute nicht ohne Beihülfe künstlicher Mittel erstiegen werden konnte. Er war übrigens klug genug, seine ganze Mannschaft unter den natürlichen Mauern des Kraters zu sammeln, wo sie allein vor dem Feuer der Kanonen geschützt waren, obschon sie hier auch nicht weiter manövriren konnten. Unter einem Schuppen lag ein großer Vorrath von Eisen — ein Artikel, der in seinen Augen so großen Werth hatte; aber er wagte es nicht, auch nur einen einzelnen Mann dahin zu entsenden, weil derselbe dadurch unter das Feuer des Geschützes gebracht worden wäre. Viele andere fast eben so verlockende Gegenstände, obschon sie vielleicht nicht denselben inneren Werth hatten, lagen gleichfalls in Sicht, waren aber auch durch den Zauber des Pulvers und der Kugeln tabuet. Wie sich später herausstellte, hatten an diesem ereignißvollen Morgen eilfhundert Krieger auf dem Riff gelandet und sich unter den Wänden des Kraters versammelt. Hundert weitere befanden sich in der Entfernung einer Seemeile bei den Canoes in der westlichen Durchfahrt, oder leewärts, wo sie das Ergebniß der Unternehmung abwarteten. Der erste Versuch Waally's, seine Streitmacht auf die begehbare Höhe des Bergs zu bringen, bestand darin, daß die Indianer über den Schultern der Untenstehenden in die Höhe kletterten. Dieser Plan gelang theilweise, aber der erste, der den Kopf über dem senkrechten Theil der Klippe zeigte, erhielt aus der Muskete des Negers Sokrates eine Kugel ins Gehirn. Dieser einzige Schuß vereitelte den ganzen Anschlag, da mehrere von denen, welche den obersten mit ihren Körpern unterstützten, gleichfalls niederpurzelten und Arm und Beine brachen. Die völlig abgeschiedene Lage des Kraters erhöhete seine Festigkeit im militä-

rischen Sinne wesentlich, und Waally wußte nicht, wie er Schwierigkeiten überwinden sollte, die sogar einen civilisirteren Krieger in Verlegenheit gesetzt haben würden. Zum erstenmal in seinem Leben kam jetzt dem Wildenhäuptling eine Art Fort vor, welches, wenn es nicht durch einen coup de main genommen werden konnte, nur durch den regelmäßigen Eingang zugänglich war. In Handstreichen waren allerdings die Wilden gewandt genug, und hierauf hatten sie hauptsächlich gerechnet; aber da sie in dieser Beziehung ihre Erwartungen nicht erfüllt fanden, so sahen sie sich auf Hülfsmittel hingewiesen, welche der Schwierigkeit des Falls nicht gewachsen waren.

Der Unthätigkeit müde, beschloß Waally endlich einen verzweifelten Versuch zu machen. Das Schiffsdock war als Platz zu Ausbesserung der Boote u. s. w. beibehalten worden, und in seiner Nähe lag stets mehr oder weniger Schnittholz. Waally wählte einen Haufen von hundert entschlossenen Männern aus, stellte sie unter den Befehl eines seiner tapfersten Häuptlinge und hieß sie hineilen, um von den Brettern, Balken und Planken so viele unter die Deckung der Klippen zu bringen, als sie tragen konnten. Bob hatte die Wahrscheinlichkeit eines solchen Ausfalls vorausgesehen und daher eine seiner Karronaden, welche bis an die Mündung mit Kartätschen geladen war, unmittelbar auf den größten Holzhaufen gerichtet. Sobald daher die Waghälse zum Vorschein kamen, blies er seine Leute an. Die Wilden hatten sich in Menge um das Schiffsbau-Material gesammelt, und jetzt krachte das Geschütz. Ein Dutzend der Indianer fiel, die Uebrigen aber verschwanden wie Staub in einer Windsbraut.

In demselben Augenblicke verbreitete sich auf dem Gipfel der Ruf, daß der Rancocus herankomme. Der Gouverneur mußte den Knall des Geschützes gehört haben und löste jetzt gleichfalls eine Kanone zum ermuthigenden Zeichen seiner Nähe. Eine Minute später krachte es von Westen her, und Betts sah die Segel der

Meerjungfer über dem niedrigen Lande hervorragen. Es ist kaum nöthig, beizufügen, daß der Knall der beiden Geschütze aus der Ferne und das Erscheinen von zwei Schiffen Waally's Entwürfen mit einemmale ein Ende machte. Er begann ohne die mindeste Zögerung einen zweiten Rückzug von der Stelle, die ihm — man könnte fast sagen — wie Nelson's Fregatten auf der Seele brannte.

Der Rückzug ging erfolgreich, aber nicht mit viel Würde von statten. Auf ein gegebenes Signal stürzten die Indianer ins Wasser, tauchten unter und schwammen wieder über das Becken hinüber. Betts hätte während dieser Flucht viele tödten können, wollte aber nicht unnöthigerweise Blut vergießen. Fünfzig Leben mehr oder weniger konnten bei dem Resultate nicht sonderlich in Betracht kommen, sobald einmal der Rückzug entschieden war; er ließ daher die Wilden entweichen und unbelästigt ihre Todten oder Verwundeten mitnehmen. Letzteres geschah unter Benützung der Brücke, deren Planken die Flüchtlinge auf den Rädern vorwärts schoben.

Es war jedoch für Waally weit leichter, seine Canoes wieder zu erreichen, als sich über den Kurs eine Vorstellung zu machen, den sie jetzt steuern sollten. Die Meerjungfer schnitt den Rückzug durch den westlichen Kanal ab, und der Rancocus rückte schnell in dem nördlichen Durchgang vor. Um aber den östlichen oder südlichen Kanal zu erreichen, war es nicht nur nöthig, auf Schußweite an dem Riff hinzuziehen, sondern sich auch unter den Batterieen des Kraters und des Rancocus durchzuschlagen. Zu diesem gewagten Schritte nun mußte sich Waally entschließen, da er auf keinem anderen Wege seine Flotte entfernen konnte. Allerdings wurde die Gefahr, die er von den beiden Schiffen zu besorgen hatte, sehr gemindert, wenn er windwärts ruderte, denn er war in den engen Fahrwassern der Gruppe nicht leicht einzuholen, so lange er in des Windes Auge steuerte. Wahrscheinlich begriffen dies die Wilden wohl, denn sie beeilten sich, in den östlichen Kanal zu kommen. Betts ließ sie an dem Riff vorbei ziehen, ohne wieder

auf sie Feuer zu geben, obschon einige der Canoes wenigstens eine halbe Stunde lang unter der Schußlinie seiner Batterieen lagen. Es war ein Glück für die Indianer, daß der Rancocus nicht früher anlangte, bis der ganze Schwarm in der Windwärtsrichtung schon die Stelle erreicht hatte, wo das Schiff vor Anker gelegen, als es zum erstenmal durch künstliche Mittel in diese Gewässer gebracht wurde.

Betts ging dem Gouverneur entgegen, um ihm über sein Verhalten Bericht zu erstatten. Die Gefahr war augenscheinlich vorüber, und es that Woolston nicht leid, zu finden, daß der Sieg ohne Mitwirkung seiner Batterieen hatte errungen werden können. Das Schiff legte er an dem natürlichen Kai an, während die Reisenden in Masse ans Land eilten, sobald die gelegte Planke es ihnen möglich machte. Nach einer Stunde waren die Kühe gelandet und weideten in dem Krater, wo das Gras knietief stand. Nichts Lebendes befand sich mehr auf dem Schiffe, etwa die Ratten und Motten ausgenommen. Um den Feind kümmerte sich jetzt Niemand mehr, denn der Ausluger aus dem Tackelwerk meldete, die Canoes ruderten mit Macht von hinnen und stünden bereits zu fern, um verfolgt werden zu können. Zwar hätte man die Flüchtlinge abschneiden können, wenn man die Schiffe wieder in hohe See gehen ließ; aber hieran dachte Niemand, denn Alle fühlten sich zu glücklich, sie vom Halse zu haben, als daß sie hätten Schritte thun mögen, um den Verkehr zu verlängern.

Die Colonisten waren entzückt, wieder festen Boden unter ihren Füßen zu fühlen. Unter gewöhnlichen Umständen hätten sie vielleicht nicht so viele Zauber auf dem Riff, dem Krater und der Schweinsweide entdeckt; aber fünf Monate zur See üben einen mächtigen Einfluß und können sogar den ödesten Platz schön erscheinen lassen. Oed konnte man übrigens die Gruppe nicht mehr nennen, namentlich jene Theile nicht, auf denen bereits der Mensch thätig gewesen war. Bäume standen schon in Tausenden da, die

man zum Theil wegen ihrer Früchte, zum Theil wegen des Holzes, mitunter auch blos um des Schattens willen gepflanzt hatte. Sokrates allein hatte eigenhändig mehr als fünftausend Weiden gesetzt — allerdings eine leichte Arbeit, da er nur das Ende eines Zweigs in den Schlamm zu stecken brauchte. Von der Raschheit der Vegetation brauchen wir kaum zu sprechen, obschon sie die in der fruchtbarsten Gegenden Amerika's um das Vierfältige übertraf.

Wir haben also Mark nach einer so langen Fahrt wieder in der Heimath. Auch hatte er sein Schiff bei sich, wohlbefrachtet mit hundert Dingen, die alle zur Bequemlichkeit und Wohlfahrt der Colonisten beitragen konnten. Wie er ans Land stieg, überströmte sein Herz von Gefühlen des Dankes, und hätte er damals seine Gattin und seine Kinder in seine Arme schließen können, so wäre der Becher seines Glückes voll gewesen. Bridget blieb übrigens nicht vergessen, denn in weniger als einer halben Stunde nach Anlegung des Schiffes segelte Betts in dem Neshamony aus, um die freudige Botschaft nach dem Pic zu bringen und die „Gouverneurs-Lady" nach dem Riff zu holen. Man konnte gegen Sonnenuntergang seine Rückkehr erwarten, denn der Neshamony machte die Fahrt in viel kürzerer Zeit, als jedes andere von den kleineren Booten. Betts brauchte übrigens nicht so weit zu gehen, denn er hatte kaum das Südkap umschifft, als er in der Straße zwischen den Inseln auf den Abraham traf, welcher nach dem Riff sehen wollte. Man hatte nämlich von dem Pic aus einige der feindlichen Canoes bemerkt, mit welchen Waally von der Rancocus-Insel herübergekommen war, und in einem Rath der Colonisten wurde der Beschluß gefaßt, den Abraham abzusenden, damit er die Bewohner des Riffs von der bevorstehenden Gefahr unterrichte und ihnen den Feind zurücktreiben helfe. Bridget und Martha waren in dem Schooner mitgekommen, denn erstere wünschte allerlei werthvolle Gegenstände zu bergen, welche sie in

dem „Gouverneurs-Hause“ auf dem Gipfel zurückgelassen hatte, und die Quäckerin hatte sie nicht allein ziehen lassen wollen.

Der Leser kann sich denken, welche Freude an Bord des Abraham herrschte, als ihn die Kunde von der Rückkehr des Rancocus traf. Bridget war ganz außer sich und jubelte über ihre eigene Entschlossenheit, daß sie bei dieser Gelgenheit sammt ihrem Töchterchen die Fahrt mitgemacht hatte. Nach dem ersten Ausbruch der Freude, welcher die nöthigen Erklärungen folgten, wurde eine Berathung über die nächsten Schritte gehalten. Brown kommandirte den Abraham, der zureichend Mannschaft an Bord hatte, und Bob schickte ihn windwärts in die See hinaus, um nach dem Feinde zn sehen. Es erschien nämlich wünschenswerth, nicht nur Waally von der Gruppe abzubringen, sondern auch ihn weit nordwärts zu drängen, damit er sich dem Riff nicht wieder nähern könne; dabei sollte ihm sein Rückzug so schwer gemacht werden, daß ihm derartige Feldzüge für alle Zeiten entleideten. Für einen solchen Dienst war der Schooner das handgerechteste von allen Schiffen der Colonie, da er von ein paar Mann gelenkt werden konnte und seine Bewaffnung für den Anlaß vollkommen zureichend war. Betts wußte, daß Brown dem Commando in jeder Beziehung gewachsen war; er nahm daher die Frauen an Bord des Neshamony, holte um und ließ den Schooner windwärts ziehen.

Bridget langte noch vor Mittag auf dem Riffe an, denn die Fahrzeuge hatten sich so früh getroffen, daß Betts in guter Zeit die Krater-Insel wieder erreichen konnte. Der Gouverneur war nicht wenig beunruhigt über diese unerwartete Rückkehr des Neshamony, denn da es weit bis zum Pic hin war, so glaubte er, Betts, der von Waally's Flotte bedrängt worden, wolle Verstärkung holen. Als jedoch das Boot näher kam und das Flattern von Frauenkleidern darauf sichtbar wurde, ließ ihn sein untrügliches Telescop schon in weiter Entfernung das holde Antlitz seiner jungen Gattin erkennen. Von diesem Augenblicke war der Gouverneur außer Stande,

einen zusammenhängenden oder zweckmäßigen Befehl zu erlassen, bis Bridget angekommen war. Schiffe aus dem Süden mußten durch den schmalen Kanal zwischen dem Riff und der Schweinsweide kommen, über welche die oft erwähnte Zugbrücke führte. Dort war Wasser genug vorhanden, um eine Fregatte flott zu erhalten, und man hätte ein derartigs Fahrzeug auch durchbringen können, da die Breite des Fahrwassers gegen fünfzig Fuß betrug, obschon bis jetzt noch kein größeres Schiff als der Freund Abraham White den Versuch gemacht hatte. An diesem Punkte nun stellte sich Woolston auf und sah der Ankunft des Neshamony mit einer Ungeduld entgegen, deren er sich nachher ein wenig schämte.

Betts bemerkte den Gouverneur schon früh und machte Bridget auf ihn aufmerksam; dieser aber schien jetzt das Fahrzeug so langsam zugehen, daß man sie kaum an Bord zurückhalten konnte. Die treue Liebe des jungen Paares sollte übrigens bald belohnt werden; denn Mark sprang in dem Moment an Bord des Neshamony, als er durch den engen Paß kam, und im Nu lag Bridget an seinem Herzen.

Ausländer pflegen zu behaupten, wir Kinder dieser westlichen Welt überlassen uns den zarteren Regungen nicht mit derselben Hingebung, wie diejenigen, welche der aufgehenden Sonne näher liegen — unsere Herzen seien eben so kalt und selbstsüchtig, wie unsere Sitten, und unser Leben sei mehr den niedrigen, im Staube der Gewinnsucht kriechenden Leidenschaften geweiht, als den edleren Empfindungen der Liebe. Von Herzen wünschten wir, daß alle Beschuldigungen, welche europäische Eifersucht und europäischer Hochmuth dem amerikanischen Charakter angeheftet haben, so falsch wären, wie diese. Wir glauben zwar gern, daß die Amerikaner in Kundgebung aller ihrer Erregungen weit zurückhaltender sind, als die über dem großen Wasser drüben; aber daß Letztere am tiefsten fühlen, können wir unmöglich zugeben. Vor Allem aber müssen wir in Abrede ziehen, daß Europa's Frauen, was Tiefe der Liebe, aufopfernde Anhänglichkeit an ihr irdisches Haupt oder Verschmel-

zung der Gemüther betrifft, vor den Amerikanerinnen den Vorzug behaupten. Man kann von letzteren buchstäblich sagen: „Fleisch von seinem Fleisch und Bein von seinem Bein.“ Selten treten ihre Wünsche über die Grenzen des häuslichen Kreises hinaus, der ihre Erde ist und Alles enthält, was sie glücklich machen kann. Der Gatte und die Kinder bilden ihre kleine Welt, außer welcher das amerikanische Weib selten etwas Anderes suchte. Der Grund dieser Concentration auf das häusliche Wesen liegt ohne Zweifel in der Einfachheit des amerikanischen Lebens und in dem Mangel an Versuchung. Gleichwohl ist das weibliche Herz so aufopferungsvoll, so treu seinen Impulsen und so wenig geneigt, von häuslichen Gefühlen und Pflichten abzugehen, daß die in Frage stehende Beschuldigung die Frauen unserer Republik am allerwenigsten treffen kann.

Es wurde Abend, ehe der Gouverneur sich wieder unter seinen Colonisten blicken ließ. Mittlerweile hatten die Einwanderer das Riff und die nächsten Inseln besichtigt, und die weniger Sanguinischen darunter räumten ein, daß sie hier alles den Angaben entsprechend fänden, die ihnen mitgetheilt worden wären. Es war vielleicht ein Glück, daß die Mühe der Sokratischen Familie durch die Tropen so begünstigt worden. An Orangen war Ueberfluß vorhanden, da man nach und nach mehr als tausend Bäume blos in und um den Krater gepflanzt hatte, und auch auf den benachbarten Inseln kamen an günstigen Stellen größere Gruppen derselben zum Vorschein. Allerdings konnten die jungen Bäume noch keinen sehr reichlichen Ertrag abwerfen; allein sie trugen doch schon Früchte, und den neuen Ankömmlingen aus Philadelphia erschien es als etwas gar Entzückendes, in einem Orangen-Hain spazieren gehen und nach Belieben die köstliche Frucht pflücken zu können.

Auch Feigen, Melonen, Citronen, Pompelnüsse und sogar Cocosnüsse waren in einer Menge zu haben, welche für die Be-

völkerung völlig zureichte. In der Folge sehnten sich freilich die Colonisten nach den Aepfeln und Pfirsichen, welche die alte Heimath in solcher Ueberfülle und Trefflichkeit erzeugte; vorderhand aber waren sie noch vom Reiz der Neuheit hingerissen, und es stand einige Zeit an, bis sie erfuhren, man werde der Aepfel, Pfirsiche und Kartoffeln weit weniger überdrüssig, als der auserleseneren Geschenke der Natur. Was die Kartoffeln unter den Gemüsen, ist der Apfel unter den Früchten, und wenn wir uns in der Gartenkunst höher versteigen, so steht die Pfirsche in ihrer Vollkommenheit einzig da, während man zugleich ihres köstlichen Wohlgeschmacks nie satt werden kann. Außer der Traube gehört sie im Bereiche der Früchte unter die werthvollsten Geschenke der Vorsehung.

Die nächste Nacht brachten die Einwanderer in dem Schiffe zu, meist aber jetzt zum letztenmale. Gegen zehn Uhr Vormittags lief Brown durch den östlichen Kanal nach dem Riff hinunter und machte die Meldung, daß Waally die Gruppe windwärts verlassen habe und aus Leibeskräften seinen Inseln zusteure, augenscheinlich ohne auf dem Rancocus-Eiland Halt machen zu wollen. Es erschien sehr zweifelhaft, ob der Häuptling je im Stande sein würde, nach einem Lauf von mehr als hundertfünfzig Seemeilen seine Besitzungen wieder zu finden, da eine sehr geringe anfängliche Abweichung vom wahren Kurs ihn weit von seinem Ziele abbringen mußte. Wie dem übrigens sein mochte, die Colonisten kümmerten sich sehr wenig darum, denn je mehr Schwierigkeiten ihren Feinden in den Weg traten, desto weniger hatte man sich von ihnen eines wiederholten Besuches zu versehen, und wenn auch einige zu Grund gingen, so kam es nur ihnen selbst zu statten. Der Gouverneur billigte Brown's Verfahren, daß er die Canoes nicht verfolgt hatte. Mit ihrem Zurücktreiben war der Zweck erreicht, und es stand nicht zu erwarten, daß die Colonie, die jetzt

so stark geworden, von dieser Seite her, je eine weitere Behelligung würde zu befahren haben.

Dieser und der nächste Tag wurde von den Einwanderern zu Landung ihrer Habe benützt, die in Möbelwerk, Arbeitszeug und verschiedenen Vorräthen bestand. Da der Gouverneur unverweilt vierzig auserlesene Familien nach dem Pic verpflanzen wollte, so wurde der Abraham nach dem Kai und das Eigenthum derer, welche für den Umzug bestimmt waren, an Bord gebracht. Männer und Weiber halfen an der Arbeit mit, und das Riff hatte an der Landungsstelle das Aussehen eines Bienenschwarms. Bill Brown, der noch immer den Abraham kommandirte, war natürlich auch zugegen und benützte die Gelegenheit, den Gouverneur aufzusuchen, mit welchem er folgendes kurze Zwiegespräch hielt: —

„Ihr habt uns eine famose Schiffs-Gesellschaft mitgebracht, Sir, und etliche sind darunter — ganz so vom rechten Schlag, wie ich's nenne."

„Ich verstehe Euch, Bill," antwortete Mark lächelnd. „Euer Auftrag ist pflichtlich erfüllt worden, und wir haben da eine Phöbe, die bereit ist, sich splissen zu lassen, sobald sich eine passende Gelegenheit dazu bietet."

„Die findet sich bald genug, wenn man darüber einig ist," bemerkte Bill, mit seinem Stuhle rutschend. „Wenn Ihr so gut sein wolltet, Sir, mir nur das junge Frauenzimmer zu zeigen, so könnte ich einstweilen anfangen, ihr den Hof zu machen."

„Das junge Frauenzimmer? Hievon steht nichts in dem Vertrage, Bill. Ihr wünschtet ein Weib, fakturirt und an Euch consignirt, und die Fracht ist demgemäß an Bord genommen worden. Ihr müßt den Stand des Markts berücksichtigen und dürft nicht vergessen, daß der Artikel, wenn er jung ist, sehr in Nachfrage steht."

„Nun ja, Sir, ich will sie nicht zurückweisen, da Ihr sie mir

bringt, und wäre sie alt genug, um meine Mutter zu sein. Indeß glaube ich doch fast, Mr. Woolston, Ihr seid einem alten Schiffskameraden in einem fremden Land beigestanden und habt eine Gefährtin mitgebracht, die für einen Burschen von nur zweiunddreißig paßt."

„Hierüber könnt Ihr selbst urtheilen, Bill. Dort kommt sie und hat einen Spiegel in der Hand, als wolle sie ihr hübsches Gesicht betrachten. Wenn sie sich nur so wacker macht, als sie gut aussieht, so werdet Ihr allen Grund haben, zufrieden zu sein. Und was noch mehr ist, Bill, Euer Weib kommt nicht ganz leer: sie bringt Vieles mit, was Euch behülflich sein kann, eine gemächliche Hauswirthschaft anzufangen."

Brown war höchlich vergnügt über die Wahl des Gouverneurs, die mit gebührender Rücksicht auf die Interessen und den Geschmack des fernen Schiffskameraden getroffen worden war. Auch Phöbe schien wohl zufrieden mit dem ihr zugewiesenen Bräutigam zu sein, und das Paar wurde noch am nämlichen Tage in der Cajüte des Abraham vereinigt. Bei demselben Anlaß ließen sich auch Unus und Juno, deßgleichen Peters und seine Indianerin trauen, denn der Gouverneur hielt es für passend, daß, nun sich Gelegenheit dazu gab, dem Anstande und der herkömmlichen Sitte gebührende Achtung gezollt werde.

Am dritten Tage nach der Ankunft des Rancocus, gegen Sonnen-Untergang, segelte der Abraham aus, um nicht weniger als hundert Auswanderer, einschließlich der Frauen und der Kinder, nach dem Pic zu bringen. Der Neshamony war mit dem Gouverneur und seiner Familie schon einige Stunden früher abgefahren. Mark sehnte sich, seine Schwester Anne wieder zu sehen und seine beiden Brüder theilten diesen Wunsch womöglich in noch höherem Grade.

Das Wiedersehen dieser Angehörigen einer und derselben Familie

war sehr rührend. Die jungen Männer fanden ihre Schwester viel besser versorgt, als sie erwartet hatten, und im Besitz so vieler Bequemlichkeiten, wie man sie von einer jungen Colonie nicht hätte vermuthen sollen. Heaton hatte sich im lieblichen Schatten eines Hains ein Haus gebaut, das von den Wohnungen der übrigen Colonisten abgesondert stand und sowohl frisches Wasser, als Früchte und weitere Bequemlichkeiten ganz in der Nähe bot. Diese Auszeichnung war ihm wegen seiner nahen Verwandtschaft mit dem Gouverneur, dessen Stelle er vertrat, und aus Achtung vor seiner Erziehung und seiner ursprünglichen Stellung im Leben vermöge einstimmigen Beschlusses der Colonisten überwiesen worden. Die Matrosen sind daran gewohnt, sich dem Ansehen zu unterwerfen, und fahren gut dabei; auch war es bis jetzt noch Niemanden auf der Insel eingefallen, mit neidischen Augen auf ein Vorrecht zu blicken, das sich auf Mark und Heaton mit ihren Familien beschränkte.

Gegen Mitternacht lief der Abraham in die Bucht ein. Trotz der späten Stunde nahmen die neuen Ankömmlinge, was sie tragen konnten, auf und stiegen unter dem milden Lichte des Vollmonds die Treppe hinan. Sie verbrachten die Nacht meist in den Hainen unter Zelten oder in Laubhütten, die für ihre Aufnahme zugerichtet worden waren. Wie süß fanden sie nicht die Ruhe in dem lieblichen Clima und an einem Platze, der ihnen Glück und Sicherheit verhieß.

Als die Einwanderer am nächsten Morgen ihre jeweiligen Wohnungen verließen, und der vor ihnen liegenden schönen Landschaft ansichtig wurden, konnten sie kaum ihren Augen trauen. Künstliche Beigaben waren allerdings nicht vorhanden; aber die reichen Geschenke der Vorsehung und die natürlichen Schönheiten des Platzes überboten ihre kühnsten Erwartungen, denn nie hatte sich ihre Phantasie eine solche Herrlichkeit träumen können. Die Mischung des Sanften mit dem Großartigen verlieh der Scene einen Charakter,

wie sie in keinem Theile des Erdballs etwas Aehnliches gesehen hatten, und unter den neuen Ankömmlingen war nicht Einer, dem es nicht vorkam, als sei er plötzlich in ein irdisches Paradies versetzt worden.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Ihr habt gesagt, ihr seiet Männer:
Bei Männern gilt das Herz auch was!

Byron.

Die Colonie hatte jetzt einen Punkt erreicht, von dem aus man mit Methode und Vorsicht fortschreiten mußte. Der Gouverneur hatte lange über gewisse Hauptgrundsätze nachgedacht, die er aufzustellen und zu verfechten Willens war, obschon er wußte, daß unter einigen seiner Leute Ideen herrschten, welche wohl die Geneigtheit hervorzurufen vermochten, seine Ansichten zu bekritteln, wo nicht ihnen entschiedenen Widerspruch entgegenzusetzen. Der Mensch liebt den Wechsel, meist aus keinem andern Grunde, als aus Liebe zum Neuen, und nicht selten läßt man dieses verkehrte Gefühl in einer Ausdehnung gewähren, daß es die wichtigsten Interessen untergräbt, die nur in ihrem Fortbestand günstig zu wirken vermögen.

Bisher hatten — mit geringen Ausnahmen, welche im Hinblick auf die Stellung, um nicht zu sagen, auf die Rechte des Gouverneurs, Geltung gewonnen — die Colonisten Alles, was zum Ackerbau gehörte, gemeinschaftlich besessen, und Mark begriff wohl, daß dieser Zustand der Dinge nicht fortwähren konnte. Die Theorieen, welche in unseren Tagen hinsichtlich der Vorzüge von Associationen Mode geworden sind, waren damals noch wenig bekannt, und noch weniger schenkte man ihnen Glauben. Die Gesellschaft, wie

sie in gesetzlicher Form besteht, ist eine Association, die allen nützlichen Zwecken entspricht, ja sogar bisweilen zu weit greift, und der Gouverneur sah nicht ein, was durch einen Staat im Staate erzielt werden sollte. Beabsichtigten die Leute, unter gemeinsamem Zusammenwirken irgend einen besonderen Zweck zu erreichen, so konnten sie sich ja jeweilig vereinigen; aber Mark hatte sich fest vorgenommen, daß in seinem Lande nur eine einzige Regierung bestehen solle, welche sich die Aufgabe stellte, den Fleiß nicht zu erdrücken, sondern zu ermuthigen. So lange der Mensch für sich und seine Familie arbeitete, hatte die Gesellschaft eine weit bessere Sicherheit für die Thätigkeit des Individuums, als wenn der Ertrag der gemeinsamen Arbeit vertheilt wurde, und auf diese einfache augenfällige Wahrheit gründete unser junger Gesetzgeber seinen Regierungsplan. Allen sollte gleichförmiger Schutz in ihren Rechten zu Theil werden, zugleich aber Jedem unbenommen bleiben, sich sein Glück in seiner eigenen Weise zu gründen, ohne daß irgend Einer mehr von seinen natürlichen Rechten opfern durfte, als zu Sicherung des Friedens und des Eigenthums erforderlich war. Dies war Mark's Theorie, denn er war nicht thöricht genug, an die Wahrheit des in neuester Zeit so beliebten Satzes zu glauben, daß der Mensch dem Gouvernement keine natürlichen Rechte opfern dürfe, sondern im Gegentheil Schutz derselben in vollster Ausdehnung ansprechen könne, ohne etwas dafür zu leisten. Fällt doch in die Augen, daß derjenige, welcher die Gesellschaft ermächtigt, ihn z. B. zum Erscheinen vor Gericht und Zeugnißabgeben zu zwingen, auf jenes natürliche Recht verzichtet, vermöge dessen er, falls es ihm gutdünkt, wegbleiben könnte, und das Nämliche läßt sich von der ganzen, langen Liste der Ansprüche sagen, welche auch die nachsichtigsten Gemeinschaften ihren Angehörigen auflegen. Mark begriff wohl, wie wichtig es war, sich nicht durch Theorieen leiten zu lassen, die von jeder sie begleitenden Thatsache der Unwahrheit überführt werden mußten, weshalb er, soweit dies bei menschlicher

Fehlbarkeit möglich war, den Punkt zu ermitteln suchte, wo die Zugeständnisse der Regierung enden und die volle, individuelle Freiheit beginnen müsse. Er war nicht Träumer genug, um zu glauben, er sei der Erste, welcher diese wichtige Entdeckung mache, obschon ihm sein Gewissen das Zeugniß gab, daß er bei dieser Aufgabe mit den reinsten Absichten ans Werk ging. Er suchte nicht die Gewalt um ihrer selbst willen, sondern nur deshalb, damit sie zum allgemeinen Besten in Anwendung kommen könne. Für seine Person hätte er sich gerne darauf beschränkt, die Grundlage seines Glücks im Kreise seiner Familie zu suchen, und er würde mit Freuden das Amt eines Gouverneurs einem Andern überlassen haben, wenn Jemand dagewesen wäre, um diesen Posten auszufüllen. Doch der Umstand, daß er früher an Bord eines Schiffs kommandirt hatte, die Verhältnisse, welche ihn gleichsam vermöge eines unmittelbaren Waltens der Vorsehung zum Besitzer des Gebiets machten, sein früheres Wirken, welchem man den gegenwärtigen Stand der Dinge verdankte, und sein Vermögen, welches mehr betrug, als das sämmtliche der übrigen Colonisten zusammengenommen — Alles dies wirkte zusammen, um ihm ein Recht auf die Leitung der Angelegenheiten zu verleihen, ob dem die Ansprüche eines jeden Nebenbuhlers, wenn ein solcher vorhanden gewesen wäre, hätten zurücktreten müssen. Indeß war von einer solchen Mitbewerbung keine Rede, denn unter den Anwesenden befand sich Niemand, der sich einen andern Gouverneur gewünscht hätte.

Der erste Schritt unseres Helden bestand darin, daß er seinen Bruder Woolston zum Secretär der Colonie ernannte. In jener Zeit hegte Amerika noch ganz andere Ansichten von einem Amt und seiner Würde, von der Achtung, welche dem Ansehen gebührte, und von den Männern, die im Besitz eines obrigkeitlichen Postens waren. Die aus Amerika kommenden Colonisten brachten die Ansichten ihrer Periode mit sich und behandelten demgemäß ihre Vor-

gesetzten. Am Schluße des letzten Jahrhunderts war ein Gouverneur „der" Gouverneur, und nicht „unser" Gouverneur — ein Secretär „der" Secretär, nicht „unser" Secretär, denn man nimmt sich mit dem, was man für sein Eigenthum hält, viel mehr Freiheit heraus, als mit dem, was der allgemeinen Ansicht zu Folge im Interesse des gemeinsamen Besten besteht. Der Secretär Woolston wurde demgemäß bald eine Person von Bedeutung, wie dies mit allen Würdenträgern der Fall war, die der Gouverneur später ernannte.

Sobald Abraham Woolston sein Amt angetreten hatte, fertigte er eine Liste der ganzen Bevölkerung an. Wir geben einen Ueberblick davon, um den Leser in den Stand zu setzen, sich über die Elemente, mit welchen der Gouverneur zu schaffen hatte, ein Urtheil zu bilden. Die Gesammtbevölkerung, welche aus 305 Köpfen bestand, zerfiel in

Männliches Geschlecht:		Weibliches Geschlecht:	
Erwachsene	113	Erwachsene	121
Kinder . .	34	Kinder . .	37
	147		158

Unter den Erwachsenen befanden sich:

Ehemänner	101	Ehefrauen	101
Wittwer . .	1	Wittwen .	4

Dem Berufe nach theilten sich die Colonisten in nachstehende Rubriken:

Matrosen	38
Handwerker	26
Arzt	1
Der Arzneikunst beflissen	1
Rechtsgelehrter	1
Geistlicher	1

Wir haben also hier eine Gemeinde von bereits dreihundert und fünf Seelen. Der Gouverneur hatte nicht im Sinne, der Vermeh-

rung durch weitere Emigration Raum zu geben, wenn nicht besondere Fälle nach vorausgehender Erwägung und genauer Nachforschung eine Ausnahme wünschenswerth erscheinen ließen. Schon bei der Aufnahme der gegenwärtigen Ansiedler hatte man den Leumunds-Zeugnissen sorgfältige Berücksichtigung zugewendet, und ein unbewachtes Zuströmen neuer Mitglieder konnte viel von dem Guten, das bisher geschehen war, wieder vereiteln. Diese Angelegenheit wurde zeitig dem neuen Colonialrath vorgelegt, und die Ansichten des Gouverneus fanden einstimmigen Beifall.

In Beziehung auf den oben erwähnten Rath müssen wir noch ein Wort anführen. Die Zahl seiner Mitglieder war auf neun vermehrt worden, und die Gewählten sollten ihr Amt für Lebensdauer beibehalten. Letztere Vorsorge hatte den Zweck, zu hindern, daß nicht die Wahlen, dieser schlimmste Theil politischer Institutionen, welcher einen höchst verderblichen Einfluß zu üben im Stande ist, allzusehr das Uebergewicht gewännen über den öffentlichen Geist. Der neue Colonialrath bestand aus folgenden Mitgliedern:

Heaton,
Pennock,
Betts,
C. und A. Woolston, Brüder des Gouverneurs,
Charlton,
Saunders,
Wilmot,
Warrington.

Diese gehörten zu den einsichtsvollsten Männern der Colonie, vielleicht mit einziger Ausnahme unseres Betts, dessen Ansprüche übrigens zu nahe lagen, als daß sie hätten hintangesetzt werden können. Aber auch Bob besaß viel natürlichen Verstand und war außerdem sehr bescheiden. Er wußte wohl, daß seine Collegen mehr oder weniger dem gebildeten Stande angehörten — eine

Stellung, die, wie er wohl wußte, ihm selbst nicht zukam; auch kannte er seine eigenen Befähigungen zu gut, um nicht einzusehen, daß er sich nur lächerlich machen würde, wenn er mehr zu sein trachtete, als er wirklich war. Gleichwohl machten ihn seine praktischen Kenntnisse zu einem sehr nützlichen Rathsmitglied, und man schenkte seinen Ansichten stets mit Aufmerksamkeit und Achtung Gehör. Charlton und Wilmot waren Kaufleute, welche ihr Geschäft regelmäßig zu betreiben gedachten, während Warrington, nach dem Gouverneur der reichste unter den Colonisten, sich auf den Ackerbau verlegte, obschon er im Allgemeinen viele Kenntnisse besaß und in den meisten Zweigen des humanistischen Studiums gut bewandert war.

Warrington war zum Richter ernannt worden — ein Amt, für das ein kleiner Gehalt ausgesetzt wurde; da er jedoch des letzteren nicht bedurfte, so trat er ihn an den Geistlichen, Mr. Hornblower ab, welcher für seine seelsorgerlichen Verrichtungen blos auf freiwillige Beiträge angewiesen war. Charles Woolston, welcher das Recht studirt hatte, erhielt die Stelle eines General-Attorney oder eines Colonie-Sachwalters — wie wir diesen Posten bescheidener bezeichnen wollen, zu welcher noch die eines Obergeometers kam. Er erhielt dafür, da er derselben bedürftig war, eine Besoldung von zweihundert und fünfzig Dollars. Die Frage über den Gehalt des Gouverneurs kam gleichfalls zur Erledigung. Geld brauchte Mark nicht, da ihm alle Schiffe nebst dem größten Theil der Ladung des Rancocus gehörten; auch hatte er nicht weniger als fünftausend Dollars hauptsächlich in Scheidemünze — halben und Viertels-Dollars, Schillingen und Sechspencen — mitgebracht. Dann konnte sich auch die Frage erheben, ob nicht das Vieh meist sein Eigenthum sei; bei einem großen Theil davon war dies unstreitig der Fall, obschon in Betreff des übrigen einige Zweifel Raum finden konnten. In dieser Beziehung nun faßte der Gouverneur einen sehr weisen Beschluß. Er wußte vollkommen, daß

nichts entsittlichender auf das Volk wirke, als wenn es in Betreff des Eigenthums sich mit losen Ansichten trägt; jeder Besitz sollte daher aufs Strengste geachtet werden, und eine Entscheidung, die er kurz nach seiner Rückkehr von Amerika in seiner Eigenschaft als oberste Magistratsperson erließ — dies fiel in die Zeit, ehe noch der neue Gerichtshof regelmäßig in Thätigkeit getreten war — mag zeigen, wie er in solchen Dingen urtheilte. Der Fall war folgender: — Zwei Colonisten, Warner und Harris mit Namen, waren mit einander in Streit gerathen. Warner hatte für seine Familie in einem Hain eine Laubhütte gebaut, und um ihn zu ärgern, kam Harris und stolzirte vor seiner Thüre wie ein Truthahn auf und ab, in solcher Weise seine feindselige Absicht kund gebend. Warner brachte seine Klage vor den Gouverneur. Harris wendete dagegen ein, daß Warner's Eigenthum kein Abtrag geschehen sei, folglich auch zu einer Beschwerde kein Grund vorhanden sei. Die Frage des Besitztitels wurde ex necessitate rerum zugestanden, und Gouverneur Woolston gab die Erklärung ab, daß die Rechte an ein Eigenthum nicht blos auf eine unmittelbare Verkümmerung seines Marktpreises beschränkt werden dürfe. Obgleich Harris durch seine Spaziergänge weder Gras noch Gartengewächse unbrauchbar machte, hatte er doch Warner in Benützung seines Wohnplatzes belästigt, und es liege im Geist einer jeden gesunden Gesetzgebung, einem Bürger seinen Besitzstand vollständig zu sichern; da sich's nun hier um eine böswillige Absicht handle, so sei der Beklagte in Buße zu nehmen. Bei Verkündigung dieses Urtheils ersah der Gouverneur die Gelegenheit, zu erklären, daß bei Handhabung der Gesetze die Rechte eines Jeden nicht nur mit Bezugnahme auf pekuniäre Rücksichten, sondern auch im Hinblick auf alle jene moralischen Nutzungen und Gefühle, die so wesentlich zum menschlichen Glück gehören, in vollster Ausdehnung geschützt werden sollten. Diese unzweifelhaft auch an sich sehr gerechte Entscheidung fand großen Beifall, denn die gut gesinnten Colonisten

hatten noch nicht gelernt, Freiheit mit Zügellosigkeit zu verwechseln, und begriffen wohl, daß eine solche Fassung des Gesetzes den Bürger in allen seinen persönlichen Rechten und unschuldigen Liebhabereien schütze, weshalb sie gerne der Regierung Zugeständnisse machten, um sie in Handhabung dieses Schutzes zu unterstützen. Dreimal glücklich würden die Länder sein — mögen sie nun unter der Herrschaft eines einzigen Herrn oder unter der des Volkes stehen — wenn sie die Gerechtigkeit dieser Begriffsbestimmung durchaus fühlen und sie praktisch in Ausführung bringen könnten.

Der Colonialrath wurde am Tag nach seiner Erwählung zusammenberufen. Nach Vereinigung einiger einleitenden Punkte kam die große Frage über Vertheilung des Eigenthums und Verleihung von liegendem Besitz zur Besprechung. Warrington und Charles Woolston gingen von dem Grundsatze aus, daß sämmtliches Land ein Geschenk der Vorsehung an den Gouverneur sei, weshalb kein einzelner Theil desselben ohne sein Patent oder seine Namensunterschrift rechtskräftig in andere Hände übergehen könne. Diese Theorie hatte Aehnlichkeit mit der des gemeinen Rechts, welche den Fürsten zum Oberlehnsherrn und zum Erben aller heimgefallenen Güter macht. Mark's Bescheidenheit — um nicht zu sagen, dessen Rechtssinn — wies diesen Grundsatz von Anfang an zurück; denn obschon er die Souveränität und ihre Berechtigung zugestand, so wollte er sie doch nicht auf sich selbst, sondern auf die Gesammtheit der Colonie übertragen wissen. Da die am meisten betheiligte Person von einem solchen Gesichtspunkte ausging, so mußten sich auch diejenigen, welche seinen Berechtigungen einen weiteren Kreis anzuweisen wünschten, zufrieden geben, und das Land wurde für Staatseigenthum erklärt. Dagegen glaubte man, die ursprünglichen Besitzer oder Entdecker entschädigen zu müssen, weshalb denn auch an den Gouverneur und an Betts große Verleihungen gemacht wurden. Was dem Gouverneur Woolston in dieser Weise an Land zufiel, bestand aus tausend Acres auf dem Pic, dessen nutzbare

Fläche ungefähr dreißigtausend Acres umfaßte und aus einer schönen Insel nahezu im Mittelpunkt der Gruppe, welche ungefähr dieselbe Ausdehnung besaß und von dem Krater keine Stunde abgelegen war. Betts erhielt gleichfalls hundert Acres in der Nähe des Kraters, wies aber jede andere Verleihung zurück, sofern seine Berechtigung dazu aus dem ursprünglichen Besitz gefolgert werden wollte. Die Gründe, die er bei dieser Gelegenheit vorbrachte, waren nicht übel. Als er in dem Neshamony fortgeführt wurde, bestand alles Land aus dem Riff, der Lehminsel, der Guanoinsel und zwanzig oder dreißig Klippen, und an den Pic konnte er um so weniger Ansprüche machen, da er denselben zum erstenmal gesehen, nachdem ihn Mark bereits in Besitz genommen. Wenn daher der Colonialrath die Verleihungen im Allgemeinen vornehme, so werde er mit den Uebrigen den ihn betreffenden Antheil nachsuchen, aber weiter brauche er nicht. Heaton erhielt zweihundert Acres auf dem Pic und ebensoviel in der Gruppe als Belohnung für seine früheren wichtigen Dienstleistungen. Ueber diese verschiedenen Verleihungen wurden unter dem Siegel der Colonie Patente ausgestellt, denn der Gouverneur hatte in der Voraussicht, daß man solcher Dinge benöthigt sein dürfte, Pergament, Wachs und ein Gemeindesiegel mitgebracht. Die übrige Vertheilung des Landes fand nach einem allgemeinen Grundsatze Statt, vermöge dessen jeder männliche Bürger im Alter von einundzwanzig Jahren fünfzig Acres auf dem Pic und hundert in der Gruppe erhalten sollte, während die Minderjährigen bis zum Antritt ihrer Volljährigkeit warten mußten. Nachdem die Vermessung vorgenommen worden war, bezeichnete man die verschiedenen Grundstücke mit Zahlen, unter denen sie in das Protokoll eingetragen wurden. Dann stellte man zwei Büchsen auf, in deren einer sich die Nummern, in der anderen die Namen derer, welche Land erhalten sollten, befanden. Die Zahl, welche mit einem Namen gezogen wurde, wies der betreffenden Person ihr Loos an, das sofort einregistrirt

wurde, und zum Schlusse theilte man an die Colonisten gedruckte Patente aus, welche mit Siegel und Unterschrift versehen waren. Wir sagen — gedruckte, denn der Rancocus hatte eine Druckerpresse sowohl als einen Drucker mitgebracht. In solcher Weise erhielt also jeder volljährige Mann hundert und fünfzig Acres Colonialland.

Da bei einer Lotterie nicht den Wünschen der Einzelnen Rechnung getragen werden konnte, so wurden schon vor Erlassung der Patente viele Privatverträge abgeschlossen, vermöge deren sich Freunde und Verwandte benachbarte Ländereien sicherten. Einige traten ihre Rechte unter Agiotage ab, während Andere ihr Besitzthum auf dem Pic oder in der Gruppe ganz und gar verkauften, um ihr Land auf dem einen oder dem anderen dieser Plätze beisammen zu haben. In dieser Weise erstand Mr. Warrington — oder Richter Warrington, wie er jetzt genannt wurde — drei Loose von fünfzig Acres, die an seinen Antheil auf dem Pic grenzten, während er dagegen sein Hundert-Acres-Loos auf der Gruppe verkaufte. Der Durchschnittspreis, welcher sich bei diesen ursprünglichen Verkäufen ergab, konnte bei einem Acre Landes auf dem Pic zu zehn, bei einem Acre auf der Gruppe zu drei Dollars angenommen werden. Allerdings hatten einige Loose höheren Werth als andere; doch diese Abschätzung mußte dem Gutachten der Colonisten selbst überlassen bleiben. Da Alles nach einem festen Grundsatz geleitet und die Lotterie öffentlich gezogen worden war, so gab es keine Unzufriedenheit, obschon manche Loose vor andern entschiedenen Vorzug hatten. Der größte Werthunterschied fand bei den Grundstücken auf der Gruppe statt, wo es oft an Boden und Wasser fehlte, obschon von beiden weit mehr vorgefunden wurde, als man anfänglich erwartet hatte. Es gab daselbst sehr große Schlammbetten und wieder andere von Sand, weshalb Heaton auf die Zweckmäßigkeit hindeutete, zur Erhöhung der Fruchtbarkeit diese beiden Elemente untereinander zu mischen. Letzterer hatte einen derartigen Versuch in

Abwesenheit des Gouverneurs vornehmen lassen und ein höchst befriedigendes Resultat erzielt, da das in dieser Weise behandelte Grundstück einen sehr reichlichen Ertrag lieferte.

Da man für solche Mischungen nur den Sand beizuführen hatte, so ging die Arbeit über Erwarten leicht, denn das erforderliche Material lag in der Nähe des Wassers und die zahllosen Kanäle machten es möglich, daß sein Transport weithin an der Küste in den Booten besorgt werden konnte. Wer daher ein Loos an der Wasserseite hatte, konnte durch diesen Prozeß ohne besonderen Aufwand leicht einige Morgen in trefflichen Boden umwandeln. Sobald daher die Rechte festgestellt und die Colonisten in Betreff ihrer schließlichen Niederlassung im Reinen waren, gingen Viele ans Werk, um den rissigen, zusammengebackenen Schlamm, welchen das Meer zurückgelassen, fruchtbar und ergiebig zu machen. Zu diesem Ende wurden Lastboote gebaut, und die Ansiedler, die sich in Haufen zusammenthaten, arbeiteten gemeinschaftlich, um den Ufersand zu verführen und ihn über die Grundstücke auszustreuen. Dann kam der Karst in Anwendung, um die beiden Erdarten untereinander zu mischen.

Die meisten Landloose der Gruppe lagen in der unmittelbaren Umgebung des Riffs, und da ihre Anzahl aus einem vollen Hundert bestand, so wurden gleich ursprünglich mehr als zehntausend Acres der Inseln auf die erwähnte Weise in Angriff genommen. Nach einer oberflächlichen Berechnung übrigens maß die Gruppe von Ost nach West fünfzehn, und von Nord nach Süd ungefähr zehn geographische Meilen — ein Flächenraum, von dessen Mittelpunkt das Riff ein wenig südwestlich lag. Drei Viertheile davon konnten als dürres Land oder nackter Fels betrachtet werden. Man hatte also etwas mehr als anderthalb Millionen Acres, von denen jedoch aus Mangel an Boden oder an den Elementen des Bodens nicht mehr als zwei Drittheile für die Zwecke der Landwirthschaft nutzbar gemacht werden konnten. Stellenweise waren die Schlamm-

beete sehr tief, während sie an anderen kaum eine Schicht von einigen Zollen ausmachten. Dasselbe war bei dem Sande der Fall, obschon dieser selten die Tiefe des Schlamms oder Alluviums erreichte.

Es verging ein Monat, bis die verschiedenen Grundstücke abgeschieden und von ihren Eigenthümern in Besitz genommen waren; aber dann zeigte sich bald die günstige Wirkung des Eigenthums-Systems. Nachdem die Colonisten wußten, über was sie nach Gutdünken verfügen konnten, gingen sie mit allem Eifer und in bester Hoffnung ans Werk, um ihren neuen Domainen einen Ertrag abzugewinnen. Allerdings können Erziehung und Einsicht, wenn sie nur ihre Aufgabe mit uneigennütziger Rechtschaffenheit verfolgen, den Unwissenden über die zweckmäßigste Benützung seiner Mittel belehren; aber die tägliche Erfahrung zeigt, daß der Einzelne in der Regel selbst seine Interesse am besten zu wahren weiß, folglich jenes System das Klügste ist, welches ihm zu Entfaltung seiner Kräfte den ungehemmtesten Spielraum läßt.

Wie bereits bemerkt wurde, bildeten sich die Colonisten in Haufen und unterstützten sich gegenseitig in ihrer Arbeit. Der Mangel an Pferden und Zugvieh wurde freilich empfindlich gefühlt, namentlich da alle von Heaton's Erfahrung Gebrauch machen und zu besserer Beschickung ihrer Feldwirthschaft den Sand in Anwendung bringen wollten. Sie mußten sich daher mit Schubkarren behelfen, und es stellte sich heraus, daß ein paar Dutzend Hände vermittelst dieses Werkzeugs im Laufe des Tags viel auszurichten im Stande waren. Für den Transport des Sandes wurden alle Arten von Hülfsmitteln aufgeboten, bis der Gouverneur ein regelmäßiges System einführte, vermöge dessen die Mary der Reihe nach jeder Farm eine Ladung zuführen sollte. Nach Ablauf eines Monats stellte sich ein bedeutender Fortschritt in der Arbeit heraus, denn die Entfernungen waren nur kurz und der Zuwachs von Booten erweiterte die Beförderungsmittel in hohem Grade.

Die Colonisten erfanden alle Arten von Wohnungen. Der Mangel an Holz auf der Gruppe erwies sich als einen ernstlichen Uebelstand und man sah wohl ein, daß man ohne Einführung dieses Materials nicht zurecht kommen konnte. Da nun die Rancocus-Insel theilweise gut bewaldet war und unter anderen Bäumen auch eine große Menge edler gelber Fichten erzeugte, so wurde Bigelow in dem Abraham abgeschickt, um eine Sägemühle zu errichten und Bauholz zu schneiden. Es war hinreichend Wasserkraft vorhanden und die Maschine kam bald in Gang, so daß der Schooner mit trefflichen Planken, Diehlen u. s. w. für den Gebrauch der Gruppe befrachtet werden konnte. Auch Schindelschneider fanden Beschäftigung, da Cedern eben so reichlich vorhanden waren, als Fichten. Wie aller Orten, bot auch auf der Rancocus-Insel der Transport nach der Küste hin die größte Schwierigkeit, weil das Vieh für die Benützung noch zu jung war. Sokrates hatte zwar drei paar Jährlingsstiere und ein paar zweijährige Ochsen bereits an den Zug gewöhnt; indeß war es doch noch zu früh, sie mit schwererer Arbeit zu belasten.

Auf der Rancocus-Insel hatte Bigelow in sehr sinnreicher Weise einen Kanal angelegt, auf welchem sich die Stämme nach der Sägmühle verflößen ließen. Durch Eindämmung gelang es ihm, einen langen schmalen Teich herzustellen, der auf die Strecke einer Stunde in die Berge hineinlief; man konnte dann die Stämme an den Abhängen hinunterrollen, welche steil genug waren, um dieselben bis ins Wasser zu bringen. Nachdem nun das Holz geschnitten war, ließ es sich in kleine Flöße umwandeln, die auf dem Strom unter der Mühle nach dem Meere gebracht werden konnten.

Während an der Ausführung dieser Entwürfe gearbeitet wurde, vergaß der Gouverneur nicht, welch' wichtiges Interesse seine auswärtigen Beziehungen hatten. Er mußte Waally das Gewehr visitiren und Dooroony's Sohne zu seinem Rechte helfen. Der Colonialrath war einstimmig der Ansicht, die Politik fordere eine

Schaustellung von Streitkräften, welche auf die unruhigen Nachbarn einen bleibenden Eindruck machen müßte. Demgemäß wurde die Meerjungfer, der Abraham und ein neuer Schooner von fünfzig Tonnen Last für einen Ausflug ausgerüstet. Der letztere, welcher nach Weise eines Lootsenbootes gebaut und zur Zeit der Rückkehr des Rancocus bis zum Abstapeln vorgerückt war, wurde nun zu diesem Zwecke ins Wasser gebracht. Sein Kiel war in der Bucht gelegt worden, wo Bigelow zureichenden Raum für ein Dock und noch außerdem das Holz näher zur Hand hatte, als auf dem Riff. Da die Rancocus-Insel das beste und zugänglichste Schlagholz lieferte, so hatte der Colonialrath daselbst eine bleibende Niederlassung angeordnet — in der doppelten Absicht, das Terrain zu behaupten und eine Schiffswerfte herzustellen. Zudem hatte man die Insel seither hinreichend kennen gelernt, um auch ihre übrigen Produkte gut benützen zu können. Man traf daselbst treffliche Ziegelerde, wie auch Kalk in endloser Menge. Für den Ackerbau war der Platz fast nutzlos, da die ganze Fläche der Insel kaum tausend Acres pflügbaren Grundes darbot; dagegen waren in Beziehung auf die vorerwähnten Nutzgegenstände die Berge wahre Goldgruben.

Zuvörderst wurde nun eine Ziegel- und Kalkbrennerei errichtet, da es nicht schwer fiel, unter den Colonisten Leute zu finden, welche diese Geschäfte besorgen konnten. Der Amerikaner hat in der Regel so vielerlei Kenntnisse, daß er auf Dutzend Arten verwendet werden kann und in jeder etwas Leidliches zu leisten vermag, obschon er es vielleicht in keiner zur Vollkommenheit bringt. Die vorerwähnten Brennöfen waren nahezu fertig, und man hatte schon viel Schnittholz nach dem Riff hinübergeführt, als der Gouverneur seinen Feldzug gegen Waally antrat. Während der zwölf Monate seiner Abwesenheit hatte sich das Sandelholz so angehäuft, daß der Rancocus mit einem neuen Cargo für Canton geladen werden konnte. Da Mark bei dieser Fahrt das Commando des Schiffs nicht übernehmen wollte, so übergab er es Saunders, der

in jeder Weise die erforderlichen Eigenschaften besaß. Sobald Alles bereit war, segelten der Rancocus, die Meerjungfer, der Abraham und die Anne — diesen Namen führte der neue Schooner — nach Betto's Gruppe aus, denn der Gouverneur wollte im Vorübergehen auch den Kauffahrer zeigen, um dadurch seine Feinde einzuschüchtern. In Folge der Umwälzung, durch welche Waally wieder zu Einfluß gekommen, wollte keiner von den Cannakas, welche die letzte Fahrt im Rancocus mitgemacht hatten, nach Hause gehen, weil sie wohl wußten, daß der Häuptling sie in seinen Dienst pressen würde, und sie schifften sich jetzt bereitwillig zu einer zweiten Fahrt nach fremden Ländern ein. Diese Männer waren inzwischen sehr nützlich geworden, und der Gouverneur hatte im Sinn, eine Anzahl junger Insulaner für sich zu gewinnen und sie für den öffentlichen Dienst zu benützen. Dieser Entwurf hatte den beabsichtigten Erfolg und bildete einen wichtigen Punkt in der Politik des Gouverneurs.

Das Erscheinen einer so furchtbaren Streitmacht zwang den unruhigen Waally zur Unterwerfung, ohne daß auch nur ein Kampf versucht wurde. Als Letzterer von dem unglücklichen Versuch auf das Riff zurückkehrte, waren ungefähr zwanzig seiner Kähne durch einen Sturm von der Flotte losgetrennt worden, und man hatte nie wieder etwas von ihnen gehört — oder wenn dies je der Fall war, bestand alle Auskunft in unzuverlässigen Gerüchten über drei oder vier Canoes, mit einer Handvoll halbverhungerter Krieger an Bord, welche an einigen weit abgelegenen Inseln im Lee gestrandet waren. Von den übrigen mußte man annehmen, daß sie auf dem Wasser zu Grunde gegangen seien. Dieses Unglück machte Waally bei den Freunden der Umgekommenen sehr verhaßt, und seine Impopularität steigerte sich noch durch den Umstand, daß sein Feldzug überhaupt so schlecht ausgefallen war. Dem gewöhnlichen Menschen gilt der Erfolg Alles in Allem, und wir sehen täglich Pöbelhaufen hinter Personen herschreien, die sie beim nächsten Glücks-

wechsel eben so bereitwillig ans Kreuz schlagen würden. In unsrem guten Amerika verleiht die Volksgunst außer ihren werthloseren Beigaben noch das substanzielle Resultat der Gewalt, und es darf deshalb nicht überraschen, wenn so Viele unter ihrem Ringen nach Popularität ihren Gott vergessen. Freilich werden mit der Zeit diejenigen, welche sich von mißverstandenem Ehrgeiz hinreißen lassen, mit Shakespeares Wolsey ausrufen —

„Hätt ich nur halb so eifrig meinem Gotte
Gedient, wie meinem König, nimmermehr
Hätt' meinen Feinden er mich nackt und hülflos
Dahingegeben."

Waally's Macht, die unter dem Einfluß eines schlimmen Sterns bereits wankend geworden, brach vor den Streitkräften, die Gouverneur Woolston jetzt gegen ihn aufziehen ließ, völlig zusammen. Letzterer hatte zwar nur vierzig Weiße bei sich; aber sie kamen in Schiffen, waren mit Kanonen versehen, und kein Häuptling dachte daran, dem Rebellen in dieser Stunde der Noth Beistand zu leisten. Waally besaß Takt genug, seine Lage zu begreifen, und fügte sich klüglich in sein Mißgeschick. Er schickte einen Boten mit dem Palmzweige an den Gouverneur, machte sich anheischig, den jungen Ooroony wieder ganz in das Ansehen seines Vaters einzusetzen und versprach, sich unverbrüchlich auf seine angeerbten Besitzungen zu beschränken. Diese Erbietungen waren in der That auch die Grundlage des nun abgeschlossenen Vertrags, obschon für Erfüllung desselben Geißeln gefordert wurden. Waally ließ sich jede Bedingung gefallen, und die ganze Angelegenheit wurde zu völliger Befriedigung der Weißen sowohl, als zur Ehre des jungen Ooroony ausgeglichen. Der Erfolg war dem Wesen nach folgender: —

Erstlich wurden hundert junge Indianer ausgewählt und dem Gouverneur als Schiffs-Lehrlinge übermacht. Die jungen Kannakas sollten als Bürgschaft dienen für das gute Benehmen ihrer

Eltern, während die Eltern, welche sich stets in dem Bereich der Colonisten befanden, als Geißeln für das Wohlverhalten der Kannakas betrachtet werden konnten. In letzterer Beziehung fürchtete übrigens der Gouverneur nicht viel, denn er hoffte, sie so behandeln und heranbilden zu können, daß sie ihm als treue Freunde anhingen. Er setzte sie an Bord der verschiedenen Schiffe und ertheilte den Offizieren der letzteren gemessenen Befehl, sich freundlich gegen die Indianer zu benehmen; auch sollten sie insgesammt lesen lernen und in der christlichen Religion unterrichtet werden. Der ehrwürdige Mr. Hornblower interessirte sich in Gemeinschaft mit den meisten Frauen der Colonie sehr für diese letztere Maßregel. Gerechtigkeit und eine wohlwollende Behandlung hatten auch bei diesen hundert Jünglingen die gewöhnlichen günstigen Folgen, denn sie hielten zuletzt weit mehr an dem Riff und seinen Sitten, als an ihren eigenen Inseln und an den Gebräuchen ihrer Väter. Ohne Zweifel trug die See viel zu ihrem Fortschritt in der Civilisation bei, denn man findet stets, daß diejenigen, welche Geschmack an diesem Element gefunden haben, es nur ungern wieder gegen Festland vertauschen.

Zu den Rekruten, welche der Gouverneur von Betto's Gruppe geholt hatte, kamen noch hundert tüchtige Männer, die nicht als Geißeln dienen sollten, sondern als Lohn-Arbeiter angeworben wurden. Die Bezahlung bestand in Glasperlen, altem Eisen, Fischangeln und anderen Kleinigkeiten, die in ihren Augen Werth hatten; auch war die Miethzeit auf zwei Monate beschränkt. Unter den Colonisten fanden sich zwar Einige, welche die Insulaner gern zu Sklaven gemacht hätten, damit ihr Grundbesitz durch die von Betto's Gruppe gewonnenen physischen Kräfte bearbeitet werden könne; aber der Colonialrath schenkte diesem Ansinnen kein Gehör. Ueberhaupt wußte der Gouverneur recht gut, in wie hohem Grade die Sittlichkeit seiner Ansiedler von dem Umstande abhing, daß sie beschäftigt blieben, und er wünschte nicht den Wohlstand der Colo-

nie durch Anwendung eines Hülfsmittels zu untergraben, das vielleicht für eine Weile nützlich wirkte, in der Folge aber seine Strafe nach sich ziehen mußte.

Gleichwohl mußte ein Zuwachs von physischen Kräften, wenn sie geeignet geleitet wurden, der Niederlassung in ihrer Erstlingsperiode sehr werthvoll werden; deshalb wurde es für zweckmäßig erachtet, die Arbeiter zu dingen — eine Maßregel, welche von der Regierung selbst ausgeführt wurde, wobei letztere nicht nur die Aufsicht über die Taglöhner führte, sondern auch Sorge trug, daß sie die verheißene Belohnung erhielten. Aus diesen Verhältnissen konnte man sich noch einen weiteren Vortheil versprechen. Die beiden Gruppen mußten sich entweder als Feinde oder als Freunde gegenüberstehen. So lange der junge Dooroony herrschte, hielt es nicht schwer, den Verkehr auf gutnachbarlichem Fuße fortzuführen, und es stand zu hoffen, daß durch die erwähnte Anordnung, wie auch durch Fortführung des Sandelholzhandels die Indianer durch das Band des eigenen Vortheils an die Weißen gefesselt werden könnten.

Die Schiffe blieben vierzehn Tage vor Betto's Gruppe liegen und sorgten für Erfüllung sämmtlicher Vertrags-Bestimmungen, obschon der Rancocus bald nach Abschluß des Vergleichs seine Reise antrat und die Anne mit der Kunde von Beendigung des Krieges nach dem Riff zurückgeschickt wurde. Was Waally betraf, so mußte er seinen Sohn in die Hände des jungen Dooroony geben, damit derselbe als Geißel für das gute Verhalten seines Vaters diene.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Zieh aus und suche des Ufers Sand
Am Meer, das umgürtet das Elfenland;
Hab' Acht auf die Welle, die schäumend bricht,
Bis der Stör hüpft im hellen Mondenlicht;
Dann stürz dich hinab in die glänzenden Wogen
Und hasch einen Tropfen vom silbernen Bogen.
Es schaffen der Wassergeister Schwärme;
Sie tosen und rasen in wildem Lärme,
Dagegen kein Zauber der Landeselfen
Auf diesem fremden Gebiet kann helfen.
Doch nimm es nur auf mit diesem Geschlecht:
Bist rein du im Herzen, vom Geiste recht,
Bleibt dir auch als einz'gem der Sieg im Gefecht.

Drake.

Nach der Rückkehr der Schiffe von Betto's Gruppe verliefen zwölf Monate, ohne daß irgend ein bemerkenswerthes Ereigniß vorfiel. Bridget beschenkte Mark mit einem schönen Knaben und Anna gebar Heaton ihr viertes Kind. Die Fortpflanzung der menschlichen Species gedieh in der That wunderbar, denn im Laufe dieses einzigen Jahres hatten nicht weniger als achtundsiebenzig kleine Colonisten das Licht erblickt. Einige davon starben zwar wieder; aber im Ganzen war der Gesundheitszustand der Colonie vortrefflich, und von den Erwachsenen kam nur ein einziger Mann durch einen Unfall ums Leben. Die Zählung, welche gegen Ab-

lauf des ersten Jahres vorgenommen wurde, ergab eine Gesammtsumme von dreihundert und neunundsiebenzig Seelen, die Kannakas nicht eingerechnet, obschon diejenigen Weißen, welche im Rancocus abwesend waren, mit in die Zählung fielen.

Was die Kannakas betraf, so entsprach der Erfolg ihrer Thätigkeit vollkommen den Erwartungen des Gouverneurs. Sie arbeiteten freilich nicht wie civilisirte Männer, und es hielt schwer, sie an den Gebrauch von Werkzeugen zu gewöhnen; aber im Heben, Schleppen und überhaupt schwerer Arbeit leisteten sie sehr viel. Der Gouverneur hatte hauptsächlich darauf hingewirkt, daß seine Colonisten sich durch gute Behausungen gegen den Regen schützten. Zum Glück gab es nicht viele in der Zersetzung begriffene Pflanzenstoffe auf der Gruppe, die durch ihre Ausdünstungen Fieber erzeugen konnten, und so lange sich die Ansiedler nur trocken erhielten, hatten sie wenig Gefahr für ihre Gesundheit zu besorgen.

Es waren vier Arten oder Klassen von Häusern errichtet worden, aus denen jeder Ansiedler wählen konnte, denn man war übereingekommen, daß die Colonisten für ihre Beiträge in Arbeit oder in Material einen gewissen Werthanschlag von dem Gemeinde-Vermögen beziehen sollten. Was diesen Anschlag überstieg, mußte bezahlt werden. Zu Ausgleichung der Vortheile wurde ein Tarif über den Werth der Arbeit und des Materials festgestellt. Letzteres bestand aus Bauholz mit Einschluß der Schindeln, Steinen, Kalk, gebrannten und getrockneten Ziegeln. Auch Nägel wurden von den öffentlichen Vorräthen ohne Bezahlung abgegeben.

Natürlich dachte anfangs Niemand daran, sich ein großes Haus zu bauen. Zuerst bestanden die Gebäude nur in Küchen, die je nach den Mitteln ihrer Eigenthümer bald größer, bald kleiner, wohl auch aus unterschiedlichem Material hergestellt wurden. Die Einen bauten aus Holz, Andere aus Stein, wieder Andere aus gebrannten oder aus getrockneten Ziegeln. Alles dies entsprach dem Zwecke wohl; aber die Steinbauten erwiesen sich doch als die

vorzüglicheren, namentlich wo der Gips durch die Feuchtigkeit von den Wänden abgelöst wurde. Das Gestein, welches aus Tuff bestand, kam von der Rancocus-Insel und wurde daselbst in unerschöpflichen Mengen gefunden. Die größten Blöcke wurden an dem Riff gelandet und das Ein- und Ausladen hauptsächlich durch die Kannakas besorgt, während man die kleineren, je nach dem Wunsche der Grundbesitzer, an verschiedenen Punkten längs des Kanals auslieferte. Einige Monate nach der Ankunft der Einwanderer standen schon mehr als hundert Wohnungen — die eine Hälfte auf dem Pic, die andere auf der Gruppe. Sie waren allerdings nicht groß, aber doch gemächlich und entsprachen vollkommen ihrem Zweck, da sie Schutz gegen den Regen boten. Die Cederschindeln lieferten gute und namentlich dauerhafte Bedachungen; auch wurden sie hin und wieder für die Seitenwandungen benützt, obschon letztere gemeiniglich aus Brettern bestanden. Auch die ungebrannten Ziegel leisteten unter einem sicheren Dache gute Dienste, obschon sie mehr Feuchtigkeit auffaugten, als die gebrannten.

Die größte von den so errichteten Privatwohnungen maß dreißig Fuß im Geviert, die kleinste fünfzehn; bei letzterer war jedoch die Küche neben dem Hause unter einem Schuppen angebracht. Die Oefen hatten meist eine solche Stellung, und in vielen Fällen waren wenigstens die Schornsteine außerhalb der Wohnung geführt. Es gab nur ein einziges Haus mit zwei Stockwerken, und dieses gehörte John Pennock, der hinreichende Mittel besaß, um ein solches Gebäude herzustellen. Was den Gouverneur betraf, so wollte er für seine Person erst ans Werk gehen, wenn alle übrigen Colonisten versorgt wären. Nachdem es so weit gekommen, legte er die Grundsteine zu zwei Häusern, von denen das eine auf dem Pic aus Ziegeln, das andere auf dem Riff aus Stein gebaut werden sollte. Das auf dem Pic war Privat-Eigenthum und stand auf dem Grund und Boden des Gouverneurs, während das auf dem Riff in der Eigenschaft eines Gouvernements- oder Colonie-Hau-

ses dienen sollte. Die Privatwohnung war nur anderthalb Stock hoch, aber für die Niederlassung sehr groß, da es sechszig Fuß im Geviert maß. Das Gouvernements-Gebäude hatte hundert Fuß Länge und sechszig Fuß Tiefe, war dabei sehr fest, so, daß es als ein Fort betrachtet werden konnte, und sollte außerdem nicht sowohl eine Wohnung für den Gouverneur, sondern in seinem ersten Stock Lokale für die Gerichts-Verhandlungen und sämmtliche öffentliche Geschäfte bieten, während im Erdgeschoß sich Raum genug vorfand, um einen großen Theil des Gemeinde-Eigenthums zu bergen. Der zweite Stock blieb Jahre lang unausgebaut und unbewohnt, obschon er mit Vertheidigungs-Anstalten ausgestattet wurde. Zum Glück war man in diesem Clima der Keller wenig benöthigt, denn es wäre nicht leicht gewesen, sich auf der Gruppe eine solche Bequemlichkeit zu verschaffen; nur Pennock ließ sich unter seiner Wohnung mit Schießpulver ein Gewölbe sprengen, obschon ihm Jedermann prophezeihte, es werde bald voll Wasser stehen. Gleichwohl blieb sein Keller trocken, und er leistete treffliche Dienste gegen die Hitze, da es nicht eben nöthig war, gegen Kälte etwas zu verwahren.

Das Coloniehaus stand unmittelbar der Zugbrücke gegenüber, einmal um diese beschützen zu können, und dann, weil die Quelle in der Nähe lag. Der Mangel an Wasser war ein Uebelstand für das Riff, denn obschon aus dem Sandbeete eine reichliche Menge und in bester Qualität hervorbrach, so mußte man es doch auf unbequeme Entfernungen verführen. Die übrigen Inseln der Gruppe waren in dieser Beziehung weit besser daran, indem sich an verschiedenen passenden Plätzen sehr ergiebige Quellen befanden, und da der Gouverneur seinen Bruder, den Obergeometer, veranlaßt hatte, auf dem Riff den Riß zu einer Stadt abzustecken, so schien es nöthig, in Betreff dieses leidigen Punktes Abhülfe zu treffen. Es wurde ein passender Ort ausgewählt und in die Felsen eine Zisterne gesprengt, welche alles Regenwasser vom Dache des Colonie-

hauses sammelte. Dieser Behälter konnte viele tausend Gallonen fassen, und war er einmal gefüllt, so sorgten die Regen schon dafür, daß er nie leer wurde.

Die größte Verbesserung übrigens, die auf dem Riff erzielt wurde, betraf den Boden. Der Krater war jetzt ganz mit Grün bewachsen und trug tausende von Bäumen im schönsten Wuchs. Dies galt von der Ebene sowohl als von dem gebirgigen Theile. Freilich bestand der Krater mit der Fläche in seinem Innern, so weit das Gestein in Frage kam, aus Tuff — einem Material, das ganz verschieden war von der Lava, welche hauptsächlich die Basis des Riffs bildete. Auf der letzteren zeigte sich indeß nachgerade auch eine Art von Boden in Folge des Zuwachses, der durch menschliche Benützung herbeigeführt wurde. Man sammelte sorgfältig Alles, was zur Erdbildung beitragen konnte, in Haufen, und führte letztere nach Aushöhlungen oder Unregelmäßigkeiten auf der Fläche des Gesteins, wo sie voraussichtlich am besten liegen blieben. In dieser Weise waren bereits viele grüne Striche erzielt worden, und an hundert Stellen sah man Bäume gedeihen, für die man sich an solchen Plätzen nimmermehr die erforderliche Nahrung versprochen haben würde.

Sobald der Gouverneur den Entschluß gefaßt hatte, auf dem Riff seine Hauptstadt anzulegen, schickte er sich auch an, den Platz systematisch zu verschönern. Hinter dem Coloniehaus sollte ein Raum von zehn Acres zu einer Anlage verwendet werden, und wo sich eine geeignete Stelle zeigte, wurden Bohrer und Pulver in Anwendung gebracht, um das erforderliche Terrain zu gewinnen. Das Trümmergestein wurde um das Gebäude her verwendet und der Platz zeigte bald ein so rissiges, unebenes Aussehen, daß man wohl hätte alle Hoffnung aufgeben sollen, hier etwas Ordentliches herzustellen. Durch Ausdauer übrigens und noch mehr durch ein verständiges Verfahren wurde der ganze Raum um mehr als einen Fuß, stellenweise sogar, wo die Natur der Arbeit zu Hülfe kam,

um mehrere erniedrigt. Es schien in der That zweifelhaft zu sein, ob man hier nicht durch Sprengen die Bausteine leichter und wohlfeiler erhielt, als durch den Transport von der Rancocus-Insel herüber; denn man erzielte in der angedeuteten Weise hinreichendes Material, um nicht nur das Coloniehaus, sondern auch eine Mauer um die dazu gehörigen Gründe herzustellen. Nachdem alles Erforderliche so weit besorgt war, mußten die Kannakas in den Canoes Schlamm und Sand beiführen, welche in die Aushöhlungen geworfen wurden. Dies war eine schwierige Arbeit für eine beginnende Colonie; indeß ging doch Alles schneller von statten, als man anfänglich geglaubt hatte. Das Material war leicht zugänglich, und die kleinen Entfernungen erleichterten die Arbeit sehr, wenn schon das Ausladen noch immer viele Mühe machte. Sechs Monate nach dem Beginn der Arbeit stand das Gebäude unter Dach; aber obgleich die Gärtner ihre Arbeit bald nach Aushöhlung des Gesteins begonnen hatte, waren sie nach Ablauf der eben erwähnten Periode erst mit Auffüllung von zwei Acres zu Stande gekommen.

Um dieses große Unternehmen möglichst zu beschleunigen, sandte man den Abraham ab, um den jungen Ooroony um Beistand anzugehen. Dieser Häuptling willfahrte gerne der Bitte und kam selbst mit fünfhundert Mann herüber, um seinen Freund in Vollendung der Arbeit zu unterstützen. Aber auch dieser starke Arbeiterhaufen hatte noch zwei Monate lang zu thun, ehe der Gouverneur seinen Zweck erreicht sah. Dann entließ er seine Nachbarn mit Geschenken, die als reicher Ersatz für die gehabte Mühe angesehen wurden. Manche Colonisten meinten zwar, es sei ein gewagter Versuch so viele Wilde nach dem Riff zu bringen; die Sache war übrigens ohne Nachtheil abgelaufen und hatte noch außerdem die gute Wirkung geübt, daß die beiden Volksstämme besser mit einander bekannt wurden. Der Gouverneur wußte mit den Indianern sehr gut umzugehen und verstand es trefflich, sie nicht nur in guter Stimmung, sondern auch bei der Arbeit zu erhalten. Sie mußten in der Co-

lonie die Stelle der Irländer vertreten. Allerdings war ein civilisirter Mann im Stande, mehr zu leisten, als drei Kannakas; indessen konnte man letztere in so großer Anzahl haben, daß sie während ihres Aufenthalts ein hübsches Stück Arbeit vor sich brachten.

Freilich würde es der Gouverneur nicht gewagt haben, so gefährlichen Nachbarn den Zutritt nach der Gruppe zu gestatten, wenn nicht noch immer die gefürchteten Geheimnisse des Pics im Hintergrund gestanden hätten. Sogar der junge Doroony wußte nichts von dem, was auf jener Insel zu finden war. Er bemerkte zwar, daß Schiffe gingen und kamen, wußte, daß sich der Gouverneur oft entfernte und sah gelegentlich fremde Gesichter auf dem Riff erscheinen; Alles dies brachte er jedoch in Verbindung mit dem unbekannten Lande und einem Volke, welches wahrscheinlich viel mächtiger war, als die Ansiedelung auf dem Riff, mit welchem die Eingeborenen in unmittelbarem Verkehr standen.

Um die Kannakas zur Arbeit zu bewegen, wußte der Gouverneur ihnen ein Interesse für das Felssprengen beizubringen, und es machte denselben große Freude, eine Karrenlast Steine sich von ihrem Bette losreißen zu sehen. Nur um sich eines solchen Spasses zu erfreuen, konnte ein Indianer den ganzen Tag lang bohren und dann die Trümmer forttragen, damit sie in die Mauern eingesetzt würden. Sie schienen dieser Belustigung gar nicht satt zu werden, und wahrscheinlich würden sie bei jedem anderen Geschäfte nicht halb so fleißig gearbeitet haben.

In solcher Weise wurde der Garten des Coloniehauses tief genug angelegt, um die schönste Fruchtbarkeit in Aussicht zu stellen. An den seichtesten Stellen lag der Boden Fuß hoch, an anderen aber, wo natürliche Spalten den Bohrer unterstützt hatten, brauchte man vier oder fünf Fuß Material, um eine gleiche Ebene herzustellen. Die letzteren Punkte wurden bezeichnet, um seiner Zeit für Anpflanzung von Bäumen benützt werden zu können. Der Grund des Erdreichs bestand aus mit Sand gemischtem Schlamm.

Diese Schichte wurde mit großen Massen Seegras bestreut und zuletzt bekam das Ganze wieder eine Erddecke. Hiedurch wurde ein Boden erzielt, der unter der Wärme und den reichlichen Regen des Climas nothwendig die üppigsten Gartengewächse erzeugen mußte. Indeß wollte der Gouverneur hier nur Sträucher, Blumen, Gras und Zierbäume anpflanzen, weil die Ebene des Kraters Früchte und Gemüse in so reichlicher Menge bot, daß bis jetzt noch die Bedürfnisse der ganzen Colonie davon befriedigt werden konnten. Mark fürchtete keinen Mangel mehr, wohl aber den allzugroßen Ueberfluß, der seine Leute unthätig machen könnte, da ein müßiges Volk stets dem Laster und der Unwissenheit verfällt. Unter andern Umständen hätte die Anlegung des Colonie-Gartens als ein geistiges Ringen betrachtet werden können, das, indem es neue Bedürfnisse schuf, die Nachbarn bewog, Mittel zu Befriedigung derselben aufzubringen; der Gouverneur hatte aber dabei den Fortschritt der Colonie im Auge, indem er einen Sinn für Verschönerungen einzuflößen suchte.

Hierin hatte er vollkommen Recht, denn Liebhabereien sind gemeiniglich Früchte der Nachahmung, und bestehen sie einmal, so wurzeln sie tief in ihrem Boden. Die Wirkung, welche der Colonie-Garten oder die öffentlichen Gründe hervorbrachten, konnte also zwanzigfältig die auf sie verwendete Mühen und Kosten lohnen. Der Anblick einer solchen Verbesserung setzte auf der ganzen Gruppe Männer und Weiber in Thätigkeit, und in der künftigen Stadt wurde keine Wohnung errichtet, neben welcher der Bohrer nicht den Fels aushöhlte, damit Sand und Schlamm zu Herstellung eines Gartens Platz finde. Auch beschränkte der Gouverneur seine Bemühungen nicht blos auf die erwähnte Muster-Anlage allein, denn noch ehe er seine Fünfhundert entließ, wurden an mehreren hundert Stellen des Riffs, wo die natürliche Bildung irgend einen Plan begünstigte, Sprengungen vorgenommen und Austiefungen erzielt, deren jede eine Bootslast Sand aufnahm. Solche

Punkte wurden mit Bäumen, namentlich mit Cocos-Palmen und anderen Gewächsen bepflanzt, wie letztere eben für die Lage paßten, indem man stets Rücksicht darauf nahm, daß die neue Bestockung gehörige Nahrung fand.

Die Früchte dieses Fleißes gaben sich bald in dem großen Wechsel kund, welcher in dem Stand der Dinge auf dem Riff bemerklich wurde. Außer den auf dem Stadtgrunde angelegten Gebäuden und den dazu gehörigen Gärten gewann die ganze Oberfläche der Insel mehr oder weniger ein anderes Aussehen. Nackte Felsen bekleideten sich mit Gras, und Bäume begannen ihren Schatten über den jungen Rasen zu breiten. Die Stadt selbst bestand bisher nur aus etwa zwanzig sehr bescheidenen Häusern, und ihre Bewohner waren hauptsächlich Gewerbsleute, für die es wünschenswerth sein mußte, möglichst im Mittelpunkte der Colonie ihren Sitz zu haben; dazu kam noch ein halbes Dutzend Personen, die in den Magazinen der Kaufleute Beschäftigung fanden, einige Regierungsbeamte und die Familien derer, welche ihren Unterhalt vorzugsweise von der See zogen. Alle diese Familienhäupter hatten ihre Loose gezogen und daher sowohl auf der Gruppe, als auf dem Pic Grundbesitz erworben, theilweise aber auch ihre Ansprüche verkauft, um desto mehr Mittel für einen ordentlichen Anfang in ihrem eigentlichen Gewerbe zu gewinnen. Die Kaufleute sahen sich schon vornweg auf das Riff angewiesen und ließen in der Nähe des Wassers Magazine mit Krahnen und den gewöhnlichen Vorrichtungen zum Ein- und Ausladen von Gütern errichten. Natürlich bauten sie sich auch in der Nähe ihre Wohnungen. Da diese Personen ansehnliche Vorräthe für den Verkehr mit den Indianern mitgebracht hatten, so mußte ihr Geschäft bald einen guten Aufschwung nehmen, indem sie den wohlfeilen rohen Tand gegen beträchtliche Ladungen Sandelholz umtauschten.

Wir müssen hier bemerken, daß der Gouverneur in Vereinigung mit dem Colonialrath früh eine Art Schifffahrtsacte erließ, welche

den Handel der Colonie sichern sollte. Diese Maßregel war übrigens mehr darauf berechnet, die Eingebornen in den geeigneten Grenzen zu erhalten, als aus dem Ertrag ihrer Inseln ein Monopol für die Colonie zu bilden. Vermöge des berührten Gesetzes sollte kein Canoe ohne ausdrückliche Erlaubniß des Gouverneurs von der Bettos-Gruppe nach den Inseln der Colonie kommen dürfen. Der Verkehr selbst war auf gewisse Lage beschränkt, an welchen die Verkäufer von Sandelholz ihre Waare nach Ooroony's Dorf zu bringen hatten; dort sollten die Schiffe, welche vom Riff kämen, den Austausch der Güter vornehmen. Zum schließlichen Transport des Sandelholzes nach einem passenden Markt war Saunders mit dem Ankauf eines zweckdienlichen Schiffes beauftragt; dieses sollte mit dem Rancocus zurückkehren und außer Kühen und Rossen auch solche schwere wohlfeile Geräthschaften mitbringen, deren man auf der Colonie am meisten bedurfte. Physische Kraft, wie sie von Hausthieren geboten werden konnte, fehlte den Colonisten, und ihre Beischaffung machte der Ansiedelung die meisten Kosten. Man hatte zwar bereits gegen fünfundzwanzig Stücke Rindvieh in der Colonie, welche für die Folge eine ansehnliche Zucht in Aussicht stellte, aber vorderhand bestanden sie blos aus Kühen, jungen Stieren, die man noch nicht viel brauchen konnte, und Kälbern. Geschlachtet wurde natürlich keines davon; aber dennoch mußte man noch geraume Zeit harren, ehe der natürliche Zuwachs dem schwer gefühlten Mangel abhalf, und der Gouverneur zog es deshalb vor, weder Kosten noch Mühe zu scheuen, damit nur die Heerde durch Zuwachs von Außen vergrößert werde.

Von Pferden waren ursprünglich nur drei Stücke, unter denen sich zwei Stuten befanden, nach der Colonie gebracht worden. Letztere hatten zweimal geworfen, und man besaß nun auch vier muntere Fohlen, die aber für die Benützung noch viel zu jung waren. Alles derartige Hausvieh befand sich auf dem Pic, weil es dort gegen Ueberfälle am besten gesichert war, und die alten Thiere

wurden, selbst die Kühe nicht ausgenommen, zu leichteren Arbeiten verwendet, so daß daselbst viel geschehen konnte, was sonst unterblieben sein würde. Die Vermehrung derartiger Colonialkräfte brachte übrigens so augenscheinlichen Vortheil, daß Saunders den gemessensten Befehl erhalten hatte, das erwähnte Schiff anzukaufen und so viel Vieh mitzubringen, als möglicherweise in dem Fahrzeug Platz finden konnte. In dieser Absicht sollte er die Westseite des Caps Horn besuchen und seine Einkäufe in Südamerika machen; denn wenn dort das Rindvieh auch minder gut war, wurde in solcher Weise doch die Gefahr einer Cap-Umschiffung vermieden.

Während wir hier im Allgemeinen den Fortschritt der Colonie berühren, wird es wohl am Orte sein, auch ein Wort über die Rancocus-Insel beizufügen. Die Vorkehrungen, welche nöthig waren, um die Sägmühle, die Kalk- und Ziegelbrennereien, wie auch den Steinbruch im Gang zu erhalten, bewog den Gouverneur, ein kleines Fort zu errichten, in welchem sich die Personen, die in dieser Nebencolonie beschäftigt waren, für den Fall eines Angriffs schützen konnten. Die Veste erhielt außer anderen Vertheidigungsmitteln zwei Geschützstücke. In Betreff des Pics glaubte man auszureichen, wenn man den natürlichen Befestigungen durch die Kunst einigermaßen zu Hülfe kam, denn die Ansiedler waren jetzt daselbst zu zahlreich, um nicht im Stande zu sein, jedem Feind das Landen in der Bucht zu wehren, falls der Eingang zu dem verborgenen Hafen entdeckt würde. Auf dem Riff aber verhielt sich die Sache ganz anders. Dieser Platz war eben so zugänglich, als der Pic von Natur aus fest. Die Herstellung so vieler guter Steinbauten trug zwar viel zur Wehrbarmachung der Stadt bei, aber der Gouverneur sah ein, wie nöthig es war, auf Mittel zu sinnen, durch welche einer Annäherung zu Wasser vorgebeugt werden konnte. Vier gute Kanäle, die den Cardinalpunkten des Compasses entsprachen, führten von der See aus nach dem Krater. Die südliche Zufahrt, welche an der Brücke endigte, war durch das Coloniehaus

zureichend geschützt; die übrigen jedoch boten durch ihre größere Weite den herankommenden Fahrzeugen weniger Hindernisse, und ließen sich überhaupt von den umliegenden Inseln aus nicht gut decken. Dagegen konnte man von dem Gipfel aus durch zweckmäßige Aufstellung der Geschütze jeden der Kanäle bestreichen, weshalb an den geeigneten Punkten Batterien errichtet und die Zwölfpfünder aufgefahren wurden. Jede Batterie bestand aus zwei Kanonen, und der Gouverneur glaubte jetzt, daß der Posten hinreichend befestigt sei. Außerdem wurde noch der Krater gegen alle Kannakas tabuet, und keiner derselben durfte ihn je betreten oder ihm überhaupt nur nahe kommen.

Indeß nahm die Anlegung von Festungswerken, Gebäuden und Boden im Laufe dieser wichtigen zwölf Monate die Aufmerksamkeit der Colonisten nicht ausschließlich in Anspruch. Die beiden Brüder des Gouverneurs heiratheten. Der ältere oder der General-Attorney verband sich mit der ältesten Schwester John Pennocks, der jüngere mit einer Schwester des ehrwürdigen Mr. Hornblower. Wie es in jeder civilisirten Gesellschaft bei Eingehung ehelicher Verhältnisse stets gewesen ist und stets sein wird, sah auch in dieser einfachen Colonie Gleiches sich nach Gleichem um. Zwar befand sich auf dem Riff keine Familie, von der man behaupten konnte, sie habe den höchsten oder auch nur der zweithöchsten gesellschaftlichen Classe Amerika's angehört; aber doch fanden Unterschiede statt, deren Erhaltung nützlich war, und es dachte Niemand daran, sie zu beseitigen. Die so allgemein verbreitete und wahrscheinlich nie vertilgbare Ansicht, daß die Verschiedenheiten in der Gesellschaft ausschließlich durch den Geldbesitz bedingt werden, ist eben so irrthümlich, als gemein, und rührt bloß von der Thatsache her, daß es uns so schwer wird, Liebhabereien und Eigenschaften zu würdigen, die uns, weil wir sie selbst nicht haben, unbekannt und geheimnißvoll sein müssen. Als Charles Woolston sich mit Sara Pennock ehelich verband, meinte er wohl auch, daß er in dieser Beziehung ein kleines

Opfer bringe; aber sie war ein sehr hübsches bescheidenes Mädchen von passendem Alter, und er konnte in keinem großen Kreise wählen. In Amerika hätte vielleicht diese Verbindung nicht stattgefunden, aber auf der Krater-Insel war sie passend genug, und der Erfolg lehrte, daß Charles Woolston eine sehr glückliche Wahl getroffen hatte. Bei einem größeren Unterschiede der Lebensgewohnheiten würde er kaum Anlaß gefunden haben, mit dieser Verbindung so zufrieden zu sein, als er es wirklich war, denn es ist Thatsache, daß häusliches Glück mehr von untergeordneten Eigenschaften und Angewöhnungen, als von den Grundsätzen abhängt. Man kann zum Beispiel nicht wohl annehmen, daß eine gebildete Frau je ihren Abscheu vor einem Mann zu überwinden vermöge, der sich in die Finger zu schneuzen pflegt, oder daß ein Mann von guter Erziehung sogar an einer Frau den Mangel von tausend kleinen Aeußerungen des Anstandes, welche dem schwächeren Geschlecht vielleicht noch mehr zum Schmuck gereichen, als persönliche Schönheit, unbedingt zu übersehen im Stande sei.

Es fanden noch mehrere andere Heirathen statt, da die geringe Anzahl ehestandsfähiger Personen die Zögerung etwas gefährlich machte; denn wo man nur eine einzige Wahl hat, nützt langes Ueberlegen nicht viel. Man wußte wohl, daß der Rancocus nicht viel weitere Einwanderer bringen werde, obgleich Kapitän Saunders die Erlaubniß erhalten hatte, Briefe an Verwandte einiger Colonisten zu besorgen und diese Verwandten mitzubringen, falls sie Lust haben sollten, sich der Colonie anzuschließen. Ueber diesen Punkt sollte man übrigens bald Gewißheit erhalten, denn gerade ein Jahr und eine Woche, nachdem der Rancocus von Betto's Gruppe abgesegelt war, gelangte die Kunde nach dem Riff, das wackere Schiff sei in den nördlichen Kanal eingefahren und schicke sich an, Anker zu werfen. Der Gouverneur begab sich sogleich an Bord der Anne, nahm Betts mit sich und segelte dem Rancocus entgegen, um ihn durch den Kanal nach dem Riff zu bringen. Man hielt

nämlich Mark und Bob für die Einzigen, die ein so großes Schiff durchzulootsen verstünden, obschon späteres Sondiren zeigte, daß man nur die Vorsprünge und Ufer vermeiden mußte, um ein Fahrzeug von beliebigem Tiefgang sicher in dem Kanale fortzubringen.

Als die Anne in die Rhede hinauslief, lag der Rancocus richtig vor Anker. Bei ihrer Annäherung erschien Kapitän Saunders auf der Hütte und gab auf den gewöhnlichen Zuruf die willkommene Antwort: „Alles gut!" Diese beiden inhaltschweren Worte gereichten dem Gouverneur zu großer Beruhigung; denn Abwesenheit erzeugt stets Ungewißheit, und diese ist die Mutter der Unruhe. Auf dem Schiff hatte Alles ein gutes Aussehen, und unsere beiden Schiffer in der Anne bemerkten zu ihrem großen Erstaunen viele Köpfe über dem Geländer, welche nicht den Matrosen des Rancocus angehörten. Außerdem lag noch ein Segel in Sicht, welches einwärts steuerte, und Kapitän Saunders berichtete, dies sei die im Auftrag des Gouvernements erkaufte Brigg Henlopen, welche er mit Vieh und anderen Vorräthen für die Colonie befrachtet habe.

Mark stieg an Bord des Rancocus und fand daselbst, daß Kapitän Saunders im Ganzen nicht weniger als hundert und eilf neue Einwanderer mitgebracht hatte. Die verwandtschaftliche Liebe war in Thätigkeit gesetzt worden, und der Eine bewog den Andern, sich dem Abenteuer anzuschließen, bis sich zuletzt herausstellte, daß man mehr als die erwähnte Zahl nicht wieder loswerden konnte. Was nicht zu ändern war, mußte man eben tragen, und die Unzufriedenheit des Gouverneurs wurde sehr beschwichtigt, als er erfuhr, daß die neuen Ankömmlinge von trefflichem Stoffe waren; sie bestanden nämlich ohne Ausnahme aus jungen, gesunden, sittlichen Personen, die auch mehr oder weniger zeitliche Habe mitbrachten. Durch diesen Zuwachs steigerte sich die Bevölkerung der Colonie bis auf mehr als fünfhundert Seelen, unter denen sich übrigens nahezu hundert und fünfzig Kinder, die das vierzehnte Jahr noch nicht erreicht hatten, befanden.

Die neuen Ankömmlinge freuten sich über die Massen, an einer kleinen Niederlassung, die auf einer Insel unmittelbar vor der Rhede angelegt worden war, landen zu können. Es befand sich daselbst ein sehr bequemer Hafen, wenn ihn die Schiffe nur benützen wollten, und die Rhede, welche einen trefflichen Ankergrund hatte, war vollkommen gegen die vorherrschenden Winde jener Gegend geschützt. In der That wußte man, seit die Gruppe bewohnt wurde, nur von einem einzigen Fall, in welchem an dieser Stelle der Wind küstenwärts geblasen hatte, und auch dies blos für kurze Zeit während eines Sturms. Im Allgemeinen lag der Punkt sehr günstig für die Ankunft und Abfahrt der Schiffe, denn die Passatwinde bildeten für das Kommen sowohl als für das Gehen hier wie bis zum Riff hin und davon weg eine leitende Brise. Ein schlauer Einwanderer, Namens Dunks, hatte die wahrscheinliche, künftige Bedeutsamkeit dieses Außenhafens vorausgesehen und von dem Colonialrath sich die Erlaubniß erbeten, mit drei oder vier seiner Verwandten das im Loos erworbene Land gegen eine gleiche Strecke in diesem Theil der Gruppe vertauschen zu dürfen. Man hatte nichts dagegen einzuwenden, und so wurde schon in früher Zeit diese vorgeschobene Niederlassung gegründet. Da der Punkt einem Angriff sehr blos gestellt war, so hatte die Familie Dunks ein steinernes Gebäude aufgerichtet, welches alle ihre Angehörigen fassen konnte, und darum her Pflöcke eingeschlagen, so daß das Haus ziemlich gegen jeden Versuch eines feindlichen Stürmens gesichert war. Der Gouverneur hatte ihnen ein Feldstück geborgt, denn der Posten schien auch für die Sicherheit der Colonie werthvoll zu sein, da die daselbst hausenden Colonisten aus nicht weniger als eilf kampfrüstigen Männern bestanden.

Die Einwanderer fanden, wie es gewöhnlich nach langen Seereisen der Fall ist, wenn der Fuß wieder Festland betritt, Alles bezaubernd. Die Erndten sahen auch wirklich schön aus, denn der Sand, welcher dem bei der Erhebung der Insel zurückgebliebenen

Schlamm beigemischt worden war, hatte Wunder gewirkt. Allerdings fehlte es noch an Bäumen, obschon die Pfähle oder Pallisaden, welche aus Weiden bestanden, zu treiben anfingen und bald das Haus mit einem Wald zu umschließen versprachen. Etlich und fünfzig Acres waren mehr oder weniger angebaut, und das Wiesenlieschgras hatte fast Brusthöhe erreicht. Der Klee sah so gut aus, wie alles Uebrige, denn der Guano hatte seit der Ankunft der letzten Einwanderer seine Kraft nicht verloren.

Der Gouverneur schickte die Anne mit der Weisung zurück, man solle das Gouvernementgebäude für die Aufnahme der neuen Ankömmlinge herrichten; denn es war zum Glück groß genug, um Allen Herberge zu geben. Mark selbst wartete auf dem Rancocus, bis die Henlopen ankam und Anker geworfen hatte. Dann ging er an Bord der Brigg und nahm Augenschein von dem Vieh. Saunders, der ein verständiger umsichtiger Mann war, begriff vollkommen die Wichtigkeit, daß die Colonie ihre Arbeitskräfte durch einen guten Viehstand erweiterte, und hatte sich's deshalb angelegen sein lassen, so viele Kühe und Pferde einzuschiffen, als er möglicherweise nur unterbringen konnte. Von ersteren hatte er fünfundzwanzig, von letzteren zwanzig an Bord, die insgesammt zu Valparaiso gekauft worden waren. Da er sich günstigen Wetters erfreuen durfte, so hatten die Thiere keinen Schaden gelitten, obschon die lange Dauer der Fahrt den Futtervorrath in einem Grade erschöpfte, daß die armen Geschöpfe während der letzten vierundzwanzig Stunden keinen Strohwisch mehr zu fressen kriegten. Auch das Wasser war sehr auf die Neige gegangen und schmeckte durchaus nicht mehr süß. Da man schon seit vier Wochen nur spärliche Rationen hatte austheilen können, so läßt sich denken, daß die armen Thiere ganz außer sich kamen, sobald sie das Land witterten; denn daß sie es witterten, hörte der Gouverneur schon beim Herannahen der Brigg an ihrem anhaltenden

Blöcken, Wiehern und Stampfen. Mark konnte ihr Elend nicht länger mit ansehen und beschloß, demselben sogleich abhelfen zu lassen.

Die Brigg lag ein paar hundert Ellen von einem schönen Sandgestade vor Anker, über welches mehrere Bächlein des köstlichen Wassers niederrieselten und an welches unmittelbar eine Wiese mit brusthohem Gras grenzte. Es wurde mit Dunks ein Abfinden getroffen, und die beiden Schiffsmannschaften — die des Rancocus sowohl als die der Brigg — machten sich ohne Zögerung an's Werk, um die an Bord der Henlopen befindlichen Thiere an's Land zu schaffen. Da Schlingen bereits vorhanden waren, so ging die Sache rasch vor sich, und bald hob sich durch die Lucke herauf ein Pferd, das über die Schiffsseite geschwungen und in's Wasser hinunter gelassen wurde. Eine sehr einfache Vorrichtung befreite das Thier von seinen Banden und es schwamm eiligst dem Lande zu. Nach drei Minuten befand sich das arme Geschöpf auf dem Gestade, obschon es in Folge der langen Entbehrung und des Mangels an Bewegung vor Schwäche taumelte. Zuerst ging es auf's Wasser los. Dunks war übrigens zur Hand, um das Pferd zu hindern, daß es nicht zu viel trank, und dann machte es sich an das Gras, auf welches es mit einem wahren Heißhunger einbiß. Die übrigen Thiere wurden in derselben Weise gelandet, und nach ein paar Stunden waren die armen Geschöpfe ihrem Elend entnommen. Auch der Brigg kam dies zu statten, die unter ihren Passagieren wie ein Stall duftete. Zwar wurden sogleich Wasser und Besen in Thätigkeit gesetzt, aber es stund einen Monat an, ehe die Henlopen diesen eigenthümlichen Viehgeruch verlor.

Die Menschen waren nicht weniger erfreut, wieder Land betreten zu können, und Dunks bereitete ihnen einen herzlichen Willkomm; denn obschon er nur wenige Früchte zu bieten hatte, besaß er doch Gemüse in reichlicher Menge und die Ankömmlinge waren sehr dankbar dafür. Gleichwohl versäumte er nicht, Melonen aufzutischen, und die Einwohner labten sich weidlich an einer Kost,

die ihnen nun schon so lange fremd gewesen. Die Pferde und Kühe wurden auf Dunks' Insel gelassen, wo sie bleiben sollten, bis sie alles Gras verzehrt hätten. Es fanden sich jedoch bald Mittel, den Gouverneur der weiteren Sorge für Fütterung des Viehs zu entheben, obgleich seine Wiesen oder Weiden selten gemäht und durch den Trieb auf sie nur verbessert wurden. Man vertheilte die Kühe unter die verschiedenen Farmer, so daß je eine Gruppe von Niederlassungen nebst dem kleinen Zuwachs an Arbeitskräften auch etwas Milch erhielt. Geflügel und Schweine waren schon früher vertheilt worden, und auf den Inseln des Riffs befand sich kein Colonist, der nicht ein Zuchtschwein und eine Brut junger Hühner besessen hätte. Diese Art von Grundstock vermehrte sich so rasch, daß es nur weniger Sorgfalt bedurfte, um Eier und Schweinefleisch in reichlicher Menge zu erzielen. Die Maiskörner brauchten blos gelegt zu werden, obschon bei einiger Pflege die Erndte nur um so reichlicher ausfiel.

Nachdem die nöthigen Vorbereitungen zu Aufnahme der neuen Ankömmlinge getroffen waren, segelten die Schiffe mit ihren Passagieren nach dem Riff ab. Hier gab es nun viele frohe Begrüßungen unter Freunden und Verwandten. Die Ankömmlinge wußten denen, welche vor achtzehn Monaten ausgezogen, viel zu erzählen, und letztere, die sich jetzt als alte Colonisten betrachteten, unterhielten die neuen mit den Wundern ihrer nunmehrigen Lage.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Wälz dich, Gewaltige, auf den Wassern,
Streck in den Wellentrögen dich,
Kehr gegen Wind und Sonne die Schuppen,
Schüttle das tropfende Naß von den Finnen;
Laß in's Getöse des Oceans
Tief deinen mächtigen Athem schnauben,
Schnelle stolz über Klippen weg,
Oder tauch' in die tiefsten Gründe,
Deren Höhlen von Ungeheuern,
Nie am Lichte geschaut, sind bewohnt.
Miß deine Länge im Strome des Golfes. —

Brainard's Seeschlange.

Die Colonie war nun so weit gekommen, daß die Politik ein Auge auf ihre künftige Bestimmung werfen mußte. Beabsichtigte man, die neue Niederlassung immer mehr auszudehnen, so mußte eine ganz andere Richtung eingeschlagen werden, als bisher. Indeß trugen sich der Gouverneur und der Colonialrath mit gemäßigteren Aussichten, denn sie verstunden ihre wahre Lage besser. Allerdings befand sich der Pic in einer Beziehung — nämlich so weit Boden und Producte zur Sprache kamen — in der Lage, den Einwanderern gleich nach ihrer Ankunft ein gutes Unterkommen zu bieten; aber auch er hatte seine Grenzen und konnte nur eine gewisse Anzahl bergen. Was die Gruppe betraf, so mußte erst für den Betrieb der Feldwirthschaft Land gebildet werden, da auf der weiten

Oberfläche nur die Elemente des Bodens zu finden waren. Der Handel konnte keine große Verlockung bieten, denn Sandelholz war der einzige Artikel, welcher auf einem fremden Markte Nachfrage hatte. Letztere Waare gehörte noch obendrein nicht unter die Erzeugnisse der Colonie, sondern mußte bei einem Volke geholt werden, das mit jedem Augenblick eine feindliche Gesinnung annehmen konnte und welches jetzt schon darüber zu klagen begann, daß ihr Stapelmaterial so selten werde. Unter solchen Umständen erschien es nicht wünschenswerth, die Bevölkerung des Platzes schneller zu vergrößern, als dies auf natürlichem Wege geschehen mußte.

Die Ladungen der eben eingelaufenen Schiffe wurden nach einem sehr gerechten Maßstab zwischen dem Gouverneur und der Colonie vertheilt. Der Gouverneur erhielt die Hälfte der Vorräthe zu eigener Benützung, weil der Rancocus ihm gehörte und ohne dieses Schiff nichts hätte ausgerichtet werden können, während die andere Hälfte dem Gemeinwesen zufiel; denn die Colonie hatte gleichfalls ihre Ansprüche, einmal kraft der Arbeit ihrer Bürger und dann vermöge ihres Rechts, der Ein- und Ausfuhr Zölle aufzulegen. Von dem, was dem Staat zufiel, wurde ein Theil zu unmittelbarem Gebrauch an die Colonisten abgegeben, ein anderer aber den Colonial-Magazinen einverleibt und vorräthig gehalten, damit auch spätere Bedürfnisse befriedigt werden konnten.

Wie zu jener Zeit die meisten Fahrten, welche Geschäfte in Sandelholz, Thee u. s. w. beabsichtigten, hatte auch die gegenwärtige einen reichlichen Ertrag abgeworfen und übte deshalb einen sehr wohlthätigen Einfluß auf das gute Fortkommen der Ansiedelung. Eine auserlesene Ladung einfacher wohlfeiler Artikel, wie man sie in einer solchen Colonie hauptsächlich brauchte, ließ sich leicht für einen weit geringeren Preis ankaufen, als der zu Canton gegen Sandelholz eingetauschte Thee eingebracht hatte, und der Unterraum beider Schiffe war angefüllt mit derartigen Gütern; auch brachte Saunders einen schönen Vorrath baaren Geldes mit, der

hälftig der Colonialkasse, hälftig aber dem Gouverneur Woolston zufloß. Während der letzten zwölf Monate war auf der Colonie bereits Geld in Umlauf gekommen, obschon die Ansiedler Sorge dafür trugen, es nicht von Hand zu Hand gehen zu lassen. Jeder dachte anfangs nur auf Sparen; aber der frische Zufluß von baaren Mitteln weckte einen gewissen Grad von Vertrauen, und das Silber begann viel freier zu circuliren, nachdem man wußte, daß eine so beträchtliche Summe eingelaufen war.

Wir sind kaum im Stande, die Gegenstände aufzuzählen, mit welchen die beiden letzten Schiffe befrachtet worden waren, und begnügen uns daher mit der Andeutung, daß sie Alles umfaßten, was unter civilisirten Menschen gewöhnlich in Gebrauch kommt, vom Schleifstein an bis zum Mistkarren. Auch von Specereien, einschließlich des Thee's, Zuckers u. s. w. waren ziemliche Vorräthe mitgebracht worden, obschon diese Artikel vor fünfzig Jahren in Amerika noch nicht für Bedürfnisse angesehen wurden. Die Specereien, welche dem Staat zufielen, wie auch viele andere Artikel überließ man den Kaufleuten, welche dieselben entweder in Masse ankauften, oder Commissions-Lager übernahmen, um die Waaren einzeln abzusetzen. Um diese Zeit wurden regelmäßige Läden errichtet, und es bestanden deren drei auf dem Riff und einer auf dem Pic, wo fast alles Nutzbare zu mäßigen Preisen erkauft werden konnte. Die Befreiung von Einfuhr-Zöllen übte einen großen Einfluß auf den Preis der Dinge, denn der Staat bezog seine Steuern in natura und unmittelbar durch die Arbeit der Bürger, so daß er nicht nöthig hatte, ein Zollhaus zu errichten, um auf diesem Wege sich die Mittel zu Erhaltung des Gemeinwohls zu sichern.

Um jene Zeit war noch sehr wenig über den großen Irrthum des heutigen Tags, den sogenannten freien Handel, geschrieben, obschon man dermalen über dieses Blendwerk unendlich viel schwatzt, streitet und sich fast in die Haare geräth, während doch keine le-

bende Seele zu sagen im Stande ist, was man wirklich darunter zu verstehen habe. In Amerika hat man nie einen Freihandel nach den modernen Begriffen gehabt, und es ist daher zweckmäßig, die Trugschlüsse näher zu beleuchten, welche jetzt an der Tagesordnung sind, und — wie es bei Allen zu gehen pflegt, was von unseren glorreichen Ahnen in Großbritannien herrührt — auf die Einbildungskraft eines Theils des amerikanischen Volks dieselbe Wirkung übt, wie rauschende Bäche und mit Büschen umgebene Wasserfälle auf die Phantasie gewisser junger Damen von fünfzehn Jahren. Unter freiem Handel in seiner wahren oder in der einzigen Bedeutung, die zu keinen Trugschlüssen führt, kann nur der merkantilische Verkehr verstanden werden, der von keinerlei Lasten, Zwangsmaßregeln, Verboten und Auflagen gefesselt ist. Einen derartigen Zustand der Dinge hat es aber, außer dem Verkehr mit den Wilden nie in der Welt gegeben, und er wird auch wahrscheinlich nie Platz greifen. Sogar die Freihäfen haben ihre Belästigungen, die in einem gewissen Grade dem angeblichen Grundsatze von Freiheit entgegen wirken, und es gibt überhaupt keinen Freihafen, der in genauer Deutung seines Gebrauchs mehr wäre, als eine Art Magazin. So lange die Waaren dort unveräußert liegen bleiben, trifft sie keine Steuer; wie sie aber zum Verbrauch übernommen werden, findet die gewöhnliche Auflage statt.

Der Ausdruck freierer Handel — d. h. ein Verkehr, welcher weniger Belästigung findet, als unter früheren Verhältnissen der Fall war — ist leicht genug zu begreifen; indeß wird dadurch dem Geist keine allgemeine Theorie vorgeführt, sondern er deutet blos darauf hin, daß früher bei Berücksichtigung eines besonderen Interesses nicht viel Weisheit Platz gegriffen hat — ein Mangel, der nun spät wieder gut gemacht werden soll. Hemmungs-Maßregeln, mögen sie nun unmittelbar oder in der Form von Auflagen vorhanden sein, die den Verkehr unterdrücken, können beseitigt werden, ohne den Handel zu einem freien zu machen. Dieser oder jener

Artikel kann ohne Auflegung irgend eines Zolles oder einer Steuer der allgemeinen Concurrenz preisgegeben werden, während die Hauptmasse des Handel-Materials so gefesselt bleibt, daß von einem wirklich freisinnigen Verkehr keine Rede sein kann. Nehmen wir beispielsweise an, Virginia sei ein unabhängiges Land. Seine Ausfuhr besteht aus Tabak, Mehl und Mais. Die Tabak-Ernte macht wahrscheinlich weit mehr aus, als die übrigen Erzeugnisse, welche außer Landes gesendet werden. In England herrscht eine Hungersnoth, und es gestattet freie Einfuhr aller Lebensmittel, verzollt aber den Tabak mit mehreren hundert Procenten. Kann man dies einen freien Handel nennen?

Es gibt noch einen anderen Gesichtspunkt, von dem aus wir uns gegen das trügerische Geschrei des Tages verwahren möchten. Der Handel, welcher vielleicht den verderblichsten Einfluß aufs Leben übt, oder als Uebel doch nur dem der Massen-Politik nachsteht, wird als das große Mittel zu Bildung, Erleuchtung und Veredlung des menschlichen Geschlechts dargestellt. Gegen diese ungeheure Sünde an der Moral möchten wir nun in nüchterner Gegenvorstellung unsere schwache Stimme erheben. Wir geben gerne zu, daß der Verkehr, welcher eine Folge des Handels ist, in gewisser Beziehung die Ansichten der Menschen freisinniger macht, obschon wir der festen Ueberzeugung sind, daß es zu Erreichung dieses Zwecks bessere Mittel gibt. Jedenfalls erscheint es uns als vermessen, diesem gebrechlichen fröhnerischen Einfluß eine Macht zuzuschreiben, welche, wie man allen Grund zu glauben hat, der Allmächtige blos der christlichen Kirche ertheilen wollte — einer Kirche, welche den meisten Schleichwegen des Handels entgegentritt und dieselben fast in jeder Zeile ihrer Vorschriften tadelt. Das Christenthum allein in seiner Reinheit kann der Welt jene Freiheit — jenes Glück gewähren, welche der gierige Geist der Habsucht so gerne dem Wunsch, Gold zu sammeln, zu gut schreiben möchte.

Zum Glück gab es auf dem Riff wenig Anlaß, sich über Handels-Theorien zu streiten. Der kleine Verkehr, welcher daselbst bestand, war in der That unbeengt. Aber Niemand glaubte, daß er dadurch Gott näher komme, obschon vielleicht so viel seine Richtigkeit hatte, daß man unter solchen Umständen weniger in Versuchung kam, Unrecht zu thun. Gleichwohl war der leitende Grundsatz richtig, ohne daß man nöthig hatte, über die wohlthätigen und heiligen Einflüsse des Handels in heuchlerische Tiraden auszubrechen, denn es blieb Jedem dadurch seine individuelle Freiheit gewahrt, oder sie wurde doch nur in so weit beschränkt, als das öffentliche Wohl dies forderte. Statt den Handel der Colonie zu einem Monopol für sich selber zu machen, was bei Mark's großem Reichthum und seiner amtlichen Gewalt leicht angegangen wäre, handelte der Gouverneur im freisinnigsten Geiste gegen seine ganze Umgebung. Der Colonialrath hatte, einigermaßen gegen seine Wünsche, obschon in strengem Einklange mit dem Rechtspunkt die Frage, die Erklärung abgegeben, daß alle Schiffe Privat-Eigenthum unseres Helden seien und nur die von der Colonie gebaute Anne eine Ausnahme davon mache. Nach diesem Beschluß übertrug der Gouverneur die Meerjungfer und den Abraham förmlich an den Staat; erstere sollte hauptsächlich als Kreuzer und Paketschiff dienen, während der letztere täglich dazu benützt wurde, Güter und Personen von einer Insel nach der andern zu bringen. Den Neshamony schenkte er mit der ganzen Ausstattung seinem Freunde Bob, der sich ein ziemliches Geld damit verdiente, indem er das Boot zwischen den Pflanzungen laufen ließ, wie die Colonisten ihre Farmen zu nennen pflegten. In der That beschäftigte sich Bob fast ausschließlich hiemit, bis der Gouverneur, welcher seine Vorliebe zum Wasser bemerkte, ihm ein Sloop zu bauen beschloß, damit er dasselbe zugleich als eine Art Paket- und Markt-Boot benutzen könne; denn der zunehmende Verkehr rechtfertigte eine derartige Verwendung des Kapitals. Demgemäß wurde der

Kiel zu einem Fünfundvierzig-Tonnen-Fahrzeug gelegt, das nach Verfluß von sechs Monaten vom Stapel lief, und Bob fühlte sich überglücklich im Besitz dieses Schiffleins, das ganz seinen Wünschen und Bedürfnissen entsprach. Der ehrliche Matrose hatte inzwischen seinen Sitz im Colonialrath aufgegeben, weil er wohl einsah, daß er nicht in eine solche Körperschaft taugte, welche aus Männern von mehr oder weniger Bildung bestand. Mark hatte nichts gegen diesen Schritt seines Freundes einzuwenden, sondern ermuthigte ihn sogar, weil er wohl wußte, daß nichts damit gewonnen wurde, wenn er einem Manne Obliegenheiten aufdrang, denen er kaum gewachsen war. Leute, die selbst Etwas aus sich gemacht haben, werden wohl bisweilen sehr nützlich; aber der Gouverneur begriff wohl, daß der Mann zuerst gemacht sein mußte.

Das neue Sloop erhielt Bobs gesetzter, thätiger und besorgter Ehehälfte zu Ehren den Namen Martha. Es bestand fast ganz aus Cajüte, hatte Verschläge vorn und hinten und war in den Flügeln nach Art eines Dampfbootes mit Bänken ausgestattet. Da es in jenem Clima nicht viel stürmisches Wetter gab, so hatte man die Segel nur aus leichtem Hanftuch angefertigt, so daß der ehrliche Betts unter Beihülfe eines Knaben und eines Kannaka Alles mit seiner Martha ausrichten konnte. Er fuhr darin oft nach dem Pic und der Rancocus-Insel, indem er stets einen nützlichen Zweck damit in Verbindung zu bringen wußte, und machte in den ersten paar Monaten sogar einige Ausflüge nach Betto's Gruppe. Bei letzteren Gelegenheiten bestand seine Fracht aus Kannakas-Passagieren nebst unterschiedlichen, kleinen Tausch-Gegenständen, als da waren: Fischangeln, altes Eisen, sogar Aexte und hin und wieder auch etwas Tabak. Diese Waaren vertauschte er gegen Cocos-Nüsse, die wegen der vielen Consumenten in der Colonie selten wurden, Körbe, indianisches Tuch, Ruder, die von den Insulanern sehr schön und sorgfältig geschnitzt wurden, Brodfrüchte

und andere Pflanzen, die auf Betto's Gruppe häufiger vorkamen, als auf dem Riff oder sogar auf dem Pic.

Die wichtigste Reise aber, welche Betts in dieser Jahreszeit machte, hatte die Landung eines Vorraths von Melonen zum Zweck. Diese Frucht wuchs jetzt auf der Colonie im Ueberfluß, so daß man sie sogar den Schweinen vorwerfen mußte, während die Eingebornen nichts von ihr wußten, als daß sie gut zu essen sei. Sie liebten die Melonen sehr, und Bob konnte die ganze Cajüte der Martha mit den Gegenständen anfüllen, die er gegen seine Fracht eintauschte. Unter anderem erhielt er auch eine hinreichende Menge Sandelholz, um von dem Ertrag seine Familie für zwölf Monate mit Spezereien versehen zu können, obschon letztere, wie man sich denken kann, auf einem Platz wie das Riff unter die Luxus-Gegenstände gehörten. Betts behauptete stets, den ersten Aufschwung seines Vermögens verdanke er dieser Reise, von welcher ihn keine Furcht vor Waally und seinen unablässigen, verschmitzten Anschlägen abhielt. Ja, er hatte sogar die meisten seiner Verkäufe an diesen schlauen, rührigen Häuptling gemacht, der sich sehr ehrlich gegen ihn benahm.

Diese ganze Zeit über blieb der Rancocus aufgelegt, weil man ihn mit nichts befrachten konnte. Einmal dachte zwar der Gouverneur, er wolle ihn aussenden, damit er sehe, ob er nicht eine Ladung auftreiben könne; aber die Andeutung eines Matrosen, Namens Walker, brachte ihn auf einen anderen Plan und gab Anlaß zu einem Abenteuer, welches bald die Aufmerksamkeit fast aller Seeleute unter den Colonisten auf sich zog.

Die Mannschaft des Rancocus hatte nicht nur bei ihrer ursprünglichen Fahrt durch diese Seen, sondern auch auf ihren späteren Reisen nach Amerika die Bemerkung gemacht, daß in jenem ganzen Theil des Oceans, welcher windwärts von der Gruppe lag, der Spermaceti-Wallfisch sehr häufig vorkam. Nun war Walker einmal zweiter Offizier auf einem Nantuket Fahrzeug gewesen und

regelmäßig für den Wallfischfang herangebildet worden. Unter den Colonisten gab es noch ein halb Dutzend Andere, die sich mehr oder weniger auf dasselbe Geschäft verstanden, und auf den Rath Walkers, der als erster Offizier mit dem Rancocus gefahren, hatte Kapitän Saunders alle Geräthschaften eingekauft, die zu Betreibung des Wallfischfangs erforderlich waren. Diese bestanden aus Tauen, Harpunen, Spaten, Lanzen und Fässern. Letztere machten ursprünglich schon einen großen Theil der Ladung im Unter-Raum der Henlopen aus, und es wurde nun auch noch Eisen zu Reifen u. s. w. beigeschafft.

Da das Sandelholz nur noch in kleinen Mengen gewonnen werden konnte, so mußte der Gedanke, das Schiff im Laufe des Jahrs wieder nach Canton zu schicken, nothwendig aufgegeben werden. Dies schien anfangs ein bedeutender Verlust zu sein; als jedoch der Gouverneur mit seinem Rathe den Gegenstand in ruhigere Erwägung nahm, kamen sie zu dem Schlusse, die Vorsehung sorge wohlwollender für die Colonie, indem sie derselben einen neuen Handelsweg aufschloß, als wenn sie die Ansiedler den alten verfolgen ließ. Das Sandelholz hatte blos einen zufälligen Werth, obschon es namentlich in jener Zeit ungeheuern Gewinn brachte, in einer Ausdehnung sogar, daß diejenigen, welche sich bei diesem Geschäft betheiligten, in der Regel schnell demoralisirt wurden. Der Wallfischfang dagegen forderte Fleiß, Muth, Ausdauer und Kapital, wenn er lohnend werden sollte. An Schiffen fehlte es den Colonisten nicht, und Saunders hatte auf Walkers Andeutung hin die erforderlichen Hülfsmittel beigeschafft; auch brauchte man wegen Verproviantirung der Fahrzeuge nicht verlegen zu sein, da die Gruppe jetzt Alles im Ueberfluß lieferte.

Es war ein großes Glück, daß eine solche Beschäftigung aufgefunden werden konnte, welche den Geist der Ansiedler rege erhielt; der Mensch muß etwas zu thun, einen Lebenszweck zu verfolgen haben, da er sonst gerne auf einen falschen Ehrgeiz oder in Träg-

heit verfällt. Kaum wurde angekündigt, daß es auf den Wallfischfang gehen solle, als sogar die Weiber für den Erfolg des Unternehmens das lebhafteste Interesse an den Tag zu legen begannen. Die Aufregung wurde durch die amtliche Bekanntmachung des Gouverneurs unterhalten, daß sich jeder Colonist durch eine Aktie an dem erwarteten Cargo betheiligen könne, die in Mundvorrath einbezahlt werden müsse. Der Antheil derjenigen, welche die Fahrt mitmachten, sollte nach ihrem Verdienst ermessen werden; der Colonie als Gemeindeverband blieb als Ersatz für Gegenstände aus den öffentlichen Vorräthen eine gewisse Anzahl weiterer Aktien vorbehalten, und der Gouverneur als Eigenthümer der verwendeten Schiffe sollte ein Fünftheil der ganzen Landung beziehen. Letzteres war nur eine sehr geringe Entschädigung für das benützte große Kapital, und die Betheiligten wußten wohl, wie viel sie hiebei Mark's Freigebigkeit zu danken hatten.

Der Rancocus wurde nicht als Wallfischfänger ausgestattet, sondern sollte blos den gesammelten Thran an Bord nehmen und nach Amerika verführen. Zu diesem Zwecke wurde er abgetackelt, gesäubert, von Ratten gereinigt und in anderer Weise für den Dienst vorbereitet. In solchem Zustande lag er bis zu Aufsetzung des gemusterten Tackelwerks neben dem natürlichen Kai und einigen ausgedehnten Schuppen gegenüber, welche zum Schutz gegen die Hitze des Climas errichtet worden waren.

Die Henlopen, eine schwere Brigg mit geräumigem Deck, die starke Masten und ein gutes Tackelwerk hatte, sollte den Dienst des Wallfischfangs übernehmen und die Anne mitsegeln. Zugleich wurden fünf Wallfischboote mit der erforderlichen Mannschaft versehen und zwei davon der Anne, drei der Brigg beigegeben. Da die Kannakas unermüdliche Ruderer waren, so wollte man eine hübsche Anzahl derselben gleichfalls bei diesem Geschäfte verwenden. Ferner sollten ungefähr zwanzig der größten Knaben aus Colonisten-Familien mitziehen, damit sie sich an die See gewöhnten. Letz-

tere standen in einem Alter von acht bis sechzehn Jahren und konnten sich schon in verschiedener Weise nützlich machen. Die Abfahrt der Henlopen und der Anne erregte große Theilnahme in der Colonie, und manche der Weiber — Gattinnen, Töchter, Schwestern oder Liebchen der Wallfischfänger — wären gerne mitgezogen. Die Aufregung hatte überhaupt eine solche Höhe erreicht, daß der Gouverneur beschloß, diesen Anlaß als ein Fest zu benützen, indem er sich erbot, diejenigen Colonisten beiderlei Geschlechts, die für ein paar Tage einen See-Ausflug machen wollten, selbst in der Meerjungfer hinauszunehmen, damit sie Zeuge sein könnten, wie sich ihre Freunde bei diesem neuen Unternehmen anließen. Auch Betts füllte die Martha mit Ansiedlern, und der Abraham zog gleichfalls mit, während der Neshamony leewärts geschickt wurde, um in dieser Richtung auszulugen, damit nicht etwa die Indianer sich's in die Köpfe setzten, der Gruppe einen Besuch abzustatten, während eine so große Anzahl streitbarer Männer — sie bestanden aus mehr als hundert — abwesend war. Zwar reichten auch die Zurückgebliebenen völlig zu, um einen Angriff Waally's und seiner Leute abzuschlagen; aber der Gouverneur hielt es doch für klug, die Wachsamkeit nicht zu verabsäumen. Solche Veränderungen hat die Gewohnheit zur Folge. Als die ganze Streitmacht der Colonie noch nicht aus zwei Dutzenden bestand, glaubte man, durch gemeinsames Wirken könnten sie jeden Angriff abwehren; jetzt aber erschien, obschon fast zehnmal so viel zu Hause blieben, eine ungewöhnliche Vorsicht nöthig, weil die Colonie durch den Abzug so vieler ihrer Glieder geschwächt worden war. Freilich beruht bei den Menschen jeder Anschlag nur auf der Vergleichung.

Nachdem Alles bereit war, segelten die Wallfischfänger aus, und der Gouverneur zog mit der Meerjungfer voran, in welcher sich nicht weniger als vierzig Frauenzimmer, darunter auch Bridget und Anne befanden. Die Schiffe wählten den südlichen Kanal und mußten zu diesem Ende sich des Fahrwassers unter der Brücke be-

dienen, die natürlich abgenommen wurde; dieser Curs führte sie zwischen dem Südcap und dem Pic leichter windwärts ins offene Wasser, als wenn sie die schmalen Kanäle zwischen den Inseln der Gruppe benützten. Die Meerjungfer eröffnete majestätisch den Zug, nachdem sie zuvor der Henlopen mit ihren unteren und ihren Ober-Bramsegeln ausgeholfen hatte. Sogar der Abraham mußte sein Focksegel an die Brigg abtreten, denn es zeigte sich, daß die neue Erwerbung durchaus nicht unter die Schnellsegler gehörte. Die Frauen wunderten sich, ob ein so langsames Schiff auch je im Stande sein werde, einen Wallfisch zu fangen.

Die Flotte steuerte dicht unter der Luvseite des Pics dahin und der Gipfel stand voll von Menschen, die sich des ungewöhnten Anblicks zu erfreuen wünschten. Die Martha hatte sich inzwischen an die Spitze des Zugs gestellt, weil sie im Verhältniß zu ihrer Größe etwas mehr Segel führte als die Meerjungfer. In Folge eines jener unsichern Zufälle, welche so oft die besten Berechnungen vereiteln, fügte sichs, daß man windwärts von den Klippen eines Wasserstrahls ansichtig wurde, und zwar in einem Augenblicke, als ihm das Sloop ungefähr eine Seemeile näher lag, denn jedes andere Schiff. Nun hatte zwar jedes Fahrzeug der Flotte sein Wallfischboot und die dazu gehörige Mannschaft, obschon nur diejenige, welche zu der Henlopen gehörte, in dem Geschäft erfahren war. Allerdings hatten auch die Uebrigen die Kunst des Wallfischfangs theoretisch gelernt; aber es gebrach ihnen völlig an Uebung. Indeß war Betts nicht der Mann, um eine Beute sich nahe kommen zu lassen, ohne daß er den Versuch machte, sich ihrer zu bemächtigen. Sein Boot war im Nu bemannt, und er zog mit Sokrates aus, um sich das ungeheure Thier zu sichern, das in einer Art trägen Wohlbehagens auf dem Wasser einherrollte. Es fügt sich oft, daß ganz junge Soldaten, namentlich wenn in ihnen ein Esprit de corps geweckt ist, Dinge vollbringen, an welche sich ältere Truppen, die ihre Gefahr kennen, nicht wagen würden; und so er-

ging es auch bei dem gegenwärtigen Anlasse der Mannschaft in dem Boote der Martha. Betts steuerte unmittelbar auf den Wallfisch zu, und Sokrates, dessen Farbe sich unter dem Einfluß der ungewohnten Lage, der Unruhe und der Hast des Angriffs in ein förmliches Grün umgewandelt hatte, führte seinen Harpunenwurf in dem Augenblicke, als die Buge des zerbrechlichen Fahrzeugs buchstäblich über dem Körper des gewaltigen Thieres standen. Der Neger hatte die volle Kraft seines Arms in den Stoß gelegt, denn er meinte, es handle sich jetzt um sein eigenes Leben; auch spritzte der Wallfisch unmittelbar darauf Blut aus. Unter den Wallfischfängern gilt es als eine große That, die nicht häufig vorkommt, wenn man dem gehetzten Ungeheuer mit der Harpune eine Todeswunde beibringt; denn dieses Werkzeug hat eigentlich nur die Absicht, das Thier festzulegen, damit es nachher durch Lanzenstiche getödtet werden kann. Aber Sokrates traf wirklich mit der ersten Harpune, die er je in Anwendung brachte, einen Wallfisch aufs Leben, und von diesem Augenblicke an galt er unter den Fischern jener Seeen als eine bedeutsame Person. Der Wurf war für ihn eine Art Pallo Alto-Affaire und zugleich der Vorläufer vieler ähnlicher Großthaten, so daß es bald sprichwörtlich wurde: „wenn Bob Betts das Boot anlegt und der alte Sok zustößt, so geht's dem Wallfisch gemeiniglich schlecht." Zwar hatte diese Taktik zur Folge, daß im Laufe des Sommers viele Boote zerwettert wurden und zwei Kannakas den Tod in den Wellen fanden; aber die Wallfische wurden erlegt und Betts und der Neger kamen stets mit heiler Haut davon.

Bei dieser ersten Gelegenheit peitschte der Wallfisch das Wasser zu Schaum, so daß sich das Boot halb füllte, und er würde letzteres unstreitig mit sich hinabgerissen haben, wenn ihn nicht der kräftige Arm des Negers und der gut geführte Stoß so getroffen hätte, daß er sich umdrehte und verendete, ehe er noch Zeit hatte, weit wegzukommen. Der Gouverneur langte an, als Bob eben

eine Halse an dem Thiere befestigt hatte, um es nach dem Südcap-Kanal zurückzuschleppen. Die Fahrzeuge fuhren unter lautem Hurrahrufen an einander vorbei, und der Gouverneur ermahnte seinen Freund, den massenhaften Körper nicht in allzugroße Nähe der Häuser zu bringen, damit sie nicht unbewohnbar würden; Betts hatte übrigens seinen Ankerplatz schon im Auge und fuhr, den Wind auf seiner Vierung, mit einer Geschwindigkeit von vier oder fünf Knoten weiter, während ihm seine Beute im Schlepptau folgte. Wir können hier noch erwähnen, daß die Martha in den Kanal einlief und der Wallfisch in seichtes Wasser geschwemmt wurde, so so daß er nicht mehr sinken konnte, worauf Bob mit seinen Kannakas, ungefähr Zwanzig an der Zahl, ans Werk ging, das Fett abzulösen -- eine Arbeit, die zwar sehr gut, aber doch nichts weniger als kunstgerecht ausgeführt wurde. Sie kamen damit noch in derselben Nacht zu Stande, und am nächsten Morgen erschien die Martha mit Kesseln zum Auskochen des Thrans. Auch Fässer wurden herbeigebracht, und nach abgemachtem Geschäft stellte sich heraus, daß dieser einzelne Wallfisch hundert und eilf Tonnen Thran, darunter dreiunddreißig Wallrath geliefert hatte. Dies war ein herrlicher Anfang für die neue Handthierung, und Betts brachte den ganzen Vorrath nach dem Riff, wo das Oel in die unterste Reihe der neu ausgebesserten Rancocus-Fässer gegossen und im Raume sicher verwahrt wurde.

Eine Woche später schloß sich Betts in der Martha wieder der Wallfischflotte an. Letztere, welche aus der Meerjungfer, der Henlopen und dem Abraham bestand, spürte ungefähr vierzig Seemeilen windwärts von dem Pic nach Wallfischen, ohne übrigens bis jetzt glücklich gewesen zu sein. Bob meldete dem Gouverneur, daß auf dem Riff Alles in Richtigkeit sei. Der Neshamony hatte neuen Mundbedarf eingenommen und war wieder ausgesegelt, der Rancocus aber brauchte mit seinen hundert eilf Fäßchen Thran im Unterraume keine Wache. Mark dankte Bob für seine Dienste und

erinnerte ihn an seine vor Alters so bewährte Eigenschaft, daß er weiter und richtiger sehen könne, als die meisten an Bord; dann forderte er ihn auf, die Kreuzhölzer der Brigg zu besteigen und nach Wallfischen auszulugen. Der scharfsehende Bursche hatte übrigens noch keine zehn Minuten im Takelwerk gestanden, als der Ruf „Strahlen — Strahlen!" durch das ganze Schiff dröhnte. Der Henlopen und dem Abraham wurden die geeigneten Signale gegeben, und dann segelte Alles in die angedeutete Richtung. Um Sonnenuntergang traf die Flotte auf eine große Anzahl von Wallen, und da Kapitän Walker seine Ansicht dahin abgab, daß hier der Weideplatz der Thiere sei, so verschob man jeden weitern Versuch bis zum andern Morgen. Mit dem wiederkehrenden Lichte aber wurden sechs Boote ausgesetzt, die nun Jagd zu machen begannen. Bei dieser Gelegenheit zog Walker voraus, wie dies auch seinem Rang und seiner Erfahrung gebührte. Nach weniger als einer Stunde lag er fest an einem sehr großen Thier, nicht kleiner als das von Betts gefangene, und die Frauen hatten den Genuß des aufregenden Schauspiels, wie ein Boot von einem ungeheuren Fisch mit der Geschwindigkeit von nicht weniger als zwanzig Knoten in der Stunde fortgerissen wurde. Die Wallfischfänger pflegen während ihrer Jagd ihr Schiff windwärts zu bringen, damit die Boote gleich zur Hand sind, sobald ein Thier getödtet ist. Hat es noch Leben in sich, so wäre es Thorheit, auf etwas Anderes abzuheben, als windwärts zu kommen, denn der Wallfisch kann in einem Augenblick da und nach einigen Minuten eine Seemeile weiter weg sein. Bisweilen kommt das erschreckte Thier dem Schiff ganz außer Sicht und schießt in gerader Linie seine sechs oder acht Seemeilen fort — ein Fall, in welchem man nur die Wahl hat, den Beistand des Schiffs ganz aufzugeben oder den Wallfisch fahren zu lassen. Thut man das letztere, so geht nicht nur die Harpune, sondern oft auch mehrere hundert Faden Leine verloren; auch trifft

sichs nicht selten, daß man in einem Thier alte Harpunen findet, an denen noch mehrere hundert Faden Tau hängen.

Es wird hier am Orte sein, den Leser, welcher von solchen Dingen nichts weiß, zu unterrichten, daß die Harpune ein Speer mit Widerhaken ist, an dem ein dünnes, aber starkes Tau — die Wallfischleine — hängt. Das Boot nähert sich dem Wallfisch mit dem Bug voran, obschon auch der Bau des Hintertheils spitz zuläuft, damit man im Nothfall gleich zurück kann; denn es ist oft gefährlich, sich dem Thiere zu nähern, da es unmittelbar nach dem Stoß gerne in einer Weise um sich schlägt, daß eine allzu große Nähe bedenklich wird. Sitzt eine Harpune fest, so muß man, weil das Thier gewöhnlich in die Tiefe geht, die Leine auslaufen lassen, weil sonst das Boot nachgezogen würde. Der Wallfisch muß übrigens so gut athmen, wie der Mensch, und je mehr er sich abhetzt, desto früher sieht er sich genöthigt, wieder an die Oberfläche zu kommen, um Luft zu schöpfen. Die Harpune und die Leinen haben eigentlich nur den Zweck, das Thier festzulegen, obschon hin und wieder der Fall eintritt, daß es durch den ersten Wurf getödtet wird. Sobald nun der Wallfisch wieder auftaucht und liegen bleibt, oder seine Eile auch nur ein wenig ermäßigt, zieht die Mannschaft die Leine ein und kommt dadurch ihrem Opfer näher. Oft trifft sich's, daß das Thier aufs Neue Reißaus nimmt, und dann muß man die Leine abermals auslaufen lassen, so daß sich der Proceß des Einholens und Loslassens bei demselben Fische mehreremale wiederholen kann. Ist nun das Boot nahe genug gekommen, so macht der Offizier von der Lanze Gebrauch und zielt nach einem lebensgefährlichen Theile. Sprudelt das Thier Blut aus, so ist's gut; ist aber keine todtbringende Wunde geschlagen, so schießt es wieder fort und das Geschäft des Loslassens, Tauens und Einholens geht aufs Neue an.

Bei dem gegenwärtigen Anlasse hatte Walker's Harpunier oder Bootsteurer, wie er genannt wird, einen guten Wurf gethan und

lag fest an seiner Beute. Das Thier machte einen großen Bogen und lief ganz um die Meerjungfer herum, so zwar, daß diejenigen, welche sich an Bord des letzteren Fahrzeugs befanden, dem ganzen Vorgang gut zusehen konnten. Als es der Brigg am nächsten war, peischte es in seinem tollen Rennen das Wasser dermaßen, daß die Wellenkämme zwei Fuß hoch über das Schanddeck des Boots hereinschlugen. Bridget drängte sich bei dieser Gelegenheit dichter an die Seite ihres Gatten und dankte zum erstenmal in ihrem Leben dem Himmel, daß ihr Gatte Gouverneur war und ihm deshalb nicht angemuthet werden konnte, auszuziehen, um Wallfische zu fangen. In demselben Augenblicke aber brannte Mark vor Begier, selbst an der Jagd Theil nehmen zu können, obschon er einige Bedenken unterhielt, ob sich eine derartige Beschäftigung mit der Würde seines Amtes vertrage.

Etwa zweihundert fünfzig Ruthen leewärts von den beiden Briggen näherte sich Walker abermals dem Thiere. In Folge dieses günstigen Umstandes hatte die Henlopen bald ihre Beute am Haken, und die Mannschaft ging ans Werk, um das Fett loszuarbeiten. Dies geschieht dadurch, daß man den unteren Block eines starken Borgtaus in einen Theil der Wallfischmasse schlägt, dann einen Streifen von entsprechender Größe heraushaut und am Haspel die Falle anzieht. Das Aushauen geschieht vermittelst der sogenannten Spaten, und das Fett wird durch die Wucht des Zuges von dem Gerippe losgerissen, nachdem die Seitentheile oder die „Weißstücke", wie der Streifen genannt ist, durch Anwendung der Spaten von den übrigen Theilen des Thiers abgetrennt sind. Die „Weißstücke" werden oft bis zur Höhe der niederen Stagen oder so weit eben das Borgtau sich aufholen läßt, gehoben; dann haut man quer durch, und die ganze Masse wird auf das Deck niedergelassen. Endlich zerschneidet man das Weißstück und wirft es in einen großen Kessel auf dem Deck, in welchem man es ausstedet. Sobald der Thran kalt geworden ist, wird er in die Fässer

gefüllt. In dem gegenwärtigen Falle schaffte man den an Bord des Abraham ausgesottenen Thran nach der Henlopen, da das Wetter einer solchen Umladung kein Hinderniß in den Weg legte.

Dieser Wallfisch war übrigens nicht die einzige Frucht von Bobs Entdeckung. Der ehrliche alte Matrose vom Delaware fing selbst zwei weitere, die von Sokrates festgemacht, von ihm aber erlegt wurden, während die Boote der Henlopen noch ein paar und die des Abraham einen dritten Wallfisch erlegten. Betts mit der Martha und der Gouverneur mit der Meerjungfer tauten vier dieser Thiere in den südlichen Kanal, welcher fortan den Namen Wallfischbucht führte. Dies war dieselbe Stelle, wo Betts früher Thran ausgesotten hatte, und sie erwies sich in jeder Weise als passend für ein solches Geschäft. Die Bucht bildete einen vollkommen sicheren Hafen mit einer sandigen Untiefe, welche das Versinken der Thiere hinderte — ein Unglück, das bisweilen zutrifft — und hatte außerdem ganz in der Nähe einen natürlichen Kai, wo der Rancocus angelegt werden konnte. Frisches Wasser war in Menge vorhanden und die Insel, welche fortan Thran-Insel genannt wurde, groß genug, um dem ausgedehntesten derartigen Geschäfte Raum zu geben. Zwar fehlte es gänzlich an Boden und daher auch an Pflanzenwuchs; aber die Oberfläche war so glatt, wie ein künstlicher Kai, und erleichterte daher das Hin- und Herrollen der Fässer sehr. Der Gouverneur hatte kaum die Vortheile dieses Platzes, welcher weit genug von der gewöhnlichen Fahrstraße nach dem Pic ablag, um in keiner Weise lästig zu fallen — eingesehen, als er beschloß, ihn zu seinem Wallfischhafen zu machen.

Man sandte den Abraham nach der Rancocus-Insel, um eine Ladung Schnittholz zu holen, und es standen bereits ausgedehnte Schuppen, als die Henlopen mit tausend Fässern Thran und noch obendrein drei Wallfischen im Schlepptau anlangte, welche sie in der Fahrstraße zwischen dem Südkap und dem Pic gefangen hatte.

Mittlerweile war der Rancocus unter einigen seiner niedern Segel von dem Riff nach der Thran-Insel geschafft worden. Diese Fortbewegung der Schiffe unter den Inseln der Gruppe ging leicht genug von statten, so lange man sie nicht windwärts zu führen brauchte, und eine weitere Bekanntschaft mit den Kanälen hatte die Matrosen in das Geheimniß eingeweiht, es auch innerhalb der Inseln mit den Passatwinden aufzunehmen, indem sie Fahrwasser wählten, durch welche sie in die Lage gesetzt wurden, so nahe an den Wind anzulegen, als es möglich war.

So begann ein Gewerbe, welches bestimmt war, für die Colonisten von hoher Bedeutung zu werden. Der durch den ersten Kreuzzug eingebrachte Thran — die Fahrt hatte nicht ganz zwei Monate gedauert — belief sich auf zweitausend Fässer, welche den unteren Raum des Rancocus vollkommen füllten und mehr als dessen halbes Cargo ausmachten. Nach den in Europa und Amerika damals herrschenden Marktpreisen mußten dreitausend fünfhundert Fässer Spermazeti-Thran mit einer entsprechenden Menge von Wallrath nahezu hunderttausend Dollars einbringen — gewiß eine so reichliche Belohnung für die gehabte Mühe, als man unter den vortheilhaftesten Verhältnissen nur zu erzielen vermochte.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Die Art erschallt,
Es sinkt der Wald;
Nimm auf des Menschen Joch, o Erde,
Und lohne treu
Mit Früchten neu
Die Hand, die dich so sorglich nährte.

Paulding.

Ungeachtet des günstigen Erfolges, welcher den Beginn des Wallfischfangs begleitete, stund es doch sechs Monate an, ehe der Rancocus geladen war und die Fahrt nach Hamburg antreten konnte. Diesmal segelte das Schiff nach dem Osten, nicht wie früher nach dem Westen, und nahm eine Mannschaft mit, die theilweise aus Colonisten, theilweise aus Kannakas bestand. Auch sechs Knaben, die Kinder achtbarer Ansiedler, schloßen sich der Fahrt an, denn der Gouverneur beabsichtigte sie später als Offiziere auf die Colonieschiffe zu setzen. Um alle Schwierigkeiten, die sich wegen des Nationalcharakters erheben konnten, zu beseitigen, hatte Saunders bei seiner letzten Abfahrt von Amerika den Bestimmungsort seines Schiffs für die Inseln des stillen Weltmeers und einen Markt klarirt, um durch letzteren Vorbehalt sein Schiff zu decken, mochte es hingehen, wohin es wollte. Die Nationalitätsfrage mußte für die Dauer viel Verlegenheit bieten, welche der

Colonialrath wohl voraussah; indeß waren sämmtliche Colonisten geborne Amerikaner, Amerika behauptete ein Neutralitäts-Verhältniß, und sämmtliche in Amerika gebaute Schiffe der Colonie hatten amerikanische Papiere — man hielt es daher fürs Klügste, vorderhand die Dinge ihren natürlichen Lauf gehen zu lassen, bis etwas vorfiel, was eine entschiedene Politik als räthlich erscheinen ließ.

Bald nach dem Rancocus zog auch die Henlopen wieder aus, um ungefähr zweihundert Seemeilen windwärts zu kreuzen, während Betts in der Martha die Fischerei mehr küstenwärts mit großem Eifer und außerordentlichem Erfolg fortbetrieb. Die Colonisten waren überhaupt auf den Gewinn und das Vergnügen dieses Geschäftes so erpicht, daß sie Boote bauten, sich zu Mannschaften sammelten und oft in Dutzend verschiedenen Partieen ausfuhren, um in der Nähe der Küste Wallfische zu fangen. Die Wuth erstreckte sich auch auf den Pic, und Bridget und Anna konnten sich nicht genug wundern, daß die Ansiedler ihre köstliche Kühle, die herrlichen Haine und die üppigen Früchte ihrer Ebene verlassen mochten, um in engen Booten den Ocean zu befahren und unter einer glühenden Sonne ihr Leben an einen Wallfisch zu setzen. Die Colonisten ließen sich übrigens nicht abhalten, und endlich begann sogar der Gouverneur einzusehen, es sei nöthig, daß er selbst auch einen Wallfisch erlege, wenn er den ihm gebührenden Platz in der öffentlichen Meinung behaupten wollte.

Allerdings ließ man dem Gouverneur und den übrigen hohen Würdenträgern der Colonie einige Nachsicht zu Theil werden, denn es galt die allgemeine Ansicht, Leute, die so viel zu Hause lebten und so weiche Hände hätten, seien nicht gerade von einem Schlage, der sich am Ruder sehr nützlich machen könne. Heaton, die Kaufleute, Pennock, die beiden jüngeren Woolstons und der Geistliche wurden daher vollkommen entschuldigt; aber den Gouverneur kannte man als einen trefflichen Seemann, und man schien von ihm zu erwarten, daß er sich eines Tages gleichfalls im Bug eines Bootes

blicken lassen werde, wie er einem Wallfisch mit der Lanze zu Leib ging. Diese Erwartung wurde auch vor Ablauf der ersten Saison erfüllt, denn Gouverneur Woolston zog nicht weniger als viermal mit den sogenannten Colonie-Booten aus, und brachte jedesmal einen schönen Wallfisch mit, so daß seiner Ehre sowohl, als dem Vortheil Genüge geschehen war. Diese Großthaten des Gouverneurs steigerten die Leidenschaft aufs Höchste und verliehen dem Wallfischfang den Charakter des guten Tons. Niemand konnte jetzt länger daran zweifeln, daß das Geschäft eben so ehrenvoll als nützlich sei, und sogar die Knaben baten um die Erlaubniß, mitziehen zu dürfen. Die Kannakas, von denen mehr oder weniger jedem Schiff beigegeben waren, stiegen sehr in der öffentlichen Meinung, und kein junger Mann konnte erwarten, spöttischen Bemerkungen zu entgehen, wenn er nicht wenigstens einmal beim Fang eines Wallfisches zugegen gewesen war. Diejenigen, welche ein Thier mit der Harpune oder mit der Lanze getroffen hatten, kamen im Verhältniß ihrer Thaten zu Ehren, und eben auf dieser Gruppe — nicht zu Nantuket, wie man irrthümlich glaubt — kam zuerst der Brauch auf, daß kein Jüngling im Tanz den Reigen anführen durfte, wenn er nicht seinen Fisch erlegt hatte.

In einer Gemeinschaft, wo ein solcher Geist herrschte, konnte ein guter Erfolg der Fischerei nicht fehlen. Die Henlopen hielt sich wacker und brachte achthundert Fässer nach dem Riff, fand aber auch sechshundert weitere vorräthig, die durch die Küstenfischerei gewonnen worden waren. Die Colonisten bedienten sich bald des Abrahams, bald der Martha oder der Anna, während andere nur in den Booten auszogen und in denselben ihrer Beute nachsetzten. Wenn übrigens in den letztern Fällen ein Wallfisch gefangen wurde, so mußten gewöhnlich die größeren Schiffe das erlegte Thier nach der Bucht schaffen. In solcher Weise war der Thranvorrath zusammengebracht worden, welcher die Ladung der Henlopen ausmachen sollte. Der Gouverneur hatte zwar seine Bedenken,

ob es räthlich sei, diese Brigg eine so weite Reise antreten zu lassen, weil sie nur sehr langsam segelte. Indeß hatte man keine andere Wahl; sie mußte die Fahrt machen, wenn die Ladung nicht noch lange Zeit liegen bleiben sollte. Die Henlopen wurde demgemäß gefüllt und segelte unter dem Commando eines jungen Mannes Namens Thomas mit siebzehnhundert Tonnen nach Hamburg aus. Walker blieb zurück, da er lieber zu Haus die Angelegenheiten des Wallfischfangs leitete.

Mit der Zeit hatte sich das Fieber dermaßen gesteigert, daß man beschloß, ausschließlich für den Wallfischfang ein paar Schiffe zu bauen, die ungefähr hundert und achtzig Tonnen zu führen vermochten. Sechs Monate nach Legung der Kiele wurden diese kleinen Briggen vom Stapel gelassen. Es war ein Glück, daß der Gouverneur früher den Rancocus hatte Schiffskupfer mitbringen lassen, da man es jetzt recht gut für diese beiden Fahrzeuge brauchen konnte. So lange übrigens der Jones und der Drache auf den Stöcken lagen, hatte man den Wallfischfang nicht verabsäumt, denn die Anna, die Martha und die einzelnen Boote waren die halbe Zeit auf der Fahrt. Auf diese Weise waren abermals fünfhundert Fässer gewonnen worden, und namentlich hatte Betts dabei soviel Geld oder — was dasselbe war — Thran zusammengebracht, daß er eines Morgens seinen Freud, den Gouverneur, im Audienzsaal des Colonie-Hauses aufsuchte, bei welcher Gelegenheit unten stehendes Zwiegespräch stattfand. Wir müssen zuvor noch bemerken, daß die Bequemlichkeiten für den ersten Beamten der Colonie wesentlich erweitert worden waren, denn er bewohnte jetzt eine Reihe von Gemächern, die sogar in Philadelphia als ansehnlich erschienen wären. Bridget fand Geschmack an schönen Möbeln, und das Holz der Rancocus-Insel konnte zu allerlei Gegenständen verarbeitet werden, die einem Pallast zur Zierde gereicht haben würden. Aus China waren feine Matten beigebracht worden, wie sie schon längst in Amerika im Gebrauch sind; auch hatte

sich der Gouverneur schöne Sessel und Canapees beschickt, eines großen Vorraths von feinen Porzellain-Waaren gar nicht zu gedenken. Mit einem Worte, in demselben Verhältnisse, in welchem sich Mark's Mittel erweiterten, wünschte er auch die Bequemlichkeit und die Eleganz des civilisirten Lebens zu besitzen.

Doch um auf unser Gespräch zu kommen —

„Herein, Kapitän Betts — nur herein, Sir, und erweist mir den Gefallen, Platz zu nehmen," sagte der Gouverneur, indem er seinem alten Freund zum Sitzen winkte. „Ihr seid hier stets willkommen, denn ich versichere Euch, mein Freund, daß ich der alten Zeiten nicht vergessen habe."

„Danke, Gouverneur — danke von ganzem Herzen. Wenn ich die Wahrheit sagen soll, so finde ich heutzutage Alles verändert, nur Euch nicht. Für mich seid Ihr stets Mr. Mark und Mr. Woolston, und es kommt mir vor, als segelten wir noch in Gesellschaft, gerade so wie zur Zeit, als Ihr noch Fockmastjunge war't und ich Euch den Unterschied zwischen einem flachen Knoten und einem Granny zeigte."

„Nicht doch, Bob; es ist nicht Alles so sehr verändert, wie Ihr meint, z. B. ich bin's nicht."

„Ja wohl — Ihr seid stets der Nämliche, Gouverneur, mags hoch oder klein hergehen."

„Dann ist auch Martha nicht anders geworden — oder wenigstens nicht viel. Ein bischen matronenhafter vielleicht — nicht ganz so viel Mädchen, wie zur Zeit als Ihr zum erstenmal mit ihr bekannt wurdet — aber gleichwohl ist sie die Martha. Und was ihr Herz betrifft, so stehe ich dafür, es ist jetzt noch von derselben Farbe, wie in ihrem Sechszehnten."

„Nun ja, Gouverneur; 's ist so ziemlich wie Ihr sagt. Martha ist jetzt Mutter von vier Kindern und dies erhält eines Weibes Aussehen; darauf könnt Ihr Euch verlassen. Aber Marty ist Marty, und weil man eben davon spricht, Miß Bridget ist

Miß Bridget, gerade so wie eine Erbse der andern gleichsieht. Madame Woolston macht dem Clima alle Ehre, Gouverneur, und man hält sie noch immer für eine Achtzehnerin."

„Meine Gattin erfreut sich einer trefflichen Gesundheit, Betts, und ich kann Gott nicht genug dafür danken. Indeß glaube ich, alle unsre Frauen haben ein frisches, seeluftartiges Aussehen — überhaupt eine heitere Lebhaftigkeit an sich, die ich dem Salzwasser und der Seebrise zuschreiben möchte. Außerdem haben wir auf dem Pic herrliche Bergluft."

„Ja, ja, Sir — denk wohl, Ihr habt vollkommen Recht, wie in allen Dingen. Na, Gouverneur, ich weiß nicht, was in der Colonie am schnellsten aufkommt — Kinder oder Wallfische."

„Es geht bei beiden wacker," antwortete Mark lächelnd, „wie ich aus den Berichten entnehme. Der Secretär theilt mir mit, am ersten des letzten Monats habe es in der Colonie dreihundert und achtzehn Kinder unter zehn Jahren gegeben, von denen hundert und sieben und neunzig hier geboren sind — ächte Kraterianer. Eure Kinder und die meinen gehören auch dazu, Betts."

„Es ist ein schöner Anfang, Gouverneur — ein ganz kapitaler Anfang; und obschon die Jungen noch nicht viel beim Wallfischfang oder beim Oelausfieden leisten können, so kommt doch mit der Zeit auch an sie die Reihe, und sie können sich nützlich machen, wenn wir als Holke im Dock liegen, Sir."

„Da Ihr vom Oel sprecht — Ihr müßt ein reicher Mann werden, Kapitän Betts. Wie ich höre, habt Ihr letzte Woche wieder so ein Bürschlein von hundert Tonnen heimgebracht."

„Die Zeit macht's auch mit mir anders, Gouverneur, wie sie's mit Euch anders gemacht hat, Sir, seit wir Beide Lehm und Seegras flößten, um ein paar Kukumern, Pfeben und Melonen zu erziehen. Damals hätten wir uns so glücklich geschätzt, wie Könige, wenn wir ein gutes Dach über unsern Köpfen gehabt hätten."

„Ich hoffe, daß wir Beide Gott von Herzen für seine Wohlthaten dankbar sind, Betts."

„Ei ja, Sir — ich geb' 'mir wenigstens Mühe, es zu sein, obschon die Leute verzweifelt gern glauben, sie verdienen Alles, was sie kriegen, nur den Unstern nicht. Ich und Marty, wir beide versuchen, an das zu denken, was uns Alles in Allem sein muß, und ich glaube, Marty hälts in diesen Stücken ziemlich nach Weise der Freunde, obschon ich oft mit der Religion in die Klemme komme. Der Knoten wird wohl da sitzen, Sir, daß ich nicht früher dazu gegriffen habe."

„Es unterliegt keinem Zweifel, Betts, daß der Mensch im Christenthum ebenso wachsen muß, wie er im Bösen wächst, und das natürlichste Gedeihen findet man bei allen Dingen in der Jugend. Wenn wir die wichtige Stunde auf eine späte Periode des Lebens verschieben, muß man viel verlernen und Vieles anders machen."

„Na, was das Verlernen betrifft, so denk ich, ein Bursch, der so wenig geschult worden ist, wie ich, hat's nicht schwer dabei," antwortete Betts mit treuherziger Einfalt. „Ich hab' in meinem zwölften Jahr zum Salzwasser gegriffen, und dies hat mir allen Schulstaub weggeschwemmt."

„Mich freut hauptsächlich dies," flocht der Gouverneur halb selbstgefällig, halb fragend ein, „daß der ehrwürdige Mr. Hornblower unter den Colonisten soviel Anklang findet. Jedermann scheint mit seiner Amtsführung zufrieden zu sein, und ich sehe nicht ein, warum die Colonisten schlimmer dabei fahren sollten, obschon er zur bischöflichen Kirche gehört."

Betts rutschte auf seinem Stuhl umher und schien anfangs nicht mit der Sprache herauszuwollen; indeß hatte er mit Mark Woolston so lange in freundschaftlichem Verkehr gestanden, daß ihm seine natürliche Freimüthigkeit nicht gestattete, vor ihm etwas zu verheimlichen.

„Nun ja, Gouverneur, im Sprichwort heißt's — ‚viel Köpfe,

viel Sinne', versetzte er nach einer kurzen Pause, „und ich denke, dies trifft bei der Religion so gut zu, wie bei der Beurtheilung von Schiffen oder bei der Wahl eines Weibes. Wenn alle Männer das nämliche Mädel heirathen oder alle Matrosen sich in dem gleichen Fahrzeug einschiffen wollten, so gäb's das einemal eine lästige Hauswirthschaft und das anderemal ein übervolles ungesundes Schiff."

„In diesen beiden Punkten hat die Vorsehung unsere Wahl geleitet, Kapitän Betts, obschon uns in Beziehung auf Religion keine Wahl frei steht. Hier müssen wir des Matrosen-Grundsatzes eingedenk sein, der da lautet: ‚Ordre parirt, und wenn auch der Rheder drüber bankerutt wird'."

„Denk wohl, Gouverneur, es hat wenig Gefahr mit den ‚bankerutten Rhedern.' Aber die Schwierigkeit besteht darin, daß man nicht weiß, was Ordre ist. Die Freunde halten durchaus nichts drauf, daß man sich in der Kirche aus- und anzieht, und ich bin auch der Meinung, Bücher seien nicht am Platz, wenn man zu Gott beten will."

„Man spricht wohl viel in der Colonie von dem Kirchenrock und von den Ueberschlägen des Pfarrers, Kapitän Betts — vielleicht auch davon, daß er seine Gebete vorliest, statt daß er sie abschreibt und auswendig lernt?"

In dieser Frage lag eine kleine Bosheit, denn der Gouverneur hatte zu tief hinter die Coulissen geblickt, um sich durch die augenblicklichen plötzlichen Inspirationen bethören zu lassen; auch wußte er wohl, daß jede Sekte ihre Liturgie hatte, obschon vielleicht nur ein halbes Dutzend so ehrlich war, sie dem Druck zu übergeben. Bobs Antwort lautete, wie gewöhnlich, offen und sachgemäß.

„Ich kann nicht anders sagen, es ist so, Mr. Mark. Ihr wißt wohl, Sir, von den Kleidern sprechen die Weiber am liebsten, denn es liegt in ihrer Natur, sich herauszuputzen. Was dann das Beten aus dem Buch betrifft, so meint die Hälfte unserer Leute, es

sei um kein Haar besser als gar kein Beten — ein bischen schlimmer vielleicht, wenn man die Wahrheit sagen soll."

„Es thut mir leid, dies zu hören, Betts. Aus der Art, wie sie dem Gottesdienst anwohnen, hoffte ich, Jedermann sei zufrieden, und die Vorurtheile kämen in Abnahme."

„Ich glaube nicht, Gouverneur, daß man viel von einer Meuterei zu befürchten hat; aber freilich — wie ich vorhin sagte — viel Köpfe, viel Sinne. Doch ich habe diese ganze Zeit über mein Anliegen vergessen, und ich weiß wohl, es ist bei Euer Ehren nicht mehr, wie es sonst zwischen uns war, als wir nur an die Mittel zu denken hatten, von diesem Platze weg und an einen andern zu kommen, den wir für besser hielten. Ich gratulire Euch zu den zwei neuen Briggen, Sir, die Ihr vom Stapel gelassen habt."

„Ich danke Euch, Kapitän Betts. Steht Euer gegenwärtiger Besuch in Verbindung mit einer von diesen Briggen?"

„Um zur Sache zu kommen, ja, Sir. Ich habe eine Vorliebe für den Drachen gewonnen und möchte ihn gern kaufen."

„Ihn kaufen? Wißt Ihr auch, was ein solches Schiff kosten wird, Betts?"

„Nun das Kupfer daran ist, gegen achttausend Dollars, sollte ich meinen, Gouverneur. Einiges Schiffs-Material ist in diesem Theil der Welt theuer, anderes nicht. Ohne das Kupfer, meine ich, könnte man viel wohlfeiler den Kauf schließen."

„Und stehen Euch die achttausend Dollars, die zum Ankauf der Brigg erforderlich sind, zur Verfügung, mein Freund?"

„Wenn Oel Geld ist, ja — ist Oel kein Geld, nein. Ich habe dreihundert Tonnen beisammen und darunter hundert mit Wallrath."

„Es freut mich, dies zu hören, Kapitän Betts, und Ihr sollt die Brigg haben. Ich bin zwar Willens gewesen, beide an die Kaufleute abzutreten, da ich nicht glaubte, es sei Jemand hier,

der sie kaufen könne; aber es ist mir doch lieber, wenn ich eine davon in den Händen eines alten Freundes sehe. Da Euch der Drache gefällt, Betts, so ist er Euer."

„Unter Gentlemen genügt ein Wort, Sir; nicht daß ich mich selbst für einen Gentleman aufthun will, Gouverneur — aber ich habe zu lang und zu viel in Eurer schätzbaren Gesellschaft gelebt, als daß ich nicht Einiges von der Art hätte wegkriegen sollen. Wenn also Oel an Zahlungsstatt angenommen wird, so ist die Brigg mein. Und nun der Handel abgeschlossen ist, Sir, möchte ich doch auch hören, ob Euer Urtheil über das Schiff mit dem meinigen übereinstimmt. Ich sage, der Drache sticht den Jonas um einen halben Knoten aus, und wenn sich der Jonas auch noch so tummelt."

„Ich glaube, Ihr habt Recht, Bob. Als ich gestern Abend die beiden Fahrzeuge betrachtete, gab ich dem Drachen gleichfalls den Vorzug, obschon ich meine Ansicht für mich behielt, um denen, die den Jonas bauten, nicht weh zu thun."

„Na, Sir, es freut mich mehr, dies zu hören, als daß ich die Brigg zu zahlen im Stande bin. Für einen einfachen Mann, wie ich bin, ist's schon etwas, wenn er sieht, daß sein Urtheil Beifall findet bei denen, welche die Sache aus dem Grund verstehen."

In dieser freundlichen und vertraulichen Weise benahm sich Mark Woolston noch immer gegen seinen alten, lang erprobten Freund Robert Betts. Der Drache war um den erwähnten Preis wohlfeil, und der Gouverneur nahm den ganzen Thran-Vorrath des alten Seemanns zu seinem höchsten Marktwerthe an. Dieser Kauf erhob Betts in der Colonie mit einemmale zu einem Rang, welcher wenig unter dem der „Gentlemen" stand, obschon seine Bescheidenheit ihm nicht gestattete, sich in diese Klasse zählen zu lassen. Und was noch mehr war, seine neue Erwerbung setzte ihn in die Lage, sehr viel Geld zu verdienen. Die angekaufte Brigg segelte wirklich so schnell, wie er erwartet hatte, und da der Drache

schon bei der ersten Fahrt sich den Ruf eines Glücksschiffes erwarb, den er auch in der Folge stätig behauptete, so stand seinem Commandeur und Eigenthümer stets die Auswahl unter den Matrosen frei.

Der Gouverneur veräußerte den Jonas an die Kaufleute und nahm Betts die Martha ab, um letztere regelmäßig und zu bestimmten Stunden als Paketschiff von einem Punkte der Inseln zum andern laufen zu lassen. Zweimal in der Woche machte sie die Fahrt vom Riff nach der Bucht des Pics, und alle vierzehn Tage besuchte sie die Rancocus-Insel. Das Sloop hatte neben seinen anderen Obliegenheiten nunmehr auch die Post zu besorgen.

Der Colonialrath erließ jetzt ein Gesetz zu Errichtung eines Postbureaus, das von dem Gouverneur genehmigt wurde. Zu jener Zeit und in einer so einfachen praktischen Gemeinde durften nicht neugebackene Theorieen über Menschenrechte Verordnungen in den Weg treten, die augenscheinlich für die Bequemlichkeit des Publikums so nothwendig waren.

Zum Glück gab es noch keine Zeitung, denn dieser Luxusartikel kommt, wie der Galgen, erst dann, wenn die Gesellschaft auf einen Zustand der Verderbniß losgeht; möglich, daß er sich schon einige Zeit vorher Geltung verschafft, aber soviel ist gewiß, daß die Zeitungspresse bald die schlimmsten Zustände herbeiführt. Wenn jede Anstalt bei dem Zwecke stehen bliebe, den der ursprüngliche Gründer beabsichtigte, so wäre die Lage der Menschen auf Erden wohl eine ganz andere, als sie sich in der Wirklichkeit darstellt. Die Preßfreiheit ist ohne Frage unerläßlich, um Wahrheiten in Umlauf zu bringen; aber ebenso gut begünstigt sie auch die Verbreitung von Lügen. Der Vortheil, den sie einerseits bietet, wird durch ihren gegentheiligen Einfluß, den sie täglich und stündlich in immer größerem Maße geltend macht, mehr als aufgewogen, und wenn die Wahrheit in einem Sinne etwas sehr Wichtiges ist, wird es sicherlich der Trug auch in einem andern.

Hätte es auf dem Krater eine Zeitung gegeben, redigirt von einem Philosophen, der weder angeborenes Talent, noch das Ersatzmittel dafür, eine gute Erziehung besaß, sondern durch das Klopfen auf den Setzkasten aus einem Laufbuben zu einem Mann von Bedeutung wurde, wie Minerva völlig ausgewachsen durch Vulkans Hammer aus Jupiters Kopf geschlagen worden sein soll, so hätte wahrscheinlich der weise Zeitungsschreiber die Entdeckung gemacht, es sei ein unverantwortlicher Eingriff in die Rechte der Colonisten, wenn man verlange, daß Niemand um Lohn Briefe besorgen dürfe, als das von einem regelmäßigen Postamt dazu ernannte Personal. Ein solcher Volksfreund war übrigens nicht vorhanden, und das Publikum blieb in seiner Unwissenheit wohl zufrieden mit der Thatsache, daß es nicht möglich sei, Briefe von einem Punkte der Colonie zum andern um den zwanzigfachen Betrag der festgesetzten Posttaxe zu versenden, obschon es vielleicht angehen mochte, den regelmäßigen Verkehr zwischen dem Riff und der Bucht zu benützen und auf diesem Wege einen Brief um das halbe Postgeld besorgen zu lassen. Wahrscheinlich fühlten auch die Bewohner des Kraters sowohl, als des Pics, daß sie in Unterstützung eines allgemeinen Systems, das jedem zu gut kam, weit mehr zur Förderung der Civilisation beitrugen, als wenn sie das Huhn ohne Weiteres todtschlugen, um auf dem kürzesten Weg zu dem goldenen Eierstock zu kommen.

Im Mittelalter mußten diejenigen, welche Briefe zu versenden wünschten, meist besondere Boten damit beauftragen. Die Fleischer und eine Classe von Gewerbsleuten, die theilweise den modernen englischen Reisenden entspricht, übernahmen nach dem glorreichen Grundsatz des freien Verkehrs die Besorgung von Briefen, und bisweilen stellten große Geschäftshäuser eigene Boten an, welche in ihrem Dienste Gänge thun mußten. Die Regierungen sahen ein, welchen Nutzen auch diese unvollkommenen Anstalten gewährten, und errichteten eine Art Postämter für ihren eigenen Gebrauch, die in der Form von Amtsboten bis auf unsere Zeiten gekommen

sind. Es unterliegt keinem Zweifel, daß derjenige, welcher jetzt einen Brief, für dessen Besorgung er früher zwanzigmal so viel zahlen mußte, für einen Thaler auf zweihundert Stunden weit sicher versenden konnte — eine solche Anordnung mit Dank anerkennen mußte, und es fiel ihm wohl keinen Augenblick ein, daß er kraft seiner Patronage berechtigt sei, sich in die Brust zu werfen und sein natürliches Recht anzusprechen, vermöge dessen er ein eigenes Postbüreau zu herabgesetztem Preise halten dürfe. Aber Nachsicht erzeugt Uebermuth. Die Postbeamtungen Amerikas besorgen für zehn Cents auf eine Entfernung von fünfhundert geographischen Meilen einen Brief, der vielleicht durch vierzehn- oder fünfzehntausend Büreaus in den verschiedenen Winkeln eines Landes läuft, welches so groß ist wie halb Europa. Und doch benimmt sich derjenige, welcher von dieser Anstalt am meisten Nutzen zieht, am allerungebärdigsten, weil es ihm nicht freisteht, einige rentablere Theile des ungeheuren Unternehmens für sich auszubeuten, während er zugleich dem Staatsschatz die Last auflegen möchte, dasjenige zu besorgen, was mühsam und uneinträglich ist. Doch so ist einmal der Mensch — und so ist er geworden, seit er aus dem Stande seines ersten Glückes fiel; auch wird er wahrscheinlich so bleiben, bis für seine Selbstsucht und Habgier sich eine bessere Panacee auffindet, als die sogenannte „Selbstregierung."

Die Kraterianer dagegen erkannten es dankbar an, daß die Martha regelmäßig von Platz zu Platz fuhr, um Reisende und Briefe zu befördern. Der Ersparniß wegen wurden diese beiden Geschäfte mit einander in Verbindung gebracht, und nach Abfluß von zwölf Monaten stellte sich heraus, daß die Colonie keine Extrazahlung zu leisten hatte. Im Ganzen war also das Unternehmen gelungen, und da in allen solchen Dingen die Erfahrung gewöhnlich auf Verbesserungen führt, so zeigte sich schon nach wenigen Monaten, daß auf dem Wege zur Civilisation ein weiterer wichtiger Schritt gewonnen war. Im Ganzen konnte man den Colo-

nisten nicht nachsagen, daß sie sonderliche Lust am Briefschreiben hatten; aber die Leichtigkeit des Verkehrs verleitete zu Benützung desselben, und es zeigte sich bald, daß die Einführung der Post einen wohlthätigen Einfluß auf den Charakter der ganzen Gemeinde übte.

Nicht lange nach dem Verkauf der beiden Briggen und unmittelbar nach Erwerbung der Martha für die Regierung benützten alle Hauptwürdenträger der Colonie das Sloop, um sämmtliche Niederlassungen zu bereisen. Sie wollten bei diesem Umgang statistische Notizen einziehen, obschon der Hauptzweck darin bestand, persönliche Beobachtungen anzustellen, die für eine künftige Gesetzgebung benützt werden konnten. Die Visitatoren bestanden aus dem Gouverneur, dem Secretär, dem General-Attorney und den meisten Rathsmitgliedern, welche, um mit der amtlichen Obliegenheit auch das Angenehme zu verbinden, ihre Frauen mitnahmen. Weil man nicht nöthig hatte, in der Martha zu übernachten, so entsprach dieses Fahrzeug allen Anforderungen, obschon der „Umgang" volle vierzehn Tage währte. Da ein kurzer Bericht über die Einzelnheiten desselben dem Leser eine klare Vorstellung von dem gegenwärtigen Zustand des „Landes" — wie die Colonisten jetzt ihr Gebiet zu nennen begannen — zu geben im Stande ist, so wollen wir die Reisenden Tag für Tag begleiten und Bericht darüber erstatten, was sie sahen und was sie thaten.

Die Martha segelte um acht Uhr Morgens mit siebenzehn Passagieren und einigen weiteren, die in Geschäftsangelegenheiten nach der Rancocus-Insel wollten, von der Bucht aus. Das Sloop hob jedoch nicht unmittelbar auf dem vorgenannten Punkt ab, sondern steuerte zuerst nach dem Vulkan hin, denn da die Thätigkeit desselben letzter Zeit nachgelassen hatte, so schien es von Wichtigkeit zu sein, Untersuchungen daselbst vorzunehmen. Die Martha war ein sehr schnelles Schiff und lag daher bald ruhig in einer kleinen Bai leewärts von dem Vulkan vor Anker, wo das Landen

durchaus keine Schwierigkeit hatte. Der Krater wurde nun zum erstenmal seit seinem Bestehen erstiegen. Sämmtliche Gentlemen betheiligten sich dabei, und Heaton maß ihn mit seinen Instrumenten. Seit dem ersten Besuche des Gouverneurs hatte sich eine große Menge Stoffs angehäuft, der hauptsächlich aus Asche und Schlacken bestand, obschon sich auch einige kleine Lavaströme zeigten. Die Insel hatte gegen tausend Ruthen im Durchmesser und mochte, da sie fast kreisrund war, gut zwei Stunden im Umfang haben. Der Krater selbst war über zweihundert fünfzig Ruthen weit und hob sich damals volle tausend Fuß über die Meeresfläche. Im Mittelpunkte dieses weiten Thals sah man drei kleine Krater oder Schornsteine, die dem unterirdischen Feuer zum Abfluß dienten. Etwa vierhundert Fuß unter dem Gipfel hatte sich im Krater eine Ebene gebildet, welche bereits jene mit Schwefel gemengte unheimliche Farbe anzunehmen begann, die man gemeiniglich an thätigen Vulkanen bemerkt. Hin und wieder ließ sich ein tiefes Brausen mit einem darauf folgenden zischenden Ton vernehmen, nicht unähnlich dem, welcher durch das plötzliche Entweichen des Dampfs aus einem Kessel veranlaßt wird; dann kam ein Krachen und das Aufsteigen von Rauch und Steinen, welch' letztere mehrere hundert Ellen weit in die Luft geschleudert wurden und auf die Ebene des Kraters niederfielen. Diese Entladungen waren jedoch nicht zum zehnten Theil so häufig wie früher.

Diese Beobachtungen führten zu dem Schlusse, der Vulkan nähere sich einer Periode, in welcher er aufhören werde, thätig zu sein, und es stand zu erwarten, daß die verhaltenen Kräfte im Erdinnern anderswo einen Abfluß suchen würden. Da die Reisenden einen halben Tag auf dem Vulkan und in dessen Nähe zubrachten, so nahmen auch Bridget und Anne ihren Muth zusammen, um, unterstützt von den Armen ihrer Gatten, den Krater zu besteigen. Sie hatten keinen Grund, ihre Mühe zu bereuen, obschon sie erklärten, daß sie stets einen tiefen Respekt vor diesem

Platz haben würden, nachdem sie seine Schrecken sowohl als seine Schönheiten in der Nähe geschaut hätten.

Von dem Vulkan aus steuerte die Martha unmittelbar leewärts und erreichte gegen Sonnenuntergang die Rancocus-Insel. Hier ankerte das Sloop in dem gewöhnlichen Hafen und die Reisenden stiegen ans Land, während nur die Bootsmannschaft zurückblieb. Das Fort wurde um der einzelnen Colonisten willen, die hier wohnten, noch immer unterhalten, obschon ein Besuch der Insulaner nicht wohl zu besorgen stand: denn mit Ausnahme der Kannakas, die in den Colonialbooten unaufhörlich hin- und herfuhren, hatte sich seit dem Besuche des jungen Doroony, welcher Arbeiter für die Gärten des Coloniehauses mitbrachte, kein Eingeborner weder der Insel, noch dem Riff genähert. Die Zahl und die Stärke der verschiedenen Schiffe schienen die Oberherrschaft über diese Meere für die Dauer zu sichern, und Niemand glaubte mehr daran, daß diese Frage je wieder beanstandet werden könnte.

Die Bevölkerung der Rancocus-Insel betrug einschließlich der Weiber und Kinder nicht mehr als fünfzig Seelen. Von Kindern waren übrigens noch nicht viele vorhanden, obgleich jährlich fünf oder sechs geboren wurden und kaum eines davon starb. Die Männer hielten die Sägmühle im Gang, welche Schnittholz aller Art lieferte, und fertigten sowohl Ziegel als Kalk in zureichender Menge an, um dem Bedarf der beiden andern Inseln zu entsprechen. Anfänglich war es nöthig gewesen, hier eine größere Arbeiterzahl zu beschäftigen; aber die Colonisten hatten längst ihre regelmäßigen Wohnungen, und der nunmehrige Bedarf an Bau-Material mußte blos noch zu Erweiterungen oder einigen Neubauten dienen. Letztere boten hinreichende Beschäftigung, und da die Männer für ihre Arbeit gut bezahlt wurden, so schienen sie insgesammt wohl zufrieden zu sein. Die Martha langte nie an, ohne Vorräthe von Früchten und Gemüsen mitzubringen, denn nach Weise aller Holzarbeiter schenkten die Rancocus-Bewohner dem Garten- oder

Feldbau nur wenig Aufmerksamkeit. Die Insel hatte zwar auch ihre Produkte und besaß überhaupt genug nutzbares Land, um vielleicht einige tausend Menschen zu ernähren; aber nach den Vortheilen, welche die Gruppe und der Pic boten, schien der Platz den Farmern so wenig anlockend zu sein, daß Niemand daran dachte, ihn für Erzielung der gewöhnlichen Unterhaltsmittel zu benützen. Die „Visitatoren" — wie unsere Reisenden sich selbst nannten, — erkundigten sich nach dem Zustand der Thiere, die man auf den Weiden und in den Bergen der Insel der eigenen Fürsorge überlassen hatte, und es stellte sich heraus, daß sich die Schweine, wie gewöhnlich, ungemein vermehrt hatten. Es mochten an zweihundert Stück auf der Insel vorhanden sein, obschon ungefähr die Hälfte noch aus Ferkeln bestand. Die Arbeiter schlachteten hin und wieder ein Schwein; aber gleichwohl vermehrte sich die Heerde in einem Grade, daß man die Nothwendigkeit einer jährlichen Jagd voraussah, um dem mächtigen Ueberhandnehmen des Rüßelviehs zu steuern. Auch die Ziegen gediehen trefflich, obschon sie sich meist auf den höchsten Spitzen aufhielten, so, daß ihnen die Menschen nur selten nahe kommen konnten. Die Kuh hatte gleichfalls Nachwuchs geliefert, und es waren jetzt nicht weniger, als vier jüngere Thiere vorhanden, welche den Bewohnern der Insel Milch lieferten. Desgleichen kamen, wie in jener ganzen Gegend, die Hühner gut fort, denn die Menge von Früchten, Würmern und Insekten machten es unnöthig, sie zu füttern, obgleich man auf sämmtlichen Inseln den Mais für ein gutes Wort haben konnte. Diese Getreideart wurde selten anders, als wenn man sie gerade brauchte, eingeheimst, und wenn man die Schweine fett haben wollte, trieb man sie gewöhnlich in die Felder hinaus.

Wir müssen hier bemerken, daß Uebung und Erfahrung die Colonisten belehrt hatte, wie sie ihre Schweinsmast einrichten mußten. Man behielt die Thiere auf der Gruppe, bis sie ungefähr achtzehn Monate alt waren; dann aber transportirte man sie in

großen Heerden nach der Bucht und trieb sie die Schlucht hinan, damit sie die letzten zwei Monate ihres Lebens unter den herrlichen Hainen des Pics verbringen könnten. Hier fanden sie Eicheln in Menge, obschon sie hauptsächlich mit Welschkorn gefüttert, und von den Kannakas, die man in dieses Geschäft eingeführt hatte, regelmäßig verpflegt wurden. Beim Schlachten, welches auf dem Pic vorgenommen wurde, erschienen entweder die Eigenthümer selbst, oder sie schickten einen Stellvertreter, welcher das Fleisch abholen mußte. In Folge dieser Ueberpflanzung gewann man ein viel feineres Fleisch, da den Thieren die kühlere Atmosphäre und das bessere Futter sehr zu statten kam.

Von der Rancocus-Insel aus segelte die Martha nach der Gruppe, wo der Gouverneur mit seinem Rath gleichfalls alle Niederlassungen zu untersuchen beabsichtigte. In Betreff der Ausdehnung, welche einer Ansiedelung gestattet wurde, beobachtete die Colonial-Regierung eine ganz andere Politik, als diejenige ist, welche in Amerika beliebt wird. In dem letzteren Lande wird eine große Fläche leichthin überlaufen, und die Civilisation nimmt deshalb wohl einen raschen, aber auch sehr unvollkommenen Fortgang. Beschränkte sich die Bevölkerung der Vereinigten Staaten auf die Hälfte des Gebiets, das sie jetzt einnimmt, so wäre sie ohne Zweifel glücklicher, mächtiger, civilisirter und weniger roh in Sitten und Denkweise, obschon es vielleicht als Hochverrath erscheint, wenn man andeuten will, daß nicht Alles — Männer, Weiber und Kinder — bereits die höchste Höhe von Vollkommenheit erstiegen habe. Auch in der Bewohnerzahl gibt es, wie in anderen Dingen, eine richtige Mittelstraße, und diese ist vielleicht selbst in den bevölkertsten unter unseren alten dreizehn Staaten noch nicht erreicht. Mark Woolston hatte in Europa von den Früchten einer concentrirten physischen Kraft genug gesehen, um ihren Werth begreifen zu können, und daher von Anfang an dem Proceß des bloßen Abschäumens entgegengearbeitet. Er wollte nicht, daß die Niederlassungen

sich schneller ausdehnten, als nöthig war, und hatte im Sinne, keine Erweiterung zu gestatten, ehe der bisherige Besitz die erreichbare Cultur gewonnen hatte. In Folge dieser Politik gewann das Land, soweit die Niederlassungen gingen, bald ein recht anständiges Aussehen, und nur vier oder fünf abgesonderte Punkte, deren Vereinzelung man wegen des Wallfischfanges zugelassen hatte, machten eine Ausnahme von dieser Regel. Die größte von diesen vorgeschobenen Ansiedelungen lag an der Wallfischbucht und ganz in der Nähe der Thran-Insel. Dort war ein Dorf entstanden, in welchem die Kupferschmiede, Sailer, Bootsbauer, Zimmerleute, Schmiede, Böttcher u. s. w. ihre Häuser und Läden hatten. Auch drei oder vier Schiffsmeister, Maten und etliche Bootssteurer wohnten dort. Man sah daselbst im Ganzen gegen fünfzig Häuser, die weit auseinander gebaut waren und zu zwei Drittheilen das Dorf bildeten, während die übrigen zu den Farmen gehörten. Das ganze Aussehen dieses Platzes deutete auf Regsamkeit und einen gedeihlichen Geschäfts-Betrieb. Die Kaufleute bezogen den Thran fast noch warm, und zahlten dafür in Reifen, Stabeisen, Hanf und ähnlichen Gegenständen, die für den Wallfischfang erforderlich waren.

Mittlerweile war der Rancocus, dessen Thrangeschäfte in Hamburg gut von statten gegangen, wieder zurückgekehrt und hatte seine Heimwärtsfracht an dem Riffe gelöscht. Er lag jetzt in der Wallfischbucht, um aufs Neue den Vorrath einzunehmen, welchen die Fischerei während seiner Abwesenheit geliefert hatte. Saunders war so geschäftig wie eine Biene, und Mrs. Saunders, die von ihrer Wohnung auf dem Pic herübergekommen war, um so lange wie möglich bei ihrem Gatten zu bleiben, fühlte sich überglücklich, wenn sie den übrigen Frauen an der Bucht die Geschenke zeigen konnte, welche ihr Mann für sie mitgebracht hatte.

Auf dem Riff selbst bildete sich eine ungemein schön angelegte kleine Stadt. Seit diejenigen, welche sich mit dem Wallfischgeschäft abgaben, nach der Bucht gezogen waren, bemerkte man im Innern

nichts mehr von den Unannehmlichkeiten dieses Gewerbs, und die Straßen, Kaien und öffentlichen Spaziergänge nahmen sich so reinlich aus, als man es nur wünschen konnte. Die Bäume waren wunderbar gediehen, während die Gärten so frisch und grün erschienen, als hätten sie hundert Fuß guter Erde, nicht aber feste Lava unter sich. Die Gärten hatten sich sowohl in Zahl, als an Umfang sehr ausgedehnt, so daß die ganze Stadt von jungen Bäumen eingebettet war. Der Platz, auf dem die Sonne vordem so heiß gebrannt hatte, daß es der nackte Fuß oft nicht auszuhalten vermochte, prunkte jetzt im schönsten Grün und bot einen erfrischenden Schatten, so daß die Sinne des Auges und des Gefühls in gleich lieblicher Weise angesprochen wurden. Die Straßen waren — wie gewöhnlich in warmen Climaten — enge und erzeugten dadurch nicht nur Schatten, sondern auch stärkeren Luftdurchzug, denn der Raum für Lüftung und Vegetation befand sich hinter den Häusern. Die Gesammtzahl der Wohnungen auf dem Riff betrug jetzt vier und sechszig, während die Magazine, öffentliche Gebäude, Bureaux und andere Bauten die Zahl der Dächer bis zu hundert steigerte. Letztere waren zwar mit Ausnahme des Coloniehauses und der Magazine nicht sehr groß, aber doch von ansehnlichem Umfang und recht hübsch angelegt. Wie bereits erwähnt wurde, nahm das Coloniehaus einen bedeutenden Raum ein; aber trotz seiner Einfachheit waren doch gewisse Verzierungen angebracht worden, durch die sein Aeußeres sehr gehoben wurde. Jedes Gebäude ohne Ausnahme war mit einer Art Veranda versehen und fast jede dieser Beigaben mit Gesträuch oder Rebenranken umgeben, so daß die Bewohner während der Hitze des Tags köstliche Zufluchtswinkelchen fanden.

Vermöge eines sehr einfachen Processes wurde das Wasser aus der größten Quelle mit Kühlsegeln in die Höhe gepumpt und in hölzernen Teicheln nach jedem Gebäude des Platzes geführt. Die Teichel liefen durch die Gärten, wo sie mit Erde bedeckt werden

konnten und außer Wegs lagen. In der Umgebung der Stadt wurde die Vermehrung des Bodens systematisch betrieben. Als es an Steinen fehlte, hatte man die Felsen gesprengt, ohne jedoch diese Operation auf den Rand der Insel auszudehnen, damit daselbst ein Kai bliebe. In die Aushöhlungen wurde nun Alles geworfen, was zur Bildung von Erde beitragen konnte, und ein Tag in jedem Monat war für gemeinschaftliche Thätigkeit bestimmt. Man holte dann Erde von der Lehminsel, die noch lange nicht erschöpft, ja noch nicht einmal eben gelegt worden war, und streute sie in die Vertiefungen. In solcher Weise war in der Nähe der Stadt bereits eine beträchtliche Strecke mit Boden bedeckt, angesät und bepflanzt worden, so daß man jetzt von der Stadt bis zum Krater — eine Strecke von fast zweihundert Ruthen — mitten unter blühendem Gesträuch, jungen Bäumen und reichem Graswuchs spazieren gehen konnte. Der Krater zeichnete sich namentlich durch seine üppige Vegetation aus. Die Cokospalmen daselbst trugen reichliche Früchte, und auch die Feigen, Orangen, Zitronen, Pompelnüsse u. s. w., die in großer Menge vorhanden waren, gewannen nicht nur eine ansehnliche Größe, sondern auch einen trefflichen Wohlgeschmack. Der Gipfel war stellenweise mit lieblichen Hainen bedeckt, und die freien Plätze prunkten das ganze Jahr durch in so dunklem Grün, als läge die Insel um zwanzig Grade weiter von dem Aequator ab. Kitty durfte daselbst mit ihrer zahlreichen Nachkommenschaft frei herumstreifen, denn der Gouverneur hielt ihre Rechte an diesen Punkt für eben so begründet, wie seine eigenen. Die Ebene des Kraters war meist angebaut und wurde von Allen, die in der Stadt wohnten, als gemeinschaftlicher Garten benützt. Der Stadtordnung gemäß hatte jede Person gewisse Tagarbeiten in natura oder in Geld zu leisten, und auf diese Weise war die Kraterebene angebaut worden; dafür durften die betreffenden Personen nach Maßgabe ihrer Beiträge täglich eine bestimmte Menge von Früchten und Gemüsen abholen oder abholen lassen.

Alles dies war durch ein städtisches Gesetz streng geregelt, und der Gärtner hatte die Aufgabe, über Einhaltung der Verordnungen zu wachen, obschon ihm der Gouverneur angedeutet hatte, er brauche es, so lange die Bevölkerung gering und der Ertrag noch reichlich sei, nicht so genau zu nehmen. Bei dem dermaligen Umgang der Visitatoren ergab das Riff eine Seelenzahl von dreihundert und sechsundzwanzig, darunter nahezu hundert Kinder, die das zwölfte Jahr noch nicht erreicht hatten. Die Kannakas waren hiebei nicht eingerechnet, wohl aber die abwesenden Matrosen, deren Familien hier ihren dauernden Sitz hatten.

Der Ansiedlung an der Dunks'-Bucht ist bereits Erwähnung geschehen, und wir brauchen hier nicht weiter beizufügen, als daß der Feldbau dort sehr erweitert worden war; die Bäume standen im schönsten Wachsthum und auch die Bevölkerung hatte zugenommen. Eine andere ähnliche Niederlassung befand sich an der Ostbai oder an dem Platze, wo Mark Woolston den Weg in die See hinaus gefunden hatte, als er durch jenen engen halbverborgenen Einlaß fuhr. Diese Zufahrt zu der Gruppe wurde jetzt von den Wallfischfängern fleißig benützt, denn in jener See kamen die Wale häufig vor, und man fand es bequem, sie nach dem großen Becken zu tauen und daselbst zu zerlegen. Das Fett wurde sodann in Lastbooten nach der Wallfischbucht geschickt, um daselbst ausgesotten zu werden. Hiedurch ersparte man einen Schleppweg von zehn Seemeilen und konnte sich manchen Wallfisch erhalten, der sonst bei windigem Wetter an der schroffen Küste verloren gegangen wäre. In Folge einer derartigen Benützung des Platzes war in der Nähe eine Ansiedelung entstanden, welche der Gegend bereits einen Anstrich von Civilisation verlieh, obschon sie den übrigen Niederlassungen gegenüber noch die wenigsten Fortschritte gemacht hatte.

An der westlichen Bai befand sich eine Art Flottenstation und ein Auslughafen, von dem aus man die Bewohner der benachbarten Inseln bewachen konnte. Der Anbau beschränkte sich übrigens

hier nur auf eine einzige Farm. Der Platz war mit einer kleinen Batterie beschickt, welche die Rhede beherrschte; auch stand daselbst ein festes Gebäude, das zugleich als Wirthshaus diente.

Die ackerbauende Bevölkerung der Gruppe wohnte hauptsächlich an den verschiedenen Kanälen, die dem Riff zunächst lagen. Bei der Wahl hatte man einigermaßen dem Zustand des Bodens Rechnung getragen, aber im Ganzen konnte man auf eine Stunde vom Riff an den Hauptkanälen, die mit den verschiedenen Inseln in Verbindung standen, nur wenig unbebaute Stellen finden. An den Ufern führten von Farm zu Farm Fußpfade, die auch von Pferden begangen werden konnten, obschon die Kanäle selbst als gewöhnliche Verkehrswege unter den Nachbarn benützt wurden. Es wimmelte von Booten aller Art, die unaufhörlich hin und her fuhren. Auch hier zeigte, wie anderwärts, die Vegetation eine wunderbare Ueppigkeit. Die Häuser standen in Baumgruppen, welche anderwärts dreimal so lang gebraucht haben würden, um eine solche Höhe zu erreichen.

Die Visitation endigte an dem Pic. Die Hand des Menschen konnte diesem Platze, der sich so passend mit dem Garten Eden vergleichen ließ und oft auch so genannt wurde, wenig an malerischer Schönheit zulegen. Er war zwar theilweise angebaut, um die Bevölkerung, die sich auf mehr als dreihundert Köpfe belief, mit Nahrung zu versehen, aber bei weitem der größere Theil seiner Oberfläche bestand aus Weideland. Die Gebäude, welche hauptsächlich aus dem Gestein der Klippen hergestellt worden, waren fest und kühl, obschon nur niedrig angelegt und von keinem großen Umfang. Nur auf dem Privateigenthum des Gouverneurs stand ein ansehnlicheres Haus, allerdings niedrig, wie alle übrigen, aber doch von beträchtlicher Ausdehnung. Bridget verbrachte hier einen großen Theil ihrer Zeit, weil der Aufenthalt auf dem Pic den Kindern am besten zuzusagen schien. Um der kühlen und gesunden

Luft willen hatte man daselbst zwei Schulen errichtet, welche von den meisten Colonistenkindern, wenn sie einmal das passende Alter erreicht hatten, besucht wurden. Der Gouverneur leistete diesen Anstalten allen Vorschub, nicht nur um der Gesundheit der Kinder willen, sondern auch weil darin Sorge getragen wurde, sie nichts Anderes zu lehren, als was für sie wirklich von Werth war. Die Kunst des Lesens kann eben so viel Schlimmes als Gutes wirken, und wenn ein Volk einmal falsche Grundsätze eingesogen hat — wenn es z. B. belehrt wurde, diese oder jene religiöse Sekte verdiene Duldung oder nicht, weil sie am meisten oder am wenigsten im Einklang stehe mit gewissen politischen Institutionen, eine Ansicht, welche die göttliche Ordnung menschlichen Einrichtungen dienstbar macht, während sich doch letztere nach der ersteren richten sollten — so ists nur um so besser, je weniger es sich mit dem Lesen abgibt. Derartige falsche Schritte wurden übrigens sorgfältig vermieden, und wenn die Kinder auch nicht gerade viel lernten, zogen sie doch guten Nutzen aus den Schulen des Pics, in welchen ihnen wenigstens keine schädlichen Begriffe beigebracht wurden.

Auf einen Punkt aber drang der Gouverneur mit Nachdruck — daß nämlich die jungen Wesen zu dem Bewußtsein herangebildet würden, sie seien dem Irrthum zugängliche Geschöpfe; denn er wollte den neuerdings so sehr beliebten Wahn nicht aufkommen lassen, daß aus trüglichen Einzeltheilen ein untrügliches Ganze hervorgehen könne.

Der Leser hat hier einen Ueberblick über den Zustand der Colonie in der Periode, bei welcher wir jetzt angelangt sind. Alles schien einen guten Fortgang zu nehmen. Die Henlopen langte an, löschte ihre Fracht, wurde aufs Neue geladen und zog abermals aus, den gesammten Thranvorrath der Bucht mit sich fortnehmend. Die Wallfischfänger hatten gute Zeit, denn ihre Unternehmungen warfen reichen Lohn ab, und das Geschäft wurde mit erneutem

Eifer fortgeführt. Mit einem Worte, die Colonie hatte einen Punkt erreicht, wo ihr Alles glückte — ein Zustand der Dinge, welcher für einzelne Personen sowohl als für Gemeinden sehr gefährlich wird, weil sie gerne durch Mißbrauch der ihnen zu Theil gewordenen Segnungen das Unglück selbst herausfordern.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Von Herzen wild und stark von Arm,
Im Treiben stolz, schnell zum Verderben,
Denkt wenig er; — Wohl oder Harm,
Aus beidem kann er Lust erwerben.
Doch weiß er, gilt's, auch wie ein Hund zu kriechen,
In sanfter Red' sich wie in Furcht zu schmiegen.

Dana. — Der Buccanier.

Nach der Visitation verbrachte der Gouverneur eine Woche bei seiner Gattin und seinen Kindern auf dem Pic. Bridget pflegte ihre Zeit zwischen den beiden Wohnungen zu theilen, obschon der gegenseitige Umgang in geistiger Beziehung den beiden Eheleuten so nöthig war, daß sie sich nie auf lange trennten. Bridget war ganz Herz und besaß einen äußerst liebenswürdigen Charakter — zwei Eigenschaften, durch welche sie ihrem Gatten weit werther wurde, als durch ihre Schönheit. Alle ihre Wünsche fanden Erfüllung im Kreis ihrer kleinen Familie, obschon ihr Wohlwollen sich auf ihre ganze Umgebung ausdehnte. Sie liebte zwar Anne als eine Schwester und Freundin, hätte aber auch glücklich sein können, wenn das Geschick sie mit Niemand anders als mit Mark und ihren beiden Kleinen auf das Riff geworfen hätte.

Die Spitze des Pics galt als eine Art öffentlichen Spaziergangs für Alle, die in der Nähe wohnten. Namentlich pflegte

sich hier der Gouverneur in den Morgenstunden, noch ehe die Sonne beläſtigend wurde, zu ergehen und sich am Anblick des Oceans zu laben, während seine Gedanken mit den verschiedenen Pflichten seiner Stellung beschäftigt waren. Der Platz war wegen der schönen und weiten Aussicht stets angenehm gewesen, hatte aber seit dem Beginn der Wallfisch-Operationen in der Nachbarschaft ein neues Interesse gewonnen. Bridget und Anne stiegen oft hinan, um dem Fange dieser See-Ungeheuer zuzusehen, und es traf sich nicht selten, daß einer von den Knaben mit dem jubelnden Rufe: „ein Fisch — ein Fisch!“ von dem Pic heruntergesprungen kam. Bisweilen fingen die Küstenboote Wallfische sogar unter den Klippen, und nicht selten sah man die Schiffe sich windwärts arbeiten, um ihrer Beute nachzugehen. Dieses rege Treiben verlieh der Scene Leben und Abwechslung, so daß der Gipfel des Pics ein Lieblingserholungsplatz wurde. Nach der Rückkehr von dem „Umgange“ beabsichtigte der Gouverneur eine Fahrt nach dem Riff; aber ehe er dieselbe antreten wollte, stieg er noch — die Sonne ging eben auf — mit seiner Gattin den Gipfel hinan. Der Morgen war äußerst schön, und nie hatten die Herzen unsers Ehepaars mehr in Liebe zu ihren Nebenmenschen geschlagen oder tieferen Dank für die Wohlthaten Gottes empfunden, als in diesem Augenblick. Der junge Mark hielt sich an der Hand seiner Mutter, während der Vater die kleine Tochter führte. In solcher Weise pflegten sie ihre täglichen Spaziergänge zu machen, denn wahrscheinlich kam jedem der Ehegatten das Kind an der Hand als ein Miniatur-Ebenbild des Andern vor. Der Gouverneur und Bridget unterhielten sich an jenem Morgen über die Wohlthaten, die ihnen die Vorsehung zugewiesen, und über die zahllosen Freuden ihrer Lage. Allenthalben herrschte Ueberfluß, denn außer den reichen Produkten der Insel lieferte auch der Handel einen großen Ertrag, da derselbe noch nicht weiter gegriffen hatte, als die Klugheit räthlich erscheinen ließ. Alle diese Vortheile sind treffliche Beigaben

in dem Ringen nach menschlichem Glück, aber wehe dem Volke, unter dem sie zur Hauptsache werden. Der Einzelne, der nur lebt, um zusammenzuscharren, kann mit Sicherheit darauf zählen, daß alle seine edleren und besseren Gefühle durch die Gier der Habsucht erstickt werden, so daß er den großen Zweck seines Daseins aus dem Gesichte verliert, und in gleicher Weise verfallen ganze Gemeinschaften der Verderbniß, der Käuflichkeit und den schlimmsten Begierden, sobald sie den Gewinn zu ihrem Götzen machen und ihn statt des ewigen Gottes anbeten. Man glaubt so gerne, wo alle andern Interessen dem Ringen nach Gold weichen, gebe sich ein lebenskräftiger Wohlstand kund; aber gewiß ist dieser Zustand das allerschlimmste Zeichen in der Lage eines Volkes. Unter unsern Colonisten hatte bis jetzt der Handelsverkehr die gebührende Stelle behauptet — er war für ihre gesellschaftlichen Zustände nur eine Nebensache und wurde in diesem Lichte betrachtet. Man bot nicht allen Mitteln auf, den erzielten Gewinn zu vergrößern, möchte man dessen bedürfen oder nicht, und die Erwerbluft war nicht von einem stätigen Fieber wegen des Gelingens oder Mißlingens eines Unternehmens begleitet. Die eingeführten Waaren trugen wesentlich zur Bequemlichkeit und Civilisation der Niederlassung bei, während die ausgeführten durch einen gesunden Gewerbsfleiß erzielt wurden.

Als der Gouverneur mit seiner Gattin auf einem gemächlichen Pfad nach der Höhe hinanstieg, unterhielten sie sich über den letzten Umgang und die dabei gemachten interessanten Wahrnehmungen. In Gemeinde-Angelegenheiten stand Mark zwar der Colonial-Rath zur Verfügung, aber am liebsten verglich er seine Ansichten mit denen des holden, frauenhaften, jungen Wesens an seiner Seite. Bridget war so treu in allen ihren Gefühlen, so gerecht in ihrem Urtheil, und überhaupt so wohlwollenden Sinnes, daß er keine bessere Rathgeberin hätte finden können.

„Am meisten Sorge machen mir die religiösen Angelegenhei-

ten der Colonisten," bemerkte der Gouverneur, während er seiner kleinen Begleiterin über eine schwierige Stelle des Pfades weghalf. „Auf meiner Visitations-Reise gab ich mir Mühe, über diesen Gegenstand die Volksstimmung zu erforschen; aber ich fand eine weit größere Meinungs- oder vielmehr Gesinnungs-Verschiedenheit unter ihnen, als ich nach der ruhigen Zeit, die wir bisher gehabt haben, je für möglich gehalten hätte."

„Im Grunde ist die Religion mehr Sache des Gefühls, als des Verstandes, und kann ihrer Natur nach auch nichts anderes sein, Mark."

„Dies ist in einem Sinne allerdings wahr; aber das Gefühl muß sich der Klugheit und dem Urtheil unterwerfen."

„Dies sollte bei Allem stets geschehen, obschon man häufig genug gegen einen solchen Grundsatz verstößt. Ich wußte schon lange, daß die gottesdienstlichen Verrichtungen Mr. Hornblower's bei einer großen Anzahl unserer Colonisten nur geduldet sind. Du als Bischöflicher hast dies freilich nicht so sehr bemerken können, weil sich die Andern vor dir in Acht nahmen; von meiner Familie aber weiß man, daß sie nicht zu dieser Sekte gehört, und deshalb ging man freier gegen mich heraus."

„Und du hast mir diese wichtige Thatsache nicht mitgetheilt, Bridget?" fragte der Gouverneur im Tone leichten Vorwurfs.

„Warum hätte ich deine Sorgen vermehren sollen, indem ich auch diese auf deine Schultern häufte, theurer Mark? Die Sache ist nicht leicht zu ändern, obschon ich dir schon jetzt sagen kann, was doch nicht lange mehr ein Geheimniß bleiben wird — die Henlopen hat den Auftrag, bei ihrer Rückkehr einen Methodisten und einen presbyterianischen Geistlichen mitzubringen, wenn sich solche Personen zur Auswanderung geneigt finden lassen. Auch habe ich kürzlich gehört, daß die Freunde einen Prediger erwarten."

„Das Gesetz gegen Zulassung eines Einwanderers ohne Zu-

stimmung des Gouverneurs und des Colonial-Raths steht entschieden da," antwortete Mark mit einer ernsten Miene.

„Dies mag seine Richtigkeit haben, mein Lieber, aber doch wird es kaum angehen, den Colonisten zu sagen, sie dürfen Gott nicht in der Weise verehren, die sich am besten mit ihrem Gewissen verträgt."

„Seltsam, daß es mehr als eine Weise der Anbetung geben soll, während wir doch nur einen Gott und einen Erlöser haben!"

„Durchaus nicht seltsam, mein theurer Mark, wenn man die große Ansichts-Verschiedenheit in's Auge faßt, welche auch über andere Dinge unter den Menschen besteht. Aber Mr. Hornblower hat einen Fehler, der in einer Lage, wie die seinige, welche ihm keinen Mitbewerber ins Feld stellt, sehr groß ist. Er legt zuviel Nachdruck auf seine besondere Sendung; auch spricht und predigt er zu viel von seiner apostolischen Würde als Geistlicher."

„Die Menschen sollten nie der Wahrheit abstehen, Bridget, am allerwenigsten aber in einer so ernsten Sache, wie die Religion."

„Ganz richtig, Mark, wenn es überhaupt nöthig ist, etwas über die Sache zu sagen. Im Grunde aber ist die apostolische Nachfolge nur ein Mittel, und wenn der Zweck auch ohne dieses zu erreichen ist, so scheint es mir doch besser zu sein, nicht gegen die Vorurtheile derjenigen anzukämpfen, auf welche man Einfluß zu üben wünscht. Erinnere dich — wir haben auf der ganzen Colonie keine fünfzig eigentliche Anhänger der bischöflichen Kirche, und unser einziger Geistlicher gehört dieser Sekte an."

„Wohl wahr, aber Mr. Hornblower wünscht natürlich Alle für seine Kirche zu gewinnen."

„Ich meine, er sollte sich begnügen, sie Alle zu Christen zu machen."

„Vielleicht ist er der Ansicht, Beides sei gleichbedeutend und gehöre nothwendig zusammen," fügte der Gouverneur mit einem Lächeln gegen seine hübsche, junge Frau bei, die sich für ihre Per-

son ruhig der Leitung des bischöflichen Geistlichen unterworfen hatte, obschon sie kaum hälftig zu den unterscheidenden Lehren dieser Sekte bekehrt worden war.

„In seiner Lage sollte er namentlich nicht vergessen, daß Andere nicht nothwendig seiner Denkweise sein müssen. Ich glaube, sehr wenige Menschen forschen nach den Gründen ihrer Religionslehren und nehmen eben die Dinge, wie sie sie gerade finden."

„Hier aber finden sie einen Episcopalen, und sie sollten ihm mit Vertrauen entgegenkommen."

„Dies mag bei Kindern angehen, aber die meisten unsrer Leute sind mit ihren vorgefaßten Meinungen hiehergekommen. Ich wünschte wohl, Mr. Hornblower fände weniger Widerspruch, denn ich lasse mir's gern gefallen, mit Dir eine Episcopalin zu sein, mein lieber Mann. Wenn auch die Autorität nicht absolut nothwendig ist, so kann sie wenigstens nichts schaden."

Hiemit endete dieses Gespräch, denn die Spaziergänger waren jetzt auf dem Pic angelangt. Freilich dachten der Gouverneur und seine schöne Gattin wenig, wie wichtig für die Folge der Gegenstand ihrer dermaligen Unterhaltung werden sollte, und sie ließen sich nichts davon träumen, daß die alte Schlange im Begriff war, eben in solcher Gestalt dieses Eden der neueren Zeit zu besuchen. Aber Ereignisse anderer Art fesselten jetzt zunächst ihre Aufmerksamkeit, und nahmen bald die ganze Thatkraft der Colonie für eine Weile in Anspruch. Kaum waren die Spaziergänger auf dem Pic angelangt, als das scharfe Auge der kleinen Bridget eines fremden Segels ansichtig wurde, und kurz nachher machte sich auch ein zweites und drittes bemerklich. Mit einem Worte, nicht weniger als drei Schiffe standen in Sicht — mit Ausnahme der regelmäßigen wohlbekannten Fahrzeuge der Colonie die ersten, welche man je in diesen Seeen beobachtet hatte. Die Fremden bestanden aus einem Schiff und zwei Briggen, von denen namentlich das erstere ziemlich groß war. Sie schienen zusammenzugehören, denn sie se-

gelten in einer Art Linie und in besserer Ordnung, als dies unter Kauffahrern gewöhnlich der Fall ist. Sie steuerten in südöstlicher Richtung an einem Winde und befanden sich, als man sie zum erstenmal bemerkte, in der Straße zwischen dem Pic und der Gruppe. Die Entfernung mochte fünf oder sechs Seemeilen betragen, so daß sie wahrscheinlich den Berg sowohl als die Inseln sehen konnten. Bei ihrem Winde mußte es ihnen leicht werden, weit genug windwärts und unmittelbar unter die westlichen Klippen zu kommen, wo sie die Bucht gerade vor sich hatten.

Zum Glück befanden sich mehrere Knaben auf dem Pic, welche früh heraufgekommen waren, um die Beeren gewisser Pflanzen, die hier wuchsen, zu sammeln. Der Gouverneur schickte sogleich einen derselben mit einem Billet, das er mit Bleistift geschrieben hatte, an Heaton ab, damit derselbe einen Boten nach der Bucht hinunterschicke und den Fischern die Ausfahrt verbiete: denn viele von den Knaben pflegten leewärts im Schatten der Klippen zu fischen, noch ehe die Sonne hoch genug stand, um die Hitze drückend zu machen. Bisher war, wie man glaubte, das Vorhandensein der Bucht sogar den Kanuakas unbekannt geblieben, denn es bestand ein strenges Verbot, daß kein Boot einlaufen sollte, so lang ein Fahrzeug in Sicht wäre, in welchem sich möglicherweise Indianer befinden konnten. In der That war der ganze Pic für Jedermann, die Colonisten ausgenommen, ein so geheimnißvoller Platz, wie an dem Tage, als Waally mit seinem Volk sich durch abergläubische Furcht verscheuchen ließ.

Der Gouverneur behielt die übrigen Knaben bei sich, um im Nothfall weitere Botschaften durch sie besorgen lassen zu können, und schenkte nun den Fremden alle Aufmerksamkeit. Auf dem Pic befanden sich stets ein Paar Ferngläser, und Mark hatte alsbald das beste derselben in der Hand, um es auf das Schiff zu richten. Bridget stand an der Seite ihres Gatten und war äußerst gespannt, seine Ansicht zu hören, obschon sie mit der Geduld einer Frau das

Ergebniß seiner Untersuchungen abwartete. Endlich fragte sie in großer Beklommenheit, was er entdeckt habe.

„Was ist es, Mark?" begann sie, sich fast vor der Antwort fürchtend, der sie mit solcher Spannung entgegen sah. „Ist es der Rancocus?"

„Wenn es der Rancocus wäre, meine Liebe, so würde er sicherlich nicht hieher kommen. Das Schiff ist ziemlich groß und scheint bewaffnet zu sein, obschon ich nicht ausfindig machen kann, welcher Nation es angehört."

„Seine Bewaffnung darf nicht überraschen, Mark. Du hast ja selbst in den Zeitungen, welche Kapitän Saunders mitbrachte, die Berichte über die Schlachten gelesen, welche in Europa gekämpft werden."

„Es ist wahr, die ganze Welt steht in Waffen; aber dadurch wird das auffallende Erscheinen dieser drei Schiffe in einem so fernen Erdwinkel nicht erklärt. Möglich, daß sie es auf eine Entdeckungs-Reise abgesehen haben, denn der Krieg thut derartigen Unternehmungen nicht immer Einhalt. Sie scheinen auf den Pic loszusteuern, und dies ist ein Beweis, daß sie nichts von dem Vorhandensein der Ansiedelungen auf der Gruppe wissen. Dort könnten sie ankern, hier aber ist dies unmöglich, wenn sie nicht in die Bucht einlaufen, die ihnen nothwendig unbekannt sein muß."

„Wenn es Entdeckungsschiffe sind, ist es da nicht natürlich, wenn sie zuerst nach dem Pic als dem auffallendsten Punkte kommen?"

„Du magst hierin Recht haben, Bridget; indeß glaube ich doch, der Commodore würde in diesem Fall, da er drei Schiffe hat, wenigstens eines nach der Gruppe senden, selbst wenn er die andern hieher führte. Außerdem ist es nicht wahrscheinlich, daß in Kriegszeiten eine andere Nation als England, Entdeckungs-Fahrzeuge aussendet, und die dort sehen mir gar nicht englisch aus. Auch müßten wir in den Zeitungen etwas von einer solchen Expedition gele-

sen haben. Es wäre schon schlimm genug, von Entdeckungslustigen heimgesucht zu werden; aber ich fürchte, jene Schiffe sind etwas noch Schlimmeres."

Bridget begriff vollkommen, warum ihrem Gatten auch eine Untersuchungs-Expedition nicht angenehm sein konnte. Bis jetzt hatte sich die Colonie sehr gut fortgebracht, ohne daß die Frage der Nationalität je in Anregung gekommen wäre; ja, sie konnte sogar als eine Pflanzschule für Matrosen im kleinen Maßstabe Bedeutung gewinnen. Es stand daher zu befürchten, daß im Falle einer Entdeckung die rücksichtslose Politik des Starken wie gewöhnlich dem Schwachen sein Joch auflege. Eben um fremde Hände fern zu halten, hatte man sich so viele Mühe gegeben, die Geschichte und den Zustand der kleinen Gemeinde geheim zu halten, wie denn auch den Matrosen, die nach Europa gingen, Verschwiegenheit und Vorsicht aufs strengste eingeschärft worden war. Was die Kannakas betraf, so waren sie zu unwissend, um sehr gefährlich werden zu können; und hätten sie auch die Beziehung der Colonie zu anderen Staaten gekannt, so konnten sie jedenfalls Niemand einen richtigen Begriff von der Lage der Inseln beibringen, selbst wenn sie geneigt gewesen wären, einen Verrath an ihren Nachbarn zu begehen.

Der Gouverneur schickte jetzt ein abermaliges Billet an Heaton, mit der Weisung, er möchte Sorge dafür tragen, daß sich auf den Klippen Niemand blicken lasse oder überhaupt auch nur Rauch auf der Ebene aufsteige. Dieser Botschaft folgte schleunigst eine andere, welche alle Männer aufforderte, sich zu versammeln und die gewöhnlichen Vorbereitungen zur Vertheidigung zu treffen. Mark ließ auch nachfragen, ob es nicht möglich sei, ein Wallfischboot auszusenden, das, wenn es sich unmittelbar unter den Klippen halte und gut windwärts gehe, eine Communikation mit dem Riff herstellen und die dortigen Colonisten warnen könne. Ein paar Wallfischboote lagen stets in der Bucht, und unter den Bewohnern des Pics be-

fand sich eine Anzahl trefflicher Ruderer. Wenn daher ein solches Boot zugerüstet werden konnte, so sollte man es bereit halten, da es der Gouverneur vielleicht für zweckmäßig erachtete, selbst nach der Gruppe hinüberzufahren.

Diese ganze Zeit über waren die fremden Schiffe nicht müßig geblieben, sondern hatten sich mit großer Geschwindigkeit dem Pic genähert. Bloße Kauffahrer pflegten sich sonst nicht so ins Luv zu halten oder überhaupt so schnell zu segeln, wie diese Schiffe. Von der Höhe aus, auf welcher der Gouverneur stand, erschienen sie zwar nur klein; aber er war zu gut an diesen Standpunkt gewöhnt, um nicht das Erforderliche zugeben zu können. Nach einer genauen Untersuchung des Schiffes, als es noch etwa eine Seemeile von den Klippen abstand, kam er auf die Ansicht, es müsse ungefähr sechshundert Tonnen führen; auch bemerkte er wohl, daß es gut bewaffnet und stark bemannt war. So viel er aus seiner Vogelperspective beurtheilen konnte, kam ihm der Bau fregattenartig vor, und er glaubte sogar ein regelmäßiges Kanonendeck zu unterscheiden. In jener Periode waren derartige Fahrzeuge sehr gewöhnlich, denn Kriegs-Schaluppen hatten eben so oft diesen Bau, wie den der neueren Schiffe mit tiefer Kuhl. Was die Briggen betraf, so waren sie weit kleiner, gegen zweihundert Tonnen haltig, aber gleichfalls bewaffnet und stark bemannt. Das Geschütz, wie auch die Mannschaft, konnte man jetzt deutlich unterscheiden; denn jedes der Fahrzeuge zeigte viele Matrosen im Tackelwerk, welche beim Näherkommen die Segel kürzten.

Ein Umstand gereichte dem Gouverneur zu großer Beruhigung: die Fremden liefen nämlich gut quer, als hätten sie im Sinne windwärts von den Klippen zu kommen — eine Bewegung, aus welcher sich schließen ließ, daß Niemand an Bord etwas von dem Vorhandensein oder der Lage der Bucht wußte. Ueberhaupt hatte man sich so viele Mühe gegeben, diesen Punkt sogar vor den Kannakas geheim zu halten, daß nicht wohl zu besorgen stand, er könnte außer

den Colonisten Jemand bekannt werden. Als das Schiff noch näher heran und mehr unter die Klippen kam, konnte der Gouverneur die Construktion desselben, wie auch die Art seiner Bewaffnung besser beobachten. Der Bau war wirklich fregattenartig; noch augenfälliger aber wurde die Stärke der Bemannung, denn die Matrosen, welche mit Kürzen und Aufziehen der Segel beschäftigt waren, tummelten sich fast unmittelbar unter Mark's Augen.

Man hatte ernstlich Vorsorge getroffen, daß sich Niemand auf dem Pic blicken ließ. Auf der ganzen Insel war dies der einzige Platz, wo man besonders Gefahr lief, von der See aus bemerkt zu werden, denn der Wälderſaum auf den Klippen war sorgfältig erhalten worden. Mit Ausnahme des bereits erwähnten einzigen Baumes aber war der Pic völlig kahl, und in jener klaren Atmosphäre hätte sich die Gestalt eines Menschen sogar in noch größerer Höhe leicht unterscheiden lassen. Man hatte jedoch schon früher Verstecke angelegt, aus welchen man die Fremden mit Fernröhren beobachten konnte, und von den Auslugern war nichts zu fürchten, da sie ihre Weisungen hatten und die Wichtigkeit der Vorsicht wohl begriffen.

Endlich standen die Schiffe so nahe, daß man die Fernröhre unmittelbar auf das Oberdeck der Fregatte hinunterrichten konnte. Es wurde den Fremden etwas schwierig, das nördliche Ende der Insel zu umluven, und sie kamen deshalb viel näher an die Klippen, als sonst erforderlich gewesen wäre. Während der Gouverneur sich bemühte, aus der Untersuchung des Volks einen Schluß auf die Heimath der Schiffe ziehen zu können, glaubte er einige Insulaner an Bord zu bemerken. Anfangs meinte er, es könnten Kannakas oder Mowries unter der Mannschaft sein; aber bald überzeugte er sich, daß die Indianer nicht in der Eigenschaft von Matrosen anwesend waren. Sie schienen Häuptlinge in ihrer Kriegstracht zu sein. Diese Wahrnehmung gab Anlaß zu genauerer Untersuchung, bis endlich der Gouverneur glaubte, er könne Waally

darunter entdecken. Die Entfernung war nicht gerade so, daß es schwer gewesen wäre, vermittelst des Glases eine Gestalt oder ein Gesicht zu erkennen, obschon das verkehrte Bild in dem Fernrohr die Aufgabe etwas schwieriger machte. Gleichwohl gewann der Gouverneur mit jedem Augenblick mehr und mehr die Ueberzeugung, daß Waally an Bord sei — ja, er glaubte auch dessen Sohn erkennen zu können. Mittlerweile kam einer der Colonisten mit einem Auftrag von Heaton nach dem Pic. Mark ließ ihn gleichfalls durch das beste Fernrohr blicken, und der Mann theilte die Ansicht des Gouverneurs, in welche auch Bridget einstimmte, denn sie behauptete zuversichtlich, daß sie den furchtbaren Waally an Bord gesehen habe. Dies war eine höchst wichtige Entdeckung. Die Gegenwart Waally's verkündigte den Colonisten nichts Gutes; denn der Häuptling hegte gegen letztere einen tödtlichen Groll. Nur der starke Arm der Gewalt konnte dessen Ausbruch unterdrücken und den gefährlichen Widersacher fünf Jahre lang in Unterwürfigkeit erhalten. In letzter Zeit hatte zwischen den beiden Gruppen nur wenig Verkehr stattgefunden, wie denn auch seit mehreren Monaten vom Riff aus kein Fahrzeug mehr nach Ooroony's Inseln gekommen war. Während dieser Frist hatten große Ereignisse stattfinden können, ohne daß die Colonisten etwas davon wußten.

Es war indeß unmöglich, in dieses seltsame Geheimniß tiefer einzudringen, so lange sich die Fremden vom Land abhielten. Dies thaten sie natürlich, denn die Schiffe fuhren hinter einander nach der Windseite des Pics in den Süden und steuerten in leichter Bogenlinie an den Klippen hin. Der Gouverneur sandte nun ein Wallfischboot unter Segeln aus, mit der Weisung, unmittelbar nach dem Riffe hinzusteuern, die Nachricht zu überbringen und eine Verhaltungsvorschrift an Pennock und die dort befindlichen Rathsmitglieder abzugeben. Das Schreiben war kurz und deutete auf die Wahrscheinlichkeit beabsichtigter Feindseligkeiten hin, obschon die Sache noch in Zweifel gestellt wurde. Man solle jedenfalls einen

guten Lugaus halten und die Streitkräfte der Colonie sammeln. Der Gouverneur versprach, selbst nach dem Riff zu kommen, sobald sich die Fremden aus der Nähe des Pics entfernt hätten.

Heaton hatte inzwischen ein Pferd bestiegen, um dem Geschwader, das die Insel umkreiste, folgen zu können. Von Zeit zu Zeit sandte er Boten an den Gouverneur, um ihn über die Bewegungen der Fremden zu unterrichten. Während dies vorging, wurden die Colonisten von ihren verschiedenen Beschäftigungen abgerufen, damit sie die vorgeschriebenen Anstalten zur Vertheidigung träfen. Da ein Umkreisen der Insel die Aufgabe mehrerer Stunden war, so konnte Alles zugerüstet werden, und das Boot war bereits vom Pic aus nicht mehr sichtbar, als Heaton melden ließ, das Geschwader habe das südliche Ende der Insel erreicht, und steure jetzt südöstlich, augenscheinlich auf den Vulkan zu.

Nun begannen sich Zweifel zu erheben, ob die Colonisten je wieder etwas von den Fremden sehen würden. Es war natürlich, daß Seefahrer, wenigstens flüchtig, unbekannte Inseln untersuchten, obschon daraus noch nicht folgte, daß Schiffe, deren Zweck der Handel war, ihre Reise verzögerten, um sich über Gebühr mit Nachforschungen aufzuhalten. Wäre die Anwesenheit der Wilden, unter denen sich höchst wahrscheinlich auch Waally befand, nicht über allen Zweifel erhaben gewesen, so hätte der Gouverneur wohl der Hoffnung Raum geben können, daß die Gäste für immer abgezogen seien. Gleichwohl ließ sich denken, daß die Schiffe nach der Rancocus-Insel hinunterliefen, wo nicht nur das Landen keine Schwierigkeit hatte, sondern wo man auch die Sägmühle, die Ziegelbrennerei und die Hauptgruppe der Häuser schon von hoher See aus deutlich sehen konnte. Sobald sich also die Gewißheit ergeben hatte, die Fremden seien nach Südosten gesteuert, wurde ein zweites Boot abgesandt, um die Ziegelbrenner, Holzarbeiter, Sägmüller und Steinbrecher zu unterrichten, daß ihnen vielleicht

ein Besuch bevorstehe, bei dessen Empfang sie die größte Vorsicht beobachten sollten.

Die große Politik der Verheimlichung stand augenscheinlich in ernstlicher Gefahr, denn es war nicht leicht einzusehen, wie das Vorhandensein der Colonie verborgen werden konnte, wenn die Schiffe einige Zeit in der Gegend blieben. Der Gouverneur und Heaton, welche so großen Werth auf das Geheimniß gelegt hatten, waren jetzt nahe daran, es verzweifelnd aufzugeben. Gleichwohl waren sie entschlossen, in ihrer bisherigen Politik zu beharren, bis sie in Folge der Umstände unnütz würde, denn man hatte ihr, wie überhaupt jedem anderen Interesse der Colonie, mit so reiflicher Erwägung Rechnung getragen, daß es wenigstens nicht leicht wurde, die Plane der Herrscher umzustürzen.

Den ganzen Tag über wurde nicht nur vom Pic, sondern auch vom südlichen Ende der Klippen aus das Geschwader aufs Sorgfältigste beobachtet. Die Schiffe blieben in Sicht, bis sie dem Vulkan ganz nahe gekommen waren, und ihr nunmehriges plötzliches Verschwinden wurde dem Umstande zugeschrieben, daß sie die Segel gekürzt, vielleicht auch geankert hatten. Dies war indeß bloße Vermuthung, da man es nicht wagte, ein Boot auszusenden, welches in größerer Nähe Beobachtungen anstellen konnte. Obgleich in der Umgebung des Pics sich kein Ankerplatz befand, konnte doch ein passender Grund in der Nähe des Vulkans zu entdecken sein. Die Picinsel stieg in senkrechten Wänden aus der Tiefe des Oceans auf, so daß rund herum kein seichtes Wasser war; an den übrigen Inseln aber vertiefte sich die Küste meist nur allmählig, obschon das Ostufer der Gruppe hievon eine Ausnahme machte. Gleichwohl konnten in allen Buchten und Rheden der Gruppe Schiffe Anker werfen und noch obendrein guten Haltegrund finden, da derselbe gemeiniglich aus Schmutz und Sand ohne Felsen bestand.

Der Gouverneur und seine Freunde verbrachten den Rest des Tags und die ganze folgende Nacht in großer Beklommenheit. Mit

der Wiederkehr des Lichtes waren die Fremden verschwunden, und das Boot, welches vom Riff zurückkehrte, brachte die Meldung, daß die Nordküste klar sei. Der schriftliche Rapport zeigte an, es seien nach allen Ansiedlungen Warnungen ergangen; auch habe man die Anne windwärts geschickt, damit sie sämmtliche Fischer einberufe und den nächsten Wallfischgrund aufsuche, um über den Stand der Dinge in der Colonie an Kapitän Betts und seine Matrosen, welche dem Fang nachgegangen waren, Bericht zu erstatten. Der Drache und der Jonas kreuzten, als man das letztemal von ihnen hörte, nur ungefähr vierzig Seemeilen windwärts von der Gruppe, und man hatte es aus verschiedenen Gründen für wichtig gehalten, sie unverweilt von der Ankunft der Fremden in Kenntniß zu setzen.

Der Gouverneur war mit der eingelaufenen Meldung vollkommen zufrieden, um so mehr, da sie ihn der Nothwendigkeit überhob, in einem solchen Augenblicke den Pic zu verlassen. Der hohe Berg diente so trefflich als Beobachtungswarte, daß es wünschenswerth war, ihn zu benützen, bis die Zeit des Auslugens vorbei und statt ihrer die des Handelns gekommen war. Natürlich mußte stets eine zuverlässige Person auf dem Pic bleiben und sich nach den Fremden umsehen, obschon der Tag entschwand, ohne daß etwas von ihnen bemerkt wurde. Am nächsten Morgen dagegen lief von der Rancocus-Insel her ein Wallfischboot mit vier stämmigen Ruderern ein. Sie hatten die Station mit Einbruch der Dunkelheit verlassen und die ganze Nacht hindurch gegen die Passatwinde gerudert. Die Kunde, welche sie brachten, war nicht nur beunruhigend, sondern erregte auch das größte Erstaunen.

Es zeigte sich nun, daß die drei Schiffe früh am Morgen des vorigen Tags vor der Rancocus-Insel erschienen waren. Sie mußten wohl, nachdem man sie vom Pic aus dem Gesicht verloren hatte, in der Dunkelheit von dem Vulkan aus hinübergelaufen sein. Die Colonisten benahmen sich mit großer Klugheit, sobald das Licht sie die Nähe solcher unbekannten Gäste bemerken ließ. Bigelow

war auf der Insel zugegen, und da er unter seinen Mitbürgern in großer Achtung stand, so übernahm er die Leitung der Angelegenheit. Sämmtliche Weiber und Kinder flüchteten sich in die Berge, wo man für einen solchen Fall Verstecke vorbereitet hatte, indem man zwei oder drei Höhlen in einer Gegend, wo man Lebensmittel und Wasser in der Nähe fand, ausräumte und wohnlich machte. Dahin wurde auch das Meiste von den leichteren werthvollen Gegenständen gebracht. Zum Glücke hatte Bigelow alle Sägen der Mühle abnehmen und verbergen lassen; denn damals war eine Säge ein werthvoller Artikel, der sich nur durch eine Reise nach Europa ersetzen ließ, weil Amerika in jener Zeit weder dieses noch überhaupt sonstige Fabrikate lieferte.

Nachdem Bigelow seine Anweisungen ertheilt hatte, begab er sich allein nach dem Vorsprung, um die Fremden zu empfangen, die ihre Schiffe vor Anker gelegt und eine bedeutende Mannschaft ans Land gesetzt hatten. Daselbst angelangt traf er ungefähr hundert wohlbewaffnete Männer auf dem Gestade, die unter einer Art militärischer Obergewalt zu stehen schienen. Sobald er sich blicken ließ, wurde er ergriffen und vor den Anführer gebracht, der nach Seefahrer-Weise gekleidet, zugleich aber ein Mann von finsterem wildem Aussehen war. Da er nicht Englisch sprach, so redete ihn Bigelow Spanisch an, konnte aber auch in dieser Zunge keine Antwort von ihm erhalten, obschon er argwöhnte, daß seine Worte wohl verstanden wurden. Endlich wurde Jemand herbeigebracht, der Englisch reden konnte, und zwar so gut, daß Bigelow nicht daran zweifelte, er müsse entweder ein Engländer oder ein Amerikaner sein. Die Verhandlungen geschahen durch diesen Dolmetscher.

Bigelow wurde nun ausführlich über die Bewohnerzahl auf den verschiedenen Inseln, über die vorhandenen Schiffe, ihre gegenwärtige Lage und Beschäftigung, über die Befrachtung derselben und die Plätze, wohin die Güter verführt würden — kurz über Alles befragt, was in unmittelbarer Beziehung zu dem Reichthum

und dem beweglichen Eigenthum der Colonisten stand. Aus diesem Verhöre sowohl, als aus dem Aeußeren der Fremden zog Bigelow den Schluß, daß er es hier mit Piraten zu thun habe. In den östlichen Meeren wurde der Seeraub oft in großartigem Maßstabe betrieben, und die Annahme hatte daher nichts Gezwungenes. Zudem konnten in dem aufgeregten Zustande der damaligen Welt Seeräuber weit mehr auf Straflosigkeit rechnen, als heutzutage, und es war bekannt, daß in jenen fernen Theilen des Meers sich oft mehrere Schiffe zu Raubzügen vereinigten. Außerdem war die Mannschaft augenscheinlich aus verschiedenen Racen zusammengelesen, obschon Bigelow meinte, sie stamme hauptsächlich von Ostindien — den Küsten oder den Inseln. Die Offiziere waren meist geborene Europäer oder Abkömmlinge von Europäern, zwei Drittheile der Matrosen aber, die Bigelow zu Gesicht bekam, von morgenländischer Abkunft — zum Theil Laskaren, zum Theil sogenannte Chinesen.

Bigelow benahm sich in seinen Antworten sehr vorsichtig, so zwar, daß die Frager höchst unzufrieden darüber wurden. Ueber den Pic that er höchst geheimnißvoll, indem er sagte, nur Vögel könnten hinankommen; man höre zwar bisweilen einen Donner unter den Klippen, aber kein Mensch sei im Stande, hinaufzukommen und zu sehen, was der Platz enthalte. Dieser Bericht wurde mit besonderem Interesse aufgenommen und schien zu Bigelow's Erstaunen kein Mißtrauen zu erwecken, wie er im Geheim gefürchtet hatte. Im Gegentheil, er mußte seine Angaben nochmals vorbringen, die er jetzt noch mehr ausschmückte, und alle seine Zuhörer schienen ihm vollen Glauben zu schenken. Durch diesen Erfolg ermuthigt, versuchte der arme Bursche seine Frager in Betreff des Riffs ein wenig an der Nase herumzuführen; er mußte übrigens bald finden, daß er damit schlimm ankam. Um ihn zu überzeugen, daß jede Täuschung nutzlos sein würde, nahm man ihn ein wenig bei Seite und stellte ihn Waally gegenüber.

Bigelow hatte kaum das dunkle Antlitz des Häuptlings zu Gesicht bekommen, als er auch wußte, daß er sich in schlimmen Händen befand. Von diesem Augenblick an gab er — mit Ausnahme seiner Berichte über den Pic — jeden Versuch einer Verheimlichung auf und nahm zu einer entgegengesetzten Politik seine Zuflucht. Er übertrieb jetzt Alles, namentlich die Zahl und Stärke der Schiffe, gab eine lange Liste von Namen, die zwar richtig waren, in der That aber meist den Booten angehörten, und vermehrte die Streitmacht der Colonie auf etwas mehr als zweitausend kampffähiger Männer. Der Piraten-Commandeur, welcher von seiner Bande als „Admiral" angeredet wurde, war sehr betroffen über diese Mittheilung und befragte Waally, ob diese Angaben richtig seien. Waally konnte weder Ja noch Nein sagen. Er hatte wohl gehört, die Colonisten seien viel zahlreicher als früher, konnte aber nicht angeben, wie hoch sich die Anzahl des streitfähigen Volkes belaufe. So viel wisse er übrigens, daß sie ungeheuer reich seien und unter anderen werthvollen Artikeln zureichend Material besäßen, um so viele Schiffe auszurüsten, als sie nur wollten. Diese letztere Mittheilung hatte die Fremden nach der Gruppe gebracht, da es ihnen an Schiffsvorräthen fast aller Art sehr gebrach.

Der Admiral hielt es nicht für nöthig, für den Augenblick das Verhör weiter fortzuführen, und erwartete augenscheinlich nicht viel von der Rancocus-Insel, da ihn ohne Zweifel Waally über die Art ihrer Benützung unterrichtet hatte. Die Häuser und Mühlen wurden durchsucht und geplündert, dazu noch ein Stier und einige Schweine geschossen; zum Glück aber hatte man die meisten Thiere nach einem abgelegenen Thal getrieben. Die Piraten legten aus purem Muthwillen in die Sägmühle Feuer ein und brannten sie nieder. Eine neue Mahlmühle entrann der Plünderung aus dem einfachen Umstande, weil ihre Lage nicht bekannt war. Die Seeräuber richteten aus reiner Lust am Verwüsten großen Schaden auf der Niederlassung an und sprengten sogar einen Ziegelofen in

die Luft, weil es ihnen Spaß machte, die Ziegel umherfliegen zu sehen. Mit einem Worte, der Platz wurde in einem gewissen Sinne fast ganz zerstört, obgleich es Niemand versuchte, Bigelow ein Leides zu thun. Im Gegentheil, er wurde kaum bewacht, weshalb er, sobald es dunkel war, einige seiner Leute sammelte, in sein Wallfischboot stieg und die Fahrt windwärts antrat, um dem Gouverneur die Vorgänge zu berichten.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

's ist Alles fort! Betracht dein Erbe,
Des Landes herrliche Gestalt!
Steig auf die Gipfel seiner Berge,
Und, wenn du kannst, bleib kalt!

Sprague.

Nachdem der Gouverneur Bigelow's ganze Geschichte angehört und reiflich darüber nachgedacht hatte, blieb es ihm keinen Augenblick mehr zweifelhaft, er habe es mit einem von jenen Raubgeschwadern zu thun, welche früher die östlichen Meere unsicher machten — mit einer Art Nachfolgern der alten Buccanier. Die Leute, die sich einem solchen Gewerbe anschloßen, stammten gewöhnlich aus verschiedenen Nationen und waren stets die wildesten verzweifeltsten Charaktere. Die Thatsache, daß Waally sich unter ihnen befand, zeigte deutlich, in welcher Weise sie Nachricht von der Colonie erhalten hatten, und es war nicht daran zu zweifeln, daß der unruhige Häuptling bei einem Angriff für sich selbst einen Theil des Gewinns ablangen zu können hoffte.

Vermuthlich hatten die Freibeuter ursprünglich beabsichtigt, die Schiffe der Perlenfischereien zu plündern, und da sie in ihren Verstecken von Betto's Gruppe hörten, so suchten sie dieselbe auf und trafen mit Waally zusammen, welcher sie zu ihrem gegenwärtigen Unternehmen verlockte.

Für den Pic war wenig zu besorgen. Ein Schiff konnte einen Monat umherlungern, ohne die Bucht zu finden, und wurde sie auch von den Piraten entdeckt, so waren die Colonisten im Besitz so vieler natürlicher Vortheile, daß sie zwanzig für einmal die Angreifer zurückschlagen konnten. Nach reiflicher Erwägung aller Umstände beschloß daher der Gouverneur, nach dem Riff hinüberzufahren und die Vertheidigung dieses höchst wichtigen Postens zu übernehmen. Fiel das Riff in die Hände des Feindes, so konnten vielleicht Jahre den Verlust nicht wieder gut machen; oder was noch schlimmer war, die Freibeuter bemächtigten sich vielleicht der Gruppe, um sie als einen allgemeinen Sammelplatz für ihr schnödes Treiben zu benützen. Nachdem Mark einen zärtlichen Abschied von seiner Gattin und seinen Kindern genommen hatte, verließ er im Lauf des Vormittags die Bucht und fuhr in einem Wallfischboot, das mit einem Segel ausgerüstet war, nach der Gruppe hinüber. Bridget hätte ihn gar gerne begleitet, aber er duldete es nicht, weil er einem ernsten Dienst entgegensah. Ueberhaupt hielt er es für wahrscheinlich, daß er die meisten Frauen werde nach dem Pic herüberschicken müssen. Als Mrs. Woolston fand, daß ihrer Bitte nicht entsprochen werden sollte, und dabei auch fühlte, daß ihr Gatte nicht anders handeln konnte, nahm sie sich nach Kräften zusammen, um, wie es ihrer Stellung zukam, den übrigen Frauen ein gutes Beispiel zu geben.

Nachdem das Wallfischboot etwa die Mitte des Kanals erreicht hatte, bemerkte Mark ein Segel, das vor dem Wind herunterkam und augenscheinlich gleichfalls auf das Südcap zusteuerte. Es war die Anne, welche windwärts gegangen war, um den Fischern Meldung zu thun, und jetzt wieder zurückkehrte. Sie hatte so viele Boote gewarnt, daß sie gewiß sein konnte, die Nachricht werde sich überallhin verbreiten, und auch den Drachen angesprochen, welcher ausgezogen war, um den Jonas und Abraham aufzusuchen, die beide einige Seemeilen weiter windwärts lagen. Kapitän Betts

war jedoch an Bord der Anne gekommen und schloß sich jetzt seinem alten Freund, dem Gouverneur an, als sie noch ungefähr vier Seemeilen vom Kap abstanden. Mark Woolston war sehr erfreut über dieses Zusammentreffen mit dem Boot, an dessen Bord er einen tüchtigen Gehülfen fand. Die Anne, die den Bau eines regelmäßigen Lootsenschooners hatte, war das schnellste Fahrzeug der Gruppe, und auf sie mußte wohl das Hauptquartier verlegt werden. Zunächst kam die Martha, und das Wallfischboot wurde abgesendet, um jenes Sloop, das am Riff droben stand, aufzusuchen, damit es sich sogleich dem Gouverneur anschließe. Da Pennock nach dem Gouverneur die höchste obrigkeitliche Person auf der Gruppe war, so wurde an ihn ein Schreiben erlassen, das ihn von allen bekannten Vorgängen unterrichtete und zur Wachsamkeit und Thätigkeit ermahnte; zugleich waren darin etwas ausführlich die zu nehmenden Maßregeln aufgeführt, damit für das Handeln keine Zeit verloren gehe. Sobald dies geschehen war, steuerte der Gouverneur auf die Wallfischbucht zu, um dort den Stand der Dinge zu erkunden.

Der Lärm hatte sich über die ganze Gruppe verbreitet, und als die Anne ihren Bestimmungsort erreichte, stellte sich heraus, daß die Männer bereits unter Waffen standen und alle geeigneten Vorkehrungen getroffen waren. Die Wallfischbucht war jedoch der Haupttummelplatz der Kannakas, und es befanden sich zur Zeit nicht weniger als vierzig dort, welche damit beschäftigt waren, Thran auszusieden oder Fahrzeuge für den Wallfischfang herzurichten. Man konnte nicht wissen, auf welche Seite sich diese Bursche schlagen würden, sobald sich zeigte, daß ihre Häuptlinge mit den Fremden verbündet waren, obschon andererseits die Colonisten mit großer Zuversicht auf ihren Beistand zählten. Im Allgemeinen bestand ein recht gutes Einvernehmen zwischen den Ansiedlern und den Kannakas; denn obschon erstere für viele Arbeit gern möglichst wenig zahlten, so hatten sich doch noch keine ernstlichen Mißhellig-

keiten entsponnen, da die Artikel, in welchen Zahlung geleistet wurde, trotz ihres geringen innern Werths von diesen Halbwilden doch sehr geschätzt wurden. Einige meinten zwar, die Kannakas hätten ihre Anforderungen gesteigert und legten, seit so viele ihrer Landsleute etlichemal zwischen der Gruppe und anderen Theilen der Welt hin- und hergefahren wären, weniger Werth auf ein Stück alten Eisens, als früher; aber dies hatte man natürlich erwarten müssen, und der Gouverneur kannte die Menschen zu gut, um nicht einzusehen, daß aller ungleiche Verkehr zur Unzufriedenheit führte. Man gewöhnt sich so weit an eine untergeordnete Stellung und an die Pflichten und Gewohnheiten derselben, daß man seinen Zustand für die Folge natürlicher Gesetze hält; aber der geringste Vorschmack von Freiheit erzeugt eine Eifersucht und ein Mißtrauen, die gemeiniglich eine Schranke ziehen zwischen Herrn und Diener und so die Gemüther mehr und mehr entfremden. Als die Colonisten sich umzusehen und über die Wahrscheinlichkeit eines Beistands von Seiten dieser Miethlinge in dem bevorstehenden Kampf nachzudenken begannen, konnten nur Wenige allen Ernstes daran glauben, daß die Männer, welche zum Theil Jahre lang ihr Brod und Salz gegessen hatten, sich in einer Crisis zuverläßig erweisen dürften. In der That brachte den Gouverneur die große Zahl der Kannakas in ernstliche Verlegenheit, wenn er über seine eigenen Streitkräfte und über die Art ihrer Verwendung nachdachte.

Volle zweihundert dieser Wilden oder Halbwilden waren im gegenwärtigen Augenblick auf den Farmen herum zerstreut, arbeiteten auf den verschiedenen Schiffszimmerplätzen, oder hatten sich den windwärts gezogenen Wallfischfängern angeschlossen. Nun beschränkte sich die ganze Streitkraft der Colonisten einschließlich der Abwesenden, auf dreihundert und dreiundsechzig wehrfähige Männer. Von diesen konnte man, wenn es galt, an jedem beliebigen Punkt dreihundert operiren lassen, während man mit den Uebrigen die Garnisonen besetzte. Aber eine zerstreute Masse von hundert und fünfzig Kan-

nakas, die in den Ansiedelungen, auf dem Riff oder in der Nähe des Kraters blieben, während die Truppen dem Feind entgegenzogen — nein, dies wollte dem Gouverneur nicht gefallen. Er sah die Nothwendigkeit ein, die Indianer zu sammeln und sie im Dienst der Colonie zu verwenden, da dies die wirksamste Methode war, sie Waally's Einfluß zu entziehen. Diese Aufgabe wurde Bigelow zu Theil. Er mußte sich ohne Zögerung nach dem Riff begeben und alle Kannakas an der Wallfischbucht mit sich nehmen, um mit ihnen die Schiffe an dem Riff, Schooner, Sloops, Lichter u. s. w., von denen man in der Regel acht bis zehn daselbst vorfand, zu bemannen. Dann sollte er die Fahrzeuge vermittelst der inneren Kanäle der Gruppe windwärts bringen. Dies war eine Arbeit, welche nicht nur vier und zwanzig Stunden lang volle Beschäftigung bot, sondern es auch möglich machte, alles Eigenthum zu retten, falls die Piraten dem Riff einen Besuch abstatteten. Bigelow sollte nun jeden Kannakas, dessen er ansichtig wurde, zur Beihülfe entbieten, und so stand zu hoffen, daß wenigstens die meisten unschädlich wurden.

Ungeachtet dieser Maßregel, in welcher sich ein weiser Zweifel in die Treue dieser indianischen Verbündeten kund gab, zeigte der Gouverneur gegen einen Theil derselben einen gewissen Grad von Vertrauen, der in anderer Weise wahrscheinlich eben so klug berechnet war. Die Mannschaft eines jeden Schiffs, mit Ausnahme derjenigen, welche nach dem Pic gingen, bestand theilweise aus Kannakas, und nicht weniger als zehn derselben wurden gewöhnlich in der Anne verwendet, welcher für Nothfälle zwei Wallfischboote beigegeben wurden. Von diesen Männern wurde keiner fortgeschickt oder überhaupt der gewohnten Beschäftigung entnommen. Der Gouverneur setzte so viel Vertrauen in sein Ansehen und in seine Macht, diesen Wilden zu imponiren, daß er keinen Anstand nahm, sie in seiner Nähe zu behalten und ihnen gewissermaßen die Sorge für die Sicherheit seiner Person zu überlassen. Freilich waren die

Kannakas, welche sich auf der Anne und der Martha befanden, eine Art vertrauter Matrosen, denn sie standen schon mehrere Jahre im Dienste der Colonie und hatten an den Sitten der Ansiedler Geschmack gewonnen.

Sobald diese Anstalten getroffen waren, verließ der Gouverneur in der Anne die Wallfischbucht und fuhr Betts entgegen, der mit der Martha vor dem Südcap stand. Beide Schiffe steuerten dann an den Ufern der Gruppe hin und hielten scharfen Lugaus nach Südwesten, oder nach der Richtung der Rancocus-Insel. Zwei oder drei kleinere Fahrzeuge, von denen jedes unter der Leitung eines zuverläßigen Mannes stand, zogen mit. Unter Andern hatte auch der alte Neshamony die Ehre, so verwendet zu werden. Der südwestliche Winkel der Gruppe bildete eine lange, niedrige Spitze oder ein felsiges Vorgebirg, so daß sich an ihrer Nordwest- oder Leeseite eine leidliche Rhede befand. Dieses Vorgebirg war bei den Colonisten unter dem Namen „Rancocus-Nadel" bekannt, weil es mit mathematischer Genauigkeit auf die Lage der fraglichen Insel hinwies. Die Boote pflegten auch bis an das äußerste Ende dieses Caps hinzulaufen und dann genau in südwestlichem Kurs weiter zu steuern, wenn sie sicher sein wollten, im Laufe der nächsten paar Stunden die Berge zu sehen, auf welche sie abhielten. Unter denen, welche in dieser Weise hin und her fuhren, gab es Viele, die keine sonderlich richtigen Vorstellungen von der Schiffahrt hatten, und für solche Personen erwies sich ein derartiges Verfahren sehr nützlich.

Der Gouverneur hatte seine ganze kleine Flotte nach der Rancocus-Nadel hinbeschieden. Dieses Sammeln der Fahrzeuge, die einschließlich der vier Boote aus sechs bestanden, zielte nur auf Wachsamkeit nicht auf Widerstand ab, denn ihre ganze Bewaffnung bestand bloß aus sechs Drehbassen und einigen Musketen. Mark zählte darauf, Waally werde seine neuen Freunde nach dem westlichen Kanal führen, den er am meisten kannte, weil er von hier

aus alle seine Angriffe gemacht hatte, und die Nadel bot den besten Punkt, die Annäherung der Fremden zu beobachten, da sie, wenn sie überhaupt kamen, aus südwestlicher Richtung erwartet werden mußten.

Die Anne war das erste Fahrzeug, welches vor der Nadel anlangte. Sie fand die Küste klar, denn bis jetzt hatte sich noch keine Spur von den Feinden blicken lassen. Da die Martha in einiger Entfernung östlich stand, so wurde Kapitän Betts durch ein Signal bedeutet, er solle gegen den Pic hinsteuern und in dieser Richtung nachsehen. Wenn die Fremden im Sinne hatten, sich wieder unter die Klippen hinaufzuschlagen und von dorther auf die Gruppe abzuheben, so mußten sie windwärts von dem Beobachtungsgeschwader an's Land kommen, und hiedurch gewannen sie einen Vortheil, der dem Gouverneur gar nicht gelegen gewesen wäre. Die übrigen Fahrzeuge kamen nach dem Sammelplatz hinunter und fuhren unter gekürzten Segeln dicht vor den Klippen hin und her, so daß sie stets im glattesten Wasser blieben. Dies war der Stand der Dinge, als die Sonne in's Meer niedertauchte.

Die ganze Nacht über blieb die kleine Flotte den Colonisten in der gleichen Ungewißheit über die Bewegungen der verdächtigen Gäste. Gegen zwölf Uhr kam die Martha um die Nadel herum und meldete, daß im Süden die Küste klar sei. Sie war bis nach der Bucht gefahren und hatte am Lande angesprochen. Seit der Abfahrt des Gouverneurs war man dort weder der Fregatte noch der beiden Briggen ansichtig geworden, und auch vom Lee her hatte seit Bigelow's Ankunft sichs nicht mehr verlauten lassen. Auf diese Mittheilung hin ertheilte der Gouverneur den Befehl, die Fahrzeuge sollten in verschiedenen Linien sieben Seemeilen weit auslaufen und dann den Tag erwarten. Dies geschah, und natürlich überboten die Anne und Martha die übrigen bei weitem. Mit Tagesanbruch meldete der Ausluger der Anne, daß die Martha ungefähr zwei Seemeilen weit nördlich, der Neshamony eben so weit südlich,

aber eine Meile mehr windwärts stehe. Von den übrigen Booten wußte man, daß sie sich nordwärts von der Martha befanden, obschon man sie nicht sehen konnte. Was den Neshamony betraf, so kam er mit fliegendem Tuch herunter, um den Gouverneur zu sprechen.

Die Sonne war eben aufgegangen, als der Neshamony neben der Luvirung der Anne anlangte. Beide Fahrzeuge standen damals nordwärts. Der Neshamony hatte nichts gesehen. Der Gouverneur ertheilte nun dem Commandanten desselben Befehl, unmittelbar nach der Rancocus-Insel hinunter zu steuern und, im Falle er nichts bemerke, zu landen, damit man von den Bewohnern höre, wie es daselbst weiter zugegangen. War die dort erlangte Auskunft nicht von der Art, daß ein anderer Kurs nöthig wurde, so sollte er sich nach dem Vulkan hinaufschlagen, um daselbst zu recognosciren, und dann nach der Bucht fahren, von dort aus aber nach dem Riff zurücksegeln, wenn er nicht höre, daß der Gouverneur einen anderen Punkt gewählt habe.

Die Anne segelte jetzt auf die Martha zu, welche unter kurzem Tuch etwas seitwärts von der Gruppe im Norden stand. Es war kein Land in Sicht, obgleich der Nebel desselben sich am ganzen östlichen Bord hinzog, wo bekanntlich die Gruppe lag; aber weder der Pic, noch der Vulkan, noch die Höhen des Rancocus konnten von dem Schiffe aus gesehen werden. Gegen zehn Uhr redete der Gouverneur Kapitän Betts an und erkundigte sich nach dem Stand der Dinge. Die Martha hatte nichts wahrgenommen, und bald nachher kamen auch die drei Boote herzu und erstatteten denselben Bericht. Die Fremden schienen in höchst unerklärlicher Weise plötzlich verloren gegangen zu sein. Diese Ungewißheit bereitete dem denkenderen Theil der Colonisten große Unruhe. Gelangten die Piraten vermittelst der Luv-Kanäle in die Gruppe, so waren nicht nur die Schiffe mit sämmtlichem Eigenthum, welche in diese Richtung gebracht worden, ihnen völlig preisgegeben, sondern sie konn-

ten auch die Niederlassungen an ihren schwächsten Punkten angreifen, wo Succurs sehr schwierig wurde, und sich in einer Weise postiren, welche es ihnen möglich machte, auf den Feind zuzugehen oder ihm auszuweichen. Wer den Platz, seine leichte Angreifbarkeit und seine Abwehrmittel kannte, mußte natürlich möglichst windwärts in die Gruppe einzulaufen trachten; aber Waally hatte nie etwas der Art versucht, und da er die inneren Durchfahrten selbst nur wenig kannte, so ließ sich nicht wohl annehmen, er habe seinen Freunden zu einem anderen Verfahren gerathen, als das war, welches er selbst eingeschlagen hatte. Schon der Umstand, daß er sich stets in derselben Richtung genähert, sprach dagegen; denn wenn ihn seine Klugheit für das eigene Unternehmen nicht einen besseren Weg lehrte, so durfte man doch kaum erwarten, daß er Andere zweckmäßiger zu berathen im Stande sei. Indeß ließ sich doch immerhin denken, daß geübte Seeleute Vortheile erkennen würden, die dem Wilden entgangen waren, und dies war ein Punkt, über welchen dem Gouverneur und Betts ernstliche Bedenken aufstießen. Man konnte jedoch nichts Anderes thun, als zwei Boote mit der Weisung abschicken, daß sie auf dem Nordwege in die Gruppe einfahren und sich bis nach dem Riff hinunterschlagen sollten. Das dritte erhielt Befehl, vor der Nadel zu kreuzen, um die Communication mit Allem, was sich dem Sammelplatze mit einer Meldung näherte, zu unterhalten und zugleich nach dem Piraten auszulugen. Auch wurde dem Führer dieses Bootes der Auftrag ertheilt, denjenigen Fahrzeugen, welche von Zeit zu Zeit vor der Nadel anlangen würden, um den Gouverneur aufzusuchen — den geeigneten Curs anzudeuten.

Sobald diese Vorkehrungen getroffen waren, fuhren die Anne und Martha miteinander ab, um sich nach den Fremden umzusehen. Hatte man sie einmal in Sicht, so wollte sie der Gouverneur nicht wieder aus dem Auge lassen, sondern ihnen so nahe bleiben, daß er ihr ganzes Treiben beobachten konnte. In solchen Fällen muß man

den Feind stets scharf im Auge behalten, weil man dadurch an Zeit gewinnt und, wenn man nicht in Ungewißheit steht, entschiedener handeln kann. Sieben Stunden lang steuerten die Anne und Martha auf die Rancocus-Insel zu, und da sie dabei in einem Abstand von ungefähr zwei Seemeilen liefen, konnten sie schon eine schöne Strecke Wassers überblicken. Die Bergspitzen tauchten bald auf und nach Ablauf der ebenerwähnten Zeit wurde auch der größte Theil des niedrigen Landes sichtbar. Von den Fremden aber zeigte sich nirgends eine Spur. Ungewiß, was jetzt zu thun sei, schickte der Gouverneur die Martha aus, um Nachricht einzuziehen, ihr zugleich die Weisung ertheilend, sie solle sich in möglichster Bälde nach der Nadel zurückschlagen, weil die Anne, der vorläufigen Verabredung gemäß, am anderen Morgen sich auf dem Sammelplatz einzufinden gedachte. Während die Martha vor dem Winde weiter zog, holte die Anne scharf gegen den Pic auf, weil Mark glaubte, daß man vielleicht von der Höhe aus die Fremden bemerkt habe. Um vier Uhr Morgens fuhr er in der Bucht ein und stieg nach der Ebene hinan, um sich mit Heaton zu besprechen. In dieser Gegend war Alles ruhig. Man hatte von dem fremden Geschwader, seit es unter dem Vulkan außer Sicht kam, nichts mehr wahrgenommen, und sogar der Neshamony war ausgeblieben. Die Ankunft des Gouverneurs wurde trotz der frühen Stunde bald bekannt, und die Hälfte der Frauen liefen zusammen, um sich nach ihren abwesenden Männern zu erkundigen. Jede erzählte Mark Alles, was sie wußte, und diese kurze Besprechung gereichte den Gemüthern sehr zur Beruhigung.

Um acht Uhr segelte die Anne wieder aus und wurde um zehn Uhr der Nadel ansichtig, vor welcher drei Boote auslugten. Hier also endlich eine Nachricht! Der Gouverneur mußte jedoch seine Ungeduld zügeln, um den Charakter eines Fahrzeugs zu erforschen, das er eben unter einer Wolke von Tuch durch die Meerenge segeln sah. Es war der Abraham, und die Anne holte auf,

um seinen Bericht in Empfang zu nehmen. Gegen zwölf Uhr konnten sich die beiden Schooner sprechen; aber der Abraham hatte nichts mitzutheilen. Bigelow war in demselben durch den östlichen Kanal ausgefahren und hatte die ganze Luvseite der Gruppe bestrichen, um den Wallfischfängern mitzutheilen, wohin sie sich zu wenden hätten; auch wies er die beiden Briggen an, windwärts zu gehen und in der Luvbai zu bleiben, in welcher alle übrigen langsamen Fahrzeuge der Sicherheit wegen untergebracht worden waren. Nachdem dies geschehen, war er ins Lee gekommen, um den Gouverneur aufzusuchen. Da der Abraham kein sonderlich guter Segler war, so hielt man es nicht für räthlich, ihn den Fremden zu nahe zu bringen, sondern ertheilte ihm den Auftrag, nachzusehen, wie die Dinge im Osten stünden. Wenn er sich an die Luvküste und so nah ans Land hielt, daß er nicht abgeschnitten werden konnte, ließen sich gute Dienste von ihm versprechen; denn in jener Richtung konnte kein Feind herankommen, ohne bemerkt zu werden, und Bigelow kannte die Kanäle gut genug, um in der Lage zu sein, nicht nur seinen Schooner durch Einlaufen zu retten, sondern auch über die ganze Gruppe Lärm zu machen, sobald über die Stellung und die scheinbaren Absichten der Fremden Kunde einlief. Demgemäß holte der Abraham bei dem Wind auf, um sich nach seinem Posten zurückzuschlagen, während die Anne vor der Nadel liegen blieb.

An dem Sammelplatze fand der Gouverneur die meisten seiner Fahrzeuge, die auf ihn warteten. Nur der Neshamony fehlte noch; aber alle übrigen hatten ihre Aufträge erfüllt und steuerten in der Nähe des Caps aus und ein, um ihre Berichte erstatten zu können. Nirgends etwas von den Fremden! Der Gruppe hatten sie sich nicht genähert, denn zwei von den Booten waren eben herausgekommen und berichteten, die Colonisten seien mit Vorbereitungen zur Abwehr beschäftigt, hätten aber in keiner andern Weise eine Störung erfahren. Diese Mittheilung steigerte die Unruhe

des Gouverneurs. Seine Hoffnung, etwas von den Seeräubern zu hören, um in Zeiten zu ihrem Empfang bereit zu sein, hing jetzt ganz von den Berichten aus dem Lee ab. Der Neshamony konnte nicht mehr lange ausbleiben, und eben so mußte auch die Martha bald zurückkommen. Die größte Besorgniß flößte jetzt der Argwohn ein, daß einige von den Kannakas sich mit Waally den Seeräubern angeschlossen haben könnten. Von Waally fürchtete man zwar nicht viel, da er die Fahrwasser der Gruppe zu wenig kannte; anders aber verhielt sichs mit den Matrosen-Kannakas, die im Dienst der Colonie gestanden hatten. Einige derselben waren in die Windungen der Kanäle vollkommen eingeweiht, wußten, wie viel Wasser sie hatten, und wenn man sie auch nicht zuverlässige Lootsen nennen konnte, befanden sie sich doch in der Lage, tüchtige Matrosen zu unterweisen, so daß diese innerhalb der Inseln die Schiffe mit leidlicher Sicherheit zu lenken vermochten. Hatten es nur ein paar dieser Bursche auf sich genommen, die Fremden in die Windwärtsrichtung hinaufzubringen und in einen der dortigen Kanäle einzuführen, so konnte der Feind, ehe man es erwartete, die verschiedenen befestigten Punkte erreichen und Alles vor sich niederwerfen. Allerdings hatte man auf die Möglichkeit einer solchen Gefahr Rücksicht genommen und Ausluger bestellt; sie war aber dem Gouverneur nie so furchtbar vorgekommen, wie eben jetzt, als er so gar nicht wußte, wo er die Gegner zu suchen hatte. Endlich zeigte sich eine Aussicht auf neue Berichte. Man sah in südlicher Richtung den Neshamony vom Pic her steuern, und um diese Zeit bemerkte man auf dem Südwestbord die Martha, welche sich gerade von der Rancocus-Insel heraufschlug. Da ersterer den Befehl gehabt hatte zu landen und den Vulkan zu umfahren, so eilte ihm die Anne entgegen, da der Gouverneur vor Begierde brannte, seine Neuigkeiten zuerst zu vernehmen. Nach einer halben Stunde standen die beiden Fahrzeuge neben einander. Aber der Neshamony brachte wenig mehr, als man schon wußte. Die Seeräuber wa-

ren nach dem Abgang Bigelow's und seiner Gefährten nur noch kurze Zeit auf der Insel geblieben, hatten aber gleichwohl allen nur möglichen Schaden angerichtet. Sie fuhren bei Nacht wieder aus, und über ihre weiteren Bewegungen konnte nichts Sicheres angegeben werden. Als man sie zum letztenmal sah, steuerten sie an einem Winde südwärts mit einer leichten Neigung nach Westen, woraus sich entnehmen ließ, sie hätten sich nach dem Vulkan hinauf geschlagen, da die Passatwinde jetzt voll südöstlich bliesen. Der Neshamony hatte indeß den Vulkan ganz umfahren, ohne der Fremden ansichtig zu werden. Von hier aus steuerte er nach dem Pic und langte daselbst nur einige Stunden nach der Ausfahrt des Gouverneurs an; er war in der Bucht eingelaufen und hatte in jener Gegend Alles ruhig gefunden. Natürlich konnte die Martha nicht mehr, vielleicht nicht einmal so viel erkundet haben, und der Gouverneur sah sich abermals der peinlichsten Spannung preisgegeben. Wie zu erwarten stand, wußte auch der zurückkehrende Betts nichts zu berichten. Er hatte am Vorsprung der Rancocus-Insel gelandet und die Leute über ihren Verlust klagen hören, aber in Betreff des Raubgesindels nichts weiter erfahren. Um keine Zeit zu verlieren, blieb er nur eine Stunde und schlug sich dann wieder nach dem Sammelplatze zurück. War es möglich, daß sich die Fremden, zufrieden mit dem geübten Unfug, wieder nach Betto's Gruppe begeben hatten? Dies ließ sich kaum annehmen; und doch — wo sollten sie anders sein? Nach ernstlicher Berathung wurde der Beschluß gefaßt, daß die Martha in jene Richtung steuern und nachsehen sollte, ob sie nicht Kunde einziehen könnte von den Fischerbooten, die oft nach einer großen Felsgruppe, mehrere Seemeilen windwärts von den Gebieten Doroony's und Waally's herauskamen. Kapitän Betts hatte sich von dem Gouverneur verabschiedet und befand sich bereits wieder am Bord seines Schiffes, um die Segel ausspannen zu lassen, als man am Bord eines der Boote, die weit in der Meerenge draußen kreuzten,

ein Signal flattern sah, aus welchem entnommen werden konnte, daß sich fremde Schiffe windwärts blicken ließen. Dies bewog den Gouverneur, die Martha zurückzurufen, und das ganze Auslug-Geschwader steuerte in die Meerenge hinaus.

In weniger als einer Stunde waren alle Zweifel gehoben. Es fehlte nicht — dort steuerten die Fremden; und was noch mehr, der Abraham war ihnen voraus und schob mit Macht auf den Kanal des Südcaps los. Die Fremden folgten ihm auf den Fersen und legten wohl vier Fuß zurück, während er drei machte. Später stellte sich heraus, daß die Piraten nach ihrem Abzug von der Rancocus-Insel südwärts gefahren waren, bis sie windwärts von dem Vulkan kamen; dann aber machten sie sich bei ihrer ersten Streckung ziemlich ins Lee der Insel, und als sie fanden, daß der Pic eben untertauchte, lavirten sie nordwestlich und hielten auf den gewöhnlichen Wallfischgrund der Colonie ab, den sie in der Hoffnung bestrichen, die Briggen kapern zu können. Thran konnten zwar die Piraten nicht brauchen und würden wahrscheinlich in hellem Uebermuth das Wallfischfett zerstört haben; aber es gebrach ihnen sehr an Schiffsvorräthen, namentlich Tauwerk, und die Ausstattung der beiden Briggen wäre ihnen sehr gelegen gekommen. Als sie nach vergeblichem Suchen der Gruppe zuliefen, entdeckten sie den Abraham und machten auf ihn Jagd. Der Schooner steuerte nach der Meerenge, wo er den Gouverneur zu treffen hoffte, wurde aber von seinen Verfolgern so hart bedrängt, daß er jetzt auf das Südcap abhielt, um im Nothfall vermittelst des dortigen Kanals nach dem Riff zu kommen.

Zum Glück verhinderte die Wachsamkeit des Auslug-Bootes die Ausführung dieses Vorhabens, welches die Seeräuber unmittelbar nach der Hauptstadt geführt haben würde. Sobald der Gouverneur bemerkte, wie die Dinge standen, luvte er keck nach den Fremden hin, um ihre Aufmerksamkeit von dem Abraham ab- und auf sich zu lenken, oder im schlimmsten Fall durch eine Doppel-Jagd die

gegnerischen Schiffe zu vertheilen. Diese Entschiedenheit und Kundgebung von Muth hatte einen entsprechenden Erfolg. Die beiden Briggen, welche am südlichsten standen, änderten ihren Kurs und wandten gegen die Anne und Martha um, während das Schiff allein den Abraham weiter verfolgte. Der Gouverneur war hierüber hoch erfreut, weil er sich dachte, ein so großes Schiff werde um seiner Wassertracht willen Anstand nehmen, in den schmalen Kanal einzulaufen; denn nie zuvor hatte ein so massenhaftes Fahrzeug jene Pässe begangen, und da die Kannakas dies wissen mußten, so stand zu erwarten, daß sie die Seeräuber davon unterrichten würden. Der Gouverneur schätzte die Raub-Fregatte zu sechs- bis siebenhundert Tonnen Maß, während ihre Bewaffnung unten aus einer Breitseite von zwölf Kanonen, auf dem Halbdeck und der Back aber aus acht oder zehn Geschützstücken zu bestehen schien. Dies war in jenen Tagen eine furchtbare Armatur und galt im englischen Dienst als die einer Achtundzwanzig-Kanonen-Fregatte — einer Klasse von Kreuzern, die in jenen Zeiten sehr nützlich erfunden wurde. Eine neuere Kriegs-Schaluppe würde freilich mit einem so kleinen Schiff bald fertig werden, da sie mehrere hundert Tonnen weiter führt und in demselben Verhältnisse stärker bewaffnet, bemannt und getackelt ist. Aber für eine Gemeinde, wie die des Kraters, war dieser Kaper eine furchtbare Macht, und Niemand wußte dies besser, als der Gouverneur.

Die drei Fremden segelten insgesammt wie die Hexen, und es war gut für den Abraham, daß er seinen Hafen so dicht unter dem Lee hatte, da er sonst nothwendig den Händen des Feindes verfallen gewesen wäre. So aber umluvte er das Cap so dicht, als nur möglich, und entwischte der Fregatte, welche ihm noch ihre ganze Steuer-Bord-Breitseite nachschickte. Die Salve zerschlug die Gaffel, den Klüverstag und die große Stenge des Schooners, und tödtete noch außerdem einen Kannaka, der sich in den Kreuzhölzern des großen Mastes befunden hatte. Dieser letztere Vorfall erwies

sich im Ganzen noch nützlich; denn er brachte sämmtliche Kannakas auf den Glauben, die Fremden seien hauptsächlich gegen sie feindlich gesinnt, denn sonst hätten sie unmöglich einen der Ihrigen tödten können, während es doch eben so viele Colonisten als Kannakas zum Erschießen an Bord gab.

Wie der Gouverneur erwartet hatte, wagte es das Schiff nicht, dem Abraham weiter zu folgen. In der That war diese Einfahrt namentlich Waally und seinen Begleitern völlig unbekannt, so daß er dem Admiral keine Auskunft zu ertheilen vermochte, welche diesen ermuthigt hätte, einwärts zu steuern. Um jedoch seine Zeit nicht unnöthig zu verlieren, holte letzterer um und breitete seine Segel zur Jagd auf die Anne und Martha aus, welche inzwischen die Mitte der Meerenge erreicht hatten und auf den Pic abhielten. Der Gouverneur wollte übrigens die Fremden nicht näher an die Bucht kommen lassen, als durchaus nöthig war. Sobald daher der Abraham sich unter den Inseln geborgen und seine Segel unter den dicht stehenden Bäumen dieses Küstentheils versteckt hatte, hielt Mark in die Richtung der Rancocus-Insel ab und brachte den Wind auf seine Backbordvierung, während die Fregatte, die sich vom Land abgewendet hatte, ihm in scharfer Jagd nachsetzte. Auch die Briggen folgten ihm, und nach einer halben Stunde stand das ganze feindliche Geschwader so weit leewärts vom Südcap, daß nicht zu besorgen war, eines der Schiffe könnte so bald in die Fahrwasser einlaufen.

Bis jetzt war der Plan des Gouverneurs zum Bewundern gelungen. Er hatte die Feinde voll in Sicht, stand etwa eine Seemeile von ihnen ab und hielt sie durch seine beiden schnellsten Fahrzeuge in Thätigkeit. Die Anne und Martha segelten am besten an einem Winde und konnten natürlich in glattem Wasser sich verhältnißmäßig weit besser bewegen, als ein größeres Fahrzeug. Sobald daher die Verfolger weit genug vom Lande ab- und im Lee standen, vierte der Gouverneur und lief mit dem Wind auf seiner

Steuerbordvierung nordwestwärts. Hiedurch gewannen die Fremden in einer Beziehung einen Vortheil, obschon sie in einer andern verloren. Sie kamen luvwärts von ihrer Beute, und noch obendrein ziemlich voraus; aber die Nadel lag unmittelbar in der Richtung des Schooners und des Sloop, und der Gouverneur wußte wohl, daß seine Verfolger zu Umschiffung derselben abhalten mußten, so daß er ziemlich sicher darauf zählen konnte, er werde sie zuerst erreichen.

Alles ging so, wie Mark erwartet hatte. Die Piraten mußten fast eine Seemeile mehr als die Anne und Martha zurücklegen, ehe sie die Nadel umschiffen konnten, und obschon die beiden Colonie-Fahrzeuge sich genöthigt sahen, unter dem fernen Feuer aller ihrer Verfolger dicht gegen die Klippen aufzuholen, so nahmen sie doch keinen Schaden; sie gelangten bald unter den Schutz des Landes und lagen dicht beim Winde leewärts von der Gruppe in glattem Wasser. Zwanzig Minuten später kamen die Fremden um's Cap, an dem sie scharf vorbeifuhren, und setzten die Jagd fort. Hiedurch kam der Feind in eine den Colonisten völlig erwünschte Lage. Er befand sich jetzt leewärts von jedem Punkt in den Ansiedelungen und hatte nur die Rhede der westlichen Einfahrt vor sich — derjenigen nämlich, welche Waally am besten bekannt war und die er ohne Zweifel wählte, wenn er den Versuch machte, die Fremden hinein zu lootsen. Der Gouverneur hatte sie also auf dem Punkt, wo er sie im Falle eines Angriffs zu haben wünschte. Mit ihrer Kenntniß von dem Fahrwasser konnten sie das Riff vor vierundzwanzig Stunden nicht erreichen, die Annäherung mußte Angesichts der schwersten und stärksten auf Waally berechneten Batterieen geschehen, und wenn die Piraten auch glücklich in den inneren Hafen gelangten, so hatten sie das Feuer der langen Zwölfpfünder auf dem Krater zu bestehen, welcher mit Recht als die Citadelle der ganzen Colonie angesehen werden konnte, wenn nicht etwa der Pic diesen Namen noch besser verdiente.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Es scheucht die Möven aus den Nestern,
Sie schwanken hin und her mit Schrei'n,
Bald dunkel, bald der Flügel Glänzen
Entfaltend in der Blitze Schein.
O Noth der Sünde hier auf Erden!
Die Welt ächzt, Mensch, bei deinem Werden!

Dana.

Es gehörte zur Politik der Colonisten, die Feinde unmittelbar nach der westlichen Rhede hinaufzuführen. Auf der kleinen Insel, unter welcher die Schiffe zu ankern pflegten, standen ein paar Wohnungen und eine Batterie von zwei Kanonen — Neunpfündern. Diese Geschützstücke sollten den Ankergrund beherrschen. Die Insel lag unmittelbar an der Vorderseite der Einfahrt und bildete im Innern einen sehr schönen Hafen, welcher übrigens trotz des besseren Schutzes, den er bot, wenig benützt wurde, weil man in der Rhede glattes Wasser hatte und daselbst bequemer abfahren konnte. Bei dem gegenwärtigen Anlaß jedoch hatten sich alle Colonie-Fahrzeuge an der Insel vorbeigeschlagen und im Innern Anker geworfen. Die Mannschaften waren sodann ans Land gestiegen, um sich nach der Batterie zu begeben, die man in Folge vorläufiger Befehle für den Dienst in Stand gesetzt hatte.

Hier war also der Punkt, wo die Feindseligkeiten — wenn es anders so weit kam — wahrscheinlich beginnen mußten. Eines der Boote wurde nach der nächsten Binnen-Insel hinübergeschickt und

ein Bote ans Land gesetzt, damit er an den Commandanten des Riffs, Pennock, ein Schreiben überbringe. Der Mann mußte gute zwei Stunden durch einen Hain von jungen Palmen und Brodfruchtbäumen zu Fuß gehen; denn man hatte sich alle Mühe gegeben, diese Gewächse an Orten, die ihrem Wuchse günstig waren, über die ganze Gruppe hin zu pflanzen. Nachdem der Bote den Wald zurückgelegt hatte, führte der Pfad auf eine Pflanzung, wo für einen derartigen Zweck ein Pferd bereit gehalten wurde. Er stieg auf, galoppirte dem Riff zu und befand sich bald mitten in einer Reihe der blühendsten Niederlassungen. Zum Glücke bei dem bedrohlichen Stand der Dinge lagen diese Pflanzungen nicht an dem Hauptkanal, sondern am Rand einer Einfahrt, die wohl für jedes Fahrzeug tief genug war, aber in einem Cul de sac endigte, welcher nur von Osten zugänglich war. Am Schiffskanal hin hatte der Boden noch nicht die gehörigen Eigenschaften für den Anbau gewonnen, obschon er sich allmählig besserte, da der Sand, welcher in dichten Schichten auf den anliegenden Klippen lag, unter dem Einfluß der Atmosphäre andere Substanzen aufnahm.

Die Anne hatte mit den übrigen Booten ungefähr eine Stunde vor Anker gelegen, als die Fremden etwa zweihundert Ruthen von der Batterie in der Rhede beiwanden. Hier hißten sie weiße Flaggen auf, als ob sie zu parlamentiren wünschten. Der Gouverneur wußte nicht was er thun sollte; denn war solchen Menschen wohl zu trauen? Auch mochte er Betts oder irgend einen andern Freund eben so wenig in ihre Gewalt geben, als sich selber. Gleichwohl forderte die Klugheit, daß man die Waffenstillstandsflagge nicht ganz unberücksichtigt lasse; er beschloß daher, in einem seiner eigenen Boote auf einige Entfernung vom Lande abzustoßen und eine weiße Flagge aufzuziehen, zum Zeichen, daß er hier warten und hören wolle, was ihm die Fremden mitzutheilen hätten.

Das Boot des Gouverneurs hatte noch nicht lange an seinem Posten gestanden, der sich in der Schußlinie seiner Batterie befand,

als ein Boot vom Schiffe abstieß, das gleichfalls die weiße Flagge zeigte. Nach einigen Minuten lagen die beiden Fahrzeuge auf Ruderweite friedlich neben einander.

An Bord des fremden Bootes befanden sich außer den sechs Ruderern drei Männer in den Sternschooten. Einer davon war, wie sich nachher herausstellte, der Admiral selbst, der zweite ein Dollmetscher, welcher gut, aber mit fremdem Accente Englisch sprach, und der dritte Niemand anders, als Waally. Der Gouverneur glaubte, als er des Letzteren ansichtig wurde, ein Blitzen grimmiger Freude in seinem Gesichte zu bemerken, obschon der Wilde sich still verhielt. Der Dollmetscher eröffnete die Verhandlungen:

„Ist Jemand in diesem Boot," fragte er, „der im Namen der Obrigkeit dieses Landes sprechen kann?"

„Ja," antwortete der Gouverneur, der es nicht für räthlich hielt, seinen Rang kund zu geben. „Ich bin von der Oberbehörde dieser Colonie mit unmittelbarer Vollmacht versehen."

„Zu welcher Nation gehört Eure Colonie?"

Dies war eine verfängliche Frage, die der Gouverneur nicht erwartet hatte, weshalb er auch auf ihre Beantwortung nicht recht gefaßt war.

„Ehe ich einem solchen Verhör Rede stehe, wird es passend sein, mich wissen zu lassen, von welcher Autorität ich überhaupt gefragt werde," entgegnete Mr. Woolston. „Was sind dies für Schiffe, die in unserm Wasser geankert haben, und unter welcher Flagge segeln sie?"

„Ein Kriegsschiff antwortet nie auf einen Anruf, wenn er nicht von einem anderen Kriegsschiff kommt," antwortete der Dollmetscher lächelnd.

„Ihr erklärt also eure Fahrzeuge für Kriegsschiffe?"

„Ihr werdet uns so finden, wenn Ihr uns zwingt, von unsrer Macht Gebrauch zu machen. Wir sind übrigens nicht hieherge-

kommen, um Fragen zu beantworten, sondern um sie zu stellen. Gehört Eure Colonie irgend einer besonderen Nation an oder nicht?"

„Wir sind insgesammt Angehörige der Vereinigten Staaten Amerikas und unsere Schiffe segeln unter ihrer Flagge."

„Der Vereinigten Staaten Amerika's!" wiederholte der Dollmetscher mit einem übel verhehlten Ausdruck der Verachtung. „Unter den Schiffen dieser Nation gibt es eine gute Lese, wie die europäischen Großmächte, die im Krieg liegen, wohl wissen, und wo so viele davon Vortheil ziehen, können wir auch unsern Antheil ablangen."

Es wird nöthig sein, einen Theil unserer Leser daran zu erinnern, daß dieses Zwiegespräch vor mehr als vierzig Jahren und lang vor der Zeit stattfand, seit welcher die Republik ihre Flotte und Heere ausschickte, um benachbarte Staaten zu bekriegen; ja sie hatte damals kaum eine Flotte und eine Armee, um ihre eigenen Küsten und Grenzen gegen Schimpf und Plünderung zu schützen. Man erzählt sich, der letztverstorbene Kaiser von Oestreich, der wohlwollende Franz II. habe, als man ihm die Ruinen des kleinen Schlosses Habsburg zeigte, die noch auf einer kleinen Anhöhe in dem schweizerischen Canton Aarau zu sehen sind, die Bemerkung fallen lassen: „ich sehe jetzt, daß wir nicht immer eine große Familie gewesen sind."

Der Gouverneur kümmerte sich sehr wenig um das Naserümpfen über sein Geburtsland; indeß konnte ihm der darin liegende Hohn um so weniger zusagen, da er andeutete, welche Behandlung wahrscheinlich seine neue Heimath zu gewärtigen habe. Wie übrigens die Sachen standen, war hier nur durch die bereits getroffenen Maßregeln Abhülfe zu finden, im Fall die Gäste es passend hielten, zur Gewalt ihre Zuflucht zu nehmen. Es folgte nun ein flüchtiges Gespräch, in welchem die Fremden ihre Absichten ziemlich deutlich durchblicken ließen. Zuvörderst verlangten sie Auslieferung aller zur Colonie gehörigen Fahrzeuge, groß und klein, nebst sämmtlichen Flotten-Vorräthen. Wenn hier-

auf eingegangen werde, deuteten die Fremden an, sei es möglich, daß sie von weiterem Begehren abstünden. Was Mundvorrath betreffe, so brauchten sie namentlich Schweinefleisch, und sie hätten gehört, daß die Colonie zahllose Heerden besitze. Wenn man daher im Lauf der nächsten vierundzwanzig Stunden hundert fette Schweine mit Fässern und Salz nach der Insel herunterbringen wolle, so sei es wahrscheinlich nicht nöthig, die Colonisten wegen weiterer Lebensmittel zu behelligen. Sie hätten fünfzig Fässer trefflichen Mehls auf der Rancocus-Insel erhalten und könnten deßhalb außer den verlangten hundert Tonnen Schweinefleisch nicht weiter mit Bequemlichkeit unterbringen. Der Admiral verlangte ferner, daß Geiseln an Bord seines Schiffes geschickt und gute Lootsen beigeschafft werden sollten, damit er mit einer passenden Anzahl seiner Leute in der Anne und Martha die Stadt besuchen könne, die, wie er höre, acht bis zwölf Stunden weiter innen in der Gruppe liege. Wolle man auf diese Bedingungen nicht eingehen, so sei der schonungsloseste Krieg ohne Weiteres erklärt. Die Fremden wichen jeder Frage, die ihren National-Charakter betraf, aus, und nach Allem, was der Gouverneur sah, konnte er keinen Augenblick mehr daran zweifeln, daß er es mit Seeräubern zu thun hatte.

Nachdem Mark so viel oder so wenig aus den Fremden herausgeholt hatte, als eben gehen wollte, erklärte er mit ruhiger Festigkeit, daß er nicht Lust habe, auf irgend eine ihrer Forderungen einzugehen, die Sache also der Entscheidung der Waffen anheimgestellt werden solle. Die Fremden hatten augenscheinlich diese Antwort nicht erwartet, denn durch das gedankenvolle einfache Benehmen Woolston's irre geführt, schmeichelten sie sich mit der Aussicht, Alles, was sie wünschten, ohne Kampf zu erhalten. Im ersten Zorn hatte der Admiral gute Lust, auf der Stelle eine verrätherische Gewaltthat zu üben; aber die Mannschaften der beiden Boote waren beinahe so gleich, daß die Klugheit wenigstens, wenn

auch nicht Treu und Glauben, ihn an die Nothwendigkeit erinnerte, den Waffenstillstand zu respektiren. Gleichwohl brachen die Fremden, als die Partieen sich trennten, in Schimpfreden und Verwünschungen aus, während die Colonisten in ruhiger, aber fester Haltung abzogen.

Die beiden Boote hatten die Punkte, von denen sie ausgefahren waren, bald wieder erreicht, und kaum war das der Fremden neben seinem Schiffe angelangt, als letzteres schon eine Kanone lösie. Dies war das Signal zum Angriff. Die Kugel war gerade in die Batterie gefallen, hatte einem Kannaka die Hand weggerissen und außerdem noch einige andere Beschädigungen angerichtet. Kein sehr günstiges Vorzeichen; aber der Gouverneur ermuthigte seine Leute, und von beiden Seiten ging Alles rüstig ans Werk, wetteifernd, wer dem Gegner den größten Schaden zufügen könnte. Die Kanonade war lebhaft und wurde gut unterhalten, obschon sie sich nicht vergleichen ließ mit einer aus unsern Tagen, wo die Kugeln hohl, die Geschütze mit Kammern versehen, die Mündungen oft so weit, wie das offene Ende einer Mehltonne und die Bodenstücke so groß wie ein Packfaß sind. Zu Anfang dieses Jahrhunderts galt ein langer Zwölfpfünder schon für ein gutes Stück Artillerie, und man war allgemein der Ansicht, es könne hübsch Unfug anrichten. Die Hauptbatterie des Schiffs bestand aus solchen Geschützen, während eine der Briggen acht Neunpfünder, die andern vierzehn Sechspfünder führte. Da die Fregatte im Ganzen mit dreißig, wo nicht zwei und dreißig Kanonen besetzt war, so standen also den zwei Stücken, über welche der Gouverneur zu gebieten hatte, wenigstens sechs und zwanzig gegenüber. Gleichwohl sind ein paar rührige Kanonen, die gut bedient werden und hinter starken Erdschanzen stehen, stets einer weit größern Anzahl an Bord eines Schiffes gewachsen, und ungeachtet der Wirkung, welche die erste Kugel der Piraten that, wurde letzteren diese Wahrheit bald augenscheinlich, wie ihre Schiffe zum

eigenen Nachtheil empfanden. Der Gouverneur selbst oder Kapitän Betts richteten jedes Geschütz, das in der Batterie abgefeuert wurde, und die Kugeln verfehlten selten ihr Ziel in den Rümpfen des Feindes. Die der Seeräuber dagegen schlugen entweder in die Erdwälle ein, oder flogen über den niedrigen Böschungen weg, so daß nach dem Kampf einer Stunde am Ufer kein einziger Mann verletzt wurde, mit Ausnahme des zuerst verwundeten Kannakas, während sieben Piraten todt liegen blieben und an zwanzig schwere Wunden davon trugen.

Hätte der Kampf in derselben Weise fortgedauert, in welcher er begonnen worden, so würden die Colonisten bald einen entschiedenen Sieg davon getragen haben. Der Piratenadmiral sah aber jetzt ein, daß er die Sache unrecht angegriffen habe und deshalb ein anderes Manöver eingeschlagen werden müsse, um einen so hartnäckigen Feind zu meistern. Keines der Schiffe lag vor Anker, sondern sie bewegten sich vor der Batterie hin und her; jetzt aber zog sich eine der Briggen aus der Linie gegen Norden und machte ein paar Streckungen außerhalb der Schußweite, bis sie ans nördliche Ende der Batterie und in eine Lage kam, sie bestreichen zu können. Nun aber war die Verschanzung blos zu einer Kanonade nach vorn angelegt und es fehlte an Schießscharten, vermittelst welcher man die Rhede nach jeder Seite hin hätte beherrschen können. Zwar hatte man an den Flanken Erdwälle aufgeworfen, um die Mannschaft zu schützen; aber diese passive Art von Widerstand konnte in einem längeren Kampfe nicht viel nützen. Während die vorerwähnte Brigg sich eine günstige Stellung sicherte, fiel auch die andere sammt der Fregatte gegen das Lee hin ab, so daß man ihnen bald mit dem Geschütz nichts mehr anhaben konnte. Hiedurch kam die Batterie als Angriffsmittel ganz aus dem Kampfe, und die Colonisten sahen sich jetzt genöthigt, einen schnellen Entschluß zu fassen. Die am nächsten stehende Brigg hatte kaum ihr Feuer in kurzer Kartätschenweise eröffnet, als die Fregatte mit

ihrer Gefährtin an der südlichen Seite der Batterie wieder einwärts holte. Das kleinere Fahrzeug ging voran und untersuchte den Weg mit dem Loth. Der Gouverneur, welcher die Nutzlosigkeit eines längeren Bleibens erkannte, kommandirte jetzt zum Rückzug nach den Booten, da er sonst befürchten mußte, abgeschnitten zu werden. Das Manöver war nicht ohne Gefahr, indem einer der Colonisten dabei getödtet und zwei weitere Kannakas verwundet wurden. Gleichwohl wurde es glücklich durchgeführt, und die ganze Partie gelangte nach der Anne und der Martha.

Durch diesen Rückzug wurde natürlich die Insel sammt der Batterie den Piraten preisgegeben. Letztere landeten, steckten die Gebäude in Brand, sprengten das Pulvermagazin in die Luft, demontirten die Geschütze und verheerten überhaupt den ganzen Platz so gut, als es während ihres kurzen Besuchs möglich war. Dann stiegen sie wieder an Bord und begannen sich in dem westlichen Kanal aufwärts zu schlagen — den Colonisten nachfolgend, die ihnen gerade außer Schußweite vorangingen.

Der westliche Kanal war etwas gekrümmt und von sehr wechselnder Breite. Dies kam einem Schiffe im Windwärtsgehen bisweilen zu statten, bisweilen wurde es aber auch hinderlich. Da nun viele andere Einfahrten oder falsche Kanäle, die in einen Sack endigten, mit der Hauptdurchfahrt in Verbindung standen, so konnte ein Unkundiger leicht die wahre Richtung verfehlen, und dieser Umstand brachte den Gouverneur auf einen Gedanken, der von Kapitän Betts, Mark's treuem Freund und Rathgeber, höchlich gebilligt wurde. Ungefähr eine Seemeile innerhalb der Gruppe gab es einen solchen falschen Kanal, der nach Norden und von sämmtlichen Ansiedelungen abführte, zugleich aber mehrere Verlockungen zur Einfahrt bot. Einmal hatte er an diesem Punkte mehr das Aussehen eines Hauptfahrwassers, als der eigentliche Kanal selbst, und konnte also leicht für diesen gehalten werden; dann wendete er sich, nachdem man ihm eine Seemeile weit gefolgt war, geradezu

gegen den Wind, und am Ende eines langen Strichs, der genau südöstlich verlief, erschmälerte er sich so sehr, daß es sogar für die Anne und Martha zweifelhaft schien, ob sie zwischen den Klippen in die weite Bai jenseits gelangen konnten. Diese Bai war der eigentliche Cul de sac und besaß keinen andern Aus- oder Eingang, als den eben erwähnten engen Paß, obschon sie selbst sehr groß und mit Inseln besät war; ja sie reichte sogar bis in die Nähe der Lehminsel, die etwa fünfhundert Ruthen vom Riff entfernt lag.

Die Hauptfrage erhob sich nun, ob der Schooner und das Sloop durch den schmalen Paß der Bai einfahren konnten. War dies nicht der Fall, so mußten sie unvermeidlich in die Hände der Seeräuber fallen, wenn diese dem falschen Kanal folgten. Aber auch dann, wenn die schmale Durchfahrt kein Hinderniß in den Weg legte, hatten die beiden Fahrzeuge wenig Aussicht, zu entkommen, falls die Piraten sie in ihren Booten verfolgten, obschon man sie vielleicht eine Weile unter den Inseln herumhetzen konnte. Kapitän Betts gab nun seine Ansicht dahin ab, daß die beiden Coloniefahrzeuge sicherlich durch den Paß kommen konnten, und war sehr für den Versuch, den Feind vom wahren Kurs nach dem Riff abzubringen und ihn in jenen Cul de sac zu verstricken. Wenn auch nichts als Verzug damit gewonnen wurde, so war auch dieser schon anzuschlagen, da es immerhin ein Vortheil für den Angegriffenen ist, wenn er Zeit gewinnt, sich von seinem ersten Schrecken zu erholen und seine Maßregeln zu vervollständigen. Der Gouverneur hörte wohlgefällig auf die Gründe seines Freundes, schickte aber den Neshamony unmittelbar nach dem Riff und theilte Pennock den Stand der Dinge sammt dem beabsichtigten Plan brieflich mit; zugleich ließ er diesem Würdenträger die Weisung zugehen, er solle einen mit einem Lafettenkarren versehenen Zwölfpfünder an Bord des Bootes schaffen und ihn nach einem Landungsplatz schicken, von wo aus man ihn leicht nach dem mehr erwähnten Engpasse hin-

ziehen konnte. Nachdem dies besorgt war, fuhr er in den falschen Kanal ein.

Wie sich denken läßt, hielt der Gouverneur die Anne und Martha in sicherer Entfernung, was leicht anging, da Vorn- und Hinten-Fahrzeuge viel raschere Gänge machen, als Raasegelschiffe. Wasser war beinahe überall genug vorhanden, denn es gehörte zu den Eigenthümlichkeiten der Gruppe, daß fast jeder der Kanäle eine entsprechende Tiefe und schroffe Ufer hatte. In einer Erbreiterung der falschen Einfahrt aber befand sich eine ziemlich ausgedehnte, seichte Stelle, und als der Gouverneur beschloß, sich dieses Passes zu bedienen, geschah es theilweise in der Hoffnung, er könnte das Piratenschiff auf den Strand locken. Das Wasser jener Barre hatte ungefähr sechzehn Fuß Tiefe, und es stand kaum zu erwarten, daß auch nur eine der Briggen über dieselbe wegzukommen vermöge; konnte man aber gar die Fregatte so weit bringen, so mußte, wenn sie bei vollem Gang und bei fallender Fluth nur streifte, ihre Lage sehr unbequem werden. Obschon der Gouverneur bei seinem Plane diese Hoffnung nur leicht im Hintergrund hielt, glaubte er doch im Stande zu sein, die Fremden in den Cul de sac zu locken und sie daselbst durch Zögerungen und Verluste in Verlegenheit zu bringen. Sobald daher der Neshamony außer Sicht war, steuerten die Anne und Martha, von den übrigen Booten begleitet, in den falschen Kanal ein und fuhren hurtig mit einem leitenden Wind nordwärts. Der Feind zögerte nicht, ihnen zu folgen, und setzte sogar in seiner Hast Leesegel aus, um nicht allzuweit zurückzubleiben. Wahrscheinlich konnte Waally damals seinen Verbündeten nur wenig Dienste leisten, da er die Fahrwasser sehr unvollkommen und blos in ihrer Tauglichkeit für Canoes kannte. Die Entfernungen waren in diesen krummen Kanälen keineswegs unbedeutend, denn schon in dem unmittelbaren hatte man von der westlichen Rhede aus fünf geographische Meilen bis zum Riff, und der falsche betrug zwei weiter, selbst wenn man die Viertelmeile der Bai, welche das Ende

des Sackes bildete, abrechnete. Um einen solchen Weg zurückzulegen, war Zeit erforderlich, und die Sonne ging bereits unter, als der Gouverneur die mehrerwähnte Untiefe erreichte, auf welcher er eine Weile manövrirte, um die Fregatte in der Dunkelheit darauf zu locken. Die Piraten waren jedoch zu vorsichtig, um sich in dieser Weise irre führen zu lassen; dann sobald es dunkel wurde, nahmen sie all ihr Tuch herunter und warfen Anker. Ohne Zweifel glaubten sie, auf dem rechten Wege nach dem Riff zu sein, und hatten deshalb keine Lust, sich bei mangelndem Lichte weiter zu wagen, weshalb beide Partieen sich anschickten, die Nacht vor ihren Ankern zuzubringen. Die Anne und Martha standen nun nicht ganz fünfhundert Ruthen von dem wichtigen Paß, durch welchen sie, wenn es überhaupt möglich war, zu entwischen beabsichtigten. Die Gelegenheit, sich hievon zu überzeugen, durfte nicht verabsäumt werden, und sobald es dunkel genug war, um die weiteren Bewegungen der Colonial-Fahrzeuge zu verbergen, begab sich der Gouverneur an Bord der Martha, die sogar noch größere Spannweite hatte als die Anne, und schlug sich nach den Klippen hinauf, um zu suchen, ob er sich durcharbeiten könne. Der Kanal war jedoch an einem einzigen Punkte so eng, daß die Durchfahrt behindert wurde, weshalb man keinen Augenblick säumte, den Fels mit den Werkzeugen, die zur Hand waren, zu bearbeiten, und eine Passage zu öffnen. Um Mitternacht war diese Arbeit vollendet, und die Martha gelangte in die jenseits gelegene Bai, in welche sie eine kurze Strecke hineinsteuerte, um sodann Anker zu werfen. Der Gouverneur begab sich nach seinem eigenen Fahrzeug zurück und brachte es ungefähr um fünfhundert Ruthen weiter vorwärts, weil er in der Dunkelheit einen Boots-Angriff fürchtete, im Falle sie an ihrem Platze liegen blieb. Diese Vorsicht war nicht unnöthig gewesen, denn am Morgen mit Tagesanbruch setzten die Piraten, welche sich ohne Zweifel vergeblich nach dem Schooner und dem Sloop umgesehen hatten, nicht weniger als sieben Boote aus. Dem

Gouverneur wurde sein kluges Benehmen sehr hoch angerechnet — mehr sogar, als man hätte erwarten sollen; da der gewöhnliche Mensch lieber glänzenden Handlungen Beifall zollt als solchen, welche von Vorsicht und Berechnung zeugen.

Als es heller wurde, nahmen die Piraten ihre Operationen wieder auf. Die Zögerung hatte jedoch die Colonisten sehr in Vortheil gebracht, da sie dadurch Zeit erhielten, mit dem Riff in Verkehr zu treten und die verlangte Kanone herbeizuschaffen. Der Umstand, daß die Feinde in den falschen Kanal eingefahren waren, hatte die Bewohner der Stadt sehr ermuthigt, und sie verdoppelten jetzt ihre Anstrengungen, wie man gewöhnlich auch einem flüchtigen Feind zwiefach zusetzt. Pennock sandte an den Gouverneur die erfreulichsten Berichte und bedeutete ihm, er habe fast alle Colonisten von den Außenposten einberufen und nur so viele als Auslugger stehen lassen, als erforderlich seien, um die Kannakas in Ordnung zu halten. Dieses Verfahren war auch vollkommen zweckmäßig, da man wußte, der Angriff werde der Hauptstadt gelten.

Sämmtliche Schiffe befanden sich bald wieder im Gang. Die Piraten vermißten die Martha, von welcher sie ganz richtig vermutheten, sie sei vorausgegangen. Allerdings konnten sie nicht wissen, welches Fahrwasser sie eingeschlagen hatte; indeß nahmen sie an, der von ihr benützte Kanal müsse irgendwo windwärts liegen. Mittlerweile ließ der Gouverneur die Anne um die Untiefe manövriren, um die Fregatte darnach hinzulocken. Die Hoffnung war nicht ganz ungegründet, denn die Briggen trennten sich und fuhren zu beiden Seiten des Kanals hin, um nach dem Passe zu sehen, während die Fregatte gerade in der Mitte fortlief und in gebogenem Kurse auf den Schooner abhielt, der stets in der Nähe des seichten Strichs verweilte. Endlich wurde der Gouverneur für seine Verwegenheit belohnt. Der Admiral machte eine Streckung, die ihn an der Leeseite der Untiefe vorbeiführte, und als er sich umwandte, sah er die Anne in der Nähe des Luv-Randes hin und her steuern.

Jetzt hielt Mark an, bis er die Befriedigung hatte, das Schiff hart an der Luvseite der Untiefe zu sehen; dann zog er das Steuer auf und steuerte leewärts, als beabsichtige er, vermittelst des Weges, auf welchem er eingefahren war, den Cul de sac wieder zu verlassen und seinen Verfolgern zu entwischen. Dieses kühne Manöver überraschte den Seeräuber-Admiral nicht wenig, und da er sich in dem Schiffe befand, welches der Anne am nächsten lag, so zog er das Steuer auf und plumpte in weniger als fünf Minuten mit Macht auf den Strand. Sobald der Gouverneur dies bemerkte, holte er seinen Wind und schlug sich wieder zurück, ohne von den Geschützen des Feindes belästigt zu werden, da die Mannschaft der Fregatte zu sehr von der eigenen Lage in Anspruch genommen war, um an ihre Kanonen zu denken.

Das fremde Schiff war etwa zweihundert fünfzig Ruthen von der Stelle, wo der Zwölfpfünder stand, auf den Strand gelaufen und das Geschütz begann jetzt mit guter Wirkung zu feuern. Die Fregatte bot diesem neuen Feinde ihre Bierung dar, und sobald letzterer in Zielrichtung stand, traf jede Kugel den Rumpf. Der Gouverneur stieg jetzt ans Land und ging ernstlich ans Werk, indem er zuerst Befehl ertheilte, die Anne durch den Paß und aus dem Bereich der Briggen zu bringen. In dem Schooner befand sich zufälligerweise zur Reparatur einigen Eisenwerks eine kleine Esse, die ans Land gebracht wurde, und dann machte man den Versuch, einige Kugeln darin zu erhitzen. Man hatte zwar hiemit schon ein paar Stunden früher angefangen, aber in allem Ernste betrieb man diese Arbeit erst, nachdem der Apparat auf dem Lande stand. Die nächste Stunde entschwand unter den nachdrücklichsten Anstrengungen von beiden Seiten. Eine der Briggen kam dem Admiral zu Hülfe, während die andere versuchte, die Kanone zum Schweigen zu bringen, die übrigens einen zu sicheren Stand hatte, um sich an die Salven des Gegners zu kehren. Eine einzige Kugel,

welche dieses Piraten-Fahrzeug traf, trieb es ins Lee, und dann schenkten die Seeräuber alle ihre Aufmerksamkeit der Fregatte.

Der Admiral befand sich ohne Frage in einer sehr unangenehmen Stellung. Er hatte bis zum Lee die ganze Weite der Untiefe vor sich und konnte nur loskommen, wenn er geradezu dem Feuer entgegenarbeitete; auch war sein Schiff mit einer Schnelligkeit von sieben Knoten auf den Strand gelaufen. Der Boden bestand aus weichem Schlamm, und die Colonisten wußten wohl, daß nur windwärts gelegte Anker mit einer schweren Strammung und einer namhaften Erleichterung das Schiff je wieder aus seinem breiigen Bette bringen konnten. Von dieser Thatsache überzeugten sich auch die Piraten bald, denn man sah, wie sie ihr Wasser auspumpten. Was die Briggen betraf, so wurden sie durchaus nicht gut geleitet; denn statt mit der Batterie anzubinden und die Kanone zum Schweigen zu bringen, was ihnen wohl hätte gelingen können, hielten sie sich fern und leisteten nicht einmal dem Schiffe die Beihülfe, welche in ihrer Macht stand. Kurz, die Seeräuber waren völlig verwirrt und ließen nichts von der Ordnung, dem Gehorsam und der Selbstaufopferung blicken, die man unter Matrosen in ehrlichem Dienste gewöhnt ist. Das Schuldbewußtsein lähmte ihre Anstrengungen und machte sie furchtsam und mißtrauisch.

Nach fast zweistündiger Kanonade, während welcher die Colonisten den Seeräubern viel Schaden zufügten, ohne daß diese ihrerseits ihren Gegnern etwas anhaben konnten, hatte der Gouverneur seine Kugeln fast zur Weißglühhitze gebracht. Die Kanone wurde mit großer Sorgfalt geladen, von Mark selbst bedächtig gerichtet und dann abgefeuert. Die Kugel flog in den Rumpf der Fregatte und es folgte eine kleine Explosion. Der Glühschuß erhöhte die Verwirrung unter den Seeräubern, und unmittelbar darauf folgte ein zweiter, welcher gleichfalls traf. Man sah jetzt wohl, daß unter den Piraten keine Ordnung mehr herrschte, weshalb sich der Gouverneur nicht mehr die erforderliche Zeit nahm, um die weiteren

glühenden Kugeln zu benützen, indem er nur noch in einfacher Weise lud und Feuer gab, so schnell er konnte.

Kaum eine Viertelstunde nach dem Abbrennen des ersten Glühschusses stieg aus den Hauptdeckpforten des Admirals Rauch auf, dem zwei Minuten später Flammen folgten.

Von diesem Augenblick an war das Resultat des Kampfes nicht länger zweifelhaft. Die Seeräuber, unter denen schon vor diesem Unglück große Verwirrung geherrscht hatte, entschlugen sich jetzt aller Subordination, und man sah bald, daß jeder Einzelne nur für sich arbeitete, um von der schlimm erworbenen Beute so viel wie möglich zu retten. Der Gouverneur erkannte die Lage des Feindes und beschloß, — obschon die Klugheit kaum diesen Schritt rechtfertigte — ihn auf's Aeußerste zu bedrängen. Die Anne und Martha fuhren wieder durch den Paß heraus und brachten den Zwölfpfünder mit, da letztere Raum genug bot, um ihn zwischen ihren Masten operiren zu lassen. Die beiden Fahrzeuge hielten auf die Briggen ab, die etwa eine Meile leewärts sich vom brennenden Schiff zurückgezogen hatten, weil ihre Commandeure die Wirkung einer bevorstehenden Explosion fürchteten. Der Admiral, welcher viele von seinen Leuten verloren hatte, rettete sich mit dem Rest seiner Mannschaft in die Boote und ließ fast all sein Eigenthum im Stiche. Ja, als das letzte Boot abstieß, lagen sogar noch mehrere der Raubbrüder betrunken und völlig hülflos im Raume unten. Sie wurden nebst sämmtlichen Verwundeten, unter denen sich auch Waally befand, der durch das Feuer der Batterie einen Arm verloren hatte, zurückgelassen.

Der Gouverneur hatte nicht Lust, sich der Fregatte, die nun schon eine volle Stunde brannte, allzusehr zu nahen, und ließ ihr bei seinem Gang ins Lee ein weites Berth; auch war es gut, daß er dies that, denn sie flog auf, als die Anne und Martha kaum hundert Ruthen von ihr abstanden. Die Colonisten betrachteten nachher stets ein Ereigniß, welches mit dieser Explosion in Ver-

bindung stand, als ein Walten der Vorsehung zu ihren Gunsten. Die Martha war im Augenblicke des Auffliegens dem Schiffe am nächsten, und viele der Trümmer stürzten um sie her nieder, einige sogar auf ihre Decken. Unter letzteren befand sich auch ein menschlicher Körper, der auf große Entfernung durch die Luft geführt wurde und wie ein schwere Tonmasse quer auf das Schanddeck des Sloops fiel. Es war die Leiche Waally's, dem drei Stunden zuvor eine Kugel einen Arm weggerissen hatte. So kam dieser hartnäckige und verschmitzteste Feind der Colonie um, der sie durch seine Habgier und seine Kunstgriffe mehr als einmal an den Rand des Verderbens gebracht hatte.

Von diesem Augenblicke dachten die Seeräuber an wenig mehr, als an den Rückzug, und sie tummelten sich mit Macht, um wieder ins offene Wasser zu gelangen. Der Gouverneur, welcher dieses bemerkte, setzte ihnen scharf zu. Der Zwölfpfünder wurde wieder gegen die nächste Brigg gelöst, sobald von seinen Kugeln eine Wirkung in Aussicht stand, und sogar die Drehbasse der Martha ließ sich hören, wie das Kläffen eines Köters, der sich dem Gebell anschließt, wenn unter den Hunden eines Dorfs sich ein Fremder blicken läßt. Die Colonisten am Land eilten in die Ansiedelungen, um die Kunde von dem Rückzug des Feindes zu verbreiten, und jetzt spie jede Wohnung ihre Insassen aus, die sich der Verfolgung anschlossen. Sogar die Weiber zeigten sich in Waffen, denn bei derartigen Anlässen weckt nichts so sehr den Patriotismus, als der Ruf, daß die Schlacht gewonnen sei. Diejenigen, welche noch vor ein paar Stunden dem Knall einer Kanone weit ausgewichen sein würden, zeigten sich jetzt ganz mannhaft und wollten die Vordersten sein, so daß die Avantgarde hinter dem flüchtigen Feinde sich ganz anders ausnahm, als diejenige, welche ihn beim Herankommen empfangen hatte.

In Waally hatten die Fremden die einzige Person verloren, welche einigermaßen die Stelle eines Lootsen vertreten konnte. Aller-

dings hatte er trotz seiner dreimaligen Besuche im besten Falle nur wenig von den Fahrwassern des Riffs gewußt; aber nun man seiner entbehren mußte, war gar Niemand mehr da, der auch nur entfernt unterrichtet gewesen wäre. Unter solchen Umständen darf es daher nicht Wunder nehmen, wenn der Admiral mehr darauf dachte, seine beiden Briggen aus den schmalen Wasserbahnen zu bringen, als seinen ursprünglichen Eroberungs-Plan zu verfolgen. Den Rückweg konnte er freilich leicht wieder finden, und er legte ihn so schnell zurück, als dies die leitende Brise nur möglich machte. Aber jetzt stellte sich heraus, daß der Rückzug nicht die einzige Schwierigkeit war, mit welcher dieser Freibeuter zu kämpfen hatte. Die Offiziere der größeren Brigg lebten mit dem Admiral nicht im besten Einvernehmen, und die Zwietracht hatte sogar so weit gegriffen, daß es letzterer für nöthig hielt, eine große Geldsumme, welche diesem Fahrzeug als Beute-Antheil zugefallen war, an Bord der Fregatte zu nehmen, damit seine Widersacher ihn nicht mit ihrem Schiffe im Stiche ließen. Dieses Verfahren hatte das Band zwischen beiden Theilen nicht befestigt, und der Streit blieb nur so lange ausgesetzt, bis man sich von der Colonie die erwartete reiche Beute geholt hatte. Diese Hoffnung war jetzt verschwunden, und während die beiden sich vor der Anne und Martha zurückzogen, wurden an Bord der einen Brigg Vorbereitungen getroffen, den schnöd erworbenen Schatz zurückzufordern, während die auf der anderen durchaus nicht Lust hatten ihn abzugeben. Durch eine Art Freimaurerei, wie sie solchem Treiben eigenthümlich ist, errieth en die betreffenden Mannschaften recht wohl die gegenseitigen Absichten, und als sie fast neben einander aus dem Kanal in die innere Bai der westlichen Rhede fuhren, schlug sich das eine Fahrzeug südwärts, das andere nördlich von der Insel hin, während die Anne und Martha stets dem Kielwasser derselben folgte.

Sobald die beiden Briggen von der Insel ab- und in offenes Wasser gekommen waren, begann der Kampf allen Ernstes, denn

die unzufriedene Brigg gab Feuer auf die, in welcher sich der Admiral befand. Die Salven wurden erwiedert, und die zwei Fahrzeuge kamen sich allmählig näher, bis die Rauchmassen, welche ihre Bewegungen begleiteten, in eine einzige zusammenfloßen. Der Kampf wurde mit wüthender Beharrlichkeit fortgesetzt, während die Briggen unter kurzem Tuch vom Lande abkamen. Endlich hörte das Feuern auf, und der Rauch lichtete sich so weit, daß der Gouverneur in die Lage kam, die gegenseitig geübten Beschädigungen zu erkennen. Sie hielten sich ziemlich die Wagschaale: jedes Schiff hatte gelitten, und, wie es schien, eines so viel wie das andere. Nachdem einige Stunden in Ausbesserung der Schiffe entschwunden waren, wurde der Kampf aufs Neue aufgenommen, und die beiden Colonial-Fahrzeuge holten jetzt wieder nach der Rhede um, da die Feinde schon mehrere Seemeilen leewärts von der Gruppe standen und keine Aussicht vorhanden war, daß der Hader sobald ein Ende nehmen werde. Die Briggen setzten, stets vor dem Winde dahin laufend, ihr Gefecht fort, und die Rauchwolke, in welche sie gehüllt waren, verschwand endlich vor den Blicken, nachdem längst zuvor das Krachen ihrer Geschütze für die Colonisten unhörbar geworden. Dies war das Letzte, was der Gouverneur je von diesen gefährlichen Feinden sah oder hörte.

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Vox populi, vox Dei.
Ehrwürdiges Sprichwort.

Nach diesem unerwarteten Schlusse des „Seeräuberkriegs" — wie ihn die Ansiedler nannten — erfreute sich die Colonie lange Zeit eines ungestörten Friedens und Wohlstandes. Der Wallfischfang wurde mit gutem Erfolg betrieben, und Viele, die sich bei diesem Geschäfte betheiligt hatten, kamen zu einem großen Vermögen. Unter Letztere gehörte auch der Gouverneur, der sich, außer seinen übrigen Mitteln, bald im Besitze von größeren Geldsummen fand, als er je bei dieser jungen Colonie vortheilhaft verwenden konnte. Er ließ daher für nicht weniger als hunderttausend Dollars sechsprozentige Papiere der Vereinigten Staaten ankaufen, und ermächtigte seine Verwandten in Amerika, die Zinsen zu beziehen, welche sie nach Abzug der Verwaltungskosten wieder in seinem Interesse anlegen sollten.

Die Natur that ebensoviel, als die Kunst, um die Colonie in die Höhe zu bringen, welche ihren Wohlstand in gleicher Weise der Güte Gottes und ihrer eigenen Betriebsamkeit dankte. Wir müssen übrigens eingestehen, daß die Colonisten die Sache anders betrachteten. Nach dem Siege in dem Piratenkriege griff eine von der früheren verschiedene Gesinnung um sich, und die Ansiedler begannen von sich selbst und ihrer Lage eine viel höhere Meinung zu gewinnen, als bisher der Fall gewesen. Die alte Demuth schien

mit einemmale plötzlich verschwunden zu sein, und an ihre Stelle trat eine eitle Ueberschätzung der eigenen Persönlichkeit und Tapferkeit. Auch das Wort „Volk" hörte man nunmehr in Jedermanns Munde, als hätten die Colonisten selbst die lieblichen Inseln geschaffen, sie mit Fruchtbarkeit begabt und zu dem gemacht, was sie jetzt so schnell wurden — nämlich Schauplätze der herrlichsten ländlichen Schönheit, auf denen nur Ueberfluß zu finden war. Jede Insel war mehr oder weniger mit Palmbäumen bedeckt, während die Orangen-, Zitronen-, Pompelnuß- und andere ähnliche Bäume die Luft mit dem Wohlgeruch ihrer Blüthen erfüllten oder die Landschaft mit den goldenen Farben ihrer Früchte erheiterten. Kurz, Alles, was dem Clima angemessen war, gedieh in den Pflanzungen, und auch die geringste Hütte wußte nichts von Mangel.

Dies war ein gefährlicher Zustand für die heilskräftige Demuth menschlicher Wesen, und es tauchte jetzt eine doppelte Gefahr auf, gefärbt und vergrößert durch eine sehr gewöhnliche Gemüthsrichtung. Zuerst riß der Müßiggang ein, in einem solchen Clima der sichere Vorläufer sinnlicher Ausschweifungen, und dann ging aus der Fülle der Genüsse der Uebermuth hervor. Wo solche Gebrechen herrschen, ist der Mensch so gerne geneigt, sein Ich sogar über die Gottheit zu stellen und dem Glauben Raum zu geben, er habe nicht nur alles Empfangene verdient, sondern wohl gar einen großen Theil davon selbst geschaffen.

Es war vielleicht noch zu früh, als daß man von üppiger Trägheit schon hätte die schlimmsten Früchte befürchten müssen. Die Männer und Weiber hatten noch zu viele ihrer früheren Angewöhnungen und Eindrücke beibehalten, um so leicht in einen solchen Abgrund zu sinken; sie versprachen sich im Gegentheil von ihrer Thätigkeit noch größere Resultate, als sie bisher erzielt hatten. Eine übertriebene Selbstschätzung aber und ein fast gänzliches Vergessen Gottes trat an die Stelle des bescheidenen Wesens, das bisher ihren Bemühungen so sehr zur Zierde gereichte. Diese Gefühle

werden sehr erhöht durch drei Hebel, von denen man sich gemeiniglich eine ganz andere Wirkung verspricht — nämlich durch die Religion, durch die Rechtsgelehrsamkeit und durch die Presse.

Als der Rancocus einige Monate nach Vertreibung der Piraten zurückkehrte, brachte er etliche und fünfzig Auswanderer mit, denn der Colonialrath hielt sich noch immer für verpflichtet, nach gebührender Bewerbung die Verwandten von bereits ansäßigen Familien in die Colonie aufzunehmen. Unglücklicherweise befanden sich unter diesen ein Buchdrucker, ein Advokat und nicht weniger als vier Personen, die sich Geistliche nennen ließen. Von letzteren war der Eine ein Presbyterianer, der Andere ein Methodist, der Dritte ein Baptist und der Vierte ein Quäcker. Bald nach Ankunft dieser Ladung machten sich ihre Folgen bemerklich. Die Sektirer begannen mit tausend Versicherungen brüderlicher Liebe und großer Schaustellung christlichen Sinnes; ja sie behaupteten sogar, sie seien nur deshalb ausgewandert, um sich eines höheren Grades religiöser Freiheit zu erfreuen, als zur Zeit in Amerika zu finden wäre, wo die Bevölkerung sich in Sekten spalte, und mehr an die Unterscheidungslehren ihrer Bekenntnisse, als an das hehre Wesen denke, dem sie zu dienen vorgeben. Diese Männer vergaßen jedoch bald die Gründe, warum sie die Heimath verlassen hatten, oder folgten vielmehr dem Drange, der sie bewog, ihren früheren Nachbaren Widerstand zu leisten, indem sie für ihre eigenen Ansichten Jünger und Gläubiger zu werben suchten. Pfarrer Hornblower, der bisher allein das Feld behauptet hatte, aber stets sehr geneigt gewesen war, seine sogenannten „unterscheidenden Lehren" in den Vordergrund zu stellen, schnallte seine Rüstung an und trat allen Ernstes auf den Kampfplatz. Damit nun das Schaf der einen Heerde nicht irrthümlich für das einer anderen angesehen werde, trug man große Sorge, jedes mit dem Glüheisen der Sekte zu zeichnen. Das eine wurde am Ohr gestutzt, dem andern die Wolle verschmiert, und ein drittes mußte — wie es bei Freund Stephan Dighton, dem Quäcker

der Fall war — in ein ganz neues Fell kriechen, damit man es auf weite Ferne hin schon an seinen äußeren Symbolen kenne. Mit einem Wort, auf jenen fernen herrlichen Inseln, die in ihrer sonnigen Wärme und in der Kühle der Passatwinde von der Vorsehung bestimmt zu sein schienen, täglich und stündlich das Lob ihres Schöpfers zu besingen, erstickten die Spitzfindigkeiten des Sektengeistes alle demüthige Unterwerfung unter das göttliche Gesetz, welches so ausschließlich auf das Bild des Mittlers hinweist, und gaben dafür unwesentliche Formeln und Theorieen, die um so dringlicher eingeschärft wurden, je weniger man sie verstand. Der Teufel schlich sich wieder einmal in Eden ein, und zwar diesmal unter der Gestalt eines „Bekenners", so daß man fortan auf dem Pic, wo es doch so viel gab, um die Seele über den gemeinen Streit der Menschen zu erheben, von nichts als Disputationen über „Gnadenwahl", „Untertauchen", „Geistestaufe" und „apostolische Nachfolge" hörte. Die Vögel sangen noch immer so herrlich, wie zuvor, und ihr Morgen- und Abendlied pries in der alten Weise den Schöpfer; anders aber verhielt sich's mit der Morgen- und Abendandacht der Menschen. Diese begannen nach einander zu beten, und wenn Mr. Hornblower hievon eine Ausnahme machte, geschah es nur deshalb, weil ihm seine bewunderungswürdige Liturgie keine Mittel an die Hand gab, solche Ausfälle ins feindliche Lager zu machen.

Auch wurde durch das Umsichgreifen der Gesetzeskunde die Sache nicht viel gebessert. Bald nach der Ankunft des Advokaten fingen die Leute an einzusehen, daß sie von ihren Nachbarn auf hundert Arten übervortheilt worden seien, die ihnen zuvor ganz und gar entgangen waren. Die Rechtskunde, welche bisher der Handhabung der Gerechtigkeit, und auch nur dieser gedient hatte, mußte sich fortan zu Zwecken der Spekulation und Rachsucht hergeben. Man fand in ihr jetzt eine gute Eigenschaft, die man ihr früher nie zugetraut hätte, und es stellte sich heraus, daß man durch das Recht sich nicht nur einen sehr gemächlichen Unterhalt gewinnen, sondern

unter Umständen auch reich werden könne — allerdings nicht durch seine praktische Seite, sondern durch seine Praktiken. Es tauchte eine ganz neue Art von Menschenfreunden auf — Leute, die stets bereit waren, ihr Geld den Bedürftigen zu borgen, sofern sie etwas besaßen; sie nahmen dafür Verschreibungen, Hypotheken und andere unschuldige Sicherheiten, welche nur deshalb gewünscht wurden, weil der Darleiher stets nach einem Grundsatze handelte: er wollte nämlich nichts ohne etwas Schriftliches hergeben, oder hatte ein Gelübde gethan, vielleicht auch seinem Weibe ein Versprechen gegeben. Das Ende davon war eine Uebertragung des Besitzrechts, in deren Folge der wohlwollende Helfer das Opfer gemeiniglich aller weiteren Sorge für sein Eigenthum enthob. Der Gouverneur bemerkte bald, daß namentlich einer dieser Philanthropen selten seine rettende Hand ausstreckte, ohne daß der Borger — und noch obendrein in einer Art patentgerechter Zeit — so kahl davon kam, wie ein Welschkornkolben nach dem Ausbröckeln.

Dann trugen auch die Arbeiter der Presse dazu bei, den Einfluß der Religion und des Rechts zu verstärken. Die Presse erklärte sich für die Sache der Menschenrechte, bemühte sich, die Staatsgewalt von den öffentlichen Stellen in ihre Druckerei zu verlegen, und zielte auf Herstellung jener Gleichheit hin, die nur bestehen kann, wenn Einer ein Monopol für die Mittel hat, die Thatsachen nach dem eigenen Sinne zuzustutzen, gleichviel wie auch die Nebenmenschen dabei fortkommen mögen. Aber der Privatvortheil, welchen sich der Zeitungsschreiber durch seine Verfechtung der Rechte Aller sicherte, war bei Weitem der geringste Theil des Schadens, den er stiftete, obschon er seine eigenen Interessen nie aus dem Auge verlor und sie Allem eine Farbe verleihen mußten. Das Volk kam bald zu der Ueberzeugung, daß es bisher unter einer unerhörten Tyrannei gelebt habe, und es wurde alle Wochen beschworen, sich in seiner Macht aufzuraffen und nicht Verrath zu begehen an sich selbst und an der Nachkommenschaft. Zuvörderst war

nicht der zehnte Theil der Colonisten über die Institutionen je um Rath befragt worden, sondern hatte sie annehmen müssen, wie sie vorlagen. Ferner waren die dermaligen Beamten nicht durch ein Majoritäts-Votum im Besitz ihrer Gewalt, da die ursprünglichen Colonisten den späteren Ankömmlingen alle Mühe erspart hatten. Diese Thatsachen boten einen unabläßigen Gegenstand für Declamationen und Beschwerden. Es war erstaunlich, wie wenig das Volk von der Bedrückung gewußt hatte, unter der es litt, bis dieser Fremde unter sie kam, um ihren Verstand zu erleuchten. Ebenso wunderbar erschien es, wie viele Quellen von Beeinträchtigungen er aufzudecken wußte, von denen sich nie zuvor Jemand etwas träumen ließ. Obschon die Colonie keinerlei Steuer zu bezahlen hatte und auch nie nur ein Schilling Einfuhrzoll gesammelt worden war, erklärte er doch kühn die Bürger der Inseln für das am höchsten belastete Volk der Christenheit! Die Steuern Englands wären nichts dagegen, und er nehme keinen Anstand, zu behaupten, daß ein allgemeiner Bankerutt die Folge sein müsse, wenn man nicht einige von seinen Abhülf-Vorschlägen benütze, um dem Uebel Einhalt zu thun. Wir müßten zu weit ausholen, wollten wir den Proceß auseinandersetzen, durch welchen es dieser Person gelang, einem Volke, das buchstäblich keine Steuer bezahlte, zu beweisen, daß es überbürdet sei; aber Jeder, der nur einmal der Oppositionsseite einer Discussion über solche Gegenstände Aufmerksamkeit geschenkt hat, kann sich wohl vorstellen, wie leicht ein so augenfälliger Widerspruch zurechtgelegt und der Satz bewiesen werden kann.

In der Periode, von welcher wir schreiben, bildete sich die Mehrzahl des menschlichen Geschlechts ein, eine im Druck veröffentlichte Angabe sei wahrscheinlich viel richtiger als eine mündliche. Auch gewann derjenige, der mit seiner Verantwortlichkeit für die Veröffentlichung von Thatsachen eintrat, in der Regel weit schwerer Glauben, als der anonyme Scribler, der seine Lügen dem Druck übergab, obschon er seinen Bericht hinter dem Schirm der

Dunkelheit machte und ohne Zweifel nirgends als achtbarer Zeuge anerkannt worden wäre, wenn man ihn wirklich gesehen und erkannt hätte. In unserer Zeit sind alle beobachtenden Personen von dem Glauben eine Angabe müsse wahr sein, weil man sie gedruckt lesen könne, in ziemlich wirksamer Weise durch die Presse selbst geheilt worden; auch kennt sie ihre eigene Geringfügigkeit so sehr, daß sie öffentlich von Zusammenkünften spricht, um sich zu reinigen, und noch allerlei Dinge thut, um sich wieder Credit zu verschaffen; aber vor vierzig Jahren war dies noch nicht einmal in Amerika der Fall. Die Theorie einer vollkommen freien Presse hat sich innerhalb des letzten Vierteljahrhunderts so schön entwickelt, daß jetzt sogar die älteren Frauen, welche vordem mit bewunderungsvoller Salbung zu sagen pflegten: „es muß wahr sein, denn es ist ja gedruckt," keinen Augenblick zu erklären anstehen: „oh, es ist nur Zeitungsgeschwätz!" Die wohlwollende Vorsehung hat sogar dem ekelhaftesten Sumpfe Mittel verliehen, sein Wasser selbst zu reinigen.

Aber der „Wahrheitsfreund vom Krater" hatte um die Zeit dieser Erzählung ein Privilegium, seine Lügen auszustreuen. Der gedruckte Buchstabe galt als ein Heiligthum, und es ist erstaunlich, wie Viele sich durch denselben bethören ließen. Das Journal gab sich nicht einmal die gewöhnliche Mühe, seine Leser zu mystificiren und die eigene Habgier zu verheimlichen, wie dies doch in civilisirten Gemeinschaften gewöhnlich ist. Wir glauben zwar wohl, daß sich in London und Paris periodische Schriften finden lassen, die sich mit den Thatsachen eben so große Freiheiten erlauben, wie der Wahrheitsfreund vom Krater; aber sie behandeln ihre Leser doch mit etwas mehr äußerer Achtung, wie sehr sie dieselben auch zu Irrthümern verleiten mögen. Ein Londoner oder Pariser Publikum läßt nicht mit sich umgehen, wie ein Häuflein leichtgläubiger alter Weiber, sondern verlangt eine annehmbare Mystifikation, wenn es sich soll Sand in die Augen streuen lassen. Zwar ist es merkwürdig geneigt, das für richtig anzunehmen, was es wünscht; aber

außer dieser Schwäche hat ihre Gläubigkeit Grenzen, und der Schein muß behutsam gewahrt werden.

Eine solche Vorsicht war jedoch auf dem Krater unnöthig. Allerdings brauchte der Zeitungsschreiber, wenn er von sich selbst sprach, das Fürwort „wir", benützte aber doch jede andere Gelegenheit, seine Individualität zu behaupten und ihr in seinem Journale Geltung zu verschaffen. So oft er zum Beispiel in einen Proceß gerieth, mußten seine Spalten dazu dienen, seine eigene Seite öffentlich zu verfechten, obschon ein solches Benehmen nicht nur gegen jedes Schicklichkeitsgefühl, sondern auch gegen die Gesetze des Landes verstieß. Doch darum kümmerte er sich wenig. Er war ein öffentlicher Diener, und deshalb mußte Alles, was er that, recht sein. Freilich gehörten andere öffentliche Diener in dieselbe Categorie — aber was diese thaten, war unrecht, und er hatte eine Art, seine Mährlein vorzubringen, daß eine große Anzahl gaffender Dummköpfe ihm bereitwillig Glauben schenkte. Die Art, wie er seine Speisekammer zu füllen wußte, verdient hier eine besondere Erwähnung. Jede Woche konnte man wenigstens einmal einen schönen Artikel lesen, der etwa folgendermaßen lautete: — „Unser geschätzter Freund Peter Snooks — vielleicht hieß es auch Peter Snooks Esquire — hat uns eben eine schöne Probe von seinen Cocosnüssen gebracht, und wir nehmen keinen Anstand, sie den Haushaltungen des Kraters zu empfehlen, da sie unter die besten der Gruppe gehören." Natürlich war 'Squire Snooks dankbar für diesen Puff und brachte oft mehr Cocosnüsse. Dieselbe Aufmerksamkeit dehnte er auf die Bananas, die Brodfrucht, die Gurken, die Melonen und sogar die Kürbisse aus, — natürlich stets mit dem gleichen Resultat für die Küche des Zeitungsschreibers. Einmal jedoch kam dieser Ehrenmann durch Anwendung des kaiserlichen Fürworts in Verlegenheit. Ein Mate von den Schiffen der Colonie ertheilte ihm wegen unverschämter Bemerkungen, die sich der Zeitungsschreiber über sein Fahrzeug erlaubte, eine körper-

liche Züchtigung, und da dies ein wichtiger Gegenstand für die Oeffentlichkeit war, so kamen alle Einzelnheiten des Kampfs in den Wahrheitsfreund. Andere Leute mögen sich prügeln, Tritte geben, oder mit Nasenstübern tractiren, ohne daß die Welt sich einen Strohhalm darum kümmert; aber ein Zeitungsschreiber ist eine zu wichtige Person, als daß ein solcher Fall mit Stillschweigen übergangen werden könnte. Es wurde ein Bulletin des Kampfes veröffentlicht, in welchem die betreffende Person aus Uebermaß von Bescheidenheit, und um allen Egoismus zu vermeiden, drei Spalten lang stets von sich in der Mehrzahl sprach, und dabei Ausdrücke, wie nachstehende brauchte: — „wir versetzten nun unserem Gegner einen Schlag mit unserer Faust, gaben ihm dann einen Tritt mit unserem Fuß und bearbeiteten ihn noch in anderer Weise, daß er Grund haben wird, Tag seines Lebens an uns zu denken." Diese Ausdrücke brachten für eine Weile alle alten Weiber der Colonie gegen den Zeitungsschreiber in Harnisch, bis er in einer trefflichen Arbeit zeigte, seine Bescheidenheit sei so ungemein empfindlich, daß er um keinen Preis Ich sagen könne, obschon er drei weitere Spalten seines Blattes brauchte, um diesen Zustand unserer Gefühle auseinander zu setzen. Anfänglich war nämlich das Gerücht in Umlauf gekommen, der Kampf habei Zwei gegen Einen stattgefunden, und dies kam sogar dem stumpfsten Colonisten als etwas feig vor. So viel vom Sprechen in der Mehrzahl in einem Bulletin über einen Einzelkampf.

Indeß waren die politischen Folgen, welche die Zeitung hervorrief, bei weitem der wesentlichste Theil ihrer Wirksamkeit. So oft sie bei ihren Lesern durch ihre Lügen, ihre Unehrlichkeit, Selbstsucht und Gemeinheit anstieß — was in dem Wochenblatt jede Woche geschah — so konnte sie sich den verlornen Boden dadurch wieder erringen, daß sie vom „Volk" und dessen Rechten zu sprechen begann. Einer solchen Berufung konnten die Colonisten nicht widerstehen. Natürlich mußten sie einem Manne dankbar sein, der so

viel an ihre Rechte dachte, und in demselben Augenblick, in welchem er eben diese Rechte zu Förderung seiner persönlichen Absichten mit Füßen trat oder die Leser durch Vorlegung seines Gewäsches auf die achtungswidrigste Weise behandelte, meinten sie, er und namentlich seine Zeitung mit ihren Lehren seien eine Art Gabe vom Himmel — ein wahres Bollwerk für ihre kostbaren Freiheiten!

Der Hauptgrundsatz, mit welchem sich der neugebackene Zeitungsschreiber trug, bestand darin, daß die Majorität einer Gemeinde das Recht habe, Alles zu thun, was ihr beliebe. Der Gouverneur sah früh nicht nur die Trüglichkeit, sondern auch die Gefahr einer solchen Behauptung ein, weshalb er selbst mehrere Artikel niederschrieb, um ihre Falschheit zu beweisen. Wenn sie wahr sei, behauptete er, so müsse sie es durchaus sein, und solle sie als Grundsatz gelten, so sei man genöthigt, sie mit ihren weitesten Folgen anzunehmen. Stehe nun einer Majorität das Recht zu, in so willkührlicher Weise zu herrschen, so habe sie auch ein Recht, ihre Satzungen über die Gebote Gottes zu stellen und den Diebstahl, den Mord, den Ehebruch und alle übrigen Sünden, die im zwanzigsten Kapitel des Exodus geächtet seien, zu erlauben. Dies war eine Schlappe für den Demagogen, die er übrigens wieder abzuschütteln suchte, indem er bei den Geboten Gottes eine Ausnahme machte und einräumte, daß sogar Majoritäten gehalten seien, sie zu respektiren. Hierauf erwiderte der Gouverneur, das göttliche Gesetz sei nichts Anderes, als der große Grundsatz, welcher dem Menschen zur Richtschnur dienen müsse, und seine Concession sei ein Zugeständniß, daß es eine Macht gebe, welcher sich die Majoritäten zu unterwerfen hätten. Nun gelte aber dies für Minoritäten eben so gut, wie für Majoritäten, und es wolle damit nicht weiter gesagt sein, als daß die Menschen, wenn sie Regierungsformen gründeten, Grundsätze aufstellten, die zu achten sie sich verpflichteten; eben deshalb hätten auch selbst in den demokratischsten Gemeinschaften die Majoritäten keine andere gesetzliche Aufgabe, als die Entscheidung

über gewisse untergeordnetere Fragen, die vorzugsweise ihnen vorgelegt würden, weil sie irgend einem Tribunal zur Entscheidung zugewiesen werden müßten. Gäbe es eine Macht, die in Leitung menschlicher Angelegenheiten über dem Willen der Majoritäten stehe, so könne letzterer die Willkür nicht zuerkannt werden, und der Bürger dürfe sie für nichts Anderes ansehen, als für das, was sie wirklich sind und wahrscheinlich auch sein sollen — Tribunale, die nach gewissen Grundsätzen der Gerechtigkeit sprechen müssen.

Constitutionen oder Grundgesetze — fuhr der Gouverneur fort — seien der Ausdruck jener gerechten und allgemeinen Principien, nach welchen sich die menschliche Gesellschaft zu richten habe, und die deshalb auch über den Majoritäten stehen müsse. Auch hätten sie ausdrücklich den Zweck, die Rechte der Minoritäten zu schützen, da ohne sie ja jede Frage gleich bei ihrem Entstehen von der Majorität vereinigt werden könnte. Es sei eine sonnenklare Wahrheit, daß die Bedrückung durch Majoritäten unter die allerschlimmsten gehöre, da die gekränkten Partieen nicht nur die ihnen von einer Mehrzahl aufgelegte Last zu tragen hätten, sondern auch des Mitgefühls ihrer Nebenmenschen beraubt würden, welches allein im Stande sei, Einem den Druck der Tyrannei zu erleichtern.

In dem, was der Gouverneur bei dieser Gelegenheit schrieb, lag viel Wahrheit und gesunder Verstand; aber was konnte diese Erwiederung unwissenden und kurzsichtigen Menschen gegenüber nützen, welche in eine zuckersüß gehaltene Journal-Phrase, die mit „Volk" und „Volksrechten" um sich warf, mehr Vertrauen setzten, als in alle die Gründe, welche Vernunft und Bibelwort an die Hand gaben, um die Trüglichkeiten und Gefahren der neuen Lehre zu beweisen? Natürlich blieben die Umtriebe des Demagogen nicht ohne Früchte. Obgleich sämmtliche Colonisten entweder selbst oder durch ihre Eltern und Vormünder das bereits bestehende Grundgesetz beschworen hatten, so begannen sie doch jetzt an seinen Artikeln zu mäkeln und Lehren aufzustellen, die alles Bestehende

umstoßen sollten, um an dessen Stelle etwas Neues Unerprobtes zu setzen. Fortschritt hieß das große Losungswort, und dieser sollte durch stetes Andersmachen erzielt werden. Eine Art „Schau nicht um, der Fuchs geht rum" wurde nun gespielt und sollte es denjenigen, welche keine Plätze hatten, möglich machen, die von Anderen zu gewinnen. So gehts übrigens durch die ganze Welt, in Monarchieen sowohl als in Demokratieen; denn trotz aller guten Wirkungen der Institutionen ist der Mensch überall so ziemlich der gleiche, handle sichs nun um Aus- und Anziehen von Uniformen oder um die „republikanische Einfachheit" im Amt und außer dem Amt. Der Demagoge ist von dem Höfling nur darin verschieden, daß er seine Huldigungen nicht in der Antichambre anbringt, sondern sie in die Gosse gießt.

Der Gouverneur trieb es übrigens in seinem Versuche, den falschen Lehren und Uebertreibungen der Demagogen und seiner verblendeten oder selbstsüchtigen Anhänger Einhalt zu thun, nicht aufs Aeußerste. Es wäre nichts leichter gewesen, als ihnen zu beweisen, wie irrig ihre Ansichten von dem Recht der Mehrzahl seien, und sie zu überführen, daß es nichts Festes und Bestandhabendes in menschlichen Dingen geben könne, wenn ihre Theorieen in die Praxis eingeführt würden; aber gleichwohl forderte nicht nur jedes Lustrum, sondern jedes Jahr, jeder Monat, jede Woche, jede Stunde, jede Minute ihre Reform. Die Gesellschaft mußte periodisch auf ihre Elemente zurückgeführt werden, damit den Beschwernissen Abhülfe geschehen konnte. Der Gouverneur zog nicht in Abrede, daß die Menschen ihre natürlichen Rechte hätten, behauptete aber zugleich, daß dieselben der Minorität eben so gut zuständen, wie der Majorität, und obschon er nicht entfernt daran dachte, die Gleichheit vor dem Gesetze, wie sie in der Colonie stattfand, verkümmern zu wollen, fiel es ihm auch eben so wenig ein, Alles unter einander zu werfen, bloß um einer Theorie Genüge zu leisten. Er trat daher geraume Zeit den Umtrieben der neuen Schule entgegen

und behauptete seine hergebrachten Rechte, als auf dem Grundgesetz beruhend, das er zur Richtschnur seines Lebens gemacht hatte. Es war übrigens schwer, gegen den Stachel zu lecken. Obgleich die Ansprüche des Gouverneurs von jedem Gesichtspunkte der Gerechtigkeit aus heilig waren, entgingen sie doch nicht den Angriffen der Habgier, der Selbstsucht und des Neides. Die Zeitung, dieses Palladium der Freiheit, hatte inzwischen die Gemüther in eine Stimmung versetzt, welchen der bloße Anspruch, Rechte zu besitzen, die nicht jeder Andere auch theilte, im höchsten Grade unerträglich schien, und der Freiheitstaumel steigerte sich so weit, daß die Colonisten sich sogar erdreisteten, über die unbedeutendsten Angewöhnungen des Gouverneurs und seiner Familie sich zu beschweren. Einige erklärten ihn für stolz, weil er nicht gleich der Mehrzahl mit ungereinigten Zähnen umherging, weil er zu anderen Zeiten speiste, als sie, und weil er sich herausnahm, in manchen Dingen es anders zu halten, als seine Umgebung. Ja, man machte es ihm sogar zum Vorwurf, daß er in sein Taschentuch spuckte und nicht die Nase mit den Fingern schneuzte.

Zu gleicher Zeit trieb die Religion eben so gut ihr Unwesen, wie die Politik. Die nächsten Nachbarn haßten einander aufs Aufrichtigste, weil sie verschiedene Ansichten von Wiedergeburt, Rechtfertigung, Vorherbestimmung und allen übrigen Spitzfindigkeiten der Schule hegten, und es war namentlich merkwürdig, daß diejenigen, welche sich über dergleichen Dinge mit den unklarsten Vorstellungen trugen, am lautesten über Andere schimpften. Unglücklicherweise schlug Mr. Hornblower, der ursprünglich im Besitze des Feldes gewesen, eine Richtung ein, die den Sektenstreit eher anfachte, als minderte. Wäre er klug gewesen, so würde er lauter als je „Christum den Gekreuzigten" verkündigt haben; so aber beging er den Hauptmißgriff, daß er hin und herlief und mit dem Pöbel schrie — „die Kirche, die Kirche!" Diese hielt er ohne Unterlaß den Augen und Ohren des widerspenstigen Theils der Bevölkerung

vor, welcher jedenfalls seine Ansichten, wenn nicht überhaupt die Anstalt bestritt, deren ganze Haltung den Meisten anstößig war. Unter „Kirche" verstanden sie nicht die göttliche Einrichtung, welche Mr. Hornblower selbst darin sah, sondern die Ueberschläge, das Aufstehen und Niedersitzen, die Chorröcke, das Vorlesen der Gebete aus einem Buch und viele andere ähnliche Förmlichkeiten, die man großentheils als Ueberbleibsel von der „Hure in Scharlach" betrachtete. Es ist wunderbar, über welch unbedeutende Dinge die Menschen Streit anfangen können, wenns ihnen darum zu thun ist. Unter solchen Einflüssen wirkte vielleicht die Religion eben so viel mit zu dem Sturz des Gouverneurs, welcher bald nachher eintrat, als die Politik, die Zeitung und der neue Advokat, die vereint alle ihre Kräfte aufboten, um das bisherige Haupt der Gemeinde zu beseitigen.

Endlich meinten die Demagogen, hinreichend fortgeschritten zu sein, um ihre Mine springen zu lassen. Der Wahrheitsfreund brachte den Vorschlag zu einer Zusammenkunft, welche das Grundgesetz ändern und verbessern sollte. Letzteres erhielt zwar eine Clausel, welche auf die Art hindeutete, in der Abänderungen der Constitution stattzufinden hatten; aber hiebei wurde die Zustimmung des Colonialraths und schließlich des Volks erforderlich. Auch war der vorgeschriebene Proceß viel zu langsam und zu bedächtig; man hätte dadurch Zeit gewonnen, zu überlegen, ehe man handelte, und die Sache mußte unter dem Schutz hergebrachter Rechte vorgenommen werden, so daß nicht zu erwarten stand, es lasse sich unter dem Schatten der letzteren eine besonders namhafte Umwälzung erzielen. Nun hatten es aber die Unzufriedenen auf eine Revolution abgesehen; sie wollten das Spiel „Schau nicht um" vollständig durchführen, und es wurde daher nöthig, ein neues Princip aufzustellen, vermöge dessen das alte Grundgesetz umgangen werden konnte.

Dies ließ sich bei der öffentlichen Stimmung sehr leicht durch-

führen. Es brauchte dabei nur die Lehre von der Gewalt der Majorität in praktische Anwendung zu kommen, und dies wurde so geschickt eingeleitet, daß die Uebermacht bald in den Händen der Minderzahl lag. Hierin liegt übrigens nichts Neues, und jeder ruhige Beobachter sieht in der erleuchteten amerikanischen Republik jeden Tag Beispiele, in welchen das Majoritäts-Princip bloß für die Vergrößerung einer Minoritäts-Clique wirken muß. Es liegt sehr wenig daran, unter welcher Regierungsform die Menschen stehen; sie werden so wie so betrogen, denn wie es in den Hauptquartieren nie an Schelmen fehlt, um dieses Aemtlein zu üben, so gebricht es auch den Gemeinschaften nicht an Erfindung von Mitteln, um sich selbst zu täuschen. An dem Krater blieb der Colonie die letztere Mühe erspart, da die Opposition das Geschäft in folgender sinnreichen Weise auf sich nahm.

Die ganze Colonie war in Sprengel abgetheilt, denen einige untergeordnete Gouvernements-Berechtigungen zustanden, obschon sie, gleich den amerikanischen Stadtbezirken, nur eine beschränkte gesetzgebende Gewalt hatten. In diesen Sprengeln wurden Beschlüsse erlassen, welche das Volk aufforderten, mit „ja" oder mit „nein" zu stimmen, damit man erfahre, ob eine Versammlung zu Verbesserung der Constitution stattfinden solle. Ungefähr ein Viertel der Wahlberechtigten erschien bei den Urversammlungen, und von zehn abgehaltenenen Meetings stimmten sechs mit „ja" vermöge eines Ueberschusses von ungefähr zwei Voten in jedem Bezirk. Dies galt als eine Kundgebung der Majorität des Volkes, daß sie die Zusammenkunft wünsche; obschon bei Weitem die Mehrzahl weggeblieben war, weil sie das ganze Verfahren für ungesetzlich und gefährlich hielt. Ein hungriger Demagoge läßt sich übrigens durch so zarte Bedenken nicht zurückhalten. Die Elites der Colonie gingen ans Werk, um eine Wahl der Convents-Mitglieder zu organisiren. Bei letzterer erschien ungefähr ein Drittheil der Wähler, während die Uebrigen sich bei dem ungesetzlichen Schritte nicht be-

theiligen wollten, und das Resultat der Verhandlung war, daß die Candidaten durch ein ansehnliches Stimmen-Mehr bezeichnet wurden. Durch den heiligen Grundsatz der Berechtigung einer Majorität geschirmt, traten diese Vertreter einer Minderheit zusammen und schmiedeten ein ganz neues Grundgesetz, welches nicht nur thatsächlich, sondern auch in der Theorie das alte völlig umstürzte. Um sich den Gouverneur um so sicherer vom Hals zu schaffen — denn man wußte, daß ihm bei einer neuen Wahl noch immer mehr Stimmen zur Verfügung standen, als irgend einem Anderen in der Colonie — verfügte ein Artikel, daß kein Gouverneur seinen Posten länger als fünf Jahre beibehalten dürfe. Hiedurch kam Mr. Mark Woolston bei der nächsten Wahl auf den Sims. Es wurden zwei gesetzgebende Körperschaften gebildet, der alte Colonialrath abgeschafft und alle Ränke aufgeboten, um den Einfluß und die Macht in neue Hände zu bringen. Dies war der Hauptzweck des ganzen Verfahrens, dessen Berücksichtigung natürlich nicht verabsäumt wurde.

Nachdem die neue Constitution entworfen war, wurde sie dem Volk zur Genehmigung vorgelegt. Bei dieser dritten Berufung an die Stimme des Volks stimmten etwas weniger als die Hälfte aller Wähler ab, und der Entwurf wurde durch die Mehrheit eines Drittels der Erschienenen angenommen. Durch diesen einfachen und ungemein schlauen republikanischen Proceß gewann der Grundsatz der Majoritäten die Oberhand, und in Folge der neuen Colonial-Verfassung wurden alle früheren Beamten ihrer Stellen entsetzt. „Schweigen gilt für Zustimmung", riefen die Demagogen, ohne daran zu denken, daß sie gar kein Recht hatten, solche Fragen aufzuwerfen.

Bei diesen Veränderungen hatte die Religion auch ein Wörtchen mitzusprechen. Der Umstand, daß der Gouverneur ein Episcopale war, versöhnte viele fromme Christen mit dem schreienden Unrecht, das ihm geschah, und es wurde laut behauptet, eine Kirche, die

unter Bischöfen stehe, widerstreite dem Geist des Republikanismus, sie müsse deshalb von Republikanern gemieden werden. Dieser köstliche Grundsatz, welcher den Glauben menschlichen Institutionen unterordnet, statt daß letztere durch den Geist des Glaubens geleitet werden sollten — ein eigentliches Spannen des Wagens vor den Gaul — hat jene fern liegende Revolution überlebt und erfreut sich jetzt in östlicheren Zonen einer schwunghaften Anerkennung, obschon er das Ich so nahezu zum Götzen macht, als dies neuerdings dem menschlichen Geiste nur möglich geworden ist.

Natürlich folgten unmittelbar auf die Annahme der neuen Constitution die Wahlen, und Pennock wurde auf zwei Jahre zum Gouverneur ernannt. Der neue Advokat erhielt das Amt eines Richters, der Zeitungsschreiber wurde Staatssekretär und Schatzmeister, und so gingen noch ähnliche Veränderungen vor. Die ganze Woolston'sche Familie kam in die Rumpelkammer. Dies geschah nicht so sehr durch die Wähler, bei denen Mark noch immer sehr beliebt war, sondern vielmehr durch die ernannten Comités. Diese erwiesen sich als treffliche Hülfsmittel, um unter der Volksherrschaft die Gewalt in die Hand von einigen wenigen zu bringen. Das Regiment der Majorität ist etwas so gar Geheiligtes, daß es nöthig wird, es durch Taschenspielerkünste zu regeln. Kein guter Republikaner bestreitet je den Grundsatz, obschon sich die Klugen ihm nie unterwerfen. Es gibt indeß verschiedene Arten, alle „geheiligten Grundsätze", und darunter auch namentlich diesen zu vereiteln. Am einfachsten geschieht dies durch Ernennungen von Comités, und das dabei stattfindende Verfahren gibt einen auffallenden Beleg für die Trefflichkeit der Theorie einer Majoritäts-Herrschaft. Die Ur-Versammlungen werden einberufen; aber es ist Niemand dabei gegenwärtig, als die Drahtzieher und ihre Puppen. Unter ersteren gibt es oft scharfe Reibungen, und die Majorität wird nicht selten nur durch eine oder zwei Stimmen hergestellt. Wenn man das Ganze zusammenrechnet, so gehen die No-

minationen gewöhnlich nur von einem Zehntel oder sogar von einem Zwanzigstel der Wählergesammtheit aus, und dies noch obendrein unter der Voraussetzung, daß diejenigen, welche wirklich stimmen, eigene Ansichten haben, nicht aber, wie es gewöhnlich der Fall ist, bloß die Zungen bewegen, je nachdem die Drähte angezogen werden. Die Ernennungen werden maßgebend, wenn sie von der herrschenden Partie ausgehen, da in der Opposition hingegen kein Einklang zu erzielen ist. Soll einer unter einer regelmäßigen Nomination nicht durchdringen, so muß er entweder einen schamlos schlechten Ruf haben, oder für die Wählermasse zu ehrlich sein; denn nur diese beiden Fehler sind im Stande, eine Niederlage herbeizuführen.

In dieser Weise wurde die große Revolution in der Colonie des Kraters bewerkstelligt. Der Gouverneur dachte einen Augenblick daran, dem ganzen Unternehmen gewaltsam ein Ende zu machen, — und er hätte dies nicht nur leicht ausführen können, sondern wäre auch vollkommen berechtigt dazu gewesen. Die Kannakas standen ihm zu Gebot und auch bei weitem die meisten Wahlmänner waren für ihn günstig gestimmt, obschon letztere durch politische Gaukelei im Banne gehalten wurden. So gibt es zum Beispiel eben jetzt im Staat New-York eine Majorität von Wahlmännern, welche der allgemeinen Abstimmung, namentlich wie sie in den Stadt- und Land-Gouvernements geübt wird, abgeneigt sind; aber moralische Feigheit bindet ihnen die Zunge. Sie fürchten sich vor ihrem eigenen Schatten, und jeder Politiker nimmt Anstand, der Katze die Schelle anzuhängen. Ja, was noch mehr — die Elite der Aristokraten und Monarchisten getraut sich am wenigsten, frei zu handeln und ihre Gedanken offen auszusprechen; dieses Amt fällt daher, wie es stets der Fall ist, denen anheim, welche als wahre Volksfreunde, nicht als heuchlerische Demokraten, dem Volke gern jene Gewalt zugestehen, welcher es gewachsen ist oder die es den Umständen nach wohlthätig für sich selbst zu benützen

vermag, zugleich aber keinen Anstand nehmen, mit der Gewissenhaftigkeit eines offenen männlichen Charakters zu sprechen. Solche Männer allein nennen die Dinge bei ihren rechten Namen und wollen eben so wenig etwas von der Abgeschmacktheit wissen, daß die Natur die Herrscher bestimmt habe, sich nach der Ordnung der Erstgeburt von Männlein zu Männlein fortzupflanzen, als sie dem noch weit unsinnigeren Wahne anhängen, um aus dem Treibhause des Volks die kräftigsten Pflanzen zu erhalten, sei es nöthig, sie, noch rauchend vom Dünger der Gosse, in die Beete des Staatsdienstes zu versetzen.

Aus Liebe zum Frieden unterwarf sich der Gouverneur den vorgenommenen Veränderungen und fügte sich darein, ein einfacher Bürger zu werden, obschon er so viele Ansprüche darauf hatte, der Erste zu sein, der er so lang gewesen war. Kein Herrscher auf seinem Throne konnte seinen Titeln mit mehr Wahrheit die Bezeichnung von Gottes Gnaden beifügen, als Mark Woolston, aber sein gutes Recht schützte ihn nicht vor der rücksichtslosen Raubgier des Demagogenthums. Zu seinem Erstaunen sowohl, als zu seinem Schmerz ließ sich Pennock durch den Ehrgeiz verführen und nahm die ihm überwiesene Würde mit eben so wenig Bedenken an, wie ein Thronfolger, der das väterliche Erbe übernimmt.

Wir würden die Unwahrheit sagen, wenn wir behaupten wollten, Mark habe diese Veränderung nicht bitter empfunden; indeß fordert es die Gerechtigkeit, daß wir beifügen, — er war mehr um das künftige Geschick der Colonie, als um Seiner selbst oder um seiner Kinder willen bekümmert. Auch nahm es ihn, wenn er über die Sache nachdachte, nicht sonderlich Wunder, daß er unter einem System, unter welchem die Herrschaft der Majoritäten so gepriesen wurde, in solcher Weise verdrängt werden konnte, obschon er nicht daran zweifelte, bei Weitem mehr als die Hälfte der Colonisten ziehe das alte System dem neuen vor, und in demselben

Verhältnisse würde das Volk lieber ihn als John Pennock im Coloniehause sehen. Mark — wir dürfen ihn jetzt nicht mehr Gouverneur nennen — hatte übrigens den Gang der Verhältnisse zu sorgfältig beobachtet, um sie nicht begreifen zu können, und daraus die große hochwichtige politische Wahrheit gelernt: **je mehr ein Volk versucht, seine Gewalt unmittelbar über Staats-Angelegenheiten auszudehnen, desto geringer ist sein wirklicher Einfluß darauf, sobald es einmal so weit gekommen ist, Gesetzgeber zu ernennen, in welchen es seine Vertreter anerkennt; denn es verleiht nur einigen ränkesüchtigen Wählern den Einfluß, den es sich gerne selbst sichern möchte.** Diese Wahrheit sollte durch alle Republiken in goldenen Buchstaben an jeder Straßenecke angeschrieben stehen — denn eine Wahrheit ist sie, und noch obendrein eine Wahrheit, die sich am frühesten denen zu erkennen geben wird, welche am nachdrücklichsten auf einen anderen Pfad einlenken. Die Masse mag immerhin ihre Repräsentanten wählen, kennt sie auch vielleicht, und ist möglicherweise in der Lage, sie zu ihren Pflichten anzuhalten; aber wenn eine Wählerschaft sich herausnimmt, die executive und richterliche Gewalt üben zu wollen, so kömmt sie nicht nur aus ihrer Tiefe, sondern geradezu in den Koth. Wie kann z. B. selbst der unterrichtetste Laie ermessen, ob dieser oder jener Candidat befähigt ist, ein richterliches Amt zu bekleiden? Er muß sich das Urtheil eines andern zum Maßstab nehmen, und eine derartige Besetzung eines Postens durch das Volk ist weiter nichts, als die Uebertragung der Nomination von einer erleuchteten und — was besonders in Betracht kömmt — **verantwortlichen** Autorität auf eine, welche in Betreff ihres Urtheils auf das Hörensagen angewiesen und dabei so **unverantwortlich ist, wie die Luft.**

Mark Woolston bedauerte anfangs, daß er nicht eine Oppositions-Zeitung gegründet hatte, um dem verderblichen Einfluß des Wahrheitsfreundes entgegen zu arbeiten; aber weitere Erwägung

überzeugte ihn, daß auch dieses nutzlos gewesen wäre. Alles Menschliche folgt seinen Gesetzen, bis ihm durch die Mißbräuche, welche Widerstand hervorrufen, Halt geboten wird. Dies gilt von dem Monarchen, der seine Macht mißbraucht, bis sie zur Tyrannei wird — von dem Adel, der die königliche Gewalt einzuengen versucht, bis die inneren Kämpfe eines von der Aristokratie erdrückten Landes verkünden, es habe nun statt eines Herren viele erhalten — von dem Volke, das ausschlägt, wenn es ihm zu wohl wird! Alles Menschliche ist dem Mißbrauch preisgegeben, und es scheint fast, die einzige Periode einer leidlichen Lage sei die des Uebergangs, wann die neue Macht sich um ein Haupt sammelt und der Sturm noch nicht Zeit gehabt hat, loszubrechen. Mittlerweile macht die Erde ihre Umwälzungen — Menschen werden geboren, leben ihre Zeit und sterben — Gemeinschaften bilden sich und zerfallen — Dynastieen tauchen auf und verschwinden — das Gute ringt mit dem Bösen und auch letzterem ist sein Ziel gestellt; das Ganze aber rückt langsam und wandellos der großen Vollendung entgegen, wie es von Anfang an beschlossen war — eine Vollendung, die so sicher kommen wird, wie die Sonne, die am Abend niedergeht, am Morgen wieder auftaucht. Die unaussprechliche Thorheit der Stunde besteht nur darin, daß man wähnt, das Vollkommene werde eintreten vor seiner bestimmten Zeit.

Dreißigstes Kapitel.

Dies deine Lehre, mächt'ge See!
Der Mensch nennt sein der Erde Flur,
Das Blumenthal, des Berges Höh,
Für ihn ein Tempel der Natur.
Doch wo in tiefen, tiefen Chören
Dein Sang erbrauset tausendtönig,
Kann eitler Aufschwung nicht bethören;
Der Geist erstarrt, wo Gott ist König!

Lunt.

Einige Monate nach dem Regierungswechsel brachte Mark Woolston seine Angelegenheiten in Ordnung, da er eine längere Reise beabsichtigte. Bridget wünschte sehnlich, Amerika wieder einmal zu besuchen, um so mehr, da ihre beiden ältesten Kinder so weit herangewachsen waren, daß die Erziehung derselben für sie ein Gegenstand angelegentlicher Sorge wurde. Mark wollte sie zu diesem Zwecke nach Pennsylvanien schicken und der Obhut seiner dortigen Verwandten vertrauen, von denen er wußte, daß sie sich dieser Aufgabe bereitwillig unterziehen würden. Die neueren Ereignisse hatten wahrscheinlich dazu beigetragen, die Ausführung dieses Vorhabens zu beschleunigen, da natürlich der Gang der Dinge für unsern Helden nur schmerzlich sein konnte.

Seit Beginn der transcendentalen Freiheitsperiode in der Colonie ging es mit den Angelegenheiten derselben augenscheinlich rück-

wärts. In der Religion hatten die Sekten wenigstens seit Ankunft der Geistlichen immer freies Spiel gehabt, jetzt aber trieben sie's nachgerade so bunt, daß es zu den größten Uebertreibungen kam. Sobald der Mensch in der Religion zu *schreien* beginnt, so kann er mit ziemlicher Sicherheit annehmen „er rufe sein Halloh, noch ehe er aus dem Wald ist." Allerdings geben sich alle unsre Gefühle mehr oder weniger im Einklang mit hergebrachten Angewöhnungen kund; aber es liegt etwas Unheiliges in dem Gedanken, der Geist Gottes entfalte seine Gegenwart durch Geschrei und Geheul, selbst wenn die angeblich Begnadigten nur Personen sind, die zu einem durch Vernunft und Anstand geregelten Benehmen nicht herangebildet wurden. Solche Aeußerungen sind vielleicht das Grollen böser Geister vor ihrer Austreibung; aber man darf sie nicht für die Stimme des Herrn der Welten halten.

Mit der falschen Richtung in der Religion gerieth auch die Sittlichkeit in Verfall. Selbstgerechtigkeit — diese unabweisliche Begleiterin aller Sektenhändel — trat an die Stelle der Demuth, und so gewann jener höchst gefährliche Seelenzustand die Herrschaft, in welchem der Mensch sich einbildet, daß *er* seine Thaten heilige — beiläufig bemerkt, eine Geistesrichtung, die man auch bei gar Vielen trifft, die recht wohl ihres eigenen Unwerths sich bewußt sein könnten. Mit der Sittlichkeit der Colonie minderte sich zugleich ihr zeitlicher Wohlstand. Wie es gewöhnlich zu geschehen pflegt, hatten sich in dem politischen Kampfe die Kaufleute sehr schlimm benommen. Ihre Selbstsucht fesselte sie in den bedenklichsten Momenten des Kampfes, in welchen ihr Einfluß von Nutzen hätte sein können, an das Haschen nach Gewinn, und als nach geschehenem Unheil sie die Folgen zu fühlen begannen, — oder was für sie das Gleiche war — als sie sich einzubilden anfingen, der niedrige Preis des Thrans in Europa rühre von dem Verfassungswechsel auf dem Krater her, versuchten sie verzweifelnd durch feile Anstrengungen dem Uebel entgegen zu arbeiten, indem sie Alles nach Geld

berechneten und in der Art seiner Benützung keine sonderliche Gewissenhaftigkeit an den Tag legten. Da die besonneren Köpfe der Minorität — vielleicht sollten wir Majorität sagen, denn seltsamer Weise stand jetzt erstere wirklich auf dem Krater am Ruder, während sie zugleich den Grundsatz der Majoritäts-Herrschaft vollständig durchführte — da die besonneneren Köpfe der Colonie wohl begriffen, daß aus solchen krampfhaften, schlecht geleiteten Bemühungen nichts hervorgehen konnte, so blieben die Kaufleute von Anfang an ohne Unterstützung, und wie es gemeiniglich zu gehen pflegt, fesselte die Sklaven das Klirren mit ihren Ketten nur um so fester.

Endlich kehrte der Rancocus von der Reise zurück, die er kurz vor dem Constitutionswechsel angetreten hatte, und Mark erklärte nun seine Absicht, die nächste Fahrt nach Amerika selbst mitzumachen. Seine Brüder, Heaton, Anne, ihre Kinder und zuletzt auch Kapitän Betts mit Freundin Martha und Nachkommenschaft schloßen sich früher oder später der Partie an, denn der Wunsch, die niedrigen Ufer des Delaware wieder einmal zu besuchen, wirkte mit den Kränkungen, welche aus dem kürzlichen Wechsel hervorgingen, zusammen, um in ihnen das Verlangen rege zu machen, noch einmal das Land ihrer Väter zu sehen, bevor sie stürben. Woolston kaufte den ganzen Thran-Vorrath der Colonie zu ziemlich vortheilhaftem Preise an, da die Waare letzter Zeit im Ausland sehr niedrig notirt war, und veräußerte fast seine ganze bewegliche Habe, um diese großartige Operation ausführen zu können. Ferner nahm er eine sehr schöne Muschel-Sammlung und allerlei andere Kleinigkeiten an Bord, bis er keinen weiteren Platz mehr dafür fand. Es stellte sich nunmehr die Nothwendigkeit heraus, ein zweites Schiff zu besitzen, und Betts beschloß, den Wallfischfang aufzugeben und in seiner Brigg mit nach Amerika zu gehen. Die Wallfische waren von ihrem ursprünglichen Tummelplatz verdrängt und der Fang erwies sich als lange nicht mehr so einträglich, wie früher, da man jetzt vielleicht ein Thier erlegte, wann man früher drei

nach Hause gebracht hatte — ein Umstand, welchen die Klerisei des Kraters dem Constitutions-Wechsel, die Zeitung aber gewissen aristokratischen Tendenzen zuschrieb, welche der Angabe des Wahrheits-Freundes gemäß sich in die Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten eingeschlichen hatten.

Die Schiffe wurden geladen und die Reisenden veräußerten möglichst viel von ihren Mobilien zu vortheilhaften Preisen, da sie im Sinne hatten, in Philadelphia frische Vorräthe einzunehmen und die so erzielten Mittel zu einer Rückfracht für die Brigg zu verwenden. Nach Ablauf eines Monats waren beide Fahrzeuge seefertig, die verschiedenen Wohnungen wurden zum Theil verpachtet, zum Theil verkauft, und Alle, welche die Fahrt nach Amerika anzutreten gedachten, hatten sich jetzt an dem Krater versammelt. Ehe sich Mr. Woolston von einem Platze verabschiedete, der ihm durch so viele Erinnerungen und Interessen theuer geworden war, beschloß er, von dem Gouvernement die Anne zu miethen — Gouverneur Pennock entschied sehr gnädig, daß durch die Genehmigung die öffentlichen Interessen nicht Noth litten — und noch einmal eine Fahrt durch die Colonie zu machen, diesmal freilich nicht in amtlicher Eigenschaft. Bridget, Heaton, Anne und Kapitän Betts schloßen sich ihm bei dieser Gelegenheit an, während die Kinder unter geeigneter Obhut an dem Krater zurückblieben.

Der erste Besuch galt der Rancocus-Insel. Der hier von den Seeräubern angerichtete Schaden war längst wieder gut gemacht, und die Mühlen, die Ziegelöfen und andere Werke standen in voller Thätigkeit. Die verwilderten Schweine und Ziegen hatten sich jetzt so vermehrt, daß namentlich die ersteren etwas lästig wurden; man machte übrigens fleißig Jagd auf sie, und die Einwohner verzweifelten nicht daran, in dem Streit um den Besitz des Platzes zuletzt den Sieg davon zu tragen. Auch Vieh befand sich auf der Insel — allerdings in zahmem Zustande, denn die Kühe lieferten Milch und die Ochsen

wurden im Joch verwendet. Diese waren die Abkömmlinge des einzigen Paares, welches Woolston vor weniger als zwölf Jahren herübergeschickt und das sich in arithmetischer Progression vermehrt hatte, weil man mit dem Schlachten nur spärlich zu Werke ging. Ihre Anzahl betrug mehr als hundert Stück, von denen die Hälfte Kühe waren, und die Colonisten hatten hin und wieder Gelegenheit, sich an frischem Ochsenfleisch zu laben. Da fast mit jedem ankommenden Schiffe in die Colonie Kühe eingeführt wurden, so waren diese in ziemlicher Menge vorhanden, und Mark selbst hatte, als er vor der Reise nach Amerika seine Landwirthschaft auflöste, nicht weniger als sechs verkauft. Auch Pferde waren vorhanden, obschon lange nicht in so großer Anzahl, wie die Kühe und Ochsen. Man bediente sich der Boote so häufig, daß schwerere Rhedeschiffe nur wenig in Anwendung kamen, die ohnehin wegen der Stätigkeit der Passatwinde nicht sehr zweckmäßig gewesen wären. Auf letztere verstand sich nachgerade Jedermann, und die verschiedenen Kanäle der Gruppe boten fast dieselbe Leichtigkeit, als wären sie Landstraßen. Gleichwohl war die Colonie im Besitz von Pferden, und manche Landwirthe zogen sie bei Beschickung ihres Feldes dem Rindvieh vor.

Im Besuch der Gruppe entschwand eine Woche. Unter den Colonisten bemerkte man eine Art Bewußtsein ihres unwürdigen Benehmens gegen Mark, und dieses Gefühl gab sich nach dem wohlbekannten Gesetz unserer Natur kund, welches diejenigen am unfreundlichsten macht, die sich das Meiste vorzuwerfen haben. Wie es in politischen Dingen überall geht, bestand bei Weitem die Mehrzahl aus Solchen, welchen nichts zur Last fiel, als eine geschmeidige Unterwerfung unter die ungerechten Handlungen Anderer, und diese nahmen ihre Gäste gut genug, oft auch mit Zartgefühl und Ehrerbietung auf. Im Ganzen aber brachten diese Besuche dem vormaligen Gouverneur nicht viel Angenehmes, denn schmollende Schwäche war so vielfach mit Aeußerungen des Bedauerns

untermengt, daß er mehr mit Trauer über die Charakterlosigkeit seiner Nebenmenschen, als mit Freude über die Beweise freundlicher Theilnahme erfüllt wurde.

Doch ungeachtet aller Irrthümer der Menschen hatten Natur und Zeit seit dem letzten amtlichen „Umgang" Woolston's unter den Inseln Großes gewirkt. Die Kanäle waren fast überall mit Bäumen gesäumt, und die Feldwirthschaft zeigte den Charakter einer vorgerückten Civilisation. Ueppige, grüne Blumengehäge theilten die Felder und überall sah man bequeme, gut eingerichtete Häuser. Die weiten Schlamm-Ebenen waren im Lauf von einigen Jahren unter Beihülfe der Sonne, des Regens, des Guanos und des Pflugs zu schönen Wiesen und fruchtbarem Ackerland umgewandelt worden, während diejenigen, welche von den bevölkerteren Theilen der Gruppe mehr ablagen, zu neun Zehntheilen aus reichen Weiden bestanden, auf denen sich Rindvieh, Pferde und Schweine nach Lust umhertummeln konnten. Als der Ex-Gouverneur den Hahn mitten unter seiner Familie von Hühnern und Küchelchen krähen hörte, umzuckte ein wehmüthiges Lächeln seinen Mund, denn er gedachte der Zeit, als der Vorfahrer dieses Thiers sein schrilles Kikeriki auf dem nackten Felsen des Riffs erschallen ließ.

Das Riff selbst hatte mehr Wechsel erlitten, als jeder andere Punkt der Colonie, während der Pic seinem ursprünglichen Charakter noch immer am nächsten stand. Die Stadt zählte jetzt über zweihundert Gebäude der einen oder andern Art, und die Bevölkerung betrug mehr als fünfhundert Seelen. Allerdings eine kleine Kopfzahl für so viele Behausungen; aber die Kinder standen noch nicht in dem gehörigen Verhältniß zu den Erwachsenen. Der Krater war für Mark Woolston der Gegenstand eines peinlichen Rechtsstreites geworden. Von Anfang an hatte er ihn als sein Privat-Eigenthum angesprochen, obschon er ihn unter Vorbehalten der Benützung des Publikums überließ, da er vermöge seiner natürlichen Formation so gut dazu paßte, im Falle eines Angriffs den

Colonisten Schutz zu verleihen. Er hatte den Krater öde gefunden und ihn fruchtbar gemacht; ja dieser Punkt schien ihm vorzugsweise eine Gabe der Vorsehung zu sein, mit der sie ihn während seines Elends bedachte. Der Krater gehörte ihm in Folge des Besitzes sowohl, als vermöge anderer Rechte — er war sein Eigenthum, als er die Fremden zu sich aufnahm. Keiner von den älteren Ansiedlern zog diesen Anspruch in Abrede; aber stets sind es die spätesten Ankömmlinge, welche am eifrigsten darauf erpicht sind, alte Rechte anzufechten. Da von früheren Privilegien ihnen nichts zu Gute kömmt, so beneiden sie Andere darum, und das Zusammenrotten ist nicht geeignet, der Habgier einen Zügel anzulegen. Sobald Pennock einmal in den Händen des „Volks" war, sah er sich genöthigt, die angeblichen Rechte desselben zu behaupten, und er ermächtigte den General-Attorney, eine Ausweisungsklage gegen die im Besitz befindliche Partie einzubringen. Einige ziemlich unverschämte Kniffe wurden im Wege der Gesetzgebung versucht, um dem Anspruch des Publikums weiter zu helfen; denn wenn wir die Wahrheit sagen sollen, so greifen die Massen, falls es nöthig und zweckmäßig erscheint, eben so gerne zu unwürdigen Mitteln, als einzelne Individuen. Indeß brauchte man nicht zu besorgen, daß das „Volk" den Proceß verlieren könne; machte es ja selbst das Gesetz und verwaltete es durch seine Agenten. Die Gewalt war jetzt so vollständig in seinen Händen, daß ein doppelter Vorrath gewöhnlicher menschlicher Tugend nöthig gewesen wäre, um sich selbst Einhalt zu thun. Gott helfe dem armen Teufel, der gegen die Massen Recht behalten will, wenn die abhängigen Delegirten derselben im Gericht sitzen! Wenn das Publikum unachtsamerweise einmal die Schwäche beginge, Diener zu wählen, die über menschliche Gebrechlichkeit erhaben sind und sich treuer an das Rechte halten, als es ihre Gebieter wünschen, so würde es gewiß, durch die Erfahrung belehrt, nicht leicht einen zweiten solchen Verstoß sich zu Schulden kommen lassen.

Die Verhandlung dieses Processes hielt die Woolstons eine Woche länger an dem Krater zurück, als sie zu bleiben beabsichtigt hatten, und als der Fall der Jury vorgelegt wurde, wußte der Herr General-Attorney viel Schönes über Aristokratie, privilegirte Stände und heilige Volksrechte zu sagen. Wenn man ihn hörte, hätte man glauben sollen, die Woolstons seien Fürsten in vollem Besitz ihrer ererbten Staaten und höchst gefährliche Personen für die Freiheit des Volks, nicht aber Bürger ohne weitere Rechte, als sie der gemeinste Mann in der Colonie besaß — ja, sogar mit weniger Aussicht sie behaupten zu können, einfach um der Vorurtheile, der Scheelsucht und namentlich des Neides einer Majorität willen. Woolston führte die Vertheidigung seiner Sache selbst und appellirte in einer klaren, zwingenden, männlichen Rede an die Gerechtigkeit und den Verstand des Schwurgerichts, indem er zeigte, daß nicht nur nach dem Princip des Rechts, sondern auch nach dem der Billigkeit jede civilisirte Gemeinde seine Ansprüche respectiren müsse. Aber der größte und gewaltigste Feind der Gerechtigkeit ist in derartigen Fällen die juridische Kunstsprache, und das Gesalbader derselben wußte auch hier nahezu den Sieg zu erringen. Das Schwurgericht war in seinen Stimmen getheilt — zehn gaben ihr Votum für das „Volk" und zwei die ihrigen für das Recht ab. Zu den letzteren gehörte auch Bigelow, ein furchtloser, unabhängiger Mann, der sich um den Popanz, von politischen Zungendreschern „Volk" genannt, eben so wenig kümmerte, als um den Kaiser von Japan.

Den Tag nach dieser vergeblichen Gerichtsverhandlung, in welcher die Erledigung von Mark's Ansprüchen auf die nächste Sitzung — eine Periode von sechs Monaten — vertagt wurde, begaben sich die Reisenden an Bord, und die Brigg stach mit ihren Passagieren unter dem Commando des Eigenthümers Kapitän Betts, der sich einen guten Nautiker als Maten beigesellt hatte, in die See. Der Rancocus dagegen fuhr zuvor noch nach dem Pic hinüber,

und Mark begab sich mit seinen Verwandten nach der Ebene hinauf, um diesem irdischen Paradiese Lebewohl zu sagen. Die Natur hatte für diesen Platz so viel gethan, daß Mark Woolston Anlaß daraus nahm, eine Verkümmerung der ursprünglichen Schönheit nach Kräften zu hindern. Der Pic hatte jedoch immer als eine Art West-End * der Colonie gegolten. Die Vertheilung wurde zwar sehr gleichförmig vorgenommen; aber diejenigen, welche ihre Grundstücke veräußerten, erhielten sehr gute Entschädigung, und es wurde zu einer gewissen Auszeichnung, eine Wohnung auf dem Pic zu besitzen. Einige meinten, der Grund davon liege in seinem Clima; Andere waren der Ansicht, man ziehe diesen Punkt wegen der Berglage vor, während Etliche wähnten, man zahle deshalb so gut, weil der Pic so treffliche Vögel und die besten Feigen liefere; aber Keiner von denen, welche sich für ihre Familien einen Wohnplatz daselbst ersehnten, oder auch nur gerne darum angesehen worden wären, dort etwas zu besitzen, wollte sich die einfache Thatsache zugestehen, die höchste Auszeichnung des Platzes bestehe in dem Umstande, daß die achtbarsten Personen daselbst wohnten. Anfangs wurde mehreren Niederlassungen in der Gruppe der Name gegeben, wie ja auch die Manhattanesen ihr „East" und „Westbroadway" haben; und aus demselben Grund, der sie so sehr an Broadways bereichert, werden sie bald auch eine erste Fünftel-, eine zweite Fünftel- und eine dritte Fünftel-Allee besitzen, wenn nicht etwa unter den Aldermen der gesunde Menschenverstand sein fast vergessenes Scepter wieder aufzunehmen beginnt. Aber diese Demonstration durch Namen genügte der Minor-Majorität, nachdem sie einmal in Aufschwung gekommen war, nicht mehr, und es wurde ein Gesetz erlassen, welches eine neue Vermessung und eine neue Vertheilung der öffentlichen Ländereien des Pics unter die Bürger der Colonie anordnete. Unter einem Vorwand von Gerechtigkeit, der nicht leicht einzusehen ist, wurden diejenigen, welche bereits

* Der schönste Theil von London.

Eigenthum auf dem Pic besaßen, von der Betheiligung an der neuen Lotterie ausgeschlossen, obschon letztere zweimal so große Prämien bestimmte, als die waren, welche bei der ursprünglichen Verloosung abgegeben wurden.

Mark und Bridget versuchten jedoch bei diesem Besuche ihrer vielgeliebten Heimath alles Unangenehme zu vergessen. Sie betrachteten den Platz als eine Gabe der Vorsehung, für die sie zum vollen Dank verpflichtet waren, trotz des Mißbrauchs, der mit ihr getrieben wurde, und nie zuvor hatte ihnen der Pic so herrlich geschienen, war auch vielleicht nie lieblicher gewesen, als in der Stunde, in welcher sie ihn verließen. Mark dachte daran, wie er ihn gefunden — als ein Paradies mitten im Meere, welchem nur der Mensch fehlte, der in seinem Herzen den letzten großen Altar zu Ehren seines göttlichen Schöpfers errichtete. Bis jetzt hatten seine Schönheiten noch nicht viel gelitten, obschon der neue Einfall mit ernstlicher Gefährdung drohte.

Mit schwerem Herzen sagten Mr. und Mrs. Woolston ihren Freunden Lebewohl und rissen sich los von der entzückenden Landschaft des Pics. Der Rancocus wartete auf sie unter dem Lee der Insel, und die Reisenden befanden sich bald an Bord. Die Segel füllten sich, und das Schiff fuhr in einer Südwärtsrichtung zwischen dem Pic und dem Vulkan durch. Der letztere schien nun ganz erloschen zu sein, und überhaupt war aus demselben seit zwölf Monaten kein Rauch mehr aufgestiegen. Er war jetzt eine Insel, die mit der Zeit so wohnlich werden konnte, wie alle benachbarten.

In der Höhe des Caps Horn traf der Rancocus mit dem Drachen zusammen. Kapitän Betts und seine Passagiere befanden sich vollkommen wohl. Dann trennten sich die Schiffe und sahen sich erst wieder, als der Rancocus aus der Bai von Rio aus, die Brigg aber daselbst einfuhr. Ungeachtet dieses Vorsprungs und der allgemeinen Segel-Ueberlegenheit des Fahrzeugs, dessen sich Mark bediente, hatte letzteres doch so viele widrige Winde zu be-

stehen, daß er bei der Umluvung des Cape-May-Leuchtthurms den Drachen bereits in der Bai vorfand. Dieser Umstand war jedoch für beide Theile erfreulich, und die Schiffe setzten ihre Passagiere nur eine Stunde hinter einander auf den Kaien von Philadelphia ans Land.

Die Rückkehr der Woolstons erregte in der kleinen Stadt Bristol großes Aufsehen; denn da man nicht genau wußte, wohin sie gezogen waren, so hatten die Einen auf Neuholland, die Andern auf China, wieder Andere sogar auf Japan gerathen. Die Aufregung dehnte sich auch über den Fluß hinüber nach dem Städtchen Burlington aus, und es stand zu befürchten, daß die ganze Geschichte der Colonie in die Zeitungen kam. Die Colonisten benahmen sich jedoch mit größter Vorsicht, und im Lauf einer Woche fiel etwas Anderes vor, was die Aufmerksamkeit der Menge fesselte, so daß der unerwartete Besuch bald wie jeder andere betrachtet wurde.

Gleichwohl waren namentlich die näheren Verwandten von Bridget und Anne hoch erfreut, diese beiden schönen jungen Frauen wieder zu sehen, die in der ganzen Zeit ihrer Abwesenheit kaum um ein Jahr älter geworden zu sein schienen. Dies hatte seinen Grund in dem herrlichen, durchaus nicht schwächenden Klima ihres Wohnplatzes. Sie waren Mütter und sahen wohl etwas frauenhafter, aber gleichwohl nicht weniger liebenswürdig aus. Auch ihre Kinder waren unter den Familien Gegenstände großen Interesses, und man zankte sich fast um dieselben. Natürlich machte es um so größere Freude, daß die Reisenden viel wohlhabender zurückkehrten, als sie ausgezogen waren. Sogar die beiden jüngeren Woolstons hatten sich etwas erworben und kündigten früh ihre Absicht an, nicht wieder nach den Inseln zurückzukehren. Der Ergouverneur konnte für reich gelten; aber sein Herz hing noch immer an der Colonie, über deren Schwäche er sich grämte, wie ein nachsichtiger Vater bei den Fehltritten eines auf Irrwege ge-

rathenen Kindes. Bridget dagegen ließ sich bewegen, zwölf Monate länger als ihr Gatte in der Heimath zu bleiben, denn ihr Vater war gebrechlich geworden und konnte den Gedanken nicht ertragen, sein einziges Kind so bald wieder zu verlieren, nachdem es eben erst seinen Armen zurückgegeben worden war. Es wurde daher beschlossen, Mr. Mark Woolston sollte den Rancocus mit Waaren füllen, welche für die Colonie besonders nützlich werden konnten, seine Gattin und seine Kinder in Bristol zurücklassen, und die Fahrt allein machen, um sie im Sommer darauf abzuholen. Ebenso hielt es Kapitän Betts mit seiner Familie, da Freundin Martha Betts sich in ihrem Benehmen ganz nach dem ihrer Freundin Bridget Woolston zu richten pflegte. Betts verkaufte seine Brigg, um im Rancocus als Passagier mitzusegeln; denn da er nun verhältnißmäßig wohlhabend geworden war, so trug er kein Bedenken mehr, mit seinem alten Schiffsgefährten an einem Tische zu essen und anderweitig mit ihm zu verkehren, obschon er sich dabei stets mit großer Bescheidenheit benahm.

Auch die Heatons beschlossen, vorderhand wenigstens in Amerika zu bleiben. Mr. Heaton fühlte den Undank der Colonisten sogar noch tiefer, als sein Schwager, denn er wußte, wie viel sie demselben verdankten und wie sie Alles ganz und gar vergessen hatten. Anne sehnte sich wohl nach dem Pic und seinem herrlichen Clima zurück; aber ihr Herz hing an ihrer Familie und sie konnte im Umgang mit ihrem Gatten und ihren Kindern nur glücklich sein.

Als daher der Rancocus wieder aussegelte, hatte er außer seiner Mannschaft Niemand als Mark, Woolston und Betts an Bord. Seine Ladung besaß nicht viel inneren Werth, obschon sie hauptsächlich aus Artikeln bestand, die auf der Colonie viel gebraucht wurden und deshalb sehr in Nachfrage standen. Da das Schiff einige Monate zu Philadelphia gelegen, hatte man es vollständig ausbessern und neu kupfern können. Es segelte sehr gut, kam in kurzer Zeit nach Rio und hielt sich auch auf der Fahrt bis zu den

Engen von le Maire sehr wacker. Hier aber traten westliche Böen ein, und das Cap mußte unter Stürmen umschifft werden. Nachdem der Rancocus sich sechs Wochen in diesem unruhigen Meere umhergeschlagen hatte, gelangte er endlich in den stillen Ocean und nach Valparaiso. Hier wurden Mark Woolston sehr vortheilhafte Anerbietungen für den größten Theil seiner Ladung gemacht; aber er wies sie zurück, weil er noch immer seiner Colonie zu dienen wünschte, und trat die Fahrt nach den Inseln an, sobald einige Ausbesserungen statt gefunden und seine Matrosen sich ein wenig erholt hatten.

Die Fahrt zwischen Valparaiso und dem Krater hatte gewöhnlich etwa fünf Wochen in Anspruch genommen, obschon die Frist einigermaßen von der Beschaffenheit der Passatwinde abhing. Bei dem gegenwärtigen Anlaß dauerte die Reise länger, denn Mark versuchte, ob er nicht einen neuen Kurs auffinden könne. Früher hatten die Schiffe den Krater zwischen Betto's Gruppe und dem Riff angethan, wodurch sie leewärts kamen; aber jetzt gedachte Mr. Woolston eine südlichere Route einzuschlagen, um zu sehen, ob er auf diesem Wege nicht den Pic erreiche. Hiedurch gelangte er nicht nur windwärts, sondern der Punkt war auch ein augenfälligerer Gegenstand als die niedrigen Inseln der Gruppe.

An einem herrlichen Morgen traf Kapitän Saunders mit dem Exgouverneur auf dem Halbdeck zusammen, wo Letzterer sich zum erstenmal seit Abtretung seines Postens wieder blicken ließ, und meldete ihm, er habe eben Ausluger ins Tackelwerk geschickt, damit sie sich nach dem Lande umsähen. Seiner Gissung nach müsse der Pic in einem Bereich von zwölf Seemeilen stehen und es nehme ihn Wunder, daß er noch nicht sichtbar sei. Er müsse jedenfalls in Bälde auftauchen, denn man stehe zuverläßig in seiner Breite, und was die Länge betreffe, so könne unmöglich viel fehlen. Es wurde nach den Kreuzbäumen hinaufgerufen und gefragt, ob sich nach

vorne der Pic nicht blicken lasse; die Antwort lautete jedoch, daß nirgendhin auf dem Meere Land sichtbar sei.

Das Schiff lief mehrere Stunden vor dem Wind hinunter, und auf dem Wasser zeigte sich fortwährend dieselbe außerordentliche Leere. Endlich bemerkte man eine Insel und die Ausluger meldeten dies nach dem Deck hinunter. Das Schiff steuerte darauf los und gelangte Nachmittags dicht unter das Lee derselben, wo es sein Marssegel beschlug. Der Punkt war Allen an Bord fremd. Die Nautiker ließen sichs zwar nicht nehmen, sie könnten nur einige Seemeilen von dem Pic oder von dem Vulkan abstehen, und doch konnte man nichts von ihnen bemerken, während statt ihrer hier eine unbekannte Insel lag. Das fremde Land war sehr klein und hob sich nur um ungefähr dreihundert Fuß über die Meeresfläche. Sein Durchmesser betrug ungefähr hundert und fünfzig Ruthen, und die Gestalt war nahezu kreisförmig. Ein Boot wurde niedergelassen, und die Reisenden ruderten darauf zu.

Als sich Mr. Woolston diesem fremden Platze näherte, kamen ihm die Umrisse wie bekannt vor. Das Boot rückte ein wenig weiter nordwärts und hier erblickte er einen einzeln stehenden Baum. Ein Ausruf entglitt ihm und die ganze schreckliche Wahrheit vergegenwärtigte sich seinem Geiste. Er erblickte den Gipfel des Pics und den einsamen Baum, den er als Signal hatte stehen lassen. Der Rest seines Paradieses war wieder ins Meer versunken!

Er stieg ans Land, und eine nähere Untersuchung bestätigte vollkommen die schauderhafte Katastrophe. Kein Theil des Vulkan-Pics war über dem Wasser geblieben, als seine felsige Spitze mit ihrer ehrwürdigen Guano-Schichte. Alles Uebrige war versunken; und als das Loth ausgeworfen wurde, stellte sich heraus, daß die Ebene, welche dem einfachen Geist der Bewohner halb wie ein Himmel vorgekommen, fast hundert Faden tief unter der Fläche des Meeres lag.

Es ist kaum möglich, den erschütternden Eindruck zu schildern,

welchen bei näherer Beobachtung diese verhängnißvollen Thatsachen hervorriefen. Alles traf jedoch zusammen, um die Wirklichkeit des grausenvollen Ereignisses zu bestätigen. Die unterirdischen Feuer waren aufs Neue thätig gewesen, um die Mühen und Hoffnungen vieler Jahre in einem Augenblick zu zerstören. Abermals war die Rinde der Erde geborsten, diesmal aber nicht um zu schaffen, sondern um zu vernichten. Das Senkblei bestätigte in furchtbarer Weise die Art des Unglücks, denn die Tiefen entsprachen genau der Landbildung in der Nähe des Pics. Letzterer ließ ohnehin keine Täuschung zu, denn er war noch eben so, wie früher, als er die Krone des herrlichen Berges bildete, von welcher aus man die ganze entzückende Ebene unten überschauen konnte. Man konnte ihn mit jenem erhabenen Felsen vergleichen, der in Cola's Reihe edler Landschaften, „der Fortgang des Reichs" genannt, als ein Theil der „ewigen Berge" zu erkennen ist — stets derselbe mitten im Wechsel der Zeit, der Civilisation und des Zerfalls. Ebenso der Scheitel des Pics — da stand er, nackt, von Stürmen umbraust und dem Auge bekannt, obschon nicht länger umgeben von den vielen herrlichen Gegenständen, die vordem in seiner Nachbarschaft zu sehen waren.

Von Wehmuth erfüllt ob diesen Beweisen von dem Schicksal, welches die Colonie betroffen hatte, kehrten die Reisenden nach dem Schiffe zurück. Sie blieben die Nacht über in der Nähe der kleinen Insel liegen und fuhren am anderen Tage in die Richtung des Platzes, wo sich vordem der Vulkan aus den Wellen gehoben hatte. Nachdem die geeigneten Entfernungen abgelaufen waren, wurde das Schiff beigelegt und das Loth ausgeworfen. Zweihundert Faden Leine fanden noch immer keinen Boden. Dann steuerte der Rancocus nach der Insel, welche seinen eigenen Namen trug. Der Platz wurde aufgefunden, aber das Gebirg war gleichfalls ins Meer versunken. An einer einzigen Stelle zeigte das Loth zehn Faden Wasser und hier wurde geankert. Als am andern Morgen

das Schiff die Weiterfahrt antreten wollte und der Anker aufgezogen wurde, brachte dieser einen Theil von dem Gerippe einer Ziege herauf. Ohne Zweifel war er auf die Ueberreste eines solchen Thiers gefallen, hatte es mit seinen Haken gepackt und so unerwarteterweise wieder die Reste eines Geschöpfs zu Tage gefördert, das sich vielleicht eben auf dem höchsten Punkte der Insel befand, als das verheerende Erdbeben stattfand.

Dann nahm der Rancocus seinen Curs in die Richtung der Gruppe. In der Nähe der westlichen Rhede wurde das Senkblei ausgeworfen und es hielt nicht schwer, das Schiff nach dem Platze zu bringen, der früher den Mittelpunkt dieser lieblichen Inseln gebildet hatte. Man fuhr mit der Lothleine in der Hand weiter und nahm sich wohl in Acht vor Untiefen, denn Mr. Woolston überzeugte sich, daß bei dieser Erderschütterung der größte Wechsel im Süden stattgefunden hatte. Die Gruppe war verhältnißmäßig lange nicht so tief gesunken, wie der Pic, obschon alles Lebende und Leblose ein Raub der Wellen geworden zu sein schien. Das Schiff schob sich mit großer Vorsicht weiter, und als gegen Abend der Exgouverneur in nicht großer Entfernung vor dem Mittelpunkt der Gruppe zu stehen glaubte, verkündigten die Ausluger untiefes Wasser, ja sogar eine kleine Brandung, die etwa hundert Ruthen vom Backbord ablag. Der Rancocus legte bei, und es wurde ein Boot ausgesetzt, in welchem Mark Woolston mit seinem Freunde Betts die Untersuchung des Platzes vornahm.

Die Untiefe rührte von dem Gipfel des Kraters her, und an ein paar Stellen, wo der Hügel am höchsten gewesen, zeigte sich eine Brandung. Das Boot konnte gut über den Platz fahren, wenn es nur die Vorsicht beobachtete, das weiße Wasser zu vermeiden. Als das Senkblei in den Mittelpunkt des Kraters niedergelassen wurde, zeigte es zwanzig Faden Wasser an. So tief also war der Krater mit seiner Stadt und seiner Bevölkerung unter die Meeresfläche gesunken! Wenn irgend ein Gegenstand flott gewor-

den war, mußte er längst in den Strömungen des Oceans fortgetrifftet haben, ohne eine Spur zu Bezeichnung des Platzes zurückzulassen, der kürzlich noch von menschlichen Wesen bewohnt wurde. Der Rancocus ankerte in dreiundzwanzig Faden an einem Punkte, welcher der Schätzung nach nahezu über dem Colonie-Hause lag, und die Untersuchungen wurden noch achtundvierzig Stunden fortgesetzt. Man fand manche bekannte Stelle auf, aber nirgends etwas, auf dem man auch nur eine Spiere hätte ankern können, um die verlorene Gemeinde herauszubojen.

Nach Ablauf der erwähnten Zeit steuerte das Schiff nach Betto's Gruppe hin. Der junge Doroony behauptete seine Herrschaft noch so friedlich, wie vordem. Er und seine Leute wußten nichts von dem Schicksal der Colonisten, obschon sie sich wunderten, daß ihre Schiffe nicht mehr zu Besuch kamen. Der Verkehr mit dem Krater hatte in letzter Zeit sehr nachgelassen und die meisten Kannakas waren nach Hause zurückgekehrt; denn bald nach Woolston's Abreise hatten die besonderen Freunde der Menschheit und die fast ausschließlichen Verehrer des „Volks" angefangen, die Indianer mit schwererer Arbeit zu bedrücken, indem sie zugleich vergaßen, Zahlung dafür zu leisten. Die Kannakas konnten außer diesem Umstande nur wenig über die Verhältnisse der Colonisten berichten; dagegen aber wußten sämmtliche Bewohner von dem schrecklichen Erdbeben des letzten Sommers zu erzählen, welches ihrer Schilderung nach an Heftigkeit Alles übertraf, was man je in diesen Gegenden erlebt hatte. Ohne Zweifel war in Folge derselben Katastrophe die Colonie des Kraters mit Mann und Maus zu Grunde gegangen.

Woolston ließ seinem Freunde, dem jungen Doroony, schöne und nützliche Geschenke zurück, setzte zwei oder drei Kannakas, welche die Fahrt nach Amerika mitgemacht hatten, an's Land und segelte nach Valparaiso ab. Hier veräußerte er seine Ladung sehr vortheilhaft und machte einen guten Einkauf in Kupferblöcken. Mit

diesem neuen Cargo erreichte er Philadelphia nach einer Abwesenheit von etwas mehr als neun Monaten.

Die Ueberlebenden sprachen nachher nicht viel von der Colonie des Kraters und ihrem Geschick. Sie war auf eine außerordentliche Weise ins Dasein gerufen worden und endigte in einer schrecklichen. Mark und Bridget nahmen sich jedoch alle diese Dinge tief zu Herzen und zogen eine ernste Lehre daraus für ihr ganzes künftiges Leben. Der Erstere erwog oft in seinem Geiste die Ereignisse, die sich an das Vorhandensein des Riffs knüpften; er vergegenwärtigte sich den Schiffbruch und seine einsame Lage, als er auf den Klippen strandete — die Art, wie er das Werkzeug wurde, auf öden Plätzen Vegetation hervorzurufen — das Erdbeben und das Aufsteigen der Insel aus dem Wasser — die Ankunft seiner Gattin und anderer Verwandten — den Beginn und Verlauf der Colonie — das Glück derselben, so lange sie auf den rechten Pfaden blieb, und ihr Ungemach, als sie anfing, auf Irrwege zu gerathen — seine Abreise von der Ansiedelung, die damals noch eine Art irdischen Paradieses war — und seine Rückkehr, die ihn Alles unter den Wellen des Meeres begraben finden ließ! So geht es mit der Welt und ihren ersehntesten Gütern! Eine Zeit lang hat es den Anschein, als wirken unsere Kräfte schöpferisch zierend und vervollkommnend, bis wir endlich unseres Ursprungs und unserer Bestimmung vergessen und das ärmliche Ich an die Stelle der göttlichen Hand setzen, welche allein die Elemente von Welten zu vereinigen vermag, die gleichförmig aus dem geheimnißvollen Laboratorium wie Gasblasen aufsteigen und in dünne Luft zerfließen, sobald die Werke der göttlichen Thätigkeit aufhören, in den Augen des Schöpfers Gnade zu finden.

Bedenkt dies und zittert, ihr unbedeutenden Wesen, die so gerne die Stimme des Geschöpfes über die des Schöpfers stellen — ihr, die ihr immer vom „Volk!“, vom „Volk!“ schreit, statt Gott lobend zu preisen, und in dem eitlen Wahne dahinlebt, daß die

Massen allmächtig seien! Seid ihr etwas Anderes, als Milben unter Millionen anderer Milben, welche eine gütige Vorsehung zu weisen Zwecken ins Leben gerufen hat? Eure gerühmten Länder mit ihrem viel gepriesenen Clima und ihren Erzeugnissen sind nur kleine Theile eines Balls, welcher wie ein Punkt im Raume schwimmt, der ihm durch einen unsichtbaren Finger vorgezeichneten Richtung folgend, und eines Tags plötzlich gestrichen sein wird aus seiner Bahn durch dieselbe schöpferische Hand, welche sie ihm ursprünglich anwies. Laßt daher dieses furchtbare Wesen nie eine untergeordnete Stelle einnehmen in menschlichen Angelegenheiten, und denkt ja nicht in eurer rebellischen Eitelkeit, Zahlen, Fähigkeiten, Glück oder Waffengewalt seien etwas Anderes, als mit kurzem Leben begabte Geschenke seines Wohlwollens, die es zurücknehmen wird, sobald es seine Absichten erfüllt hat.

In demselben Verlage ist kürzlich erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands und der gesammten Oesterreichischen Monarchie vorräthig:

Zehntausend Pfund Renten,

oder

die Geschichte des Sir Tittlebat Titmouse und der Familie Aubrey.

Eine Erzählung

von

Samuel Warren,

Verfaßer der „Mittheilungen aus dem Tagebuche eines Arztes."

Vollständig in drei Bänden.

Ausgabe mit sechs Stahlstichen

nach Originalzeichnungen.

Sehr elegant in rothe Leinwand und marmor. Schnitt gebunden.

Preis des Ganzen 3½ Thlr.—fl. 6. 12 kr. Rh.—fl. 5. 15. C.M.

Inhalt

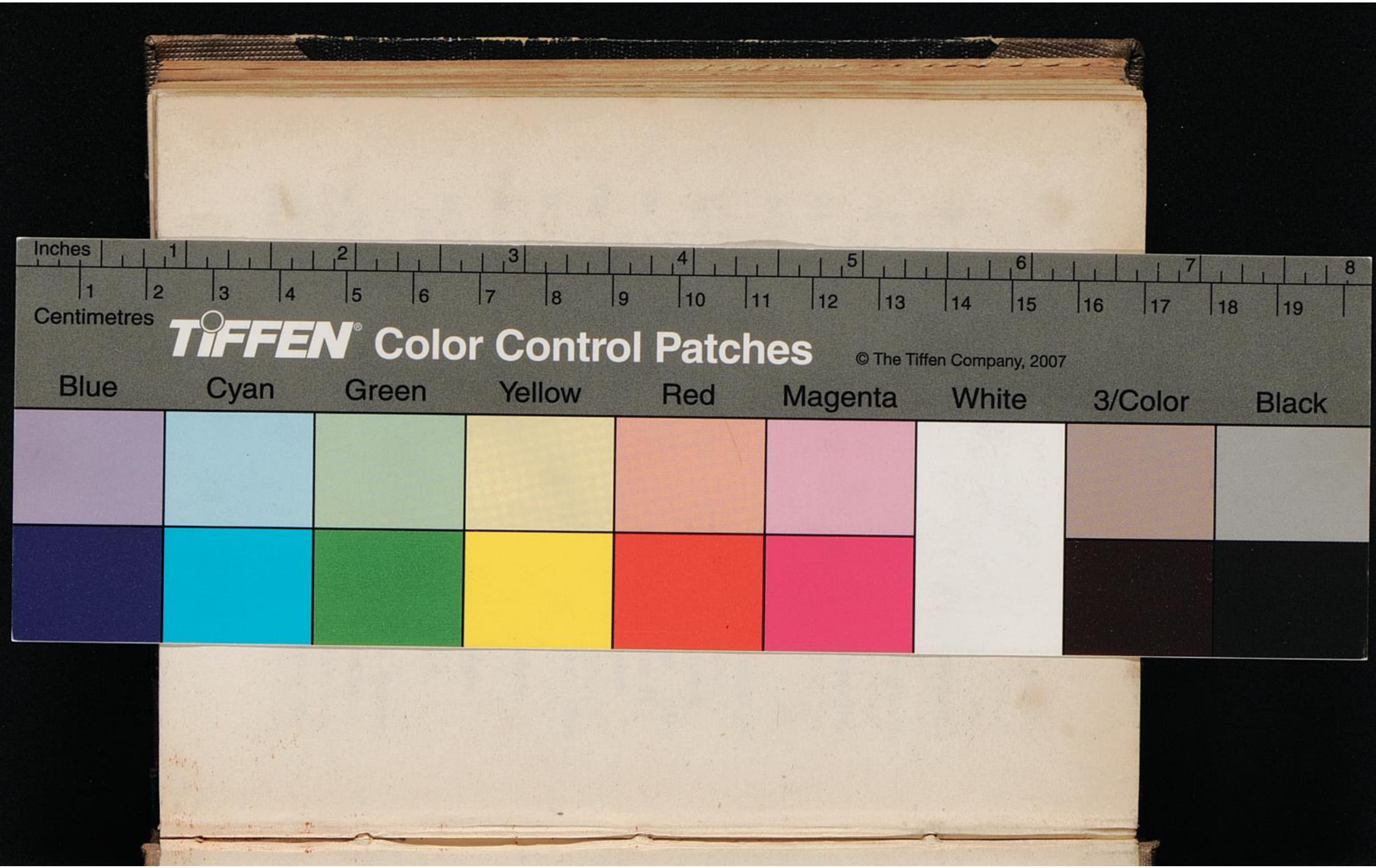
der bis jetzt erschienenen Bände

von

J. F. Cooper's Amerikanischen Romanen.

I. Der letzte Mohikan.
II. Der Pfadfinder. Dritte Auflage.
III. Die Ansiedler. Zweite Auflage.
IV. Die Prairie (Steppe). Zweite Auflage.
V. Der Lootse.
VI. Der Spion. Zweite Auflage.
VII. Lionel Lincoln. Zweite Auflage.
VIII. Der rothe Freibeuter. Zweite Auflage.
IX. Die Beweinte von Wish-Ton-Wish.
X. Die Waßernixe. Zweite Auflage.
XI. Donna Mercedes von Castilien. Zweite Auflage.
XII.* Der Wildtödter. Zweite Auflage.
XIII.* Die beiden Admirale.
XIV. Der Irrwisch.
XV. Der Bravo.
XVI. Wyandotté.
XVII. Ned Myers. — Das gestickte Taschentuch.
XVIII.* Miles Wallingford.
XIX. Lucy Hardinge. (Miles Wallingford II.)
XX. Die Heidenmauer.
XXI.* Die Heimkehr.
XXII. Eva Effingham. (Die Heimkehr II.)
XXIII. Der Scharfrichter.
XXIV.* Satanstoe.
XXV. Der Kettenträger.
XXVI.* Ravensnest.
XXVII.* Mark's Riff.

Jeder Band ist einzeln zu erhalten: Preis eines Bandes $^2/_3$ Thlr. — oder fl. 1. 12 kr. (der mit * bezeichneten je 1 Thlr. — oder fl. 1. 48 kr.) — Eine Sammlung von Titelbildern zu jedem Romane ist ebenfalls erschienen. Preis einer Lieferung derselben von je 3 Blättern $^1/_4$ Thlr. oder — 27 kr.


Inches
1
2
3
4
5
6
7
8
Centimetres
1
2
3
4
5
6
7
8
9
10
11
12
13
14
15
16
17
18
19
TIFFEN Color Control Patches
© The Tiffen Company, 2007
Blue
Cyan
Green
Yellow
Red
Magenta
White
3/Color
Black